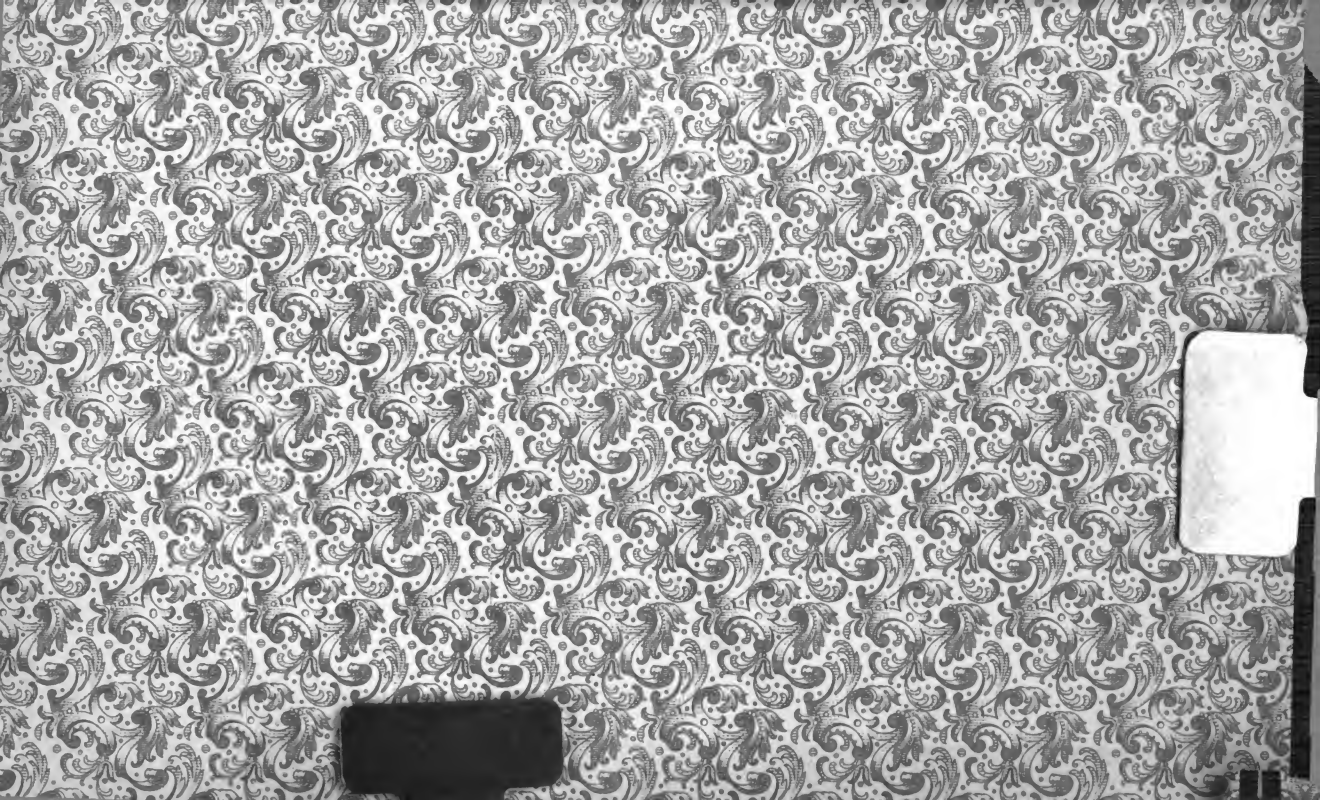
Geisteskrank... und



BOSTON MEDICAL
DEC 1 1964
LIBRARY
E.6391

Digitized by Google

Geisteskrankheit und Geistesschwäche

in

Satire, Sprichwort und Humor.

Von

Oberarzt **Dr. Mönkemöller**

Hildesheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Halle a. S.
Verlag von Carl Marhold
1906.

Digitized by Google

Einleitung.

Mit geheimen Grauen schaut der Laie noch immer auf die Mauern der Irrenanstalt. Trotz der Aufklärung über das Irrenwesen, die noch allmählicher und schüchtener wie die Gehaltsaufbesserungen der Irrenärzte in den Gemütern des Volkes unscheinbare Wurzeln zu schlagen beginnt, erscheinen ihm ihre Insassen noch immer als der Inbegriff des tiefsten Jammers und als Träger des härtesten Looses, das den Menschen treffen kann. Endlosem Grame hingegeben, jeder Freude bar, jeder freien Bewegung beraubt, unter den Misshandlungen roher Wärter sich windend, sieht er sie ausnahmslos in enger feuchter Gummizelle ferne vom Lichte des Tages dahinsiechen. Und in noch grauerem oder gräulicherem Lichte erscheint der Irrenarzt der überwiegenden Mehrzahl seiner Mitmenschen bis tief in die Reihen der Höchstgestellten der Menschheit hinein, die bis oben hin mit tiefem Verstande und preislicher Bildung angefüllt sind. Ach, so ist es, obgleich man doch durch das Studium der Nekrologe unserer dahingeschiedenen Kollegen zu der Annahme hingedrängt werden sollte, dass in ihnen ohne jede Ausnahme sich alle menschlichen Tugenden in blendender Vollzähligkeit zusammenfinden, dass sie ohne Schuld und Fehle sind und dass die Beschäftigung mit der Psychiatrie ihre Jünger in kürzester Frist mit allem dem erfüllt, was den Menschen zum Abbilde der Gottheit macht. Nur die rosige Lage und die üppigen Lebensbedingungen, unter denen die Psychiater zu leiden haben, können es verständlich machen, dass den übrigen Berufen alle diese bewundernswerten Kräfte entzogen werden. Aber nein, so sieht das Volk sie nicht an!

Ohne Spur von Mitleid im rauhen Busen, das rohe Antlitz vom struppigen Vollbarte umrahmt, schreitet der Psychiater mit stechendem Blicke eilenden Schrittes durch die schmutzstarrenden Korridore dahin, seine Ohren verstopft gegen die Klagen der Unglücklichen, die er durch den faszinierenden Blick seiner schwarzen Augen in ihre düstern Winkel bannt. Ab und zu

Digitized by Google

erteilt er mit kalter, gefühlloser Stimme dem vertierten Wartepersonale die unmenschlichsten Befehle, finster gebeut er die Anlegung der Zwangsjacke, lenkt selbst die eiskalte Dusche auf die Häupter der Opfer seiner Willkür und ergötzt sich an der Fülle der Marterwerkzeuge, stets nur auf seinen Geldbeutel bedacht und gierig auf den Moment lauernd, in dem ein Mitmensch, der noch von grösserer Scheusslichkeit trieft als er selbst, ihm ungezählte güldene Dukaten in die behaarte Rechte drückt, auf dass er einen in der herrlichsten geistigen Blüte prangenden Bruder, Erbonkel oder Gatten für krank erkläre und ihn unter schändlicher Missachtung aller bestehenden Gesetze in die Anstalt einsperre.

Mit vornehmem Lächeln wehrt der in diesen Anschauungen Befangene alle Beteuerungen ab, dass es in den Anstaltsräumen doch nicht ganz so schlimm aussehe. Und sein Unglauben steigert sich bis ins Unendliche bei der Kunde, dass sogar im alltäglichen Anstaltsleben auch ab und zu dem Humor eine Stätte eingeräumt ist und dass bei manchen Krankheitsäusserungen eine meist ungewollte Komik dem verabscheuungswürdigen Irrenarzte seinen schweren Beruf zu erleichtern vermag. Es will ihm durchaus nicht in den Sinn, dass der Seelenreparateur, wenn er die zu Schaden gekommenen Gemüter wieder ins richtige Geleise bringen will, bei dieser ernsten Beschäftigung nicht nur kraftvoller beschwörender Worte oder elegischen und gefühlvollen Zuredens bedarf, dass er die zerrüttete Psyche nicht allein durch die gehaltvollen Sprüchlein der Religion und die tiefen Wahrheiten einer hochgelehrten Philosophie wieder zu ihren früheren Geistesentladungen bringt, sondern oft mit milden Scherzen und geistvollen Witzen viel weiter kommt. „Mit so traurigen Sachen darf man keinen Scherz treiben."

Ungläubiger noch vernimmt er, dass auch dem Volk selbst die komischen Seiten dieser an und für sich so traurigen Leiden nicht entgangen sind, dass Humor und Satire auf diese dunkelsprudelnde Quelle für ihre Betätigung nicht verzichtet haben und dass seine Schriftsteller gelegentlich auch diese Krankheitsäusserungen ins Feld führen, um damit Heiterkeit in der Seele ihrer Leser und Zuhörer zu verbreiten.

Wenn ich der Beleuchtung der krankhaften Seelenzustände von diesem Standpunkte aus etwas ausführlicher nachgehe, so wird man mir vielleicht den Vorwurf machen können, dass der strengen Wissenschaftlichkeit, mit der im allgemeinen der herbe Kohl im Garten der Psychiatrie reichlich gedüngt wird, kein Tribut gezollt wird. Aber muss denn durchaus der Geist, der in dem hinter die Mauern gebannten Anstaltsärzte schlummert, immer nach dieser Seite hin explodieren? Wenn man den ganzen Tag im steifledernen Gewande ernstester Gelehrsamkeit sich müde

Digitized by Google

gelaufen hat, bleibt vielleicht für den Abend noch ein halbes Stündchen übrig, um es sich im luftigen Hausgewande dieser harmlosen Materie bequem zu machen.

Und noch einer anderen dräuenden Gefahr möchte ich rechtzeitig entrinnen. Ein tüchtiger Irrenarzt muss zwar alles können. Aber feierlich erkläre ich, dass die Lorbeeren eines Literarhistorikers in jeder Beziehung nicht für mich gewachsen sind ebensowenig wie die anderer verwandter Berufe, und dass meine Natur es mir verbietet, mit diesem Maßstabe gemessen zu werden. Mir kommt es nur darauf an, darauf hinzuweisen, wie weit die psychischen Störungen in alle diese Gebiete hineinragen.

Abgesehen von dem, was Gemeingut des Deutschen geworden ist, habe ich im allgemeinen auf die Literatur des Auslandes verzichtet. Der deutsche Acker hat genügend Geisteskrankheiten getragen und da gerade auf deutschen Fluren der Humor auch am besten gedeiht, ist nichts versäumt worden, was die Aufpfropfung eines Elementes auf das andere hätte herbeiführen können.

Digitized by Google

Geisteskrankheit und Geistesschwäche im Spiegel des Sprichwortes.

Dürfen wir über Geisteskranke lachen? Wenn die Frage so gewissenhaft beantwortet werden sollte, wie es einem gründlichen Deutschen geziemt, so müsste man sich bei all den zahllosen Autoren Rats erholen, die sich über die Theorie des Komischen und Lächerlichen eingehend und gelahrt verbreitet haben, Kant und Aristoteles an der Spitze. Aber das sei ferne von mir, den gutmütigen Leser, der mit schlotternden Knieen, gerunzelter Stirne, auf der der Angstschweiss perlt, mit geballten Fäusten, aufeinander gebissenen Zähnen und unnatürlich gespannter Aufmerksamkeit sich zur Lektüre dieses Büchleins zwingt, in den Hinterhalt eines philosophischen Exkurses zu locken.

Vielleicht genügt die Wiederholung dessen, was Weber in seinem Demokritos darüber sagt. Auch ihm ist der anscheinend unversöhnliche Gegensatz zwischen dem Lachen und dem traurigen Loose unsern Kranken nicht entgangen: „In der Tat, wenn wir so viele grosse Männer fehlen sehen, so dass es Sprichwort ist: „Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae", wenn wir gewisse Geniestreiche vor Augen haben, wo sich grosse Männer klein zeigten, weil sie ausser der Sphäre ihres Geistes herumirrten, sollten wir da nicht eher statt des Lachens ausrufen: „Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden? Sollten wir nicht samt und sonders im grossen Narrenspital unsere Kämmerchen haben? Aber bevor wir denken, hat die Natur schon gelacht."

Auch Weber hat sich durchaus nicht dem melancholischen Schauder verschlossen, der nun einmal die meisten Geisteskranken umgibt. „Ein vereitelter Wunsch, unglückliche Liebe, unerwartete Schläge des Schicksals, schlechte Streiche roher Menschen, denen man sich mit Vertrauen hingab, können die beste Seele zum Tollhause befähigen und daher sollte man blosser Neugierde die Behältnisse solcher Unglücklichen nie öffnen.*) Selbst ge-

*) Tatsächlich ist es ja noch gar nicht so lange her, dass in öffentlichen Anstalten dem Publikum Sonntags, gegen ein Trinkgeld für die Wärter, die Tobgänge geöffnet wurden, damit sie sich an den Krankheitsäusserungen der Irren ergötzen konnten.

Digitized by Google

fühlvolle Aerzte, die Irrenhäusern vorstehen, werden traurig, bis Gewohnheit sie abgestumpft hat. Der Lachkitzel wird allerdings aufgereizt, wenn jener einen alten Rock auf der Pritsche durchprügelt, weil er Napoleon unter seiner Fuchtel zu haben glaubt, dieser als Alexander gegen seine Fliegen tobt, als wären es Perser, und eine Frau ihrem Haubenstock die zärtlichsten Dinge vorsagt. Aus mehreren Irrenhäusern des In- und Auslandes, die ich sah, ging ich stets höchst traurig und aus dem Würzburger lachend, denn im Hofe begegnete mir einer der Insassen und sagte: Ego sum Theologus et debeo portare lignum."

Es ist eben wie mit so vielen ähnlichen Dingen: „Es bleibt ein seltsames Rätsel unseres Organismus, dass wir an Ungereimtem, welches an sich einer denkenden Seele zuwider ist, unter gewissen Bedingungen Vergnügen finden, und dass solches einen Nervenkitzel hervorrufen kann, ohne dessen wohltätige Wirkung tausend Ungereimtheiten hienieden uns unerträglich sein würden und finsteren Murrköpfen auch unerträglich sind."

Weber zieht übrigens selbst die Grenzen in denen das Lachen noch angemessen ist: „Die Ungereimtheit muss unwichtig sein, ohne dass damit unsere moralische Natur ins Interesse gezogen wird. Wenn der Betrunkene noch so tolles Zeug spricht, ein S um das andere abtaumelt, so lacht man noch, bricht er aber Arm und Bein, so kann nur ein Unmensch lachen. Und so reicht ein sehr geringer Grad des Unverstandes oft zum Lächerlichen hin, ganz vollendete Dummheit oder unendlicher Unverstand aber dürfte am wenigsten lächerlich sein."

Schliesslich tröstet sich Weber noch auf alle Fälle damit, dass ein dummer Spass immer noch erträglicher ist als ein dummer Ernst und verschmäht es, auf den andern innern Zusammenhang einzugehen, der von Bodmer hervorgehoben wird, der den Witz als eine Geisteskrankheit, nämlich als eine Krätze des Geistes bezeichnete.

Wohl aber weist er mehrfach auf die wohltätige Einwirkung des Lachens auf psychische Krankheitszustände hin: „Auf den mühsam erkletterten Stufen des Strassburger Münsters hörte der hypochondrische Thümmel die prophetischen Worte: „Nur ein herzliches Lachen kann dir Hilfe verschaffen." Und so schlug er denn als Prophylaktikum gegen solche Krankheiten vor, man solle, da die alten Hofnarren abgekommen seien, wieder Lachorden errichten.

Dass diese Ansicht Weber's in der Meinung des Volkes einen sehr geräumigen Resonanzboden findet, beweist uns sein Sprichwörterschatz auf das Beredteste. Die Sprichwörter spiegeln ja die Denkungsart eines Volkes in der eindrucksvollsten Weise wieder, in ihnen speichert es seinen Witz auf und die Lehren, die sie aussprechen, treffen zumeist das Richtige und geben in

Digitized by Google

knapper Form das wieder, was die Wissenschaft in den langschweifigen Kapiteln der Lehrbücher niedergelegt hat.

Will man in vollstem Maße alle dem gerecht werden, was der geistigen Inferiorität und den psychischen Krankheiten von der heiteren Seite des Lebens gegönnt ist, so wird man nicht so sehr an die schwersten klinischen Formen herangehen dürfen, man wird vielmehr gerade den Grenzzuständen ihr Recht zukommen lassen müssen. Wehmütig aber gefasst lässt der abgestumpfte Psychiater den Vorwurf über sich ergehen, der dem Irrenarzte immer wieder nachgeht, dass er nämlich seine lieben Mitmenschen in weit ausgedehnterem Maße als die Probierstücke seiner Kunst betrachtet, als sie die Menschheit ihm zubilligt. Den Schlacht- und Protestruf gegen solche Anmaßung stösst der Mitmensch um so kräftiger aus, je mehr er fürchtet, dass der wenig beliebte Mann auf ihn selbst seine Rechte legt, wenn ja auch die Mehrzahl der im Grenzlande heimatsberechtigten Staatsbürger vor ihrem eigenen psychischem Status eine solche Hochachtung hat, dass sie den Angriffen Jenes mit der Würde und der Herablassung entgegensieht, die den psychisch Schwachbesaiteten so wohl kleiden.

Nun ist es ja sicherlich nicht zu läugnen, dass wohl jeder Irrenarzt eine Zeit durchmachen muss, in der er die frisch erworbene Kunst der Diagnose missbraucht, um in der Mitwelt mehr Rekruten für seine Armee zu werben. als sie von Rechtswegen dahin kontigentiert sind. Im Theater, in der Gesellschaft, am Biertische sieht das entsetzte Auge des jugendfrischen Seelenarztes die vorgeschrittensten und unheilbarsten Psychosen ohne jegliche psychiatrische Bevormundung herumschweben. Erklärt sich ein Laie nicht damit zufrieden, dass man ihm sagt, er sei in psychiatrischen Dingen ein blödsinniger Ignorant, so leidet er an Beeinträchtigungsideen, hat der Vorgesetzte etwas an den Leistungen des hochgemuten Jünglings auszusetzen, so ist der präsenile Schwachsinn fertig, zieht Jemand den Mund schief, so ist der Unglückliche sofort zur progressiven Paralyse verdammt.

Noch fehlt es ihm an der ruhigen Selbsterkenntnis des gereiften Irrenarztes, der seine 15 Jahre Assistenzarzttum hinter sich hat und wehmütig erkennt, wie die Anstaltsdemenz immer weiter über ihn kommt und wie er immer mehr dem Wahnsinne des Irrenanstaltsdirektors (furor insanibilis directorum manicomii) verfällt. Der stellt Prognosen nur noch alle Vierteljahr einmal und Diagnosen überhaupt nicht mehr.

Jene psychiatrischen Kinderkrankheiten sind ja, Gott sei Dank, akut und heilbar, und der Psychiater, denen für ihr ganzes Leben die Gabe verliehen ist, über mehrere Biertische herüber und aus dem vorbeisausenden Expresszuge eine Schnelldiagnose auf beginnendes arteriosklerotisches Irresein zu stellen, sind

Digitized by Google

leider Gottes nur sehr wenige. Aber auch bei der grössten Reserve, die sich der geprüfte und gereifte Irrenarzt angedeihen lässt, wird er die Wichtigkeit dieser Uebergangsstadien gerade für ihre Wertung im Volksmunde nicht verkennen.

Gestattet man sich diese Konzession, so wird man überrascht sein, mit welcher Liebe und welchem Behagen sich das Volk mit den Geisteskrankheiten beschäftigt. Dieser Ausdruck findet sich zwar in keinem einzigen Sprichworte wieder und für die Feinheiten der Specialdiagnosen hat das Volk leider ein noch viel geringeres Verständnis.

Ihm ist der Geisteskranke nur der Narr, der Tor, der Geck oder der Gauch. Im allgemeinen Sprachgebrauche wechseln Narr, Tor und Geck ohne nachweisbaren, wesentlichen Unterschied ab. Narr bedeutet vor allem einen geistig beschränkten Menschen, der durch seine Gestalt oder Gebärden lächerlich und possenhaft erscheint Nach Tieck ist ein Narr, wer mit schiefer Lippe zwecklos lächelt, wer oft isoliert ohne bestimmte Tendenz und Direktion steht, wer mit aufrechtem Körper, wenn er grüsst, nur den Kopf vorwärts nickend bewegt.

Nach Brant wird Narr dann häufig als technischer Kunstausdruck für die personificierten moralischen Gebrechen und Fehler verwertet. Sehr bald macht man einen Unterschied zwischen den physikalischen, dem leiblichen und dem moralischen Narren. „Die Toren und Narren haben Freude an einander". Kant trennte sie in folgender Weise: „Der Tor ist nicht weise, der Narr nicht klug. Der Spott, den der Tor auf sich zieht, ist lustig und schonend, der Narr verdient die schärfste Geissel der Satire, allein er fühlt sie gleichwohl nicht." Nach Wieland kann man mit vielem Witz und Geschmack ein Narr sein, aber unmöglich ein Tor; das Lob des ersteren kann schmeichelhaft sein, das des letzteren ist demütigend. Während Torheit für gewöhnlich nur die Abwesenheit des Verstandes bezeichnet, ist ihr manchmal auch noch der Begriff der schweren Sünde mit untergemischt.

Ebenso wenig scharf abgegrenzt ist die Bedeutung des „Gecken", Wernicke meint, Narr sei eine angeborene und Geck eine durch viele und mühsame Unkosten zu Wege gebrachte Schwachheit. Nach Kant ist der Geck ein alter Narr, der Laffe ein junger. Bei beiden klingt immer die Bedeutung des selbstgefälligen und eingebildeten mit an, die unkräftige Weichheit des Wesens bei jungen unverständigen und unbesonnenen Leuten wird dadurch treffend gekennzeichnet. „Dumm ist er nicht, er ist nur keck. Er ist kein Narr und nur ein Geck." Gesellt sich der Gauch dazu (Kukuck), so klingt noch obendrein die Bedeutung des Schelmen an.

Digitized by Google

Daneben wendet das Volk unter Beherzigung des Sprichwortes: „ Leewe Kinder hewwt ville Namen, " fleissig und behaglich eine ganze Fülle von schmückenden und bezeichnenden Ausdrücken an.

An der Zahl der Synonyma, mit denen der Sprachschatz einen Gegenstand oder eine Erscheinung auszeichnet, kann man immer in gewissem Maße erkennen. welchen Interesses sich dieser im Volke erfreut, und ihr Charakter verrät uns, mit welchen Augen die grosse Masse ihn ansieht. Ohne weiteres wird es auffallen, dass die schwersten Formen geistiger Störung verhältnismäßig recht wenig von diesem Reichtum des Wortschatzes profitieren, während alles das Lächerliche, das das Volk an unseren Kranken erspäht, von einem wahren Füllregen von Bezeichnungen überschüttet wird.

Der Wahnsinn, die Raserei, die Wut, die Tobsucht, kurzum alle die Geisteskrankheiten, die nach aussen hin einen schauerlichen und grausigen Eindruck machen und die in dem Zuschauer ohne weiteres das Gefühl erregen, dass ihr Träger schwer unter dem Drucke der bedauernswürdigsten aller Krankheiten leiden muss, sie alle werden von der Bildungsfreudigkeit der Sprache nur karg bedacht. Das Volk verstummt vor solchen entsetzenerregenden Leiden.

Ganz anders ist es, wenn alle die Formen psychischer Störung und angeborener geistiger Schwäche auf dem Plane erscheinen, bei denen auch der Laie sich zu der Ansicht verstehen kann, dass sie nicht unter der Last der psychischen Symptome zusammenbrechen brauchen. In erster Linie ist es die angeborene geistige Schwäche, die Imbezillität und die Idiotie, deren leichtere oder (manchmal schon recht schwere Grade) in der Regel überhaupt nicht als geistige Störung imponieren und deren Krankheitsäusserungen zu allen Zeiten der Gegenstand der Lachlust und der Prüfstein des mehr oder minder hervorragenden Witzes ihrer Umgebung sein werden. Das Volk lässt an ihnen seine Laune um so lieber und ungehinderter aus, je weniger es auf den Gedanken kommt, ihnen damit ein Unrecht zu tun.

Dies Schicksal trifft sie in ungleich höherem Maße als die Formen sekundärer Demenz, wie sie sich an die verschiedensten Psychosen anzuschliessen pflegen. Mögen diese nun in ihrem ganzen Wesen, in ihrer grösseren Gleichförmigkeit weniger bieten was die Lachlust reizt, oder mag ihnen mehr der Stempel der ausgesprochenen Geisteskrankheit aufgedrückt sein, die noch immer in gewissem Grade heilig erscheint und die Heiterkeit ertötet, Tatsache ist es, dass das Lachen in ungleich höherem Maße sich an die Fersen des Imbezillen heftet.

Und so sehen wir, dass die deutsche Sprache mit den zahl-

Digitized by Google

reichen Benennungen, mit denen sie die Dummheit in den schillernsten Farben schmückt, die kümmerlichen Geistesgaben des Imbezillen meint.

Zunächst nimmt sie die Träger bestimmter Namen ohne weiteres in Beschlag und verdammt sie zur Dummheit. Der dumme Friede, der dumme Aegiz, August, Peter, Asmus, Drütje, Jens, Heinz, Klas können machen, was sie wollen, ihrem charakteristischen Beinamen entgehen sie nicht. Weshalb gerade sie diesem Schicksale verfallen sind, weiss niemand so recht. Jeep weisst darauf hin, dass schon seit vielen Jahrhunderten mit den drei Namen Fritz, Kunz und vor allem mit Hans der Nebenbegriff eines groben und unbeholfenen dummen Kerls verbunden war. Man bezeichnete damit Menschen, die sich durch Gebärden und Worte, Unbeholfenheit und Dummheit lächerlich machten, die absichtlich oder unabsichtlich Possen und närrisches Zeug trieben, ebensowohl einen Narren als einen Possenreisser. Vor allem kommt dieser Begriff im „Hanswurst" zum Durchbruche. Zeichnet Hans sich noch durch besondere Eigenschaften aus, so ist er Hans Dampf in allen Gassen, ein alberner Hans, ein Gaff Hans und Göthe bezeichnete eingebildete Dummköpfe als „Hänse des 19. Jahrhunderts." Mit der falschen Bescheidenheit, die den Deutschen immer verfolgt, hat er auch seinem Nationaltypus den Namen Michel verliehen, bei dem der Nebenbegriff des Einfältigen und Unbeholfenen nur zu deutlich durchguckt.

In den übrigen Substantiven, mit denen der Deutsche gönnerhaft und bezeichnend die am wenigsten Begabten der Nation tituliert, klingt oft ein anderer Nebenbegriff sehr deutlich durch, immer aber deuten diese Kosenamen auf das Unverhohlenste an, dass ihre Opfer „keine grosse Leuchten" sind:

Dummkopf, Dudenkopf, Dummerjan, Dümmling, Dummbart, Dummbock, Dummhut, Duns*), Simpel, Dummschnute, Einfaltspinsel, Dämel, Dammel, Dämelack, Schussel, Schaute, Stöpsel, richtiger Kanonenstöpsel, Kalb, Trottel, Blödling, Kret (Cretin), hageln auf ihn herab.

Will man noch zum Ausdrucke bringen, dass neben der latenten geistigen Befähigung sich auch noch ein rohes und ungeschliffenes Benehmen breit macht, so greift man zum Lümmel, Bengel, Flegel, Rucks, Rülp, Rültz, Rüpel, Flaps, Fläz, Bofke.

Soll sein ungeschicktes Gehaben ins rechte Licht gesetzt werden, so taumelt er als Tölpel, Töffel, Tolpatsch, als ein rechter Hans Lapp und Tapp ins Mus, als Hans Ungeschick, Tapert, Taps und Stolprian einher.

Erfüllt Schläfrigkeit sein Gemüt oder ist seine Seele leer,

*) Von den Gegnern des Scholastikers Duns Scotus eingeführt.

Digitized by Google

so tritt er als Dusel oder Dussel, als Schlafmütze, als Dickkopf, Döskopf, Flachkopf, Hohlkopf, Kohlkopf. als Lapp, Lappen, Lackel, als Tropf, Dalk, als Dösbartel, Dömelklas, Tranküsel, Klas Abendsegen, Dille-Delle-Dellemelle, Dalap und Dilldapp auf die Bühne des Lebens.

Sucht der „närrische Kerl" durch äusseres glänzendes Auftreten den hohlen Kern zu verdecken, so benamst man ihn einen Fasel- oder Abelhans. Er ist ein Gerne- oder Dünkelgross. Fatzvogel, Fatzke, Fex, Gigerl, Hans Gicks. Für ältere Damen reserviert die Aachener Sprache das wohllautende: „ne gecke alte Bötz."

Die unausgeprägteren Formen psychischer Schwäche werden kärglich aber anschaulich bedacht. Man nennt sie einen „traurigen Mond" oder einen „sonderbaren Heiligen". Ja, unser Herrgott hat „wunderliche Kostgänger". Achselzuckend meint man, dass man es mit einem „richtigen Kaffern" zu tun hat, weist entrüstet einem solchen „Pomuchelskopf" die Türe und spricht sich missbilligend über die wenig moralischen Qualitäten des „Gauchs" aus. Will man ihm nicht die traurige Wahrheit brüsk in's Gesicht sagen, so wählt man die schonende Umschreibung: „Sein kleiner Finger ist gescheiter als du mit Haut und Haar", oder euphemistisch: „Sähst du einem Hasen so ähnlich als einem Narren, die Hunde hätten Dich längst zerrissen." Bei hochgestellten Persönlichkeiten, die eine chike Kavalierdemenz ansprechend erfüllt, bedient man sich, wie sich das für einen schlichten Bürgerlichen geziemt, der Anrede: „Herr von Narrenberg."

Nicht minder bedenkt das Adjektivum die Imbezillität mit Vergnügen und Gründlichkeit. Die anderen Kranken tut es ab mit irre, irrsinnig, wahnsinnig. toll, überspannt, aberwitzig, närrisch, verrückt oder komplet verrückt (ein Ausdruck, der ja sogar der wissenschaftlichen Bezeichnung entspricht.) Gerne tritt das Adjektivum mit gebührender Verstärkung auf, wenn sein Substantivum „reif für das Irrenhaus" sein soll: „knallverrückt, kreuznärrisch" wird ein solcher „gedippel doppelborteter Narr" genannt.

Lauter und ergiebiger plätschert das Sprachbrünnlein, wenn die Natur den Kranken schon bei seiner Geburt zu karg bedachte. Dann ist er dumm, kanonendumm, blitzdumm, horndumm, stockdumm oder gar dumm und dämisch, schwindeldumm (so dumm dass er taumelt), blödsinnig, stumpfsinnig, schwachsinnig, verstandeslos, unverständig, töricht, einfältig, simpel, blöde, mall, rappelköppisch, dammlich, dalket, dalkig, dwasig, törpelich, tälsch. Der reich begüterte Hebräer nennt ihn „bestusst", und der gefühlvolle Berliner bezeichnet ihn schmelzend als „bräjenklietrig."

Digitized by Google

Sein Geist ist von engen Schranken umgeben, er ist „beschränkt", und bleibt auf der Stufe stehen, die von der kindlichen Psyche eingenommen wird, er ist „kindisch", und vermag es mit der heutigen Kulturmenschheit nicht aufzunehmen, da er aus seinem Herzen keine Mördergrube macht: er ist „albern"= allzuwahr.

Treten dazu noch vorübergehende Verschlimmerungen, so ist er „nicht recht bei Sinn", „bei Trost", „nicht recht, wie er sein soll". Das ist noch immer besser, als wenn er „nicht Hund, nicht Narr ist", das ist nämlich gar nichts.

Zieren ihn noch die anderen Eigenschaften, die den Imbezillen seiner Umgebung so lieb und wert machen, so ist er läppisch, tölpelhaft, dummfrech, oder dummdreist, affig oder quatschgeck.

Gerade so gut meint es das Verbum mit ihm. Bald „hat er einen Rappel oder Fimmel, bald einen Vogel oder Klaps, einen Zinken oder einen Sparren, einen Strich oder einen Stich oder gar den Spleen". Es „rappelt" bei ihm. Er „weiss weder Gicks noch Gacks", (d. h. er ist dümmer als eine Gans). In seiner Sprechweise wechselt er insofern, als er „faselt oder dahlt oder dallt (kindisch schwatzt), woher sicherlich auch der Name Dalldorf kommt, er „redet Unsinn, Quatsch, Stuss, Kohl, Blech, Dammelschnack" und in besonderen Höhepunkten der Begeisterung „Schafsmist". Seine beliebteste mimische Innervation ist das „Feixen" (narrenhaft grinsen).

Was Wunder, wenn seine Umgebung ihn „zum Narren" hat oder ihn dazu „macht", wenn er es noch nicht ist, wenn man ihn „übertölpelt", seinen „beschränkten Verstand benutzt," ihm „einen Affen dreht", ihn „foppt, veralbert, verextert, zum besten hat, ihn kaspert, gäuchelt, äfft, fotzelt, frötzelt, geckt, närrlet, törelt oder gar noch mehr verdummt," als er schon so wie so ist, bis er „ganz verbiestert" ist, das hilft alles nicht bei ihm, wenn er an einer seiner unverständigen Liebhabereien nun einmal „einen Narren gefressen hat". Selbstzufrieden „dammelt" er durch das Leben und wähnt, dass er das „Gecken schon durchgemacht" und „vor dem Geckenhause sicher sei." Es kommt ihm kaum zum Bewusstsein, dass er „zu viel oder zu wenig gebacken hat".

Wie er überhaupt mit seiner Zeit allen Anforderungen gerecht werden soll, die man an ihn stellt, ohne ganz „narrenschüssig" (schlesisch) zu werden, ist unklar:

Er fährt mit dem Narrensegel, man wirft ihm das Narrenseil über die Ohren, er schwimmt in der Narrenbrühe, treibt aber trotzdem seine Narretheidung weiter. Verdrossen, weil er ins Narrenhaus muss, fiedelt er die Narrengeige, trägt ostentativ die Narrenjacke, lässt sich herablassend die Narrenkappe auf-

Digitized by Google

setzen und übt sich dann in Narrenkappen. Zur Belohnung baut er sich ein Narrenschloss, unbekümmert, ob man ihm einen Narren bohrt (man sticht mit einer Handbewegung gegen ihn und verhöhnt ihn dadurch als Narren). Nachdenklich setzt er sich dann auf die Narrenbank und schaut längere Zeit durch die Narrenbrille. Schliesslich, wenn er des Narrenbrots zuviel gefressen hat, lässt er sich am Narrenbande führen und wird zur Strafe in das Narrenbuch geschrieben.

Mit grosser Ausgiebigkeit beschäftigt sich der Volksmund mit dem inneren Wesen der geistigen Störung und sucht durch die verschiedenartigsten Umschreibungen dem pathologisch-anatomischen Substrat der Psychosen gerecht zu werden. Zunächst bemüht man sich, eine leidlich genaue Lokalisierung des Krankheitsherdes herbeizuführen und konstatiert, dass „besser der Hut verrückt ist als der Kopf", wozu noch darauf hingewiesen wird, dass es „unter dem Hute nicht richtig sei." Es „fehlt ihm zwei Finger über der Nase". Dann bestimmt man genauer, dass es „im oberen Stocke" oder noch spezieller gesagt, „im Oberstübchen nicht richtig ist." Der obere Stock steht öfter leer als der untere (Bauch). Nur selten wird eine äussere Veränderung angenommen: „Er hat ein Brett vor dem Kopfe", meistens aber „sitzt die Verrücktheit tiefer." Manchmal „hat er auch einen dicken Schädel".

Worin allerdings die Veränderung besteht, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Stark überwiegt die Anschauung, dass sich irgendwie eine mechanische Veränderung in dem Uhrwerke, mit dem der menschliche Geist so häufig verglichen wird, eingestellt hat. „Er ist aus dem Lot". Entweder „hat er ein Rädchen zu viel" oder ihm „fehlt ein Rad" oder er ist so „dumm, als ob er Räder im Kopfe hätte". Bald „ist bei ihm eine Schraube locker", bald „ist er verschroben" oder „hat eine Schraube zu viel oder zu wenig im Kopfe". Manchmal „hat er einen Nagel im Kopfe", er ist „vernagelt". Er ist „verdreht oder überspannt", womit wohl die Feder des geistigen Mechanismus gemeint sein soll, oder es ist bei „ihm ein Sparren los", was auf den Zimmermannsvergleich des obersten Stockwerks herauskommt. „Es ist gut, dass nur der Dachstuhl verrückt ist". Dabei treibt das Gehirn auch noch wunderliche Blasen. Manchmal ist es auch noch „verbrannt".

Eine andere Auffassung geht von der Fremdkörpertheorie aus: er hat Spreu, Häckerling, Heu, Stroh in seinem Kopfe, nichts als Heck und Spreu oder Faxen oder er hat Wind darin. Dann wiederum vermutet das Volk Parasiten im Gehirn, „er hat Mucken oder Raupen im Kopf", „einen Wurm" oder er hat „so seine Grillen".

In anderen Krankheitsfällen betont es mehr das Negative.

Digitized by Google

Er hat „den Verstand verloren“ oder „nicht für einen Dreier Verstand“, er hat „keinen Griebs im Schädel“, „keine Grütze“, nein er hat „einen hohlen Kopf“ und „keinen Docht in seiner Lampe“.

Auch über die verschiedenen krankhaften Veränderungen, die mit dem Verstande vorgehen, ist das Volk wohl unterrichtet. Bald besteht eine Hypertrophie: „er hat den Verstand mit Löffeln gefressen“, bald eine Heterotopie, er hat ihn „nicht auf der richtigen Stelle“, oder es fehlt die richtige Gesamtausnutzung: „er hat seine 5 Sinne nicht beisammen“. „Er ist was schwach auf der Brust“, sagt man mit zarter Schonung und tippt bedeutungsvoll auf die Stirne, um den wahren Ort der Schwäche anzudeuten. Hat man selbst etwas vergessen, so schlägt man gegen die Stirne, offenbar in dem dunklen Bewusstsein, dass den Ganglien eine kleine Massage nichts schaden kann.

Wie Verwandte und Freunde unserer Kranken stets im ergiebigsten Maße darauf erpicht sind, zu wissen, woher die Krankheit kommt, so widerfährt der Aetiologie der psychischen Störungen im Sprichworte eine gründliche und sachgemäße Beleuchtung. Häufig findet man ja überhaupt keine Ursache: „Narren wachsen unbegossen“. Sonst aber giebt es im Leben nur zu viel, „was einen zum Rasen bringen“ oder „närrisch machen“ kann, vorausgesetzt, dass überhaupt noch eine Ursache nötig ist, denn: „Verstand muss man mitbringen, man kann ihn nicht auf dem Markte kaufen“. Und das tun leider nicht alle.

Schon somatische Störungen lösen psychische Affektionen aus. Der bewährten Weisheit: „Gesunde Seele in gesundem Leibe“, steht das trübe: „Krank Fleisch, kranker Geist“ gegenüber. Da sind vor allem die Erkrankungen des Digestionstraktus hervorzuheben. „Böse Träume kommen aus dem Magen“. „Wenn der Bauch voll ist, ist das Haupt blöde“. „Wegen des Bauchs tut man Leib und Seele weh“. Leider bleibt, wenn man gar nichts zu beissen hat, die psychische Störung erst recht nicht fern: „In dem Beutel des Armen verdirbt die Weisheit“. „Armut ist für Torheit gut“.

Das entgegengesetzte Extrem treibt aber die Psyche erst recht der Krankheit zu. „Gross Glück gebiert Narren“. „Wem das Glück zu hold ist, den machts zum Narren“.

Entgeht man dem Kopftrauma, „ist man nicht auf den Kopf gefallen“ und hat man es vermieden, sich zu lange auf den Kopf zu stellen, (denn: „de up 'n Kopp steht, wird dösig), so muss man sich unbedingt vor geistiger Ueberanstrengung hüten, denn: „allzuviel Klugheit macht die Leute zu Narren“ und nur zu leicht kann es einem passieren, dass man „seinen Verstandeskasten zu sehr anstrengt“. Ueberhaupt will das praktische

Digitized by Google

Sprichwort von der Gelehrsamkeit, die es mit Recht für sehr gefährlich hält, nichts wissen.

Erst meint es schüchtern: „Die Gelehrtesten sind nicht immer die Klügsten", steigert sich dann vorsichtig: „Gelehrte Leute sind auch oft grosse Narren", um dann triumphierend zu endigen: „Je gelehrter, desto verkehrter", „allzuweise ist töricht". Schliesslich hat es sogar den Mut zu behaupten. „Es ist kein Gelehrter, er hat einen Schiefer" und erlaubt sich den apodiktischen Spruch: „Gelehrte Narren sind über alle Narren."

Mit der Kunst steht es auch nicht viel besser: „Kunst macht Narren" und „Künstler sind die ersten im Narrenschiff". Das mag wohl die übermäßige Ausbildung der Phantasie tun, obgleich ja immerhin erst „zehn Phantasten einen Narren geben". Aber es fängt damit an: „wer zu viel studiert, wird ein Phantast".

Man gehe der Liebe aus dem Wege, denn sie „macht verrückt und närrisch". Gebührend wird der Erwartungspsychosen Erwähnung getan: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren". Die Macht der psychischen Infektion prägt sich in dem Sprichworte aus: „Ein Narr macht 10 andere, aber 1000 Narren nicht einen Klugen". „Wer sich zu Narren hält, der lernt närrisch sein". „Eine Narrheit gebiert die andere". „Ein Geck kann viel Gecken machen".

Sehr ausgiebig hat sich das Volk mit den Folgen der Heredität beschäftigt. Es ist ihm nicht entgangen, wie belastend sie auf die Nachkommen einwirkt. „Art lässt nicht von Art", „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm" und „wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen". „Wie die Eltern, so die Kinder". „Der Vater Spir und Spar, der Sohn Rips und Raps", „die Mutter eine Hexe, die Tochter auch eine Hexe". Allbekannt ist es, dass „die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden bis in das dritte und vierte Glied". „Was die Alten sündigen, müssen die Jungen büssen". Ob der Volksmund dabei an Lues und Alkohol denkt, sagt er nicht.

Dass die Psyche am bittersten davon betroffen wird, lehrt die Redensart: „er ist dem närrischen Kerl sein Sohn" und nicht umsonst sagt das Sprichwort: „Der Vater trinkt und der Sohn hat die rote Nase". Leider vererbt sich auch der Hang zum Verbrechen: „Wat 'n Haken werden will, bögt sick bi Tieden, sä den Spitzbow sien Jung, — do stöhl he sienem Vader de Büx vom Liew". „Was von Huren geboren, ist zum Huren erkoren".

Aber ebensowenig ist es der Weisheit des Volkes entgangen, dass man nicht blindlings auf das Gesetz der Heredität schwören darf und dass die Natur auch in dieser Hinsicht ihre Sprünge liebt und nicht der öden Einseitigkeit verfällt: „Eine faule Mutter macht auch fleissige Töchter". „Auch eine Hure hat oft ein

Digitized by Google

frommes Kind". — „Die besten Eltern haben oft die schlechtesten Kinder". — „Weise Leute, törichte Kinder". — „Ein weiser Vater zeugt auch wohl närrische Söhne". — Oder noch drastischer: „Pastors Kind und Müllers Vieh, gedeihen selten oder nie".

Merkwürdig ist es, wie sich die Stimme des Volkes über den zweiten wichtigsten Factor in der Genese der Geisteskrankheiten vernehmen lässt, über den chronischen Alkoholmißbrauch. Die zahllosen Ausdrücke, mit denen sie die Trinker beehrt, atmen eine merkwürdige Mischung von liebevoller Anerkennung und strafender Mißbilligung: Süffel, Saufbruder, Saufgurgel, Süffling, Saufaus, Schnapsnase, Pegelsäufer, Zechefreund, Schluckebier, Weingurgel, Schabauskrat, Schoppenstecher, Philosaufaus, Rebenbold, Bierbügel. Trunkenbold, Weinbeisser, Weinkrug, Weinschlauch, Zechbruder, Immerdurstig, Störzdenbecher, Vollenbescheid, sie alle lassen im grossen und ganzen erkennen, dass das Volk leider noch immer nicht den genügenden Abscheu vor dieser Volksplage hat. Auf der einen Seite verklärt es sogar den Genuss der alkoholischen Getränke und malt die Symptome und Folgen in den glänzendsten Farben aus. Rechnet das Sprichwort ja sogar den, der sich ihm entzieht, zu den Geisteskranken: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang." Die Bestrebungen der Temperenzler übergiesst es mit Hohn: Alles mit Maß, sagte der Bauer, da trank er eine Maß Branntwein." „Wenn ich gutes Wasser habe, lasse ich das Bier stehen und trinke Wein."

In andern und viel zahlreicheren Wendungen gedenkt es wiederum fast aller der Folgen, die der übermäßige Genuss des Alkohols nach sich zieht. Es weist auf die schwere Schädigung hin, die der Alkoholismus der Gesamtheit verursacht: „Voll Land, toll Land." Und Deutschland leider Gottes am meisten. „Jedes Land hat seinen eigenen Teufel, der von Deutschland heisst Weinschlauch und Saufaus." Es schildert den pekuniären Verfall: „Junge Säufer, alte Bettler." „Er hat sein Gütlein unter der Nase vergraben." „Alles versoffen vor seinen End. macht ein richtiges Testament."

Dabei wird bei dem, der „seinen Schädel einweicht" natürlich die Psyche aufs schwerste geschädigt. Schon die Trunkenheit führt motorische Lähmungen herbei. „Der Kerl wird stockbesoffen." Dann kann es nicht anders kommen als: „Platz dor in'n Rönnsteen, ick will dor leggen, — sä de Hamburger zum Altonaer" oder„ ick war mein Bett wohl finden, sä de besapen Jacob, do güng he in'n Swienstall." Die Leistungsfähigkeit wird durch den Alkohol in kürzester Frist herabgesetzt: „Morgens vull, abends null.". Zunächst kommt es zu vorübergehenden

Digitized by Google

Störungen: „Ein voller Mann ein toller Mann." „Er säuft sich voll und toll." „Ist der Trunk im Manne, so ist der Verstand in der Kanne." „Wein und Weiber betören die Weisen." Alles, was der gewitzigte Verstand unterdrückt, kommt im Banne des Alkohols an's Tageslicht. „Drunken Mund spreekt von Hartensgrund," obgleich man sich selbst in der Betrunkenheit gar klug dünkt: „Trunken klug, nüchtern närrisch." Die psychische Inferiorität kommt dabei zum unverhohlenen Ausdrucke. „Beim Trunk und im Zorn erkennt man den Toren." Schliesslich kommt es dann zu dauernden Schädigungen der Intelligenz: „Wo Wein eingeht, geht Witz aus." „Der Wein ist kein Narr, er macht nur Narren." „Wollen wir gar austrinken, so werden wir zu Narren."

Dem schliesst sich die schwere ethische Schädigung an: „Er säuft aus allen Pfützen." Sogar das ewige Seelenheil wird aufs Spiel gesetzt: „Un dat wüll eenmal Engels warden, sä de Pastor, als he'n Hupen besapener Buuren seeg." „In Trunkenheit Sünde, Schaden, Schande" und „Trunkenbold hat Schimpf zum Sold."

Besonders wird vor dem Verbrechen gewarnt, das in seinem Gefolge den vornehmsten Platz einnimmt: „Trunken gesündigt, nüchtern gebüsst," „trunken gestohlen, nüchtern gehängt." „Wat Een in duhnen Mohd deiht, mutt he in'n nüchternen Mohd wedder utführen." Umsonst schiebt der Sünder die Schuld auf den Alkohol: „Wer trunken ist, ist schuldig, nicht der Wein." Von einem unbegreiflichen Verbrechen sagt darum das Volk: „Er muss es in der Betrunkenheit getan haben," und characterisiert das Dämonische, das im Trinken steckt, durch den Ausdruck: „Er ist vom Saufteufel besessen."

Obgleich man das Alter ehren soll, beschäftigt sich doch auch das Sprichwort liebevoll mit den weniger angenehmen Eigenschaften, die das Greisenalter gerne begleiten, die ihm seine characteristische Färbung verleihen, die aber in schärferer Ausprägung zugleich die Symptome der geistigen Altersschwäche, der Dementia senilis darstellen." „Das Alter ist an sich selbst eine Krankheit" „Alter ist ein Spital, das alle Krankheiten in sich birgt." Das Sprichwort sagt eben mit Recht: „Über was soll man lachen, wenn man weder über die Alten, noch die Jungen lachen soll."

Besonders ins Auge fällt natürlich die Abnahme der Verstandsleistungen. „Alter macht zwar immer weiss, aber nicht weise." Die Alterspsychosen sind recht verbreitet: „Man findet so leicht einen alten Tor als einen jungen." „Viel Greise wenig Weise." Sie drängen den Greis wieder auf das Niveau zurück, auf dem er sich als Kind befand, er „verkindscht:" „Das Alter ist die zweite Kindheit." Göthe meint allerdings: Das Alter macht

Digitized by Google

nicht kindisch, wie man spricht, es findet uns nur noch als wahre Kinder." Aber im Endeffect kommt es doch auf dasselbe heraus. Wenn die alten Leute einmal krank werden, werden sie es auch ordentlich: „Alte Narren, wenn sie geraten, sind besser denn andere Narren." „Je älter der Geck, je schlimmer." Jedenfalls kümmert sich der Greis, der „alt an Jahren, an Verstand ein Kind" ist, wenig um dies Gerede. Obgleich „alte Leute wunderlich sind," „pumplich werden" und „Heu machen wollen, wenn es regnet," obgleich es manchmal leider mit Recht heisst: „90 Jahre, Kinderspott," geht er seine eigenen Wege und stürzt sich wie die Jugend in allerlei gewagte Unternehmungen: „Alter schützt vor Torheit nicht." „Wenn Gott einen rechten Narren haben will, gibt er einem alten Manne eine junge Frau." Die Kritik fehlt ihm schon deshalb, weil seine Receptionsfähigkeit sehr herabgesetzt ist: „Alter ist ungelehrig." Zwecklos verfällt er einer krankhaften Sparsamkeit: „Je älter, desto kärger." „Der Alte ein Sparer, der Junge ein Geuder." „Die Alten sind zäh, geben tut ihnen weh." Dabei ist er verdrossen und moros: „Was alt ist, brummelt gerne." Spass kann er nicht vertragen. „Mit alten Narren soll man nicht scherzen." Leider sind die Heilaussichten der senilen Psychosen recht schlecht: „alte Leute sind bös jung zu machen: „sie sind wunderlich, das nimmt ihnen Niemand als die Schaufel."

Auf alle Fälle scheint das Sprichwort die Jugend dem Alter vorzuziehen. „Alter schadet der Torheit nicht, Jugend schadet der Weisheit nicht." Väterlich hält es die Hand über sie: „Besser ein junger Geck als ein alter." Ganz gründlich hat es sich mit den Kinderpsychosen nicht beschäftigt, und auf den Kampf um die Dementia praecox noch nicht eingelassen. Aber eine sehr wichtige Erscheinung ist auch ihm nicht entgangen, dass nämlich eine abnorm geistige Frühentwicklung die schwere Gefahr einer späteren psychischen Erkrankung in sich birgt: „Früher Witz, baldiger Aberwitz." „Frühreife Kinder leben nicht lange oder es werden Gecken daraus." „Frühzeitige Kinder werden Tölpel." „Aus gescheiten Kindern werden Gecken."

Weit ausgiebiger widmet sich das Sprichwort der psychischen Verfassung des Weibes Die Feinde Möbius müssen verstummen, wenn sie schwimmenden Auges erkennen, dass der physiologische Schwachsinn des Weibes vom Sprichworte vorausgeahnt und in der ungalantesten Weise bestätigt wird. Ja, das Sprichwort ist unparteiisch, es erliegt nicht dem berückenden Zauber der Schönheit: „Einfalt hat schöne Gestalt." „Verstand und Schönheit sind selten beisammen." Derbe und fest sagt es seine Meinung: „Wo kein Bart ist, da ist auch kein Verstand." „Frauen haben lange Haare und kurzen Verstand," oder „langer

Digitized by Google

Rock, kurzer Verstand." Zudem besteht eine deutliche Wechselbeziehung zwischen Weib und Narrheit. „Glück und Weiber haben die Narren lieb."

Allerdings will die Frau es nach Ansicht des Sprüchwortes gar nicht besser haben: „Eine Frau will lieber schön, als klug sein." Deshalb soll sie auch von der ihr am liebsten Gabe an wichtigster Stätte keinen Gebrauch machen: „Mulier taceat in ecclesia." Vergebens sind alle Bemühungen, dieser Minderwertigkeit zu steuern: „An einer Frau und einer Mühle gibt es immer etwas zu bessern." Unentwegt huldigt sie der Flatterhaftigkeit. „Weiber sind veränderlicher wie Aprilwetter." Krause Haare, krauser Sinn," und beschäftigt sich nur mit Toilettenfragen in einer Weise, die über das physiologische herausgeht. „Ein närrisches Weib erkennt man am Rock." Trotzdem hat sie aber einen ungeheuren Einfluss im Leben: „Narren und Weibergeschirr machen die ganze Welt irr." Umsonst wird ihr im Wettbewerbe des Lebens der gleiche Platz eingeräumt, wie dem Manne: „Frauenarbeit, halbe Arbeit." Wehe dem Manne, wenn diese normalen Eigenschaften sich noch zu krankhafter Höhe steigern: „Es treibt den Mann aus seinem Haus ein unvernünftig Weib heraus." Das gilt vor allem von den akuten Exacerbationen dieser allgemeinen Konstitutionsanomalie: „Wenn die Frau eine Wäsche hat, so hat der Mann eine seltsame Frau und ein böses Haus." Trotzdem hüte er sich, es ganz mit ihr zu verderben, denn: „Weiberbosheit ist die schlimmste," und ist es einmal so weit, dann gibt es kein Zurück mehr: „Weiber und Dummköpfe verzeihen nie." Darum sind in Irrenanstalten die Männerabteilungen von den Ärzten auch immer heisser begehrt, als die Stätte, in der die holde Weiblichkeit weilt und mit Bezug darauf sagt das erfahrene Sprichwort: „Wer Frauen hütet, wütet."

So findet auch jeder geprüfte Ehegatte das Sprüchwort verständlich: „Es nimmt keiner ein Weib, es sei denn unsinnig," zumal die Zahl der pathologischen Damen keine ganz geringe zu sein scheint. „Es giebt nur eine böse Frau, aber jeder glaubt, er habe sie."

Wie enorm schwer die Kunst ist, die Geisteskrankheiten zu erkennen, hat das Sprichwort wohl erkannt. Zunächst konstatiert es: „Kein Narr war je so dumm, er fand einen, der ihn für klug hält." Ob es damit manche Juristen meint, verschweigt das Sprichwort sorglich, denn es ist klug und vorsichtig. Kommt der tüchtige Psychiater aber dazu, so hilft dem Narren alle Dissimulation nichts: „Verbirgt ein Narr sich hinter der Tür, er steckt die Ohren doch herfür," „es kann keiner den Geck also bergen, dass er nicht zuweilen hervorgucke." Da helfen auch die Versuche wohlwollender Freunde nicht, die

Digitized by Google

krankhaften Symptome zu verdecken: „Man kann einem Esel wohl den Schwanz verbergen, aber die Ohren lässt er vorgucken."

Ebenso scheint das Sprichwort der Meinung zu sein, dass auch die Simulation der Geisteskrankheit leicht erkannt werden müsse: „Wo ein Verstand ist, der birgt sich nicht, der bricht heraus." Aber die sonstigen Schwierigkeiten der Diagnose, scheinen auch ihm nicht entgangen zu sein: „Ödes Hirn sieht man nicht an der Stirn." „Am Klange den Topf, den Narren am Kopf" scheint nicht immer zuzutreffen. Recht oft versagen die differentialdiagnostischen Merkmale, die es uns an die Hand gibt. So ist die Tatsache, dass „Narren und Gecken reiten auf Schecken," (womit wohl ihre Vorliebe für Grelles und Buntfarbiges gemeint ist) relativ selten zu verwerten. Dazu kommt die Ähnlichkeit mit manchen ähnlichen physiologischen Zuständen. „Er ist entweder was Närrisches oder was Herrisches." Und die äusseren Anzeichen, durch die früher die Narren gekennzeichnet wurden, sind leider auch abgekommen: „Es sind nicht alle Narren geschoren." Ebensowenig kennzeichnet sie die äussere Stellung, die man ihnen einräumt: „Es sind nicht alle Narren, die nicht zu Rate gehen und nicht alle Doktoren, die rote Barette tragen." Zwar meint der Volksmund: „Narren bedürfen des Schellen nicht, man kennt sie an ihren Sitten." Aber da diese auch stets von der Zeit und der allgemeinen Auffassung abhängen, wird man immer und immer wieder auf den Weg der mündlichen Exploration verwiesen, auf dem der tüchtige Psychiater ja Wunderwerke im Diagnosenstellen vollbringt: „Den Narren erkennt man an seiner Rede." „Den Segler am Wimpel, am Gewäsche den Gimpel." „An der Red' erkennt man die Toren, wie den Esel an den Ohren." Diese Redeweise ist allerdings sehr prägnant: „Narren reden, was ihnen einfällt" und sehr characteristisch ist ihr ungeordnetes Kausalitätsbedürfnis, das ihre Umgebung mit Furcht und Schrecken erfüllt: „Ein Narr fragt mehr als zehn Weise beantworten können." Im Allgemeinen versagt dies Zeichen sehr selten: „Du bist ein Narr und kannst nicht geigen, Du hast ein Maul, das kann nicht schweigen," aber wenn es einmal zufälligerweise nicht funktioniert, ist auch der gewiegteste Diagnostiker schlimm daran, denn: „so lange ein Narr schweigt, hält man ihn für klug" und „nichts sieht einem gescheiten Manne ähnlicher, als ein Narr, der das Maul hält." Zudem hat der Geisteskranke noch immer gerade durch seine Fragesucht eine verhältnismässig günstige Position: „Ein Narr, der fragen darf, sieht gescheiter aus, als ein Gescheiter, der antworten muss."

Will man dann durchaus eine Schnelldiagnose stellen, so muss man schon zu den anderen sinnfälligsten Symptomen seine Zuflucht nehmen. „Den Vogel kennt man am Gesang, den

Digitized by Google

Hafen an dem Klang, den Esel an den Ohren und am Gesang den Toren." Nicht minder leicht macht er die Diagnose durch die Entladungen seiner wechselnden Stimmung: „Am Lachen und Flennen ist der Narr zu erkennen." Häufig ist er sogar rein manisch: „Am steten Lachen erkennt man den Narren." „Ein Narr lachet überlaut, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen." (Sirach.) „Je mehr Narren je mehr Gelächter." Ab und zu hats der Diagnostiker ganz gut: „Der Narr schellt seine Tollheit aus." „Manchen klingen die Narrenschellen ja wie Kirchenglocken," aber meist heisst es doch: „Narrenschellen klingen laut, tun aber den Ohren weh." Natürlich richten sich die Krankheitsäusserungen nach der Schwere der Psychose: „Je grösser Narr, je grösser Schellen."

Und damit kommen wir auf die spezielle Symptomatologie. Wie schon erwähnt, bindet sich das Sprichwort nicht an die jetzigen Gepflogenheiten, die gebieterisch von jedem bedeutenden Psychiater eine Krankheitseinteilung verlangt, die von der aller übrigen ebenso bedeutenden Psychiater erklecklich abweicht. Es verzichtet auf nähere Klassifikation. „Geckheit ist Geckheit" meint es und malt nur den Contrast des in fernen Sphären Schwebenden gegen die trostlose Wirklichkeit mit den prägnanten Worten: „— aber Feuer am Arsch is keine Geckheit."

In knapper Darstellung gibt es zu erkennen, dass es über Wahnbildung und Sinnestäuschungen ziemlich mäßig orientiert ist. „Wahnolf ist Trügolfs Bruder." „Der Wahn allein ist reich und arm." „Wahn erheischt viel, Notdurft wenig" und deutet auf die Psychose des Königs Nebukadnezar hin, der sich ja mit dem Verzehren von Gras beschäftigte: — „He geiht mit Nebukadnezar auf die Güsteweide."

Dann aber findet es sich mit der klinischen Einteilung in dem markigen Satze ab: „So mancherlei Mützen, so mancherlei Narren" und weist die einzelnen Symptome der psychischen Störungen unterschiedslos der Torheit und Narrheit zu.

Die nervösen Begleiterscheinungen scheinen ihm entgangen zu sein, wenn man nicht die Beobachtung: „Wenig Kopf, viel Schwindel" dazu rechnen will. Weit richtiger sind die Schwierigkeiten geschildert, die der Psychopath zum ständigen Kummer der Eltern hat, sich in der Schule die nötigen Kenntnisse anzueignen: „ein närrischer Sohn ist seines Vaters Herzeleid." Was helfen alle seine Anstrengungen: „Der Geist blitzt, der Fleiss sitzt, der Dumme schwitzt" es bleibt dabei: „Wissenschaft und Kunst haben nicht der Narren Gunst." Dazu kommt sein schlechtes Gedächtnis: „Hab gehabt, ist ein armer Mann, hab gewusst, ein Dummer," und so ist's schliesslich mit seiner Weisheit ganz eigenartig bestellt: „He is so wies als dat Kackhüsken von Bremen, dat von

Digitized by Google

Weisheit inful. „Er kann nicht bis 3 zählen," „he fritt beter als he schriewt." Mit dem Latein ist's erst recht schlecht bestellt: „Omne principium grave, dat heet, seggt de Narr, alle Prinzen sind auch Grafen" und sogar in den Nebenfächern bekommt er mangelhaft: „he kann nich duken noch swemmen."

Die Sache wird nicht gerade dadurch besser, dass er alles zu wissen glaubt: „Wer sein eigener Lehrmeister sein will, hat einen Narren zum Schüler." Zu dieser schlechten Unterlage kommt noch sein miserables Urteil, das er sich ausserdem meist erst dann bildet, wenn es zu spät ist: „Nachrat, Narrenrat." „Nach der Tat weiss auch der Gimpel Rat," „nach dem Schaden macht der Narr Friede" und „wenn das Schiff bricht, weiss der Tor, dass nicht recht gefahren ist."

Das gilt erst recht von seinen zustimmenden Erklärungen: dass er sich selbst lobt, ist ja selbstverständlich: „Eigenlob, Narrenprob" und „Prahler ihrer Torheit Maler." Dass ein Narr den andern lobt, ist ja zu verstehen und dasselbe gilt auch von anderen Urteilen: „Narrenlob hält nicht die Prob" und deshalb braucht auch ihr Tadel nicht zu kränken: „Wenn Dein Verdienst bei Weisen gilt, sei ruhig, wenn der Tor dich schilt."

Wie wenig auf ihr Urteil zu geben ist, geht schon daraus hervor, dass sie sich auf Träume verlassen: „Ein Traum ist ein Dreck, wer dem glaubt, ist ein Geck." Nie wissen sie ihre Sache gewiss, sie „meinen" nur. Während der kluge und politische Mann nur verspricht, um es nicht zu halten, heisst es von ihnen: „Verheissen bindet den Narren." Er erwartet von der Anciennität zu viel: „Es ist ein Geck, der sich auf eines anderen Mannes Tod verlässt." Und so beurteilt er allerwärts die gegebenen Verhältnisse gänzlich falsch: „Einfalt meint, wenn es vor seiner Tür regnete, werde es überall nass." Was hilft ihm die fieberhafte Tätigkeit: „Die Gecken sind jederzeit vorne," was die widerliche Aufdringlichkeit: „Ein Narr gucket einen frei zum Fenster hinein, aber ein Vernünftiger bleibet draussen stehen." „Ein Narr läuft einen frei ins Haus, aber ein Vernünftiger schämet sich" (Sirach), umsonst ist ihre Neugier: „Narren und Affen alles begaffen," umsonst ist alles, denn: „Eines Narren Bolzen sind bald verschossen." Die mühseligste Arbeit bleibt ihm nicht erspart: „Was man nicht im Kopfe hat, muss man in den Beinen haben." So „erfindet er auch das Pulver nicht". Aus seiner Arbeit wird nichts Gescheites: „Halbe Tat, Narrenart." „Der ist ein Narr, der sich nimmt an, was er nicht vollbringen kann." „Ein Narr macht eine Türe auf, die er nicht wieder zumachen kann" und deshalb darf man auch „keinem Narren eine unfertige Arbeit zeigen." Denn „was Weisheit nicht bindet, löst Torheit leicht auf." Auch wenn man es vermeidet, „den Narren über Eier zu setzen," „beutelt er das Mehl gegen

Digitized by Google

den Wind“ und „schüttet alles auf einmal auf,“ „zäumt den Esel bei dem Schwanze“, „isst den Kern und sät die Schalen“, „sucht Haare auf dem Ei.“ „Zu wenig und zu viel ist eben aller Narren Spiel.“ Dabei braucht er für seine Arbeitsentfaltung einen unverhältnismäßig grossen Raum „Narrenspiel will Raum haben.“ Wenig beliebt wird er dadurch, dass „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.“ Von einer vernünftigen Zeiteinteilung ist auch nicht entfernt die Rede: „Es steht geschrieben, sechs oder sieben, sollen nicht harren auf einen Narren, sondern essen und des Narren vergessen.“ Obendrein verschwendet er noch: „Die Narren haben Gastereien, die Weisen essen sich satt.“ „Der'n Riekern wat giwwt un'n Wiesern wat lehrt, der is in Sottheit verkehrt.“

So bringt er es auch nicht zu etwas gescheitem und wird von der schnöden Mitwelt böse ausgebeutet. „So einen Tölpel zu betrügen, so einen Dummbart zu belügen, brauchts Hexerei und Teufel nicht.“ „Das Geld der Narren ist das Erbteil der Gescheiten.“ „Narren bauen Häusser, der Kluge kauft sie.“ „Wenn Kinder und Narren zu Markte kommen, lösen die Krämer Geld.“ „Wenn Jemand am Zoll sitzt, ohne reich zu sein,“ weiss man auch, dass er ein Pinsel ist.“ (Göthe.)

Diese Ausbeutung wird noch dadurch erleichtert, dass er zu dumm ist zu lügen, „Die Lüge bedarf gelehrter, die Wahrheit einfältiger Leute.“ „Kinder und Narren sagen die Wahrheit.“ Damit kommt man aber unter den anderen schändlichen Kulturmenschen nicht durch, zumal diese selbst es gar nicht so machen und dem armen Narren ordentlich etwas vorlügen. „Mit Hunden fängt man die Hasen, mit Geld die Frauen, und mit Lob die Narren“, „Lobe den Narren, so schwillt er.“

Seine Gutmütigkeit gibt den für ihn beklagenswerten Ausschlag. „Esel dulden stumm, allzu gut ist dumm.“ „Jedermanns Freund, Jedermanns Narr.“ „Allto god is Andermanns Narr.“

Leider wird sein Charakter nur zu oft durch eine Reihe recht weniger angenehmer Eigenschaften getrübt: „Neid ist der Narren Leid,“ und noch häufiger ist ein unbegründeter Stolz zu konstatieren, „Hoffart und Geck kennen sich selber nicht.“ „Dass Stolz Narrheit, ist bekannt, denn Stultus ist vom Stolz genannt. Auch sagt man wohl, Stultus und Stolz, wachsen beid' auf einem Holz.“ „Hohe Häuser sind gewöhnlich unter dem Dache leer.“ Selbstzufrieden nennt er sich dann auch immer an erster Stelle: „Ich und der Esel sind zusammen die Treppe herunter gefallen.“ Erkennt man ihn nicht an, so ist gleich der Teufel los, denn, „Gecken lassen sich bald entrüsten,“ sie kennen keine Grenze in ihrem Zorne: „Der tolle Zorn tut mehr Schaden als 3 Dreschflegel.“

Er selbst denkt natürlich: „Leber 'n Krittkopp as 'n Dös-

Digitized by Google

kopp," wie er auch für die übrigen begleitenden Krankheitserscheinungen: „Der Faulenz und das Lüderli sind zwei Zwillings-Brüderli" — nicht die mindeste Krankheitseinsicht hat. „Wer sich selbst für klug hält, dem fehlt zum Narren nicht viel." Auch ein Kluger kann ja vorübergehend einer Täuschung und einem Irrtume unterliegen, aber „das sind die Narren, die im Irrtum verharren." Und darum ficht es ihn auch wenig an, dass er „dasteht wie ein Geck." Ihm kommt es mächtig zu statten, dass „einem jeden Narren sein Kolben oder seine Kappe gefällt."

Und gewiss hat die Narrheit ihre grossen Vorzüge: Zunächst die gute körperliche Gesundheit: „Einfalt wird alt," die die Siechenabteilungen der Irrenanstalten bis zur Unübersichtlichkeit füllt. Dazu sind „Gecken in allen Landen frei."

Trotz aller Torheit weiss der Narr obendrein auch oft das Richtige zu treffen, denn abgesehen von seiner speziellen Krankheit kann er auch ganz klug sein. „Man kann auch aus einer Narrenkappe einen klugen Kopf stecken". Deshalb „sagen Narren auch etwa wahr". Denn „sogar ein blind Hohn, find't wol ein Korn" und „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt". Darum muss, „wenn der Rat eines Toren einmal gut ist, ein gescheiter Mann ihn auch annehmen".

Und wenn es auf seinen eigenen Vorteil ankommt, „so ist keiner so albern, er weiss seine Not zu klagen". „Jeder Narr ist seines Vorteiles gescheit" „und in Listen ist der Einfältige neunfältig". Damit meint das Sprichwort sehr treffend den Mutterwitz und die Bauernschlauheit, die so häufig auch dem Schwachsinnigen eigen ist und die in forensischen Fällen die Herzen des Staatsanwaltes und der Richter mit Unglauben gegen die geistvollen Darlegungen des psychiatrischen Sachverständigen erfüllt.

So kommt der Narr trotz alledem oft zu grosser Macht, der „Stumme muss wohl ziehen, was der Unvernünftige auferlegt" und „Gottes Weisheit und der Menschen Torheit regieren die Welt". So erklärt es sich, dass „die Narren das beste Leben haben." Und das gönnt man ihnen, wenn sie sich einigermaßen leidlich benehmen, immer noch eher als den Vernünftigen, di sich die Krankheitsäusserungen der Narren zu Schulden kommen lassen, ohne durch eine Psychose entschuldigt zu sein: „Ein kluger Narr ist besser, wie ein närrischer Kluger" und „es ist besser mit einem ganzen Narren handeln, denn mit einem halben".

So pessimistisch, wie die Wissenschaft die Prognose der psychischen Störungen stellt, so trübe sieht sie auch das Sprichwort an: „Torheit ist die schlimmste Krankheit". Zwar

Digitized by Google

stellt es für die kurz überdauernden Psychosen die Heilaussichten besser: „Kurze Torheit und kleine Hafen sind die besten". Es giebt auch zu, dass aus närrischen Kindern „weise Leute werden können". Aber meist klingt es aus einer andern Tonart: „Wer jung nichts taugt, bleibt auch alt ein Taugenichts", „Narr bleibt Narr sein Lebenlang". Man kann noch froh sein, wenn er gerade so bleibt: „Ein Narr geht schlafen und ein Narr steht auf". „Wer einen Gecken aussendet, dem kommt ein Narr wieder", — nur wenn seine Psychose sich nicht noch verschlechtert: „Der Tor bessert sein Leben, wie der Krebs seinen Gang".

Dagegen kann man machen, was man will: Man versetze ihn in bessere Verhältnisse, „ein Narr bleibt ein Narr, blühte ihm gleich eine Pfarr", — man nehme eingreifende chirurgische Operationen mit ihm vor. „Wenn man einen Narren im Mörser zerstiesse, so liesse doch seine Narrheit nicht von ihm", — man behandele ihn medikamentös oder mit hydropathischen Maßnahmen. „An Narren hilft weder Chrysan noch Tauf". — Die Erfolge befriedigen das Herz des gewissenhaften Psychiaters nicht im vollstem Maße.

In letzter Linie kommt das ja wohl daher, dass uns für die meisten Psychosen die anatomische Grundlage fehlt: „Dem Narren wäre zu helfen, wenn man die richtige Ader trifft". Die Technik des Nürnberger Trichters ist ja, Gott sei geklagt, noch immer nicht Gemeingut der Irrenärzte geworden, und bei dem Unglauben an die heiligsten Tatsachen, der immer mehr einreisst und bei der bedauerlichen Antipathie gegen die Pastoralmedizin wird auch von der alten Regel: „Bist Du besessen, so lasse Dich bannen", fast immer abgewichen. So muss man sich darauf beschränken, den armen Belasteten wenigstens eine Art von geistiger Dressur beizubringen: „Erfahrung ist der Narren Vernunft", man muss sie anweisen, sich nach dem Verhalten der Mitwelt zu richten: „Tu, wie andere Leute, so narrst Du nicht" und muss zufrieden sein, wenn sie wenigstens einigermassen „die Narrenschuhe austreten."

Im Uebrigen aber ist es am besten, sich der Eigenart der Narren nach Kräften anzupassen, obgleich das gar keine Kleinigkeit ist, denn „ein Narr lässt sich nicht raten". „Bei einem Toren richtet man nichts aus, weder mit Bitten noch mit Dräuen", und „Narrenhaut hält wohl Stich, lässt sich aber nicht flicken". (Lehre und Ermahnung ist vergeblich). „Giebst Du dem Narren einen Finger, so will er die ganze Hand haben."

Da ist es ja am besten, „man muss dem Narren aus dem Wege gehen". Aber da das nicht immer möglich ist und da, wenn der Irrenarzt es täte, es immer als eine gewisse Nachlässigkeit im Berufe aufgefasst werden würde, so muss man die goldenen Lebensregeln, die das Sprichwort von sich gibt,

Digitized by Google

wohl beherzigen. Da ist vor allem das alte laisser faire laisser aller recht am Platze. „Mit Narren muss man Geduld haben". „Lasse den Narren reden, er wird Dir kein Loch in den Leib reden". „Dem Winde und dem Narren lass seinen Lauf".

Ist ja so wie so „mit Gecken nicht gut zu scherzen!" „Und wer Narren und Kinder den Finger in den Mund steckt, der wäre gerne gebissen". Man enthalte sich der harten Worte: „mit albernen Narren soll man nicht schelten", lieber rede man ihnen liebreich und sanft zu: „Schöne Worte machen den Gecken fröhlich".

Am meisten wird ja von Kennern empfohlen, „mit den Narren immer zu Narren zu werden". „Bei Narren schweige, oder narre mit". „Willst du einen Narren fahn, musst dich als Gesell du nahn". Das fällt auch einem Irrenarzte, bei dem seine Mitwelt ja so wie so vermutet, dass er ein kleines Psychöschen hat, nicht schwer, denn „ein Doktor kann wohl ein Narr, aber ein Narr nicht Doktor sein.

Manchmal allerdings geht sogar dem sanften Sprichworte die Geduld aus und es schlägt die energischen Maßnahmen vor, die das Mittelalter so sehr bevorzugte: „Narren ist weder zu raten, noch zu helfen, es sei denn, dass man sie mit Kolben lause" und „für Nussbäume und Narren sind Kolben die besten Salben". Schwierig wird das Zusammenwohnen mit einem solchen Kranken aber unter allen Umständen: „Ein Narr ist genug im Haus, der Kluge müsste sonst heraus". An die Irrenanstalten hat das Sprichwort offenbar gar nicht gedacht: „Zwei Narren taugen nicht in einem Hause", denn da sie beide so unverträglich sind, ist in diesem Falle nicht so recht herauszubringen, wer „der Klügere sein und nachgeben soll".

Immer wieder, trotz aller schlechten Heilaussichten, trotz aller bösen Nebeneigenschaften kommt das Sprichwort auf sein Lieblingskind, die angeborene geistige Schwäche zurück. Wenn es sich ihr mit offenbarer Wärme und vollster Sachkenntnis widmet, wird es immer ganz besonders strahlender Laune.

Es kann sich nicht genug tun in den mannigfachsten Variationen über die verschiedenen Grade der Dummheit: Der „Kerl ist so dumm wie Bohnenstroh, wie ein Bund Heu, so dumm, wie Bettelmanns Katze (weil sie bei ihm bleibt), so dumm, dass er brummt, meistens ist er dazu noch so faul, dass er stinkt." „Er ist dumm, dass ihn die Gänse beissen." Gelegentlich ist er noch „dümmer, als er aussieht". Wenn es gar zu schlimm wird, ist er „dümmer, als es die Polizei erlaubt" — und das ist schon recht beträchtlich. Sogar mathematisch sucht man die Dummheit zu bestimmen: „Dumm mal dumm ist dummrian". „Er ist so dumm wie der Teufel".

Digitized by Google

Dass sogar diese bedeutende Persönlichkeit, die ja leider bei der verabscheuungswürdigen Verderbnis der Sitten in der Welt eine sehr remarquable Position einnimmt, imbezill sein soll und im Kampfe auch mit recht wenig begabten Berufsständen regelrecht trotz alles Grossmutterwitzes den Kürzeren zieht, ist an und für sich recht merkwürdig. Offenbar wird ihm diese Eigenart angehängt, um den Kontrast gegen die Weisheit Gottes recht augenfällig zu machen und den schlechten Menschen zur Frömmigkeit anzumahnen, weil er eben sieht, dass er des Teufels Meister werden kann.

Der normale mit helloderndem Geiste begabte Mitmensch sagt zwar bescheiden: „Nach meinem dummen Verstande muss ich sagen", aber dieser Aeusserung entsprechend lässt er sich doch nicht behandeln: „Wenn Ihr mich für dumm verkaufen wollt, werdet Ihr nicht viel bekommen".

Man kann es verstehen, dass gelegentlich bedenkliche Zwischenfälle das Leben des Dummen trüben. „Ein Dummer kriegt auch in der Kirche Prügel", „was dumm ist, muss Wasser saufen", „dumm liebt auch gerne, kommt aber selten dazu", „denn er heisst Toffel und ist auch ein Toffel" und die Gabe der Verstellung ist ihm leider nicht gegeben: „bei ihm guckt überall der Tölpel heraus". „Die Dümmsten sind überall die schlimmsten".

Ihm gilt ganz besonders das entsagungsvolle Wort: „Dumm sein ist nicht schlimm, aber dumm bleiben", ihm dröhnt gellend das furchtbare: „Wer dumm ist, bleibt dumm" entgegen. Ein spärlicher Trost ist's nur, dass er so viele Leidensgefährten hat, die ihm noch den Rang streitig zu machen suchen: „ein Dummer findet 10 Dümmere", das dümmste ist, wenn er „dumm tut" (gekränkt ist). Dann will keiner um ihn das rosenrote Band der Freundschaft schlingen, denn die Gabe: „mit Dummen dumm, mit Weisen weise sein", ist nicht jedem gegeben. Ganz und gar aber zieht sich der verstandesbegabte Mitmensch von ihm zurück, wenn „bei Hans Dummerjan Grobheit Hauskaplan ist", wenn „Eigensinn sein böser Ratgeber ist", wenn er die beliebte Kombination mit der Gefrässigkeit eingeht und noch die Faulheit unter seine Genossinnen aufnimmt.

Trotz ihrer Unbeliebtheit wagt doch Niemand so recht, sich in einen Kampf gegen sie einzulassen, denn „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens" (nach der Ansicht Bismarck's muss dieses „mit" durch cum und nicht contra übersetzt werden.) Mit leichtem Achselzucken spricht man von ihr „o liebe Einfalt, o heilige Einfalt". In der sancta simplicitas spiegelt sich noch in den letzten Andeutungen die Verehrung wieder, der sich die Geisteskranken im Altertum erfreuten und die ihnen noch heute im Oriente vielfach gezollt

Digitized by Google

wird. Dass diese Heiligkeit jetzt einen deutlichen Stich in's Ironische hat, lässt am besten die Wandlungen erkennen, denen die Anschauungen über die Geisteskranken im Laufe der Jahrhunderte unterworfen gewesen sind und die wahrlich keine Verbesserung darstellen. In ähnlich ironischer Weise, in der das Gefühl der eigenen geistigen Ueberlegenheit mächtig mitklingt, sagt man „er ist ein „guter Mensch", „die liebe Unschuld", „das gute Närrchen" von dem, der sich durch nichts auszeichnet und gerade dadurch Niemand in die Quere kommt (in Frankreich bon et bête.) Hat sich Jemand gegen das Gewöhnliche und seinen persönlichen Vorteil vergangen, ohne gerade einen „Dummenjungenstreich" verbrochen zu haben, so entschuldigt man den Uebeltäter damit, dass er ein „harmloses Gemüt" sei und dass es sich nur um einen „Geniestreich" handele. Dass diese Bezeichnung mit unverkennbarer Vorliebe für besonders törichte Handlungen gebraucht wird, mag ja wieder dem Munde der Ironie entquellen, aber ebenso mag daran die allbekannte und von Lombroso mit besonderem Nachdrucke hervorgehobene Zusammengehörigkeit von „Genie und Wahnsinn" ihren Ausdruck finden.

In einem stimmt — neidlos kann man nicht sagen —, alles überein, dass die angeborene Geistesschwäche von der Suppe des Glückes, von der für die gesamten Geisteskranken ein besonders grosser Bottich gekocht ist, die schönsten Fettungen abschöpft. Bei diesem Glücke mag wohl eine gewisse Mißgunst der mit exquisieter Klugheit Begnadeten mitsprechen, die es trotz aller Klugheit zu nichts bringen.

Saphir bezeichnete sogar das Narrenhaus als ein Haus des Glückes, denn dem klugen Menschen baue kein Mensch ein Haus, das müsse er selbst besorgen. Zum Teil mag es auch daran liegen, dass die Dummen instinktmäßig ihre Mittelmäßigkeit fühlen und bei den Ihren bleiben, die sie behüten und ihnen die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Das verständige Sprichwort gibt sich mit Erklärungsversuchen gar nicht ab und konstatiert einfach die Tatsache „dumm hat das meiste Glück", „toll ist glückhaftig", „Das Glück ist der Dummen Vormund", „Ein Quentlein Glück ist besser als ein Pfund Weisheit", und die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln". Hat man einmal „mehr Glück als Verstand", dann kommt man überall fort, denn „Glück geht über Witz".

Zunächst kann der Dumme sich eines langen Lebens erfreuen, weil in den himmlischen Gefilden die Geisteskranken nicht sehr goutiert zu werden scheinen: „Uns Herrgott will ook keenen Narren bi sick hebben, tröst sick de Buur, als em sien Kind, wat 'n kloken Jung gewesen, storben wöer". Ja, „der

Digitized by Google

Narr hat Vorteile in allen Landen", „Herren und Narren können frei reden", „im Spiel gilt der Narr am meisten" und „dem Narrenkönig gehört die Welt".

Am meisten aber fliegt ihm das schnöde Geld zu: „Reichtum mag Torheit wohl leiden" während „Kopf und Geld selten zusammen sind". Ihm ist es ja gleichgültig, dass „sein Geld so dumm ist wie er", um so mehr als er grosse Kosten verursacht: „einen Narren zu unterhalten, kostet mehr als zwei Kinder".

Obgleich „die Narren mehr Glück als Recht haben", kommen sie oft zu Amt und Würden, „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand". Nicht immer bekommt ihm das gut, „wächst das Ansehen spannelang, wächst die Torheit ellenlang" und „das Amt macht wohl satt, aber nicht klug". Die traurige Folge ist die, dass „es der ganze Leib entgelten muss, wenn der Kopf ein Narr ist".

Ueberhaupt befindet sich das Sprichwort in einem unverkennbaren Widerspruche. Einerseits meint es: „Glück bessert Torheit", auf der anderen aber äussert es skeptisch: „Er ist ein Narr, wenn er gleich die ganze Stube voll Gold hätte". Eindringlich warnt es deshalb auch: „Dummheit ist eine Gabe Gottes, aber man darf sie nicht mißbrauchen". Denn „den Narren bringt sein eigen Glück um" und „der Narren Glück ist ihr Unglück".

Wenn auch die Geisteskrankheiten noch so drückend auf der Gesamtheit lasten: „Was einem die Schelme nicht stehlen, zerstören einem die Narren", die schlimmsten Folgen bleiben ihr erspart, weil jene sich selbst paralysieren. „Gott schlägt Narren mit Narren". Und sie kann sogar aus den Symptomen den herrlichsten Nutzen ziehen. „Anderer Torheit sei Deine Weisheit", „des Narren Unfall ist des Weisen Warnung". Man ist ja nicht gezwungen, auf ihre Dummheiten einzugehen: „Es ist kein Narr, der einem eine Narrheit zumutet, es ist ein Narr, der es tut". Zudem sind ihre Worte durchaus nicht immer ganz zu verachten: „Ein Narr kann auch einen Weisen lehren", „gesunder Witz steckt oft in Narrenkappen", „Narren sind der Fürsten Prediger".

Allzu intensiv sollen wir Weisen uns mit ihnen unter keinen Umständen einlassen: „Wer sich zu Narren hält, der lernt närrisch sein", und „wer mit Huren zu Acker geht, der eggt mit Gecken zu". Sie selbst dagegen haben nicht den geringsten Grund, vor ihren Mitmenschen allzuscheu zurückzuweichen. Sind diese doch bei Lichte besehen nicht viel besser wie sie. Gar viele gibt es unter ihnen, die „so viel wert sind als ein Narr". Dazu rangieren eine ganze Menge heimlich unter dieselbe Kategorie, ihnen „fehlt nur die Kappe".

Digitized by Google

Und die Zahl der Narren ist eine erstaunlich grosse. Auf genaue statistische Nachforschungen lässt das unwissenschaftliche Sprichwort sich allerdings nicht ein, es konstatiert nur in tadelswerter Undeutlichkeit, dass auf „100 Narren noch kein Weiser kommt".

„Potz Narren und kein Ende" ruft es aus, „es gibt mehr Narren wie Pfundbrötlein", „wäre Narrheit das Zipperlein, man würde wenig Leute beim Tanzen sehen". Traun, „wenn die Narren kein Brod ässen, würde das Brod wohlfeil" und „trüge jeder Narr einen Kolben, das Holz würde teuer", weil „der Narrenorden der grösste ist" und das Narrenschiff aller Enden anfährt. So muss denn, „wenns Drei sind, einer den Narren abgeben". Auf eine Aenderung dieses prozentualen Verhältnisses ist wohl kaum zu hoffen, denn „die Dummen und Narren werden nie alle".

Ja, das Sprichwort ist in gewissem Grade noch katholischer wie der Papst und wittert mehr Geisteskranke wie der Psychiater: „Jeder Mensch schleppt ein Stück Geisteskrankheit mit sich herum": „Jeder ist ein wenig verrückt und jeder auf einem anderen Flecke". „Jeder Mensch hat seinen Sparren, seinen Zinken, seinen Splitter, seinen eigenen Narren".

Nur ich nicht, denkt jeder bei sich! Aber das Sprichwort kennt auch diese Regungen: „Jeder hat einen Sparren und wer's nicht glaubt, hat zwei". Natürlich sieht man anderer Torheit eher als eigene. „Sähst Du einen Toren, so fang Dich selbst bei den Ohren". Da ist es denn besser „mitzumachen, als ein Narr allein zu sein".

Das spricht ja natürlich auch gar nicht dagegen, dass man sonst von stupender Klugheit und unergründlicher Weisheit sein kann. „Ein weiser Mann wird nie genannt, an dem sich keine Torheit fand". „Es ist kein Mann so klug vom Rat, der nichts von einem Gecken hat, jedoch der ist ein kluger Mann, der seinen Geck verbergen kann". „Keiner ist so klug, dass er nicht ein wenig Narrheit übrig hätte". „Wären wir alle gescheit, so gälte ein Narr 100 Taler". Dass sie aber nicht so hoch im Preise stehen, geht aus dem Etats der Irrenanstalten hervor.

Wie das Sprichwort damit wohl sagen will, dass die Grenzen der Geisteskrankheit gegen das Normale manchmal schwer und manchmal gar nicht mit mathematischer Genauigkeit zu ziehen sind und dass jedes psychopathologische Symptom sein Analogen in einer normalen physiologischen Lebensäusserung hat, so trägt es auch der Erfahrung Rechnung, dass jeder Mensch, ehe er zur vollen geistigen Reife gelangt, ein Stadium durchmachen muss, in dem er Handlungen begeht und Auffassungen huldigt, die im Rahmen einer Psychose sich ganz

Digitized by Google

zwanglos mit sonstigen Symptomen psychischer Erkrankung zu einem ganzen verbinden würden.

„Es muss ein jeder ein paar Narrenschuhe austreten, er zerreisst denn mehr". „Ein jeder hat je einmal seine Rasezeit". „Ein junger muss sieben Jahre hintereinander narren". Und auch für später ist es ab und zu ganz gut, wenn man aus den Symptomen der Narrheit einen leichten Nutzen zieht. „Ein Narr zur rechten Zeit zu sein ist auch eine Kunst" und „Torheit zu gelegener Zeit ist die grösste Weisheit". Da der Verstand so wie so „nicht immer daheim ist", muss man „narrens genug sein", „einmal den Narren laufen zu lassen". „Narren ist zuweilen sehr gut" „dulce est desipere in loco".

Natürlich muss man auch hierin das nötige Maß halten: „man muss den Gecken nicht allzeit im Aermel halten". Sonst kommt es so weit, dass man schliesslich kläglich ausrufen muss: „Ich bin gerne ein Narr, aber der Narren Narr mag ich nicht sein".

Einem allzuherben Passimismus huldigt das Volk, wenn es meint: „In Schurken und Narren teilt sich die Welt" und „das ganze Leben ist ein Narrenspiel". Der düstere Pessimismus, der hieraus spricht, tritt in einem schneidenden Kontrast zu der sonst so gemütlichen Auffassung der psychischen Störungen.

Noch einer Quelle ist zu gedenken, aus der der Volksmund immer von neuem Stoff zur scherzhaften Behandlung der Geistesstörungen geschöpft hat. Ich meine die Vergleiche mit dem Tierreich, die leider für das letztere nicht allzu schmeichelhaft ausfallen.

Wie die menschliche Natur weit lieber die Schwächen, Mängel und Gebrechen der Umgebung wahrnimmt und straft, als die guten Seiten und Vorzüge lobt, so macht es das Volk von jeher mit seinen Gleichnisreden namentlich bei den Tieren. (Schrader.)

Dass es gerade die geistige Schwäche ist, die bei dieser Art des Vergleiches den Löwenanteil bezieht, mag seinen Grund wohl darin haben, dass für die meisten anderen Krankheitssymptome das Vergleichsmaterial fehlt. Wir haben hier nur das Adjektivum „pudelnärrisch", höchstens findet noch die Paranoia ihr Spiegelbild im Tierreiche im närrischen „Kauze".

Für die geistige Schwäche liefert uns das Tierreich die schönsten Paradigmata, wobei man allerdings nicht vergessen darf, dass wir die Anforderungen an die braven Tiere zu hoch schrauben und sie unter einem allzu menschlichen Gesichtswinkel ansehen. Vor allem sind es unsere guten Haustiere, die sich dem Sprachschatze zur Bereicherung unsern populärpsychiatrischen Nomenklatur in liberalster Weise zur Verfügung stellen. Nur das Kamel macht eine Ausnahme, obgleich es

Digitized by Google

auch wahrscheinlich lauten Protest erheben würde, wenn es vernähme, dass ein besonders dämliches Subjekt als ein „rechtes Kamel“ bezeichnet wird. Ab und zu wird der Affe noch zu solchen Vergleichungen herangezogen.

Von den Fischen gehört ausser dem Gründling der seelenvolle Stockfisch hierher: „er ist ein Stockfisch, lässt sich aber nicht klopfen“. Von den Vögeln sprach schon die alte Sprache dem Kuckuk (Gauch) und dem Häher die Dummheit zu, auch der Gimpel hat im Verstand nicht die Note Ia.

Wären die Tiere boshaft, dann würden sie dem Menschen, der Krone der Schöpfung, bescheiden aber fest vor Augen halten, dass ihnen alle diese Eigenschaften, die sie als geistig minderwertig erscheinen lassen, in der Freiheit vollkommen abgehen und dass sie diese dem erhabenen Menschen abgeguckt haben. Im wesentlichen sind es die Folgen der Dressur und der Entziehung der Freiheit und Selbständigkeit, die diese negativen Eigenschaften zur vollen Entfaltung gebracht haben.

Ob Geistesstörungen bei den Tieren auftreten, die einen wirklichen Parallelismus gestatten, das muss der Weisheit und den psychiatrischen Kenntnissen des Collega bestialis, des Tierarztes, überlassen werden (ob es Tierpsychiater gibt, weiss ich nicht). Der Volksmund geht einfach von den physiologischen Zuständen des Tierreichs aus. Vielleicht will er in unbewusster Würdigung der Darwin'schen Theorie betonen, dass der, den er mit einem solchen Vergleiche beehrt, auf einer tieferen Stufe der Entwickelung zurückgeblieben ist, als es dem Normalmenschen geziemt.

An der Spitze der Tiere marschiert finster der gute Esel, der melancholisch aber gefasst die unwürdigsten Anzapfungen über sich ergehen lassen muss. Er, der früher bei den Juden in hohem Ansehen gestanden hatte, lässt es sich gefallen, dass man ihn dumm, faul, täppisch nennt. Und den Minderbegabten trifft es bei all' seinem Unglücke noch, dass man ihn höhnt, weil er „einen bösen Esel“, „das Geckenpferd reitet“ und ihm sarkastisch andeutet, dass „nicht alle Esel 4 Beine haben“.

Im Dasein dieses Paradigmaesels finden wir dann den ganzen Lebenslauf des Imbezillen wieder: „Ein Esel hat von Geburt graue Haare“. Wer als solcher geboren wird, der „lebt als Esel und stirbt als Esel“, „nie wird im Leben aus ihm ein Pferd“. Er, der Dumme, geht durch die Schule, wie der Esel durch die Mühle, (wenn er durch die Mühle läuft, wird er mit dem Sacke geschlagen.) Es kann noch schlimmer werden: „Wenn zwei Esel einander unterrichten, wird keiner ein Doktor“. Die erworbenen Kenntnisse sind dementsprechend: „so gehts, wenn die Esel Latein reden“. Auch alle sonstige Fortbildung ist umsonst: „Wenn der Esel weit läuft, ist er darum

Digitized by Google

nicht gelehrt". „Ein Esel bleibt ein Esel und käme er nach Rom", „Zieht ein Esel über den Rhein, kommt ein I. A. wieder heim". Auch die Künste müssen ihn „angeeselt" werden und was dabei herauskommt, beweist der Ausspruch: „es steht ihm an wie dem Esel das Lautenschlagen". Ueberhaupt „was soll der Esel mit der Sackpfeife". Er selbst hat natürlich nicht die mindeste Krankheitseinsicht: „Ein Esel schimpft den andern Langohr". Therapie = O: „Auf einem Eselskopf sind Laugen umsonst". Das einzige ist strenge Erziehung: „Wenn der Esel seine Tracht hat, weiss er wie er gehen soll". Aber trotzdem wird er manchmal etwas hebephrenisch: „Wenn dem Esel zu wohl wird, geht er auf das Eis tanzen". Wenig taugt er auch zu höheren Würden: „Wo man den Esel krönt, ist Staat und Land gehöhnt".

Gott sei Dank ist er leicht zu erkennen, denn sogar in die Sphäre des Sprichwortes klingt unbewusst die Bedeutung der Degenerationszeichen hinein: „Man kennt den Esel an den Ohren, am Angesicht den Mohren, an den Worten den Toren". Das trifft zu, auch wenn man „manchen Esel findet, der keine langen Ohren trägt". Deshalb heisst es auch: „Hans, deine Ohren werden wirklich von Tag zu Tag länger." „Ja Michel, meine Ohren und Dein Verstand gäben zusammen einen feinen Esel". Als Lichtenberg von Jemand wegen seiner grossen Ohren verspottet wurde, erwiderte er: „Für einen Menschen sind meine Ohren fast zu gross, aber Sie werden mir einräumen, dass die Ihrigen für einen Esel viel zu klein sind".

Im übrigen gibt es hier noch feinere Nuanzen. Da haben wir den: „elenden Eselskopf, den doppelten Zwölfesel und den Erzesel". Letzterer verhält sich zum einfachen Esel, wie der Idiot zum Imbezillen.

Ein weiteres Kontingent stellt die Familie Rindvieh, nur dass hier der entartete Ochse an Stelle des Familienvaters Stier tritt. Sie liefert das Material zu einer Menge von liebreichen Kosenamen: Ochs, Rindvieh, Ochsenkopf, Heuochse, Hornvieh, Ochsenhirn, geborener Ochse", mit denen man andeuten will, dass man von seinen psychischen Funktionen nicht völlig geblendet ist. Will man sich vornehm und diskret ausdrücken, so fragt man in zartsinniger Weise, ob er „von einem Ochsen gegessen habe". Oder man entschuldigt wohlwollend die Unvollkommenheit seiner Werke damit, „dass man von einen Ochsen nicht mehr erwarten darf als Rindfleisch".

Der Ochse verdient aber auch sein Schicksal, denn „im Bauer sitt Grütte, im Ochsen sitt Stroh". „Da steht er vor dem Berge", wenn einmal etwas anderes los ist, wenn er nicht gar von seinem noch klügeren Besitzer „hinter den Pflug gespannt ist". „Ja, ja. Se hewwet wohl ehre Not mit't studeeren

Digitized by Google

— sä de Buur, — denn dat seh ick an mien Ossen, datt Kopparbeit ne sware Arbeit is".

Weit besser kommt die Kuh fort, — wahrscheinlich weil das Sprichwort eine ungewöhnliche Anwandlung von Galanterie hatte. Höchstens ruft man wehklagend aus: „Eine solche Kuh ist mir noch nicht vorgekommen," wenn Jemand dasteht „wie die Kuh vor dem neuen Tore." Er versteht davon so viel als die Kuh vom Kalender," „das mag eine Kuh mit ihren Klauen an der Wand greifen."

Das Mutwillige, Tolle, Tölpelhafte und Ungraziöse, das dem Kalbe anhaftet, wird natürlich auf die entsprechenden Zustände des Entwicklungsalters übertragen: „Ein rechtes Kalb steckt noch in Dir." Das muss bald anders werden, denn: „Ein zwanzigjähriges Kalb gibt keine geschickte Kuh mehr," rät man besorgt dem „Kalbskopf," wenn man nicht in echter biblischer Frömmigkeit von einem „Kalb Mosis" spricht."

Mit der Stupidität, die das Schaf, den Schöps auszeichnet, trägt es die Beleidigung, dass man einen ganz bornierten Menschen als ein „Schaf von einem Kerl" oder als das „grösste Schaf von allen Schöpsen" bezeichnet und ihn warnt, „unter eine Schafheerde zu gehen," da man ihn nicht wieder herausfinde, „wenn er aussieht, wie ein Schaf beim Gewitter." „Es ist ein richtiges Schaf, es braucht nur noch Mäh zu sagen." Oder man gönnt ihm nur die pars pro toto, redet wegwerfend von einem „Schafskopf," der so „dumm ist, wie ein Hinterviertel von einem Schafe" und „nur Schafmist redet," zieht man nicht das weichliche „Bahlamm" oder „Bähschaf" vor. Ist man über den Zweifel heraus, welcher Grad vorliegt, so sagt man: „Das nennt man nicht mehr Lamm, das nennt man Schaf." Zu viel darf man ihm auch nicht zumuten, denn „man kann nicht 5 Beine auf ein Schaf verlangen."

Im wesentlichen für den Privatgebrauch des weiblichen Geschlechtes ist neben der „dummen Pute" die „Gans" reserviert. Zwar meint man: „Das kann nur so ein Gänserich wie Du glauben" und murrt „über den Gänsekopf." (Der nicht viel Gehirn hat.) Bei besonders unsinnigen Handlungen meint man auch er „sucht das Gänsehorn, versteht das Gänsemelken nicht und hat von 7 Gänsen Wurst zu machen." Sonst aber dient die Gans als abschreckendes Beispiel für die Albernheit und Eitelkeit, die ja manchen Vertretern des weiblichen Geschlechtes eigen sein soll. Deshalb „gänseln" auch böse Buben die armen Mädchen, die in die „Gänseschule" gehen. Mit dem Esel verbindet sie die Ähnlichkeit in den mißglückten Ausbildungsversuchen." „Es flog eine Gans wohl über den Rhein und kam als Giggack wieder heim." Sieht eine Dame aus „wie eine Gans, wenn es blitzt," so drückt man das vorsichtig aus:

Digitized by Google

„Ihre Vorfahren haben das Kapitol gerettet“ „sie braucht nicht mehr über den Rhein zu fliegen,“ „sie hats in'n Kopp, als de Gans in'n Knee.“ Beiden gemeinsam ist das viele Reden: „Wenn eine Gans gaggt, gaggen die andern nach.“ „Drei Weiber und eine Gans machen einen Jahrmarkt.“ In einem sind die Weiber jenen über: „Die Weiber haben einen Witz mehr als die Gänse: wenn es regnet, gehen sie in's Trockene.“ Dem ist aber entgegen zu halten:

Die Gans sei dir ein Spiegel
Für deinen Lebenslauf
Sie hat zwei schöne Flügel
Doch spielt sie nicht darauf.

Dass übrigens sogar die beliebtesten Insekten nicht dem Schicksale entgehen, unverdient für geisteskrank gehalten zu werden, beweist folgende Beobachtung.

„Der Kerl ist wohl närrisch“, sagte Hans, da sah er einen Floh springen.

Digitized by Google

Die Hofnarren.

Das Herz des guten und gesetzesfreudigen Staatsbürgers wird es mit Befriedigung empfinden, dass der Verbindung von Geisteskrankheit und Humor auch der staatliche Stempel aufgedrückt worden ist, und dass sogar an hoher Stätte, an der sich Glanz, Würde, Weisheit und unermeßliche Tugenden in glänzendster Vereinigung zusammenfinden, jenem Mischprodukte ein Plätzchen gegönnt gewesen ist. Das Institut der Hofnarren hat Jahrhunderte lang den anscheinend so gähnenden Abgrund in glücklichster Technik überbrückt.

Ihr Ursprung reicht weit bis ins orientalische Altertum zurück. In noch höherem Maße wie jetzt genossen die Geisteskranken eine unbegrenzte Achtung. Ihre wirren Reden wurden als göttliche Eingebungen verehrt und wehe dem, der ihnen nahe trat. Sie blieben der Strafe enthoben, weil die geistige Umnachtung ihre Verantwortlichkeit aufhob und selbst das folgenschwerste aller Verbrechen, nämlich das, einem Höherstehenden die Wahrheit zu sagen, hatte für sie keine bösen Folgen.

Darauf griff das Mittelalter zurück. Man hatte die betrübliche Erfahrung gemacht, dass auch die Herrscher, obgleich ihnen der gute Gott mit dem Amte auch den Verstand gegeben hatte, doch in seltenen Fällen ganz kleine menschliche Schwächen nicht verbergen konnten. Wer aber wollte ihnen diese vor Augen halten, ohne eine empfindliche Strafe zu verwirken? Denn der Mannesmut, der in unseren Tagen unentwegt vor Königsthronen mit donnernder Stimme seine Meinung sagt, war in jenen grauen Zeiten noch nicht geboren.

Da die Fürsten ab und zu auch das seltsame Gelüst verspürten, fremde Meinung über sich selbst zu hören, ohne sich in gnädigsten Zorne allzusehr entrüsten zu müssen, gelangte jenes Vorrecht der Narren bei Hofe als Mittel hohe Geltung, dem Fürsten die Wahrheit zu sagen. Und so verabfolgten die Narren als Ärzte im Nebenberufe die bittere Medizin, dem Fürsten die Einzelsymptome seiner Narrheit vor Augen zu halten. Je närrischer sie sich geberdeten, um so lauter durften sie ihre Stimme erheben.

„Was den Rücken des Narren rettet, ist der Anschein der

Digitized by Google

Dummheit, er mag nun ein wirklicher oder verstellter Narr sein," meint Flögel, der treffliche Geschichtsschreiber der Hofnarren.

Die meisten von ihnen waren nur verstellte Narren. Die klügsten Leute aller Zeiten haben sich ja wahnsinnig gestellt, um gewisse Zwecke zu erreichen, schon der listige David benutzte diesen Tric beim Könige Achis und wenn man eine Geschichte der Simulation der Geisteskrankheiten schreiben will, wird man gerechterweise den Hofnarren ein langes Kapitel widmen müssen.

„Was ein rechtschaffener Narr sein will, muss zuvor klug gewesen sein." Wie heutzutage die Simulanten von einer geradezu märchenhaften Schlauheit beseelt sein müssen, um der diabolischen Klugheit der Psychiater zu entgehen, so gehörte bei jenen Hofsimulanten ein ganz besonderes Genie dazu, Witz, Scharfsinn, Geistesgegenwart und körperliche Gewandtheit, um in allen Sätteln gerecht zu sein. Sehr oft erwiesen sie sich als Leute von hellstem Verstande und spitzester Zunge. Sie selbst wollten manchmal nichts davon wissen. Als Kilian, Markgraf Albrechts Narr, gefragt wurde, warum er sich wie einen Narren stelle, da er doch witzig wäre, meinte er: „Ach wie unglücklich bin ich doch, je närrischer ich mich stelle, je vor witziger hält man mich, hingegen meinen Sohn, der sich witzig bedünkt, hält jedermann für einen Narren."

Obgleich manche Kaiser die Narren hassten und nichts von ihnen wissen wollten, waren diese neben ihrem Privilegium, die Wahrheit zu sagen, auch gewöhnt, gute Ratschläge zu geben und gar nicht selten erlaubten sie sich sogar eine direkte Einmischung in die Regierungsgeschäfte. Wie der boshafte Flögel, der ein verkappter Demokrat gewesen zu sein scheint, behauptet, ist das auch wohl oft nötig gewesen. Manche unsinnige Tat haben sie verhindert, manche törichte Einrichtung abgestellt und ihr schönstes und erfolgreichstes Streben war es, den fürstlichen Zorn zu bannen.

Und hierin gipfelte die zweite Seite ihres ärztlichen Berufes. Damals galt noch die Ansicht, dass manche Gemüts- und Leibeskrankheiten durch nichts anderes als Belustigung an komischen Einfällen geheilt werden könnten. Und so mussten die Narren durch ihren losen Witz, ihre munteren Streiche, durch Nachäffung anderer Leute den Trübsinn verscheuchen und die Unterhaltung beleben. Sie waren die Lustigmacher der Könige und der grossen Herren.

Dabei gelangt auch die zweite Klasse der Hofnarren, die wirklichen Narren, zu grösserem Rechte. Unter den Hofnarren befanden sich manchmal Leute, wie Flögel betont, die bei anderen Menschen Abscheu und Erbarmen erregten, manche Fürsten haben auch an einfältigen, blödsinnigen, melancholischen

Digitized by Google

Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden und sie als Hofnarren gebraucht. Flögel führte sogar diese Kategorie als das Ursprüngliche des Hofnarrentums an; zuerst hielten die Fürsten sich einen einfältigen Menschen, der als das Ziel ihrer geistreichen Scherze ihrer Eitelkeit schmeichelte. „Denn eine der geheimsten und doch wichtigsten Ursachen des Wohlgefallens an den Hofnarren war das Gefühl der eigenen Überlegenheit.“ O, wie erquickt es das Gemüt, wenn man siehet, wie viel klüger und witziger man ist als andere Leute! Gewiss war das Hofnarrentum in dieser Form die verwerflichste Verkörperung des Lustgefühls an den geistigen Schwächen eines Mitmenschen. Aber sie ist nun einmal historisch: „ob alle Belustigung an der Narrheit unter der Würde der menschlichen Natur sei, wird wohl ein blosser Ausspruch eines Philosophen nicht beweisen, da die Bedürfnisse der menschlichen Natur gar mannigfaltig sind.“ (Flögel.)

Und da nun einmal die grossen Herren einen Geschmack am Bizarren und an seltsamen, wunderlichen Dingen haben, so ist es menschlich und verzeihlich, wenn sie nach ernsten und verdrüsslichen Geschäften ihre Zerstreuung auf diesem Felde suchten.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts tritt dieser Character des lustigen Rates viel mehr in den Vordergrund, nicht die Wahrheit zu sagen, blieb seine Hauptaufgabe, die Unterhaltung der höheren Herrschaften wurde sein Lebensziel.

Die Derbheit seines ganzen Wesens erfuhr gleichfalls im Mittelalter eine schärfere Ausprägung. Es war das ein Rückschlag auf die allzuüppig entwickelte Romantik jener Zeit. Je süsslicher und verschwommener das höfisch ritterliche Denken wurde, um so entschiedener bildete sich die Urwüchsigkeit und Unverfrorenheit des Hofnarren aus, als Spiegelbild eines ähnlichen Geistes, der im nüchternen Leben der Städte gross geworden war.

Die Verkörperung menschlicher Torheit, die der Narr sein sollte, kam auch in seiner Kleidung zum Ausdrucke. Die auffallende und in grellen Farben gehaltene Tracht entspricht der Neigung der Geisteskranken zum Auffallenden und Buntfarbigen. Dabei gab sie in manchen Einzelheiten die Moden längst vergangener Zeiten wieder. Länger behielten die Narren diese bei wie andere Leute, und ein Geschmack, der von dem anderer Leute abweicht, ist ja immer närrisch. So hatten sie die Schellen ursprünglich mit den geistreichsten Mitbürgern gemein. Später wurde es eine überlebte Modetracht, die aber für die Narren um so bezeichnender blieb, als ja auch „Kinder, kindische Leute und kindische Nationen“ an ihnen Gefallen finden. Erasmus sah in ihnen eine Art Warnungsglocke, damit man die Narren

Digitized by Google

als solche erkenne und ihnen nichts tue, wenn sie etwas närrisches sagten.

Nicht minder am Platz waren die Eselsohren. Man braucht dabei kaum so wissenschaftlich zu sein, an den äsopischen Esel zu denken, bei dem die Ohren immer wieder heraus kamen, ein Hinblick auf die sonstigen Eigenschaften, die das gute Grautier zieren, liefert eine schlichtere Erklärung. Bei dem Hahnenkamm liegt der Gedanke an die Aufgeblasenheit des leitungsfähigen Tieres nicht so ganz fern, und wenn ich noch hervorhebe, das die Narrenkappe identisch ist mit der Gugel, die in vergangenen Zeiten auch von den Gelehrten und Mönchen getragen wurde, enthalte ich mich klüglicherweise jeden Commentars. Wollte der Narr diesen Eindruck noch verstärken, dann nahm er zu körperlichen Gebrechen (Buckel) und nervösen Krankheitserscheinungen (Hinken und Stottern) seine Zuflucht. In der Figur des Tartaglia fristete der Stotterer auf der italienischen Bühne sein Dasein weiter.

An Stelle dieser nur vorgetäuschten Gebrechen zog es die rohe Lachgier des Hofes dann oft von vornherein vor, mißgestaltete Menschen zu Hofnarren zu erkiesen. Am meisten prägte sich diese verwerfliche Neigung aus beim Institute der Hofzwerge, die dem niedrigsten Zeitvertreibe des Hofes dienen musten. Bei ihnen, die wie eine Anklage gegen Natur und Gesellschaft dastehen, kann man es sich jetzt kaum denken, dass sie eine ungemischte Freude erweckt hätten, — — wenn man nicht zufällig gerade die Mienen unserer geistesgehobenen Mitmenschen in einem Raritätenkabinet beobachtet hat.

Diese verschiedenen Bedeutungen des Hofnarren prägen sich bei den Lustigmachern aller Zeiten bald mehr, bald weniger aus, immer aber schlingen sich die Fäden wirklicher Geisteskrankheit in ihr Amt hinein.

Die privilegierten Spassmacher der Griechen, die *γελωτόποιοι* belustigten bei den Symposien durch ihre Schwänke, ihnen stand das Recht zu, die Fehler der andern rücksichtslos aufzudecken. In seiner verlorenen Gerontomanie, offenbar der ersten Monographie über die Dementia senilis, behauptete Alexandriades, dass Rhadamantys und Palamedes die Sitte eingeführt hätten, dass Jemand, der zu den Gastereien nichts beitrüge, die andern Gäste durch Possen und lächerliche Einfälle unterhalten musste, fürwahr eine höchst unwürdige Stellung. Ihr Hauptwitz bestand darin, die schlechten Eigenschaften ihrer Umgebung nachzuahmen. Ein Krankheitsbegriff, der der Nomenklatur der Neuzeit entfallen ist, ist die Possendiarrhoe (*λογοδιαῤῥοία*), die dann diagnostiziert wurde, wenn jene würdigen Leute von Possen überflossen.

Die Degeneration, die sich hierin machtvoll ausspricht, steigert

Digitized by Google

sich bei den Lustigmachern Alexanders des Grossen. Von deren einem, Proteas, berichtet Plutarch, dass er ein grandioser Säufer gewesen sei. In einem der Saufwettkämpfe, die der grosse König mit diesem Trinkspezialisten ausfocht, soll er sein Leben eingebüsst haben.

Wenig bekannt ist es, dass auch der weise Sokrates von den Alten häufig als philosophischer Possenreisser bezeichnet worden ist. Mit Bezug darauf sagt Wieland:

Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp
Aber nehmt 'n Esel sein Löwenvisier
Da steht er und ist ein Müllertier.

Die Dekadence des griechischen Reiches und der Sittenverfall Roms, der ja gerade die verderbten Sitten Griechenlands übernahm, zeitigte eine grosse Menge kümmerlicher Elemente, die in tiefer Selbsterniedrigung andern zum Possen dienten und die eigene Minderwertigkeit willkürlich noch tiefer herabschraubten. Es findet sich da eine recht bösartige Gesellschaft zusammen. Da war der Parasit oder Schmarotzer. Sein Handwerk war es, sich selbst dem Gelächter preis zu geben, alles übertrieben zu loben, sich herumtreten und -stossen zu lassen, stinkende ungeniessbare Speisen zu geniessen, den untersten Platz zu drücken und sich obendrein noch durch besondere Abzeichen kenntlich machen lassen zu müssen. Wie der Hofnarr späterer Zeiten wurde er glatt geschoren, ja, man zog ihm die Ohren lang. Als Dionysios der Jüngere, der unzählige Schmarotzer hatte, infolge vielen Trinkens schwachsichtig geworden war, kopierten seine „Bäuche" oder „Schatten" dies Symptom des chronischen Alkoholismus und tappten nach der Tafel wie auch die körperlichen Gebrechen Philipps von Macedonien von seinen „Fliegen" nachgeahmt wurden.

Würdig reihte sich dem Parasiten der Planus, Betrüger, an, der durch einen scherzhaften Betrug die Zuhörer hinters Licht führte. Der Aretologus setzte sich durch erdichtete Histörchen über seine Tugenden bei einfältigen Leuten in Ansehen. Diese Spezies soll es ja heutzutage wohl noch ab und zu geben, nicht aber den „gelehrten Parasiten", der sich an den Tafeln der Reichen mit seinen Kenntnissen breit machte. Vielleicht war es ein ähnliches Krankheitssymptom wie die gefürchtete Fachsimpelei.

Während man alle diese Typen nur unter alleräußerster Ausnutzung der psychiatrischen Wertung im Reiche der Psychiatrie unterbringan kann, können wir uns jeden Zwanges bei den Moriones entschlagen. Es waren das übel gewachsene Menschen, mit grossen Buckeln, krummen Beinen, unförmlichen Köpfen, abenteuerlichen Gesichtern und ähnlichen Abweichungen

Digitized by Google

vom Ortsüblichen, die im Nebenamte blödsinnig oder dumme Köpfe waren. Hier war der Kontrast des männlichen Alters mit den kindischen und läppischen Einfällen die Quelle der Heiterkeit. Berühmt war der Morio Martials, der einen Spitzkopf hatte und von seinem grauen Urahn die Beweglichkeit der langen Ohren geerbt hatte!

Wenn wir bedenken, dass es in Rom sogar einen ordentlichen Narrenmarkt gab, auf dem die Narrenhändler, die diese Ungeheuer in der ganzen Welt zusammenkauften, sie feilhielten, können wir am besten sehen, wie weit sich die Verhältnisse trotz aller Verlästerungen der Psychiatrie geändert haben. Wer bezahlt heute noch etwas für einen Narren und welche Perspektive würde sich den bedrängten Kreis- und Landarmenverbänden eröffnen, wenn es noch ein solches Institut zur Entlastung der überfüllten Irrenanstalten gäbe!

Plinius und Martial bestätigen ausdrücklich, dass die Moriones blödsinnige und dumme Köpfe sein mussten. Blos die Eitelkeit habe die Liebe zu ihnen erzeugt, damit ein dummer Reicher in seinem Hause noch einen habe, der dümmer sei als er selbst, um unter dieser Larve klug zu erscheinen. Itzt würde wohl eine Unmenge Platz zur Verfügung stehen, wenn nach diesem Prinzipe Geisteskranke in jener opulenten Weise untergebracht werden dürften. Kluge Leute stellten sich sogar dumm, um unter diesem Deckmantel als Morio zu den Tafeln der Reichen zugelassen zu werden. Eine andere Art von Simulation! Seneca hatte eine blödsinnige Närrin, wollte sie aber nicht nach dem Sinne seiner Zeitgenossen ausnutzen: „wenn ich lachen will, brauche ich nicht weit zu suchen, da ich selbst Narr bin.“

Trotz aller Heiligkeit, die bei den Orientalen um das Haupt der Geisteskranken schwebte, verzichteten auch sie nicht auf die angenehme Einrichtung der Hofnarren. Schon bei Attila erschienen zwei Narren, und es liess sich daselbst ein „scytischer Kerl“ vernehmen und brachte allerhand abgeschmacktes und törichtes Zeug vor, in dem kein gesunder Verstand war. Der grimme Tamerlan konnte den Spott von wirklichen oder verstellten Narren sehr gut vertragen. Auch am Hofe Haruns al Raschid vegetierte einer jener Menschen, die auf der Grenze zwischen Heiligkeit und Wahnwitz herumirren. Trotz seines Beinamens „Al Medschnun“ oder „der Tor“ soll er viel Verstand gehabt haben. Ein anderer Kranker durfte, obgleich er sich blasphemistisch für Gott ausgab, gleichfalls unangefochten die Stimmung des Hofes heben.

Gediehen schon unter den türkischen Kaisern die Hofnarren sichtlich, so entfalteten sie in Deutschland beinahe eine Mistbeetkultur. Mit echter deutscher Gründlichkeit legte man den

Digitized by Google

verschiedenartigen Kategorieen der Hof- und Volksbelustiger sachgemäße Namen bei: Da gab es den Fatznarren (von faseln oder Facetus) den Stocknarren (so dumm wie ein Stock) und den Speivogel (Spassvogel).

Nachdem schon Karl der Grosse sich seiner Possenreisser erfreut hatte, gediehen im 11. und 12. Jahrhundert die Vorläufer der Hofnarren, die Mimen, Scurren und Joculatoren in herrlicher Blüte, obgleich der Sachsenspiegel sie für ehrlos und rechtlos erklärte und im Falle ihres Todes ihr Erbe der Obrigkeit überwies.

Sehr bekannt von den Hofnarren späterer Kaiser wurde unter Rudolph I der Pfaff Kappadox, wie überhaupt die Geistlichen in jenen Zeiten sich ohne jede Gène solchen Diensten bei grossen Herrn hingaben. Historisch wurde der Hofnarr Friedrichs des Rotbart, der diesen beinahe getötet hätte. Auch der Narr Maximilians I. hätte diesen aus Unvorsichtigkeit fast verbrennen lassen. Sein berühmtester und klügster Hofnarr war Kunz von der Rosen, der an und für sich kein richtiger Narr war und ihm wiederholt das Leben rettete.

Dagegen litt Baier, der Hofnarr des Markgrafen von Anspach wohl an unverfälschter Paranoia. Vieles Lesen im Propheten Daniel und der Offenbarung hatten ihm den Kopf verrückt und so prophezeite er aus beiden, hatte zu ihrer Erklärung seltsame Gemälde und Kupferstiche verfasst und trug viele Ringe mit magischer Kraft. Solange man nicht auf sein Steckenpferd kam, sprach er ganz ernsthaft und so hielt die offenbare Geisteskrankheit dieses Mannes den Hof nicht ab, mit ihm und seinen mystischen Zeichnungen die derbsten Witze sich zu erlauben. Auch der Markgraf von Baden hatte an seinem Hofe einen Narren, Lips, „der sehr albern war."

Bis weit über das Mittelalter hinaus hielt sich in Deutschland die Zucht der Hofnarren, wenn ihnen auch allmählich der Titel abhanden kam. Eine ganz eigentümliche Gesellschaft fand sich am Hofe Friedrich I. von Preussen zusammen. Zweifellos anrüchig in psychischer Beziehung ist hier vor allem Jakob Paul Freiherr v. Gundling trotz seiner gelehrten Stellung als Professor der Geschichte an der Ritterakademie. Zum Psychopathen stempelten ihn sein maßloser Hang zum Trunk, sein steifes komisches Wesen, und eine enorme Neigung zur Pedanterie. Wurde der Wein in ihm mächtig, so hub er an zu schimpfen und disputieren, wurde dunkel und verworren und strotzte von Hochmut. Grosse geistlose Augen, aufgeworfene Lippen und ein wunderlicher Hahnentritt passten trefflich zu dem merkwürdigen psychischen Bilde. In seinen Werken, die äusserlich mittleren Ansprüchen genügen, ringt sich ab und zu eine un-

Digitized by Google

verkennbare geistige Schwäche zu Tage, jedenfalls ist ihre Esprit zu ertragen.

Neben zahllosen Streichen, die man ihm spielte, gab man ihm eine solche Menge von Titeln, „dass man darnach beinahe ein Pasquill über die Narrheit der Titel halten könnte" (Flögel). Zu guterletzt ernannte ihn der König zur närrischen Excellenz.

Der höfische Witz, der vor seiner geistigen Schwäche nicht halt machte, verfolgte ihn sogar bis ins Grab. Man beerdigte ihn in einem Sarge, der die Gestalt eines Fasses hatte und folgende charakteristische Inschriften trug.

„Hier liegt in seiner Haut,
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll
Bereits ruft Backchus laut,
Dies teure Kind ist Gundeling."

Das zweite Carmen hebt kräftig an:

Gundling hat nun ausgesoffen
Und forthin nichts mehr zu hoffen. . . .

Und die dritte Grabschrift, die ihm schon 10 Jahre vor seinem Tode durch eine Estafette zugesandt wurde, endete nicht minder deutlich:

„Hier muss ein teures Haupt
In dieser Gruft verwesen,
Das Esel, Schwein und Ochs
Zu gleicher Zeit gewesen."

An dem Hofe, an dem man also seinem Hofnarren nachtrauerte, lebte in gleicher Würde der Doktor Bartholdi. Bei ihm merkte die Umgebung bald, dass es mit seinem Verstande nicht richtig sei Kurz entschlossen riss er einmal auf der Hausvogtei eine von ihm verfasste Schrift aus den Akten heraus und entschuldigte sich allen Ernstes damit, das sei gerade das gewesen, was ihn graviere. Später fing er allerhand wunderliche Händel an, fühlte sich beständig zurückgesetzt und wuchs zum Querulanten aus. „Man merkte, dass er tief in der Pedanterie stecke." Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb ulkte man ihn schonungslos aus und verlieh ihm eine Perücke, die seinen ganzen Leib bedeckte. Schlisslich schrieb er einen von Majestätsbeleidigungen triefenden Brief, durch den er nach der Strenge des Gesetzes sein Leben verwirkt hätte. Mit Rücksicht auf seine psychische Verfassung wurde er in das grosse Friedrich-Wilhelmshospital in Berlin gesetzt, zusammen mit einem Schwärmer, der auf den Plätzen Berlins gepredigt hatte. Als er versuchte zu entweichen und sogar im Hospitale Feuer anzulegen, schloss man ihn mit einer Kette an einen Block.

Digitized by Google

Der dritte im Bunde war Kornemann, der selbst um die Erlaubnis bat, sich Kron-Kornemann nennen zu dürfen. Voll von närrischer Einbildung auf seine grossen Verdienste, schwelgte er in seinen phantastischen Titeln. Schliesslich wurde er „wirklich" geisteskrank, gesundete wieder, um sich aber zu guter letzt mit einem Rasiermesser einen Schnitt in die Kehle beizubringen. Er musste nach Spandau wandern.

Auch bei Friedrich August von Hackemann, der ein bewegtes, abenteuerliches Leben hinter sich hatte und die Religionen wechselte wie die Handschuhe, entging den Zeitgenossen nicht das Manko an seinem Verstande. Mehrere Male fortgejagt, meldete er sich immer wieder mit grösster Unverschämtheit, bis man ihm schliesslich den Staupbesen angedeihen lies.

Mit Liebe und Verständnis betrieb die Veralberung aller dieser kuriosen Persönlichkeiten David Fassmann. In seinen elisäischen Feldern" kommt Gundling recht schlecht weg. Unter einem ungeheuer langen Titel schrieb er auf Veranlassung des Königs: „Der gelehrte Narr, . . . Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen, alle Gelehrsamkeit verschluckt zu haben, . . . in der Tat aber Ignoranten, Pedanten, ja Phantasten und dumme Gimpel sind, nebst einer lustigen Dedikation und sonderbaren Vorrede." 1729. Die weitschweifige Widmung galt u. A. dem Erbherrn auf Närrisch- und Tollhausen, dem Grosskanzellarius in dem platonischen Utopia, Gross- Inspektor über den Norder- und Süderpol, Gross-Observator des Laufs aller Planeten, Grossbegucker des ganzen Firmamentes etc.

Salomon Jakob Morgenstern, ein ernst zu nehmender wissenschaftlicher Arbeiter, der aber im Nebenamte dem Könige die Zeitungen vorzulesen und ihn aus der Geschichte zu unterhalten hatte, musste auf dessen Geheiss 1737 in Frankfurt a. O. eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten. Sämtliche Professoren wurden gezwungen, dagegen zu opponieren. Das Tema lautete: „Vernünftige Gedanken von der Narrheit und Narren." Bekleidet mit allen Kleidungsstücken, die der König lächerlich machen wollte (Perrücke, die über den ganzen Rücken hing, statt des Degens einen Fuchsschwanz, auf dem Hute statt der Federn Hasenhaare) dozierte er in Gegenwart des Königs zum tiefsten Kummer der Professoren über die Narrheit im allgemeinen, ihre Symptome, und ihre Einteilung. Unter den Gelehrten fand er die meisten, von 10 Gelehrten starrte 9 der Kopf von Würmern. Die Hofnarren liess er klüglich in der Klassifikation weg.

In Oesterreich war besonders Otto der Fröhliche, der 1739 starb, ein „sonderbarer Liebhaber des Kurzweiligen." Der bekannteste seiner Hofnarren ist der Pfaff von Kalenberg. Er beging eine solche Menge von tollen Streichen, die

Digitized by Google

mit seinem Amte im krassesten Wiederspruch standen, dass man ihn für etwas verdreht halten muss, mag man auch die ausgelassenen Sitten jener Zeit berücksichtigen und dem Zeitgeiste die grössten Concessionen machen. So präsentierte er der Herzogin 12 Bauern in Adams-Kostüm und heizte mit seinen 12 Apostelstandbildern den Ofen ein. Zinkgrefen nennt ihn denn auch einen frommen einfältigen Hofnarren.

In der Pfalz war als Hofnarr berühmt Konrad Pocher. Als Junge hütete er die Kühe und hängte einen andern Jungen, den man ihm zugesellt hatte, an einem Baume auf, weil er vorher gesehen hatte, wie ein Jäger einen schäbigen Hund auf dieselbe Weise kuriert hatte. Man setzte ihn ins Gefängnis und stellte allerhand Proben mit ihm an, um seine Verstandeskräfte zu untersuchen, allein man „fand nur einen Toren an ihm, mit dem man sich wegen seiner Einfalt belustigen könne." So war er zum Hofnarren prädestiniert und erfüllte diesen Beruf am Hofe des Kurfürsten Philipp des Redlichen von der Pfalz.

Ein weiteres Beispiel eines geisteskranken Hofnarren ist Hannes Miesko. Seine Eltern, denen es nicht entging, dass er den rechten Verstand nicht habe, kauften ihn zu Schwiebus ins Hospital ein. Unstät und flüchtig, wie er war, brannte er durch und stromerte im Lande herum, um als Hofnarre am Hofe Philipps von Pommern zu stranden. Wurde er gereizt, so hörte man Flüche und Scheltworte von ihm. Als er 1618 starb, ward ihm ein langes Epitaphium zu teil und eine Leichenpredigt des Hofpredigers Cardelius über den Text, I. Sam., XXI, 13—15: „Und David verstellete seine Geberde vor ihnen." Sie wurde sogar gedruckt, wohl das einzige Mal, dass einem Hofnarren eine solche Ehre zu teil wurde:

„Der Verstorbene ist nicht unwürdig wegen seiner treuen Dienste, die er durch seine Albernheit, Blödigkeit, Einfalt, närrischen Aufzüge und Torheit geleistet, Potentaten und ihren Gemahlinnen manche melancholische und traurige Gedanken vertrieben und bisweilen nützlicher und dienlicher gewesen als mancher verdrossene und faule Knecht. Dieses soll uns dienen: A) zur Lehre und Unterricht, daraus den kläglichen Zustand närrischer Leute zu erkennen . . . . . , C) zur Vermahnung, dass wir uns bei närrischen Leuten recht verhalten, sie nicht verachten und verstossen, zwar unsere Lust und Kurzweil an ihnen haben, aber in christlichem Maße und sie nicht ärgern, dass wir uns selbst an ihnen spiegeln. So sollen sie uns auch zum Unterrichte dienen, dass es wahr sei: wo Herren sind, da sind auch Narren. Es finden sich an Höfen epikuräische, Gnad-, Geld- und Stocknarren, die nur auf das Geld sehen und da sie verständig genug sind, sich selbst des Geldes willen zu

Digitized by Google

Narren machen und sich ärger halten, denn die natürlichen Narren . . . . Schliesslich soll es auch zum Troste der Aberwitzigen dienen, dass Gott auch der Vormund der Toren und Kinder sei und hohe Leute regiere, sich ihrer anzunehmen, dass Gott sie endlich aus der zeitlichen Unruh und Verspottung zur ewigen Ruhe bringen wird."

Eine besondere Vielseitigkeit entwickelte Klauss Narr von Rammstädt, der bei vier Kurfürsten und einem Bischof Hofnarr war (1480 bis 1530). Schon beim Gänsehüten zeigt er eine grosse Einfalt. Um seine Gänse zu transportieren, steckte er die jungen mit dem Kopf unter den Gürtel und die alten unter die Arme, bis sie ausgelitten hatten. Dem Vater war er nichts nütze, zu Hause verursachte er „einige Unruhe", das ganze Dorf wiegelte er auf. Seine Narrenweisheit legte er nieder in: „Clauss Narrens Historien 1551. 100 sinnreiche einfältige und grobe Sprüche . . . . Kurzweilige Schwänke, welche gleich mit Klaussens Alter an Torheit und Lieblichkeit zunehmen."

Ein unverdient hartes Schicksal traf Friedrich Taubmann insofern, als er lange als Hofnarr galt, ohne sich zu diesem Berufe gedrängt zu haben und ohne nach seiner geistigen Verfassung dazu bestimmt zu sein. 1592 wurde er Professor der Dichtkunst an der Universität Wittenberg. Da er sich durch seinen Humor und sein Temperament auszeichnete, reihte Flögel ihn unter die Lustigmacher bei Hofe ein und Gottsched tadelte ihn, dass er sich zu Pickelheringspossen gebrauchen liess. Er selbst gab in seinem „Taubmanniana oder der sinnreiche Proteus, Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, sinnreiche Sprüche usw. Frankfurt und Leipzig 1413" unumwunden zu, „dass bei Hofe die meisten und grössten Narren seien, denn da müsse einer des anderen Narr sein." Ebert widmete seiner Gelehrtenehre ein kleines Büchlein, in dem er dagegen Einspruch erhebt, dass man ihn wegen seiner heiteren und witzigen Launen unter jene niedrigen und verworfenen Menschen rechne. Er selbst, der manche Torheit des Hofes mit Laune belachte, wollte durchaus nicht unter jener Fahne einhermarschieren und als ihn einmal ein Fremder, der nach Wittenberg kam und ihn bei Tisch sehr schweigsam fand, nach Tische darauf ansprach, meinte er bissig: „Hier zu Wittenberg gibts keine Narren, es sei denn, dass soeben einer angekommen."

Bedeutend degenerierter scheint Joseph Fröhlich gewesen zu sein, der unter August II. und III. von Sachsen täglich in seiner Hanswurstjacke nach Hause ritt. August II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen lassen. Er war das Gegenstück zu dem sogenannten Baron Schmiedel, einem Hofnarren von

Digitized by Google

melancholischem Temperament, der immer übermäßig geehrt sein wollte. Als Gundling mit Fröhlich, dem auch ein grosser Kammerherrschlüssel von Silber verliehen worden war, einmal zusammenkam, wollte er nichts von ihm wissen. Der aber sprach ihn als seinen Konfrater an. Bei Gundlings Tode sandte er an dessen Familie einen Trauerbrief, in dem er versprach, er werde ein Trauerhabit anziehen und das Narrenhäusel und der Schweinstrog in seiner Residenz Narrendorf sollten schwarz bekleidet werden.

Unter den italienischen Hofnarren nahm eine marquante Stellung ein Raphael Minnicuccis, der in Florenz am Hofe Ferdinands I. als Schmarotzer, Lustigmacher und Hofnarr lebte. Seine „wahre oder verstellte" Torheit bestand darin, dass er der ganzen Welt bekannt und allenthalben berühmt sein wollte, bei den wilden Nationen und in den verborgensten Winkeln des Erdbodens. Alle Könige brannten vor Begierde, ihn kennen zu lernen, besonders der Grossmogul von Japan und die siamesischen Fürsten. M., der immer mit Graf tituliert werden wollte und mit jedem um den Rang stritt, scheint von der biedern Paranoia nicht sehr entfernt gewesen zu sein.

In Frankreich rechnet Flögel unter die Hofnarren oder ihre Vorläufer die Troubadours, die Minstrels, Mimi, Histriones, Joculores, Scurrae, Famelici, Parasiti, Buffones und Goliardi. Die Jongleure wurden schliesslich so verächtlich, dass man, wenn etwas als dumm und verächtlich hingestellt werden sollte, es eine Jonglerie nannte.

Das Gemeinsame an diesen leicht beschwingten Gesellen, die unter so vielen schönen Namen einherstolzierten, scheint gewesen zu sein, dass sie das Leben sehr leicht nahmen, die Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten andern überliessen und wohlgemut unter Absingung angenehmer Gesänge im Lande herumstrolchten. Vielleicht würde Koster sie unter eine Rubrik des Irreseins der Vagabunden untergebracht haben.

Unter den spätern Hofnarren im engeren Sinne finden wir wieder genügend Vertreter der echten Geisteskrankheit. Da ist Caillette, der zu den „blödsinnigen Narren" zählte, da ist Thony, der unter Heinrich II. hofnarrierte und zuerst blöde und einfältig war, um schliesslich etwas Schliff zu bekommen, da ist der Maître Guillaume unter Heinrich IV., der „in seinem von Natur erhitzten Gehirne viele Erscheinungen und Träume hatte, die er sich nicht ausreden liess".

In England arteten die romantischen Minstrels auch bald in Landstreicher, fahrende Schüler, Betrüger und Lustigmacher aus.

Systematischer ging es in Russland zu. Iwan, der Grausame, der einen sonderbaren Hang an Schalksnarren hatte,

Digitized by Google

„verstand sogar meisterlich die Kunst, alle Leute zu Narren zu machen; er freute sich ungemein, wenn er den einen oder andern mit Loben oder Geschenken oder mit Ueberredung wunderlicher und seltsamer Dinge zum Narren oder gar wahnwitzig oder rasend machen konnte. Manchmal liess er dergleichen Leute mit Hunden, Katzen, Eidechsen und Menschenfleisch bewirten, einen tötete er in grausamster Weise.

Peter der Grosse teilte seine Hofnarren, deren er mehr als 100 hatte, nach einem wohldurchdachten Systeme ein. „Einigen mangelte die Vernunft aus einem ihnen natürlich angeborenen Fehler". „Solche unglückliche Leute hielt er aus Mitleid, gab ihnen reichlichen Unterhalt und stellte sie öfters den Russen vor, um sie daran zu erinnern, dass Gott ihnen eine grosse Gnade verliehen habe, indem er sie als verständige Leute hätte geboren werden lassen."

Ausserdem liess er aber solche, die in ihrem Dienste ohne vernünftigen Zweck wiederholt Narrheiten begangen hatten, zur Strafe in eine Narrenjacke stecken, mochten sie auch noch so vornehm gewesen sein, damit andere sich daran spiegeln und zum vorsichtigen Gebrauche ihrer Vernunft angeregt werden möchten. Einzelne Fehler übersah er, weil er glaubte, dass jeder Mensch der Welt eine Torheit schuldig wäre. Uschakow, ein früherer Kapitän, der sich bei einem wichtigen Auftrage sehr töricht benommen hatte, verfiel diesem Schicksale und musste sein ganzes Leben Strafnarr bleiben.

Eine dritte Narrenklasse bildeten solche, die sich närrisch stellten, um einer bevorstehenden Strafe zu entgehen. Diese Art zielbewusstester Simulation nähert sich dem modernen Typus forensischer Simulation am meisten. Ihr huldigten zwei Fürsten, die sich an einer Verschwörung beteiligt hatten. Zur Strafe für Vergehen und Simulation mussten sie ihr ganzes Leben gegen ihren Willen Hofnarren bleiben, „ob sie gleich in nüchternem Zustande so gescheut waren wie andere Leute. Der eine soff sich täglich voll, damit er seine Umstände vergessen mochte." Milde und strenge zugleich wäre dies summarische Verfahren auch in unseren Tagen bei minderwertigen Simulanten, die sich erkühnen, in scharfblickender Psychiater spähende Augen Sand streuen zu wollen, oft empfehlenswerter als die bald abgesessenen Freiheitsstrafen der heutigen Justiz!

Stellte sich bei den jungen Leuten, die Peter zur Erlernung der Künste und Wissenschaften in fremde Länder geschickt hatte, in einem Examen heraus, dass sie nichts gelernt hatten, so wurden sie gnadenlos unter die Hofnarren gesteckt.

Ob diese intime, direkt wissenschaftliche Beschäftigung Peters mit dem Narrentume mit seiner psychischen Veranlagung — er war ja bekanntlich Epileptiker — zusammenhängt, lässt

Digitized by Google

sich wohl kaum feststellen: „Sicherlich war er ein origineller Kopf, in vielem sonderbar und seltsam, der oft Handlungen beging, die als närrisch erscheinen mussten“ (Flögel). Dem sei, wie es sei, nebenbei trieb er aber allerhand allerhöchsten Unfug mit ihnen: einen von ihnen ernannte er zum Patriarchen von Russland und zum Könige von Sibirien, ein Pole war der König der Samojeden und seinen Hofnarren Sotoff beförderte er zum Knäspatriarchen und nachher zum Knäspapste.

Wieweit an den Höfen die unverblümte Geisteskrankheit ins Hofnarrentum hineinragte, geht aus alledem mehr als zur Genüge hervor. Und nicht anders war es sonst im Lande. Die vornehme Welt, bis auf den geringsten Edelmann herab, hielt sich ihre Spassmacher. In vielen englischen Familien war es Sitte, einen Hausnarren zu halten, auf dass der Erbe des Geschlechtes Gelegenheit habe, ihn zu verspotten und sich an seinen Torheiten zu ergötzen Sehr anschaulich schildert Grimmelshausen im Simplizius Simplizissimus, wie dieser, nachdem er absichtlich oder unabsichtlich die grössten Dummheiten zelebriert hat, vom Gouverneur von Hanau, der ihn für einen Tölpel hält, zum Narren befördert wird und nun seinem Herrn und seinen Peinigern die wunderschönsten Streiche spielt.

Nicht minder hielt es die Geistlichkeit mit ihrem Amte für vollkommen vereinbar, sich an Narren und Possenreissern zu ergötzen. Sogar die Paranoia religiosa, von der man doch hätte annehmen können, dass sie ihre Träger vor diesem Schicksale hätte bewahren können, verfiel dem Spotte der Geistlichkeit: am Hofe eines Bischofs von Bamberg lebte ein Narr, der sich einbildete, der Bruder Christi zu sein und sich dementsprechend benahm. Es kam so weit, dass das Pariser Concil den Prälaten verbot, Narren zu halten. Andererseits ist es für die damalige Stellung der Geistlichen sehr bezeichnend, dass in den Statuten der Kirche von Cahors in Frankreich den Geistlichen untersagt werden musste, sich als Minstrels oder Hofnarren gebrauchen zu lassen.

Am Hofe Papst Leos V. lebte Camillo Querno, genannt der Erzpoet. Als er 1514 nach Rom kam, ritt er auf einem Elefanten ins Capitolium. Im Nebenamte war er ein enormer Säufer. Man krönte ihn mit einem Kranze von Wein, Kohl und Lorbeerblättern zum Poëten. Bei Tische musste er die vom Papste halb abgenagten Knochen fertig abknabbern und sich unmäßig betrinken. Seinem merkwürdigen Wesen entspricht sein Tod: er schnitt sich mit einer Scheere den Bauch auf.

Dass auch das Volk sich seine Narren nicht nehmen lassen wollte, kann man ihm kaum übel nehmen. Kein öffentliches Fest ohne Narren! Bei den Turnieren liefen sie um die

Digitized by Google

Pferde herum und liessen sich ähnliche Scherze zu Schulden kommen, wie heute im Zirkus die Clowns.

Eine besonders widerwärtige Liebhabererei war Jahrhunderte lang die Freude an den Hofzwergen. Die vornehmen Herrn belustigten sich an ihrem komischen Aeussern und ihrem Schwachsinne. Die unförmliche Verhältniswidrigkeit, die ältliche Gestalt im kindischen Körper, der männliche Witz aus dem Munde eines Knaben erwirkten ihnen die Lächerlichkeit. Häufig waren es rachitische, ausserordentlich übelgebildete Menschen und hat man eine Anzahl Bilder von Hofzwergen vor Augen gehabt, so ist man gerne überzeugt, dass die nicht selten mit dem rachitisch verbildeten Schädel verbundene geistige Entartung auch hier nicht gefehlt hat.

Langsam starben die privilegierten Lustigmacher aus. 1774 sah Moore am kurfürstlichen Hofe zu Mannheim als solchen noch einen Tiroler, der mit jedermann ausserordentlich kordial sprach. Knigge, der in seinem „Umgange mit Menschen“ auch die für Psychiater sehr nützliche Anweisung über den Verkehr mit Enthusiasten, überspannten, romanhaften Menschen, Kraftgenies und exzentrischen Leuten gab und „manches Blatt mit Bemerkungen über nicht eingesperrte Narren angefüllt hat“, berichtet über einen Paranoikus aus seiner Zeit, der sich in die vornehmen Kreise hereingedrängt hatte. Der Fürst liess ihm eine buntscheckige Kleidung machen, „und es war kein Küchenjunge im Schlosse, der nicht das Recht zu haben glaubte, einen Spass an ihm zu begehen oder ihm für einen Schoppen Wein einen Nasenstüber zu geben. Vor lauter Anstrengung, immer neue Spässe zu erfinden, wurde er zur guten Letzt ein solcher Narr, dass man ihn ein halbes Jahr an die Kette legen musste“.

Dann aber erfolgte die endgiltige Aufhebung. Zwar soll es auch später noch bei Hofe Narren gegeben haben, nur unter fremden Namen und in ehrbarer Kleidung. Aber da ich eine sehr loyale rechtsnationalliberale Gesinnung habe, glaube ich so etwas nicht.

Digitized by Google

Der didaktische Narr des Mittelalters.

Während in den glänzenden Hallen des Schlosses der Narr seines bald schweren und undankbaren bald genussreichen Amtes waltete, war sein Ebenbild auf den schlichten Bühnen jener Zeit tätig oder führte in gehaltvollen und beliebten Büchern ein emsiges Dasein. Es war der didaktische Narr des Mittelalters, der im Mittelpunkte aller der Schriften stand, durch die eine dürftige Moral und die schlechten Sitten gegeisselt und geläutert werden sollten. Fürwahr eine schwere Aufgabe, die wie auch jetzt noch alle bedeutungsvollen Fragen nur dadurch gelöst werden konnte, dass die Psychiatrie sich ihrer annahm.

Dieser lehrhafte Narr war seinem erlauchten Fachkollegen am Hofe in Kleidung und Attributen gleich oder doch sehr ähnlich. Auch er sollte unter der Maske der Narrheit die Torheiten anderer ins Lächerliche ziehen, auch er sollte dem Volke die unbequeme Wahrheit sagen. Und doch lag seinem Wesen noch ein tieferer Sinn zu Grunde.

Schon in den Schriften des alten Testamentes werden die moralischen Gebrechen und Fehler, die Sünden und Laster der Menschen als Torheiten aufgefasst und die Toren und Narren sind ihre Verkörperung. Und hierin reicht das Altertum dem Mittelalter, das diese Anschauung aufnahm und weiter und farbenprächtiger ausbaute, und der Neuzeit die Hand. Auch unser Zeitalter bequemt sich jetzt langsam und widerwillig zu der Auffassung, dass wie die Charakterfehler und Laster auch das Verbrechen seine Wurzeln im Innern des Menschen hat und von den Aeusserungen geistiger Krankheit durch keine oder höchstens eine ganz niedrige Schranke getrennt ist. Lombroso fusst unbewusst im alten Testamente.

Im Mittelalter allerdings war man zu dieser Erkenntnis in ihren äussersten Konsequenzen noch nicht durchgedrungen. Die Innigkeit dieser Gemeinschaft vermochte nicht Wurzel in den im tiefsten Abscheu gegen das Verbrechen grossgezogenen Gemütern zu fassen und der gutartige Sinn des Volkes sah im Verbrechen etwas Unbegreifliches, Fremdartiges, in den menschlichen Organismus von aussen Hineingetragenes. So ist der

Digitized by Google

Narr, der diese Eigenschaften verkörpert, gleichsam ein zweites Ich, das im Menschen eine Sonderexistenz führt und seinem Wirte die Gastfreundschaft in schnödester Weise dadurch lohnt, dass es ihn „sticht, beisst und schneidet". „Es ist gut, Narren fressen, aber bös verdauen". Wenn Jemand „mit Narren schwanger" ging, mussten diese „ausgetrieben" werden. Die Aehnlichkeit mit dem „Besessensein", das in der Bibel ja gleichfalls seine wohnlichste Stätte hat und in den Hexenprozessen seine tollsten Blüten trieb, leuchtet wohl ohne weiteres ein.

Manchmal kommt man mit dem einfachen Beschwören nicht zum Ziele, das Volk schreit nach dem Chirurgen, und der Narr muss gestochen oder geschnitten werden.

Mit Lust und Liebe ging die didaktische Poesie des Mittelalters an diesen Narren heran, an dessen von Natur frohem Sinne und Liebenswürdigkeit und Heiterkeit atmenden Wesen die stete Rücksickt auf seine innere Verderbtheit und der Zweck der Belehrung wie Bleigewichte hängen.

Schon in den Priameln, den lehrhaften Spruchgedichten, führt er ein sporadisches und schüchternes Dasein:

„Wer Unglück will tragen feil
Und Narren binden an ein Seil
Und einen Kahlen will beschern
Der tut auch unnütz Arbeit gern."

In „Der Brüder Orden in der Schelmenzunft (Strassburg 1489) wandte sich Bartholomäus Gribus gegen das Lächerliche und Schädliche einer liederlichen Lebensweise. Ausführlich werden die Gesetze dieser sauberen Zunft vorgetragen. Wer 30 Jahre im Orden der liederlichen Brüder gelebt hatte, bekam einen Freibrief, in dem ihm zur Belohnung alle möglichen Krankheiten versprochen wurden. Hätte es schon damals eine Antialkoholbewegung gegeben, keine bessere Agitationsbroschüre hätte vertrieben werden können als diese. Das gilt auch von „der vollen Brüder Orden", der allerdings später erschien."

„Dies Büchlein zeigt an, was der wein würcke in Denen, so ihn misbrauchen." „Bei dem Wein wird aufgeschrieben, was alle Leute hant getrieben; des beklagt sich der Narr so fast, weil jeder nach sein Kolben last". Die ganze Welt sei närrisch geworden, wozu Bacchus sie anleite. Sämtlichen Weinnarren der verschiedensten Qualitäten wird das Urteil gesprochen.

Die gebietende Stellung aber, die der Narr in diesen didaktischen Schriften einnahm, wies ihm Sebastian Brant an (1458—1521). In seinem Narrenschiff, dass seit 1494 in unzähligen Bearbeitungen, Uebersetzungen und Ausgaben erschien und in späteren Wiedergaben auch wohl der „Narrenspiegel"

Digitized by Google

genannt wird, schmückte er die alte Idee, die schwachen Seiten der menschlichen Natur im Gewande des Narren an den satirisch-didaktischen Pranger zu stellen, in der glänzendsten Weise aus. War er selber doch durch die Eigenart seines Wesens nicht in letzter Linie dazu berufen.

Wir werden später noch häufig die Erfahrung machen, dass die Männer, die mit dem Pinsel der Satire und des Humors die geistige Schwäche zu malen trachteten, selbst merkwürdig, psychisch unzulänglich und manchmal sogar ausgesprochen geisteskrank waren. Auch Brant war reizbar und empfindsam, superklug und naseweis und durch alle seine Werke geht ein eigenartig süffisanter Zug. Uebrigens verrät er selbst im Narrenschiff Selbsterkenntnis und Krankheitseinsicht:

„Ich weiss auch, wo mich drückt der Schuh
Darob, so man wollt schelten mich
Und sprechen: „Arzt, heil selber Dich
Denn Du auch bist in unsrer Rott
Ich kenn das und, verzeih es Gott
Dass ich viel Torheit hab getan
Und noch im Narrenorden gan".

Jedenfalls tat er das nur im wohlüberlegten Zuvorkommen, um allen unholden und bösartigen Anrempelungen die Spitze abzubrechen.

Da alle Strassen voll von Narren sind, will Brant eine ganze Narrenflotte ausrüsten. Gewaltig drängen sich die Narren von allen Seiten zusammen. Nach Narragonia geht die Fahrt, nach einer andern Deutung nach Anticyra, wo sie geheilt werden sollen. Die Lässigkeit und Unbedachtsamkeit aber, die das Charakterische der Narrheit ist, rächt sich wie stets so auch hier. Die sorglos geführte Flotte unterliegt den vielen Gefahren und geht elendiglich unter. So stellt das Bild, das dem ganzen Mittelalter geläufig war, das gedankenlose Leben der törichten Menschen und ihr unglückliches Ende symbolisch dar.

Unter gewissenhafter Verwendung des Sprichwörterschatzes und unter eingehendster Spezialisierung der einzelnen moralischen Vergehen gelangt in 113 Kapiteln je ein anderer Narr zu Worte. Die einzelnen Stände, Altersklassen, Laster und Torheiten bekommen ihre Strafpredigt zu hören. Wohl kehren hier die Begleitsymptome so vieler Psychosen wieder, sie selbst gelangen natürlich nicht zum Worte, wenn man nicht den Kapiteln „von alten narren", „von unbesinnten Narren" oder gar „von bösen wibern" eine schärfere diagnostische Deutung gönnen will. Die Auffassung jener Zeit quälte sich nicht mit psychiatrischen

Digitized by Google

Spitzfindigkeiten ab. Die Bösen werden durchweg als Narren dargestellt.

Nachdem Brant diesen Akkord einmal angeschlagen hatte, tönte er Jahrhunderte lang immer wieder. Wie sehr die geistige Atmosphäre damit geschwängert war, beweist das Vorgehen Geilers von Kaiserberg (1445—1510), der 1480 im Strassburger Münster 110 Predigten über das Narrenschiff hielt und nach dessen Kapiteleinteilung in jeder Predigt eine bestimmte Gattung von Narren vornahm. 1520 wurden diese Predigten von Johann Pauli ins Deutsche übersetzt. So wurde der Narrheit die Kanzel erschlossen, die sie seitdem siegreich behauptet hat. Wie sehr Geiler von psychiatrischem Geiste durchweht war, verrät seine Schwärmerei für eine gründliche bis ins kleinste Detail gehende Einteilung: jede Narrenklasse, jeden Narrenschwarm teilte er in Unterarten oder Schellen ein. Bemerkenswert ist, dass er unter den „Studiernarren" das Tagewerk eines Studenten in einer Weise beschreibt, die mit dem Studiengange eines modernen Studenten, der nicht studiert, die verblüffendste Aehnlichkeit hat.

Bald schon beginnt sich in die sanften lehrhaften Töne kriegerischer Schall zu mischen, je höher die Wogen des Reformationskampfes gehen. Dass in diesem Kampfe die Figur des Narren ein besonders glücklicher Verbündeter war, um dem verhassten Gegner indirekte, dafür aber oft um so bissigere Grobheiten zu sagen, lässt sich begreifen.

Thomas Murner (1475—1537) schwang schon recht wuchtig diese Waffe. Wieder beweist er seine Anwartschaft auf diesen Beruf dadurch, dass er in seiner Jugend von einem alten Weibe behext und gelähmt, durch eine sympathische Kur aber geheilt worden war. So glaubte er, „das Recht, die Narren lächerlich zu machen oder zu schinden, sei sein Monopolium". Unbefangen und freimütig las er in der „Narrenbeschwörung" und „Schelmenzunft" den Gebrechen aller Stände bis zum Papste und Kaiser hinauf den Text, den er an passende sprichwörtliche Redensnoten anknüpfte. Verständnisvoll schilderte er das wichtige Symptom der fehlenden Krankheitseinsicht: Nr. 95, der sterbende Narr beichtet die grössten Missetaten, für jede aber weiss er eine Beschönigung und er stirbt aller Schuld bar.

In der „Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrzeit" (Strassburg 1515) richtet sich seine Satire besonders gegen die mit Ehrenämtern bekleideten Dummköpfe. Der Esel entläuft dem Müller, als dieser ihn wieder findet, sitzt das Langohr auf einem güldenen Stuhl, mit einer Krone geziert, von den Bürgern wird er in den Rat gesetzt, in der Kirche füllt er den Chorrock aus, später wird er gar Guardian und Prior. Nach Schwindelsheim muss jeder Ungehobelte, jeder eigensinnige Kopf,

Digitized by Google

um sich vom Müller taufen zu lassen, jeder, der an Schwindel leidet, eilt dorthin, kurzum, es scheint sich um die erste Nervenheilanstalt gehandelt zu haben.

Die Gäuchmatt endlich (Kuckucks oder Narrenwiese) 1519, ist eine Satire, die sich gegen die Weiber, noch mehr aber gegen die weibischen Männer, die femininen Naturen und Urninden wendet, die sich von jenen äffen, am Gängelbande führen und zu den grössten Torheiten und Freveltaten verleiten lassen.

In dem politisch-satirischen Romane des englischen Staatsmannes Thomas Morus „Utopia", der um jene Zeit erschien, erlabte sich das Volk an den herrlichsten Einrichtungen eines phantastischen Landes. Auch in ihm gediehen die Narren üppig: Adelsnarren, Vermögensnarren, Narren, die sich an eingebildeten Vergnügen ergötzen. In diesem sagenhaften Lande gereichen die Spassmacher den Utopiern zur Belustigung, sie zu beleidigen gilt für eine Schändlichkeit. „So ist auch das Vergnügen, welches man an der Torheit eines andern findet, nicht unerlaubt."

Während bislang die Narrheiten mit klinischen Psychosen wenig gemein haben, behandelt Hans Sachs (1494—1576) in seinen unzähligen Werken alle die zerfahrenen und degenerierten Elemente, an denen seine Zeit so überreich war und die sich mit starken Schritten dem Lande echter Krankheit nähern: „Weil jedem gefällt sein Weis so wohl, so bleibt das Land der Narren voll". Sachs vergisst nicht den sittenlosen und verkommenen Adel, nicht den heruntergekommenen Klerus, die fahrenden Leute, die wilden in Völlerei versunkenen Landsknechte, die gelehrten Vaganten, das Bauernvolk in seiner ganzen öden Verdummung, vor allem auch nicht den Teufel, der im Sinne jener Zeit als die Summation aller Laster erzdumm war. Abgesehen von seinen dramatischen Werken, auf die ich noch zurückkomme, pflegte er eifrig die von Brant überkommene Behandlung des Narren als Fremdkörpers im menschlichen Körper. Davon handelt zunächst der „Narrenfresser".

Auf einem Spaziergange sieht er an einem Kreuzwege einen langen grausam-tierischen Mann, knorrig, blass mit grossen Augen. Als er ihm ausweicht, bringt ihn ein anderer korpulenter Mann ins Gedränge, den Kopf so dick wie eine Salzscheibe, der auf einem Wagen einherfährt. Bei dem lehrhaften Zwiegespräch, das diese beiden kränklichen Individuen erheben, stellt es sich bald heraus, dass der Dürre seine Existenz davon fristet, die Männer zu fressen, die zu Hause Herren sind, und bei der ausserordentlichen Seltenheit dieses Nahrungsmittels begreiflicherweise sehr lange „ungegessen" geblieben ist. Die behagliche Korpulenz des andern erklärt sich dadurch, dass er der Narrenfresser ist, „der salzet ein in leere Fässer" für kommende Tage und will in der Stadt, wo gerade Fastnacht ist, seinem

Digitized by Google

Berufe nachgehen. Die Zukunft der Männer erscheint dabei in sehr trübem Lichte:

„Denn wer dem Dürren wird entrinnen,
den wird der Narrenfresser finnen",

eine wenig erquickliche Alternative.

Glücklicherweise gibt Sachs auch selbst die Therapie an, um dies traurige Schicksal zu vermeiden. Im „Narrenbad" macht er Reklame für einen berühmten Arzt in Mailand, der alle Unsinnigen, so man ihm überweist, in kurzer Zeit wieder freisinnig macht. In einem Hofe hat er zu diesem Zwecke eine tiefe stinkende Lache etabliert, in der er die Kranken an einen Pfahl band. Es entspricht etwa dem heutigen prolongierten Bade, nur dass der Mailänder Kollege nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach der Grösse der Körperoberfläche, die von dem heilsamen Wasser bedeckt wurde, dosierte:

„Welcher lebt ungestümig als,
Den band er hinein biß an den Hals
Welcher hat aber mehr Verstand
Denselben er noch höher band."

Manche kamen bis an die Hüften, manche bis an die Kniee hinein. Also kasteiete er sie mit Baden und Hungern, bis sie ganz wiedersinnig wurden, d. h. wieder zur Vernunft kamen. Auch für Deutschland verlangte Sachs die Einrichtung eines solchen Dauerbades für Grobe, Geizige, Leichtfertige, Zänker und Unzüchtige.

Mit bitterer Satire gab Fischart (gest. 1589) in seinem „philosophischen Ehezuchtbüchlein" den Schlüssel zur Behandlung der pathologischen Erregungszustände der Ehemänner.

„Wenn er schreiet, sie nur schweiget
Schweigt er dann, redt sie ihn an
Ist er grimmsinnig, ist sie kühlsinnig
Ist er stillgrimmig, ist sie trostsinnig
Ist er unstimmig, ist sie kleinstimmig
Tobt er aus Grimm, so weicht sie ihm
Ist er wütig, ist sie gütig
Mault er aus Grimm, red't ein sie ihm".

Man sieht — lauter Verhaltungsmaßregeln, wie ein Psychiater sie nicht besser hätte geben können. Auch in der „Affenteuerlichen, naupengeheuerlichen Geschichtsklitterung von Gargantua und Pantagruel aus Utopia", in dem Fischart den bekannten Rabelais'schen Roman überschrecklich lustig auf den deutschen Roman visiert, streift er unverkennbar psychiatrisches Gebiet. Denn Gargantua ist ein riesenhafter Fresser und Pantagruel ein ebenso ungeheurer Säufer. In diesen beiden gigantischen Gestalten fiel es ihm nicht schwer, das Abenteuerliche seiner Zeit

Digitized by Google

zu schildern und der Schwelgerei und Trunksucht, der maßlosen Einbildung der Gelehrten und ähnlichen Auswüchsen seines Zeitalters die wohlverdienten Peitschenhiebe zu versetzen. Rabelais, dem ja als Arzt eine ausgedehntere Sachkenntnis dieser dunklen Materie zu Gebote stehen mochte, hat übrigens wohl als erster in beissender Weise das Loblied der Suggestion gesungen, des miasmendurchtränkten Bodens, auf dem im 16. Jahrhundert die Charlatanerie üppig aufschoss, auf dem in den verzwicktesten Schwindel- und Wunderkuren die Frechheit der Betrüger mit der Einfalt der Wundergläubigen wetteiferte.

Im 4. Buche des Pantugruel zaubert er uns das gelobte Land der Quintessenz vor Augen, in dem die Königin die Kranken durch Vorspielen eines Stückchens auf einer Wunderorgel heilt: Die Pfeifen sind Quassiaröhren, der Windboden Guajakholz, das Register Rhabarber, das Pedal Turbit, die Klaviatur Skammonienholz, — wenigstens alles gute, kräftige und sehr zeitgemäße Materialien. In vornehmer Weise beschränkte sich die Königin in ihrer Medikation auf die Unheilbaren, die Kleinigkeiten überliess sie den Hofleuten und Dienern.

Auf ähnlichem Boden stehen wir auch in den „wunderlichen satirischen und wahrhafftigen Geschichten Philanders von Sittenwald" Moscheroschs (1601—1669). Indem er seine Idee den Visionen des Spaniers Quevedo entnahm, schilderte er die kläglichen Zustände seiner Zeit, die er in ähnlichen Fächern unterbrachte, wie Brant seine Narren. Da gibt es die Schergenteuffel, die Weltweisen, die Venusnarren usw.

In einer zweiten Ausgabe, die allerdings von ihm selbst für unecht erklärt wurde, kamen dazu neben der „peinlichen Frage" und dem „Zauberbecher" das „Phantastenhospital". Besonders heftig fällt er über die Hofnarren her, „die Schalksnarren und Fuchsschwänzer". In der Hölle findet er auch ihr Quartier, das ihm aber derart auf die Nerven schlug, dass er Geruch und Geschmack verlor. Diese elenden Tropfen peinigten sich sehr und jeder zog den andern durch die Hechel, dass sie vor Verdruss fast barsten.

Der Gedanke des Phantastenhospitals, also mit anderen Worten einer Irrenanstalt kehrt noch ausgeprägter wieder im „Spital Unheylsamer Narren und Närrinnen" Herrn Thomasi Garzoni aus der italienischen Sprach Teutsch gemacht durch Georg Friedrich Messerschmidt (Strassburg 1618). Es zeichnet sich dadurch aus, dass an Stelle der schattenhaften Fehler und Laster bestimmtere Krankheitsbegriffe treten, die auch in der heutigen Terminologie anstandslos untergebracht werden können. In diesem Spitale hausen Wahnwitzige Narren, Trauer-, Faul-, Sauff-, vergesslicher-, grober, Neydiger, zorniger, trutziger, Schertz-, Mondsüchtiger, Desperat, Lotter-, Fatz-, Fabel und

Digitized by Google

Fopp-, Fantastischer, starrköpfiger, Visier-, teuflischer Narr. Versöhnend wirkt das Gebet an eine fingierte Gottheit, die um Heilung aller dieser Narren angefleht wird.

„Lucifers Königreich und Seelengejaidt" oder die „Narrenhatz", (Leipzig 1617), ein Volksbuch, in dem Aegidius Albertinus die 7 Todsünden behandelt und wieder ganz in die Bahnen Brants einlenkt, zeigt auf das marquanteste, dass der Name „Narr" zur Bezeichnung moralischer Gebrechen im Volke durchaus gang und gäbe war, und als ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, denn nirgends findet sich auch nur die leiseste Begründung dieser Benennung. Weshalb dies oder jenes eine Narrheit sei, brauchte er nicht zu sagen, er fand die Namen gegenwärtig vor. Besonders schwer belastet zu sein scheinen Nr. 6 und 7, die „feindselig, zornische, Martialische, Haderkatzen, Tyrannen und Rachgierige", und die „träge, faule, lawe, schläfrige, halsstarrige, unbussfertige, Melancholische, trawrige, fantastische, unsinnige, verzweifelte Gesellen", die ja beide schon in ihren Titeln einen ganzen Status psychicus zusammendrängen.

Auch Abraham a Santa Clara (1643—1709), der geniale Kanzelredner, der im redlichsten Bemühen, seine Zuhörer zu bessern, kein Mittel verschmähte, verstand es meisterlich, mit sittlichem Ernst an rechter Stelle den Humor zu paaren, wohl wissend, dass er dadurch in den Sündenwall seiner Zuhörer leichter Bresche legen konnte, als durch Fanatismus und Zelotentum. Mehrfach schlug er dies Thema an, im Centifolium stultorum (1709), in der Narrenmess (Wien 1751) und in dem: „Ganz neu ausgehecktes Narrennest oder Närrische Werkstatt mancherlei Narren und Närrinnen (1707).

Am mächtigsten aber schwang Erasmus von Rotterdam diese Waffe im Kampfe gegen die Klügelei der Scholastik und die verknöcherten mönchischen Schulsysteme. Sein „Encomium moriae", das „Lob der Narrheit" holt in vernichtender Schärfe und goldenem Humore aus dem von Brant angeschlagenen Thema, dass die Narrheit in das ganze menschliche Tun und Treiben mächtig hineinrage, alles heraus, was drin steckt. Gewidmet hat er es seinem Freunde Thomas Morus = der Narr. Zur Selbstentschuldigung führt er an, dass es ungerecht sei, den Männern der Wissenschaft kein einziges Plauderstündchen zu gönnen, zumal wenn in ihren Possen ein gar ernster Kern stecke. Und mit Recht: „Die Toren sind glücklich, der blasse, magere, schwächliche, triefäugige Weise hat nichts vom Leben". Mit berechtigtem Selbstbewusstsein verkündet die Torheit: „ich bin die eine und einzige, die durch ihre Macht Götter und Menschen in heitere Laune versetzt."

„Eine wohltuende Täuschung der Sinne tilgt alle ängstigenden Sorgen und bereitet vielfältiges Vergnügen. Wenn die Ra-

Digitized by Google

serei zur heitern Schwärmerei wird, so ergötzt sie nicht nur die von ihr Befallenen, nein auch die Zuhörer, die nicht rasen. Sehr oft macht sich auch ein Rasender über den andern lustig und beide amüsieren sich, ja häufig geschieht es, dass der, der mehr rast, aus voller Kehle über den weniger Rasenden lacht. Also: Der Mensch ist um so glücklicher, je reicher er an Aeusserungen seiner Raserei ist, vorausgesetzt, dass er nie die Grenzen der uns eigentümlichen Gattung überschreitet. Diese Gattung ist aber so umfassend und allgemein, dass ich zweifele, ob man wohl unter der gesamten Menschheit ein einziges Geschöpf finden könne, das zu jeder Zeit weise sei und nicht auch sein Teilchen an dieser oder jener Raserei besitze".

Zu ihren Vasallen rechnet die Torheit die Jäger, die Spieler, die Liebhaber eigentümlicher Geschichten, die Abergläubischen usw.: „Die grosse Menge ist so reich an den verschiedenartigsten Torheiten, dass 1000 Demokrite nicht imstande wären, all das dumme Zeug zu verspotten, und jene 1000 bedürften dann noch eines anderen Demokrit."

Besonders abgesehen hat Erasmus es auf die Juristen. Keiner Menschen kennt die Torheit, der so eingebildet wäre wie die Rechtsgelehrten, die es verständen, beim Volke den Glauben zu erwecken, von allen Wissenschaften erfordere die ihre die angestrengteste Tätigkeit, obgleich sie nur Sisyphusarbeit verrichten.

Dialektiker, Redekünstler, Theologen, alle bekommen ihr Teil und mit zahllosen Belegen aus den Klassikern führt er den Beweis, dass die Torheit besser sei als die Weisheit, zu Ende.

Als ausgezeichneter Beobachter und Menschenkenner, der mit schmunzelndem Behagen seine Aufgabe löste, gewann Christian Weise (1642—1708) in seinen „drei ärgsten Erznarren" in der ganzen Welt (1672) die nötige wissenschaftliche Einteilung des riesenhaften Materials. Zur Erfüllung einer Testamentsklausel sucht Florindo die 3 ärgsten Narren der Welt. Dabei lernt er die verschiedensten Sorten Narren kennen, bis schliesslich die schwierige Aufgabe durch ein Collegium Prudentium in 20 Paragraphen gelöst wird. Im wesentlichen fand er 3 Klassen: a) Narren mit Einfalt und Unwissenheit, b) Narren mit geschwinden und übereilten Affekten, c) solche, welche ein kleines, scheinbares aber gegenwärtiges wissentlich dem wahrhaften aber zukünftigen Gute vorziehen. In die letzte Klasse fallen die grössten Narren.

Das Polemische, das so vielen dieser Satiren anhaftet, gewinnt zeitweise ganz die Ueberhand, der Zweck der Belehrung schwindet in nebelhafte Fernen, und das Bittere und Verächtliche, das der Geisteskrankheit ja leider noch in unseren erleuchteten Tagen in den Augen der urteilslosen Menge anhaftet, muss dazu dienen, dem Gegner ordentlich eins auszuwischen,

Digitized by Google

Zügellos verfällt diesem Zwecke Thomas Murners Streitschrift: „Von dem grossen Lutherischen Narren, wie ihn Doktor Murner beschworen hat (1522), in dem er sich gegen Luther wendet und in vielem auf seine Narrenbeschwörung zurückgeht.

Ein ähnliches Ziel verfolgt der „Narrenfresser in Preussen" (1552), in dem die osiandrischen Streitigkeiten behandelt werden. Auf der Gegenseite schrieb Albanus 1637 den einfältigen römisch-katholischen Mönchsesel" in dem dieses gute Tier wieder einmal die mangelnde Klugheit vertreten musste.

Als Vertreter der Satire, die selbst einem kranken Geiste entspringt, benutzt Wenceslaus Schilling in einer Satire gegen Luther wieder dies Mittel, indem er den Gebrauch der gesunden Vernunft in der Theologie ganz und gar verwirft und nur auf göttliche Eingebungen baut. Er selbst konnte das auch mit Fug und Recht, denn er hatte Anfälle von Schwärmerei, hörte unbekannte Stimmen und soll bei verschiedenen Gelegenheiten Geister und Gespenster mit grossem Glaubensmute überwunden haben.

Ein behaglicheres und ergötzlicheres Dasein führt die Narrheit in den zahlreichen Scherz- und Unterhaltungsbüchern des Mittelalters und der neueren Zeit. Der Zweck der Belehrung erscheint jetzt nur noch ganz leise angedeutet, wenn er sich auch noch nicht ganz verflüchtigt, und damit wird der Begriff des Unmoralischen und Lasterhaften fast ganz verwischt. Dafür tritt die Geisteskrankheit um so unverhohlener als solche hervor, und ihre Hauptvertreterin, die göttliche Dummheit schwingt triumphierend das Szepter, dem Volke die naive Freude an ihren Symptomen spendend.

So hat Gödecke in seinen Schwänken des 16. Jahrhunderts, in denen er eine bunte Auswahl der Märchen, Legenden, Novellen, Parabeln und Schwänke zusammenstellt, mit denen das Volk sich damals die Zeit vertrieb, auch eine besondere Rubrik von Geschichtchen über Narrheit und Einfalt zusammengestellt, die man hauptsächlich den Kindern und Bauern in die Schuhe schob und meint, dass diese Gruppe sich bequem hätte erweitern lassen.

Schon in einem der ersten Schwankbücher, dem „Stricker'schen „Pfaffen Ameis", der sich wieder als ein Priester von recht eigentümlichen Gehaben, der wunderlichsten moralischen Auffassung und den allerlockersten Sitten erweist, kommt eine Episode vor, die den Vorläufer eines jetzt noch beliebten Gaunertriks darstellt, der ins Psychiatrische hereinschlägt. Der pathologische Lügner und Betrüger Ameis veranlasst einen Juwelen-

Digitized by Google

händler, einen grossen Packen Edelsteine in sein Haus zu bringen, um ihn dann fesseln zu lassen. Arglistig geht er zu einem Arzte und lügt ihm vor, sein Vater sei seit 2 Jahren von Sinnen und schreie immer, man solle ihm sein Gut wiedergeben. Dieser Psychiater scheint von tadelnswerter Geldgier erfüllt gewesen zu sein und sich nicht an die damalige Minimaltaxe gehalten zu haben:

„Wenn ihr mir 60 Mark wollt geben
So will ich bessern ihm sein Leben
Dass man ihn sieht verständig wieder
Doch drücket mir den Preis nicht nieder."

Als der Arzt dem Pseudokranken nicht glaubt, wird dieser rabiat. Vergebens erschöpft man die energischen Hilfsmittel der damaligen Psychiatrie, man bringt ihn in ein Hitzebad, scheert ihm das Haupthaar ab und zersticht sein Haupt. Erst als der gefühlvolle Arzt, dem nur im Falle der Heilung das Honorar winkt, dem Kranken droht, er werde noch ganz andere Saiten aufziehen, gibt dieser klein bei und erklärt sich wehmütig für geheilt. Dass der Arzt, auch als der ganze Betrug zu Tage kommt, nachdrücklich auf die Zahlung seines Geldes dringt, wirft ein sehr trübes Licht auf die Achtung, der sich die damalige Psychiatrie erfreute.

In „Salomon und Morolf" (oder später Markolf) ist Morolf (ein hebräisches Schimpfwort) als Hofnarr Salomos gedacht. Er wird geschildert als unbedachtsam und grob, als fast schnöde und ungestalt, mit grossem Haupt, haarigen Ohren, die bis zur Mitte der Kinnbacken herabreichen, mit einer Unterlippe wie eine Pferdelefze, blockigten Händen und klobigen Füssen. Dieser Repräsentant der damaligen Degeneration, der dazu noch ein eselisch Antlitz trug, stammte bezeichnenderweise aus den 12 Geschlechtern der Rustiker ab. Trotz dieses wenig versprechenden Aeusseren ist er nicht auf den Mund gefallen und vertritt den naturwüchsigen Mutterwitz gegenüber der gelehrten Weisheit Salomos. Dabei entwickelt er aber, indem er jeden weisen Spruch Salomos in geradezu pathologischer Weise in einen Witz verkehrt, eine beispiellose Frechheit und ein solches Unmaß von Unfläterei, dass die abgebrühteste Stammtischrunde dabei erröten würde und dass Kakolalie und Koprolalie dafür geradezu nichtssagende Ausdrücke sind.

Auch der „Pfaff von Kalenberg (Leipzig 1582) kann sich diesem Milieu nicht ganz entziehen. Setzte man ja im Mittelalter gerne lustige Streiche und Schwänke auf Rechnung der Weltgeistlichen, so hat sich dieser würdige Priester wahrscheinlich in Wirklichkeit als leibhaftiger Hofnarr derartige Possen zu schulden kommen lassen. Sein Gegenstück Peter Leu

Digitized by Google

(History Peter Lewen des anderen Kalenbergers) zeigte zwar einen starken Hang zum Wohlleben und Nichtstun, war ungeschlacht und träge, doch scheint er sich sonst in nichts von seinen zeitgenössischen Kollegen unterschieden zu haben.

Um so mehr ist aber die Psychiatrie berechtigt, Till Eulenspiegel wenigstens zum Teile mit Beschlag zu belegen. (Ein kurtzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel 1515.) Selbst angenommen, dass er wirklich gelebt, in Knittlingen geboren und in Mölln begraben sein sollte, ist es wohl sicher, dass sich viele Witze, die in der Handwerksstube und auf der Landstrasse gediehen sind, an seine Fersen geheftet haben und bis auf unsere Zeit gekommen sind. Die Scherze, die er begeht, sind die des Fahrenden, als den Pannier ihn charakterisiert. Unstet, immer unterwegs, immer zu den wüstesten Streichen bereit, immer im Kampfe mit den Gesetzen, aber immer darauf bedacht, seine Untaten mit möglichstem Humore zu verklären, findet er auch noch heutzutage manches Abbild auf der Landstrasse und fällt gleichzeitig aus dem Rahmen des Normalen etwas heraus. Gleichzeitig simuliert er, wenn es in seinen Kram passt, etwas Geisteskrankheit, stellt sich dumm, wenn das gerade zeitgemäß ist und fasst die landläufigen Redensarten seiner Zeit absichtlich falsch auf, um seinen lieben Mitmenschen einen Streich zu spielen. Als richtiger Vagabund und Schwindler nutzt er aber, indem er obendrein ab und zu noch etwas Quacksalberei treibt, die geistig schwächeren Elemente aus: so legt er bei dem Pfarrer, bei dem er die Ostermysterien inszenieren soll, dessen Kebsweib in das heilige Grab und veranlasst die 3 einfältigsten Leute, die er auftreiben kann, zu sagen, wenn sie der Engel frage, was sie sähen: „des Pfarrers einäugiges Kebsweib". Der Depressionszustand, den er kurz vor seinem Tode durchmachte, scheint nicht sehr tiefgehend gewesen zu sein.

Der geniale Lump, dem Hans Sachs und Jakob Ayrer Stoff zu ihren Komödien entnahmen, den Fischart in Reime brachte und der unzählige Bearbeiter begeisterte, ist bis auf unsere Zeit gekommen. Für unsere Anschauungen zugeschnitten und auf moderne Verhältnisse zugespitzt hat ihn Julius Wolff. Einer seiner bekanntesten Nachahmer, aber gutmütiger, naiver, und behaglicher wie er, ist Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel, der sich nicht so beharrlich wie jener im Schlamme der Roheit herumwälzte. Die Schwänke des von Bartholomäus Krüger herausgegebenen Schwankbuches sind fast ausschliesslich Original, „er ist ein Sohn seines lachlustigen, zu Abenteuerlichkeiten und Narrheiten geneigten Jahrhunderts. „Mit seinen Spässen belustigte er den Hof Joachims II. von Brandenburg, doch war er kein Hofnarr im eigentlichen Sinne oder ein Narr gewöhnlichen Schlages, „sondern er bedachte alles wohl bei

Digitized by Google

sich, was er unternahm, damit es zu gutem Ende käme". Bei ihm klingt die alte Bedeutung des didaktischen Narren wieder stärker durch. Jeder Schwank bekommt, wie es sich gebührt, eine Moral mit auf den Weg, z. B.:

„Wer auf einem Pflaster rennt
Auf eine faule Brücke sprengt
Eine Jungfrau liebt, eh er sie kennt
Der bleibt ein Narr bis an sein End."

Die Gefahren des irrenärztlichen Berufes scheinen ihm nicht unbekannt gewesen zu sein:

„Wer sich gesellt zu Narren und Affen
Dem geben sie gar viel zu schaffen
Denn wer mit ihnen will umgehn,
Der muss auch die Gefahr ausstehen,
Dass sie zur Kurzweil etwas sagen
Was ihm vielleicht nicht kann behagen."

Die Schwankbücher, die eine Sammlung der beliebtesten Scherze jener Zeit enthalten, gedenken oft und mit unverkennbarem Vergnügen des Törichten und Dummen und lassen nebenher erkennen, wie sich das Volk zu den Geistesentladungen dieser Lieblinge des Humors stellte.

Mit besonderer Andacht schildert Bebel (Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores Tübingen 1514) die Einfalt und hanebüchene Plumpheit der Bauern, die im possierlichsten Gegensatze zu dem zierlichen Latein des Schriftstellers steht. Sprichwörtlich wurde sein Gauch der Mündinger, die alle „gute, fromme, einfältige Leute" waren. Ein Bauer dieses Ortes sah auf einem Baume einen fremden Kuckuck sitzen, der den Mündinger Kuckuck zum Vorspiel eines Scharmützels wütend anglotzte. Sofort stieg der umsichtige Bauer auf den Baum und half seinem Kuckuck gucken. Während dessen frass ein Wolf sein Pferd auf. Zu Hause aber wurde er hoch in Ehren gehalten, weil er dem Ortsvogel so gut geholfen hatte, bekam Schadenersatz und den wohlverdienten Titel: „Der Gauchritter".

In dem Volksbuch „Schimpf und Ernst von Johannes Pauli (1522), das die Volksanschauungen jenes Jahrhunderts uns besonders glücklich näher bringt, finden wir einen besonderen „Titel von Narren". Da ist der Gefangene, der gehängt werden soll und nur traurig ist, weil er seine rote Kappe im Turm vergessen hat, da ist die einfältige Frau, die einen Edelstein gegen einen Salatkopf eintauscht, da ist ferner auch der römische Narr, der gegen einen griechischen hochgelehrten Mann disputieren muss, sich nur durch Zeichen verständigen kann und doch jenem obsiegt. Daneben fungieren

Digitized by Google

Anekdoten von wirklichen Geisteskranken, so von dem Manne, der „einer Siechtage halber" von Sinnen gekommen war, bis er schliesslich mit einem Stocke eine Wunde auf den Kopf bekam, so dass Dampf und Rauch herauskam und er wieder gesund wurde: „Gibt keine bessere Arzenei, um einem Narren zu Hilfe zu kommen, als ihm den Kopf aufzutun und die Dämpfe herauszulassen."

Zugleich ist daraus zu ersehen, dass die Narren damals auch keine vollkommene Indemnität für ihre Scherze genossen. Der Narr des Abtes, der über die Nase eines Gastes bald tadelnd, bald lobend spricht, ohne es recht machen zu können, bezieht schliesslich furchtbare Prügel und ebenso wird Klaus Narr, als er einmal bei Hofe zu viel Unfug gemacht hat, mit Ruten gestrichen.

Immerzu kehren zwischendurch die Geschichten wieder, in denen man den Mutterwitz der Narren ausnutzt, um in besonders schwierigen Lagen zu einem guten Ende zu kommen. Als die Doktoren der Medizin und der Rechte nicht einig werden können, wer von ihnen vorangehen soll, entscheidet der Narr: „Wenn man einen ausführt, ist es gewöhnlich, dass der Übeltäter vorangeht." Als ein Narr sein Brot über den Braten hält und dafür dem Wirte den Bratenduft bezahlen soll, schlägt er vor Gericht vor, er wolle ihn mit dem Klange des Geldes bezahlen, das der Braten gekostet habe.

Auch Pauli kämpft schon verständnisvoll den Kampf gegen den Alkohol. Er berichtet von dem Trunkenbolde, der seinen Esel am Brunnen vergebens zum Weitertrinken nötigt: „Du bist weiser denn ich, Du hörest auf, wenn ich aber genug habe, fange ich von neuem an." Noch nachdrücklicher ist die Historie von dem Geistlichen, der vom bösem Geiste gequält und dem Ruhe versprochen wurde, wenn er eine von drei Vergehungen beginge: er solle sich entweder betrinken oder mit der Frau seines Gastwirtes Ehebruch treiben oder diesen töten. Er wählt das anscheinend geringste Uebel, bricht im Rausche die Ehe und schlägt den Mann, der dazu kommt, tot. „Hüte Dich."

Treffend unterscheidet Pauli vier Arten der Trunkenheit: Als Noah die Weinrebe fand, machte er vier Gruben, je eine mit Affen-, Sau-, Schaf- und Löwenblut. Und deren Eigenschaften nehmen die trunkenen Leute an. Entweder springen sie wie die Affen, oder schreien, erbrechen und liegen unter der Bank oder auf dem Miste wie die Säue. „Sind sie am geistlosesten, so reden sie von der Hölle und beweinen ihre Sünden (die melancholische Form des Rausches, die schon damals als „das trunkene Elend" bezeichnet wird) und morgens wissen sie nichts davon". Oder sie wollen hauen, stechen und alle Welt

Digitized by Google

tot haben: „Nun nehme jeder ein Exempel, welchem er gleich sei.“

Als Urbild einer Scherzgeschichte, die heute noch kolportiert wird, erzählt Hugo de Prato in einer Predigt: Ein Mann kam in eine Fantasie, er wäre ein Hahn, der krähte und niemand konnte ihn dazu bringen, dass er etwas einnehme oder tränke, was ihm gut wäre. Schliesslich erklärte der Arzt, er wäre auch ein Hahn, und wie jener tat, so tat der Arzt auch. Da nahm der Sieche von ihm Arznei und wurde gesund.“ So tüchtige Psychiater gab es auch damals schon!

Georg Wickrams Rollwagenbüchlein (1555), also die damalige Eisenbahnlektüre, ist das erste, das aus dem Leben schöpft. Auch ihm behagte die Dummheit seiner Mitwelt und vergnügt berichtet er über den „gut einfaltig man“, der sich weis machen liess, die Krammetsvögel kosteten einen Pfennig, über den „einfältigen Bauern“ der das Christusbild warnte, doch nicht unter die bösen, schnöden Juden zu fallen, und den Bauern, der zu dumm war, um das Gebet zu behalten: „O du Hammel Gottes, erbarm Dich mein“. Interessant, aber schon älteren Datums ist die Geschichte von der Prüfung der Zurechnungsfähigkeit des Kindes, das beim Metzgerspielen einen Gespielen erschlagen hatte. Der Richter nahm in die eine Hand einen Apfel, in die andere einen Gulden, das Kind wählte den Apfel und blieb straffrei.

Jakob Frey (Gartengesellschaft 1556), der seine Schwänke nach der Schweiz verlegt, fand auch hier genügend Material auf diesem Gebiete. Besonders macht er sich über den „gelehrigen Hans“ her. „Der ware einer groben und tollen verstendnus und war auch der allergröbste und nerrischste mensch unter allen einwonern des selbigen tals“. Frey belegt ihn mit allen möglichen Schmeichelnamen, und so ersieht man, wie man damals die Imbezillen zu ehren pflegte: „ungeschickter götz“, „guter löffel“, „lebendiger Narr“, „guter Vetter“, „Tippelnarr“, „guter Gockel“ hagelt es auf ihn herab. Wie es den Schwachsinnigen in jener Zeit erging und wie man sich ohne alle Bedenken an der schlechten Behandlung ergötzte, die ihnen zu teil wurde, geht aus des „Narren Worten“ hervor. Hier vergisst der geistesschwache Sohn einer Witwe, der eine Bestellung zu machen hat, immer die ihm aufgetragenen Worte, richtet den grössten Unsinn aus, wird grässlich durchgeprügelt, muss sich alles gefallen lassen und wird schliesslich sogar verbrannt.

In vielen Variationen ist auf unsere Tage gekommen die Geschichte vom „Schellenhenker“, der die Rosse zu hüten hatte, eins vermisste und nun überall darnach suchte, obgleich er selbst darauf sass. Seitdem heisst es sprichwörtlich: „Du

Digitized by Google

bist Schellenhenker von Mühlhausen, suchst das Ross und sitzest darauf."

Dieselbe Geschichte berichtet Schumanns Nachtbüchlein (1558) von einem betrunkenen Bauern, den bei sechs Eseln das gleiche Schicksal traf! „Hermann hiess der Tölpel! Sieh zu, ob nicht noch viel Hermann auf Erden sind!"

Zwischendurch wird dann ab und zu gerühmt, dass die Narren auch recht gute Ratschläge geben können, wie der Narr Kirchhoffs (Wendunmut 1563) der im Kriegsrat viele Lorbeeren pflückt.

Dann wieder wird die eigenartige juristische Weisheit der Bauern ins rechte Licht gestellt. So in der „Zimmerschen Chronik" (1560). Die Bauern in Iringen im Breisgau fällen das Urteil, dass für einen Esel, der in einen Weingarten eingedrungen war, der Besitzer Schadenersatz leisten solle, falls der Esel beim Essen niedergesessen hätte. Falls er aber nur en passant gefressen haben sollte, so sollte es für einen Ehrentrunk gerechnet werden.

Ein später ebenfalls häufig wiederkehrendes Motiv behandelt der Landfahrer des Montanus (Wegekürzer 1558). Dieser „wunderliche Abenteurer" wollte jeden Menschen um einen Weisspfennig witzig machen, war also ein Charlatan, der den damaligen Seelenärzten Konkurrenz zu machen wagte. Er gab den Kranken dafür ganz harmlose Ratschläge und begehrten sie auf, so riet er ihnen wohlwollend, sie sollten es nicht den Anderen sagen, damit sie nicht alleine die Narren seien.

Aehnliche Scherze bringt Lindners Katzipori, indem er seine „neuen Mucken, unerhörte Tauben und seltsame Grillen" zum Besten gibt. Sandrups „Historische und poetische Kurzweil" (1618) und „Grillenvertreiber", der allen denen zugeeignet ist, welchen etwan visierliche, seltzame Grillen oder melancholische Tauben im Kopff herumbfliegen, zu einem sonderlichen Recept, dieselbigen zu vertreiben."

So soll also auch hier wieder der Humor als Heilmittel in den quälenden Formen psychischer Krankheit dienen. Manche verdriessliche Stimmung mögen jene Büchlein wohl verscheucht haben, in der eigentlichen psychischen Therapie wird ihnen die Mitwirkung wohl immer versagt geblieben sein, und wenn sie immer mehr in den Anekdotenschatz des Volkes übergegangen sind, ist das Bewusstsein, dass in so manchen Geschichten das Komische seinen Grund in der Unzulänglichkeit des menschlichen Gemütes hat, nicht Allgemeingut des Volkes geworden und wird das auch wohl niemals tun.

Digitized by Google

Die Geistesstörungen in der Satire im engeren Sinne.

Der ausgesprochenen Geisteskrankheit hat man keine besonderen Satiren gewidmet. Wer ihr Wesen erkannt hat, dem verging bald der Mut, sich an ihr satirisch zu versuchen. Die Gefahr, dabei zu weit zu gehen, lag zu nahe, denn wie Lenz sehr richtig sagt, sind die Narrheiten des Narren bei weitem nicht so gefährlich, wie die Narrheiten des Witzes Unbewusst aber konnte man ihrer oft nicht entraten, wenn die wuchtige Rüstung des Ernstes ihren Träger zu schwer hinabzog.

Wollte man der Schwäche des Mitmenschen etwas anhaben, wollte man ihn der Lachlust preisgeben, wollte man dem eigenen gepressten Inneren Luft machen, dann holte man gerne die Pfeile aus dem Köcher heraus, den das Mittelalter schon zu füllen begonnen hatte. Dabei fällt auch immer bald in einzelnen Sprüchen, bald in längeren Betrachtungen etwas für die Erkentnis der Beurteilung ab, die den psychischen Krankheiten im Volke zu teil wird. Bald überwiegt das Satirische, bald das rein Polemische, bald das Erheiternde und gelegentlich macht der didaktische Narr in den Spalten des Buches noch einmal seine Reverenz.

In der Zeit noch ziemlich weit zurückliegend, aber dem Lehrzwecke entsagend, huldigt nur der Polemik Caspar Schopp (1576—1649). Als Satiriker erregt er deshalb unser besonderes Interesse, weil eine schwere psychische Krankheit durch alle seine Schriften hindurchschimmert, ohne ihn zu hindern, dem Tintenmoloch die üppigsten Opfer darzubringen.

Er hatte Erscheinungen, von deren Wirklichkeit er auch den Kardinal Mazarin zu überzeugen suchte. Ihm gegenüber brüstete er sich damit, er kenne die Schrift besser als jeder Kirchenvater und die Geheimnisse der Welt seien ihm erschlossen. Dass Mazarin ihm nicht immer darauf antwortete, entschuldigen andere zeitgenössische Schriftsteller mit der eigenartigen Erfahrung, dass viele solche Kranke sich von den höchsten Stellen energisch angezogen fühlten, wie die Fliegen vom Licht:

Digitized by Google

„Das Amt eines ersten Staatsministers von Frankreich ist einem Fischnetze gleich, worin sich alle Melancholischen, Milzsüchtigen, Hirnkranken und törichte Köpfe fangen, wie eine Klippe, an der das Narrenschiff scheitert, wie ein Magnet, der alle leeren Köpfe im Königreiche an sich zieht.“

Aus Furcht vor Nachstellungen tat er zuletzt keinen Schritt aus seinem Schlafzimmer, ass nur Gartenfrüchte, — war also Vegetarianer — schlief zuletzt auf ein paar Brettern und schrieb unter 16 Pseudonymen. Unter den zahllosen beissenden Pasquillen, die er gegen die Könige von England schrieb, ist eines (Isaaci Cassanboni corona regia etc.) so ausserordentlich giftig und unverschämt, dass Thomasius es in seiner „Geschichte der Weisheit und Torheit“ eintrug, und zwar nicht auf das Konto der ersteren. Gegen die Jesuiten schrieb er nicht weniger wie 30 Bücher, in der wieder blindeste Wut und massloseste Heftigkeit die Paranoia des Verfassers verraten.

Eine weit harmlosere Satire atmen die Sinnsprüche Friedrich Logaus (1605—1655), die 1759 von Lessing und Ramler herausgegeben wurden. Eine knappe Kürze bringt sie dem Sprichworte nahe. Gerne weilt er bei der Narrheit:

„Ein Herr, der Narren hält,
Der tut gar weislich dran,
Weil, was kein Weiser darf,
Ein Narr ihm sagen kann.“

„Brutus träumt, er wär ein Pfarr,
Wachend war er sonst ein Narr,
Ob ihm träumt, er wär ein Narr
Würd' er wachend doch kein Pfarr.“

„Ein Reis vom Narrenbaume
Trägt jeder, wer es sei,
Der eine trägts versteckt
Der andere trägt es frei.“

Klugheit und Torheit.

„Jeder hat zu Hausgenossen
Zwei sich gar nicht gleiche Gäste,
Einen Doktor, einen Narren,
Diese speiset er aufs beste.
Braucht er nun nicht gute Vorsicht,
Hält er nicht den Narren ein,
Wird er öfter als der Doktor
An der Tür und Fenster sein.“

Jedem klebet Torheit an
Dieser ist am besten dran,
Der fein kurz sie fassen kann.

Digitized by Google

Narren herrschen über Kluge
Ihre Händel, ihre Sachen,
Die die Narren arg verwirren
Müssen Kluge richtig machen.

Unter Tieren ist kein Narr,
Affen treiben Gaukelein,
Aber dies ist Ernst und Art,
Ist nur Torheit nach dem Schein,
Bleibt dabei, dass nur der Mensch
Bei Vernunft ein Tor kann sein.

Von den nachfolgenden Satirikern bekommt leider sofort die Medizin einen Hieb. Gryphius (1616—1664) schreibt: „auf einen unverständigen Doktor“:

„Du weisst nicht was man weiss,
Und lehrst, was alle wissen.
Lässt zu gelehrter Schmach
Dich einen Doktor grüssen,
Schreibst kein recht römisch Wort,
Dein Titel stellt uns vor
Dass Du, wie Du Dich schreibst
Nur eine Dock und Tor.“

Joachim Rachel (1618—1668) der sich sonst der Narren liebevoll annahm: „Die höchste Weisheit muss der Torheit Vormund sein,“ gedenkt eines der ersten Irrenhäuser in Deutschland, des Zuchthauses in Glückstadt, „der Vestung, wo man die Wilden schleusst“. Er ist gar nicht gut auf die fanatischen Mäßigkeitsapostel zu sprechen:

„Und wie wenn gute Lehr
Und ungeschicktes Leben,
Wie leider oft geschieht,
Einander widerstreben,
Wenn einer auf den Trunk
Mit grossem Eifer schmäht,
Und selber mehren Teils
In vollem Sause geht.“

Als ausschliessliches Spezialgebiet aber hatte er sich den Federkrieg gegen das weibliche Geschlecht auserkoren, dessen geistige Veranlagung er weit niedriger einschätzt als die männlichen Geistesgaben.

Mit welcher Wut er in dem „Jungfernlob“ und der „Jungfernanatomie“ dagegen vorgeht, beweist die Einleitung:

„Herzu, du Jungferntier,
Was Dir zuwider ist
Das bring' ich itzo für“

Digitized by Google

Den Kampf gegen die Torheiten der Menschen, die Eitelkeit, die Streitsucht, die Selbstgefälligkeit und andere Aeusserungen einer minderwertigen Psyche nahm Wernicke (1660—1721) auf, der seinen Epigrammen bezeichnender Weise das horazische: „Misce stultitiam consiliis brevem, dulce est desipere in loco" als Motto vorsetzte.

Durch den Schein liess er sich nicht blenden:

„Nichts als nur falsche Münz
Ist Schönheit ohne Witz,
Denn das Gepräg ist gut
Doch ist das Erz nichts nütz."

Auf moderne Dichter zielt er ab mit den Versen:

„Der Abschnitt? Gut. Der Vers?
Fliesst wohl. Der Reim? Geschickt.
Das Wort? In Ordnung.
Nichts als der Verstand verrückt."

Wernicke hatte übrigens das betrübliche Schicksal, dass er von seinem literarischen Gegner Hunold in einer ausserordentlich abgeschmackten Komödie: „Der törichte Pritschmeister oder schwärmende Poete" selbst dem Narrenreiche einverleibt wurde und sogar unter Verdrehung seines Namens als „Wecknarr" und „Narrweck" eine Doppelrolle geben musste.

Gewaltig ging gegen die Minderwertigkeit der Weiber Albert Joseph Conlin vor. 1706 erschien von ihm ein Buch mit dem Titel: „Der christliche Weltweise beweinet die Torheit der neuentdeckten Narrenwelt, welcher die in diesem Buche befindlichen Narren ziemlich durch die Hächel zieht, jedoch alles mit sittlicher Lehr und heiliger Schrift untermischet." Fünf Bände weiht er den Narren und zwei den Närrinnen. Wie weit er wieder alte Ideen auferstehen liess, besagt der Titel zur Genüge.

Barthold Heinrich Brockes (1680—1747), der selbst in mancher Beziehung ein höchst beschränkter Pedant war und über die Zweckmässigkeit eines gebratenen Lammkopfes 7 Seiten lang philosophierte, hatte eine gewisse Krankheitseinsicht; schreibt er doch:

„Der Mensch ist eine Kreatur,
Der nebst noch anderer Naretei
Sich selber überredet, schreibet
Und sagt, dass sie vernünftig sei"

und erklärte sich selbst für unheilbar:

„Bei einem Narren, der belesen,
Darf man auf keine Bess'rung harren.

Digitized by Google

Es sind die Narren, die gelehrt,
Die närrischsten von allen Narren."

Johann Christian Günther (1695—1723) war der Sohn eines Arztes, mit dem er sich bald verfeindete, weil er nicht Medizin studieren wollte. Das rächte sich schwer, denn er verfiel dem Trunke und vagierte lange in Schlesien herum. Kaum zum Dichter gekrönt, musste er in das Schuldgefängnis wandern. Günther, der selbst eine sehr leidenschaftliche und phantasievolle Natur war, hat sich auch mit Satiren beschäftigt, u. A. schrieb er den entlarvten Crispin oder die von den Musen gestriegelte Tadelsucht.

In ausgesprochenem fremdartigen Gegensatze stehen diese zu den zarten und sinnigen Gedichten, die sonst seinem Genius entsprossen. Und dadurch ist er, obgleich er die Geisteskrankheiten selbst ganz aus dem Spiele liess, ein ausgezeichnetes Beispiel für die eigentümlichen Wechselbeziehungen zwischen Satire und Geisteskrankheit. Mag der Dichter sonst auch stets nur die sanftesten und lieblichsten Hänge des Parnass mit seinen Gesängen erfüllen, immer wieder kommen für ihn Zeiten, in denen es ihm qualvoll zum Bewusstsein kommt, wie weit die Veränderung seiner Psyche in sein Leben hineinragt, wie machtvoll sie ihn vom ungetrübten Frohsinne des Lebens fernhält und trennende Schranken gegen die Mitwelt aufrichtet. Dass in solchen Momenten die Bitterkeit, die ihn erfüllen muss, sich von selbst in die Form der Satire umgiesst, wird ihm noch am ersten Befreiung von diesem inneren Zwiespalte bringen. Er wird um so reichlicher auf diesem Altare opfern, je mehr er wegen seiner Absonderlichkeiten dem Spotte der Umgebung verfällt, und je mehr er sich für verpflichtet hält, darauf zu reagieren.

Unter den Satirikern vom Fache, die nun das Wort ergreifen, beweist G. W. Rabener (1714—1771), „dass man als Satiriker spotten und doch mit redlichem Herzen ein Menschenfreund sein kann". In seinen Satiren, die 1777 gesammelt erschienen, züchtigt er die Torheit und Beschränktheit gewisser Stände und Verhältnisse, kurz die Demenz im Amte. Dass das kein ungefährliches Unterfangen war, wusste er selbst am besten: „Man hält leider eine belehrende Satire für ein gefährliches Pasquill, weil sie auf 100 Personen passen kann, und weil diese 100 fühlen, dass sie Toren sind. aber zugleich auch diejenigen verabscheuen, die sie an ihre Torheit erinnern." Da Rabener ein weltkluger Mann war, „wagte er sich nicht an die Torheiten der Grossen, sondern bloss an die Narren des Mittelstandes, an die süssen Dummköpfe, afterwitzigen und pedantischen Gelehrten und stolzen und einfältigen Dorfjunker". Alle diese Typen

Digitized by Google

kommen dafür aber auch in den Briefen, die Rabener in ihre Feder fliessen lässt, in ihrer ganzen Kümmerlichkeit wahr und lebensfrisch zur Geltung und man kann es verstehen, dass manche dieser Typen Rabener heftig angriffen, obgleich er immer wieder beteuerte: „Die Charaktere meiner Toren sind allgemein, nicht ein einziger ist darunter, auf welchen nicht zehn Narren zugleich billig Anspruch machen können."

Besonders lässt er seine Galle an den huldvollen Mäcenaten jeder Gestalt aus. So in Anton Pansas von Mancha Abhandlungen von Sprichwörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind," die er des grossen Sancho Pansa grossem Esel zueignete: „Ich nahe Dir mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher sich ein verlassener Autor seinem Mäcenaten naht: „Wie viele von euren Mäcenaten werdet ihr absetzen müssen, wenn die Dummheit hindert, der Mäcen eines Autors zu sein." Mit tiefer Inbrunst ergeht er sich über das Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verstand." Das kann Rabener nur aus vollem Herzen bestätigen: „Zwei Drittteile meiner Mitbürger haben ihren Verstand nicht eher erlangt, als bis sie das Amt bekommen." Nach langer Ueberlegung weiss er in seinem Städtchen nur den Nachtwächter zu nennen, der einigen Verstand hatte, auch ehe er ins Amt kam.

Konsequent wird denn auch in den fingierten Empfehlungsbriefen, die er den Bewerbern um vakante Stellen mitgibt, unter den empfehlenswerten Eigenschaften an erster Stelle die Dummheit hervorgehoben: „Er ist so dumm, als man es nur verlangen kann," oder „er ist ein guter Narr, ich wollte wohl Holz auf ihm hacken."

Die Gutmütigkeit, die uns bei Rabener so einnimmt, vermissen wir ganz und gar bei A. G. Kästner (1719—1800). Seine Sinngedichte atmen meist bitteren Spott und Witz und verraten in ihrer schonungslosen Schärfe das verständnisvolle Auge, das er für alle Torheiten und Lächerlichkeiten seiner Mitmenschen hatte. Konnte er doch auch vor allem das „bornierte Gelehrtenwesen" in Göttingen mit Händen greifen.

Mütterliche Warnung.

Victorien hört ich jüngst ihren Sohn belehren:
Fritz, sieh die Mädchen an, als ob es Gänse wären.
Madame sprach ich, sie kennen ihr Geschlecht,
Folgt Ihnen Fritz, so denkt er meistens recht."

Selbstmord.

„Wer sich erhenkt, erschiesst, ersticht,
Ist der wohl auch ein Christ,
Das weiss ich nicht,
Doch weiss ich, dass er närrisch ist."

Digitized by Google

Grabschrift eines Engelländers.

„Hier, Nachwelt, ist der Ort,
Wo Roberts Leichnam ruht.
Sprich, Kato oder er,
Wer zeigte grössern Mut.
Der stiess den Dolch in sich
Vor Cäsarn frei zu bleiben.
Doch Robert henkte sich,
Die Zeit sich zu vertreiben.

F. G. Göckingk (1748—1828), in dessen Schriften sogar die Selbstbeschreibung seiner Augenkrankheiten und das Rezept zu einem Augenwasser prangen, wischte in seinen Epigrammen gerne „dem Unsinne der Prediger“ und „der Saufsucht der Männer“ eins aus. Ihm entquoll der Vers:

„Nie gab es grosse Männer, nie,
Die nicht auch Sonderlinge waren.
Denn Freund, den Hang zum Sonderbaren
Fühlt grad am stärksten ein Genie.“

In ganz moderner Weise geht Ch. L. Liscow (1701 bis 1760) dem Thema zu Leibe. Hatte ihn schon die enorme Pedanterei und Beschränktheit mancher Gelehrten zu dem „Schreiben eines gelehrten Samojeden über eine gefrorene Fensterscheibe“ entflammt, hatte er die Mittelmäßigkeit so mancher Schriftsteller in der „Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Skribenten“ verspottet, so brachte ihn die dünkelhafte Eingebildetheit des Professors der Beredsamkeit Philippi in Halle in ganz besondere Wut. Ihm weihte er: „Eines berühmten Medici glaubwürdigen Bericht von dem Zustande, in welchem er Herrn Professor Philippi 1734 angetroffen“. In dieser Schrift, die den durch eine Prügelei verursachten Tod des würdigen Gelehrten fingierte, legt dieser in seinen prämortalen Aeusserungen eine ganz auffallende Selbsterkenntnis über die Scheusslichkeit seiner Schriften an den Tag und klagte über seine Schwachheit und seinen närrischen Hochmut. Diese vernünftigen Reden hielt der Arzt für ein sehr gefährliches Symptom, „da es dem Herrn Professor bei gesunden Tagen mit nichten begegnet, dass er zehn kluge Worte hintereinander geredet habe“, und kam zu dem betrüblichen Schlusse: „Durch den Schlag auf den Kopf ist das Gehirn ganz umgekehrt und just in die Ordnung gesetzet worden, in welcher es sich bei Leuten von gesundem Verstande befindet. Bei einer so entsetzlichen Verrückung und Erschütterung des Gehirns kann der Herr Professor ohne Wunderwerk nicht über 24 Stunden leben und ich halte den Schlag vor tötlich“. Der teuflische Plan gelang dermaßen, dass

Digitized by Google

Philippi mit dem Nachweise, dass er noch lebe, alle Mühe hatte.

Albrecht von Haller (1708—1777) wäre es wohl aus doppelten Gründen ein leichtes gewesen, sein Scherflein zu dieser Materie beizutragen, war er ja doch von Beruf ein Arzt von den grössten Erfahrungen und dem weitesten Blicke und hatte eine Zeitlang mit der tiefsten selbstquälerischen Verzweiflung zu ringen, in der er sich als ein Verruchter erschien. Er beschränkte sich wieder mehr auf die Geisselung der moralischen Verworfenheit, so in dem „Manne nach der Welt", in dem der sittenlose und liederliche Pomponius das Bild des Degenerierten wiedergibt. Mehr in das Praktische geht er schon in den „verdorbenen Sitten" (1731). Beredt und anschaulich führt er uns hier eine Serie von unnützen, bornierten und verdorbenen Gesellen vor und zeichnet „die von den verschiedensten Gebrechen heimgesuchten Charakterköpfe der verkommenen Gesellschaft", den dummen, nur durch Einfluss reichen Mann, die französischen, waschlappigen Modenarren, die ungebildeten, stupiden, vom lächerlichen Lokalstolz aufgeblähten Säufer (den „wankenden Saufei"), die einfältigen hochmütigen Schwätzer! „Ein reicher Agnoët, der fern von allem Lernen, der Sonnen viereckt macht und Sterne zu Laternen."

Sehr bemerkbar macht sich später in der deutschen Satire der Einfluss des Engländers Swift. „Gullivers Reisen" sind ja ein moralisch-politischer Roman, der die Torheiten und Verirrungen des menschlichen Geschlechtes und die törichten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft tadelt und besonders die Selbstüberhebung und den Grössenwahn nach Kräften zu Boden drückt, bis Gulliver schliesslich nach seinen Erlebnissen bei den Liliputanern, den Brobdingnacianern, den Yahus und anderen tüchtigen Völkerschaften einen enormen Widerwillen gegen das Menschengeschlecht, eben wegen dessen Narrheit, bekommt. In den „Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus" beschäftigt er sich mit den närrischen Originalen unter den Gelehrten und „schafft sich hier Phantome von Abgeschmacktheit", indem er den Mißbrauch der Gelehrsamkeit in dem Leben eines verdrehten Pedanten schildert. Sonst aber steht er, wenn er die Torheiten der Menschen schildert, nicht nur auf dem Boden der Phantasie, durch vielfachen Verkehr mit Geisteskranken hat er stets versucht, den dämmerhaften Laienanschauungen über die Psychosen auch ein klinisches Rückgrat zu verschaffen.

So beginnt schon bei Lichtenberg (1742—1799) die Torheit und Narrheit aus den nebelhaften Gefilden, in denen sie bis dahin hauste, in die soliden Territorien gesetzmäßiger Psychiatrie überzutreten. Mit Swift hatte er viel verkehrt und

Digitized by Google

kannte die Irrenanstalten von Celle und Bedlam. Hatte er schon in den „Trostgründen für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind", einen Anlauf nach dieser Richtung unternommen, so bewegt er sich in dieser Bahn munter weiter in der „Geheimen Nachricht von Jonathan Swifts letztem Willen". Dieser, der schliesslich selbst als Geisteskranker starb, hatte 12000 Pfund zur Einrichtung eines Tollhauses vermacht. Es war das Legat, das Thümmel zu der Erklärung veranlasste:

„Wenn wir mit unsrem Kopf nicht sichrer sind als Swift,
Was wagen wir mit Recensentenschlägen,
Den Freipass in sein Narrenstift
Auf eines Andren Stirn zu prägen."

Die Leute glaubten, es sei zur Verwahrung physikalischer Narren bestimmt. Das bestritt Lichtenberg lebhaft: solche Narren habe Swift den Aerzten und Barbieren überlassen, am meisten hätten ihm die moralischen Narren am Herzen gelegen. Damit seien vornehme Leute insgemein mehr geplagt, wie gemeine, gerade wie mit dem Podagra. In einem angeblichen Kodizill nannte Swift die Namen aller derjenigen, die er dort unterzubringen wünschte, und benutzt diese Gelegenheit dazu, um den Schwächen der Gesellschaft ein kraftvolles Tänzchen zu geigen und eine Fülle von niedlichen Bosheiten an den Mann zu bringen. Lichtenberg gründete hier auch eine deutsche Abteilung, die Namen wollte er aber nicht nennen, da es zu viele seien.

Geheimnisvoll teilt er die „Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit" mit. In der Neuzeit könne man auf jeden Kubikzoll Menschen ein paar Dutzend Krankheiten rechnen. Ausführlich berichtet er über diese neue Seelenkrankheit, die sich durch eine enorme Antipathie gegen alles Geld äussere. Steckte man dem Kranken eine Kupfermünze in die Tasche, so verfiel er in heftige Krämpfe. Es scheint sich um eine sehr seltene Krankheit gehandelt zu haben.

Mit unverkennbarem Vergnügen berichtet Lichtenberg, wie die Kranken in einem deutschen Narrenhause um die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek bitten. Die Petition, wie so viele derartige Geistesprodukte ein sehr konfuses Machwerk, bezeichnet Lichtenberg als ein Meisterwerk, der Stil sei in manchen Perioden dem von einigen frei umhergehenden Schriftstellern so ähnlich, dass eins von beiden gewiss wahr sei, entweder habe man vernünftige Leute schändlicherweise ins Tollhaus gesperrt oder eine ganze Menge herausgelassen.

Obgleich Lichtenberg sich gewaltig über die Physiognomik lustig machte und behauptete, kein Mensch könne wissen, wo das Normale aufhöre und das Krankhafte anfange, entdeckte er doch ein Degenerationszeichen, das Torheitsfältchen,

Digitized by Google

das sich gemeiniglich bei Leuten fände, die mit einem albernen, nie verschwindenden Lächeln alles bewundern.

Auch in seinen sonstigen Aeusserungen verrät sich eine präcise, psychiatrische Auffassung: „sie ist am furore Wertherino gestorben". „Der Mann hatte so viel Verstand, dass er fast zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war." „Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein Weiser wenig Weise macht." „Wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte!, wie ihn sich die Magister und Professoren von der Philosophie vorstellen, er müsste den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden." „Es giebt in Rücksicht auf den Körper wo nicht mehr so doch ebensoviele Kranke in der Einbildung als wirklich Kranke, in Rücksicht auf den Verstand ebensoviele wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung als wirklich Gesunde." „Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müsste sich mehr schliessen lassen, was der Mensch ist, als man bisher getan hat."

Der furor Wertherinus war übrigens nicht nur ein Geschöpf der Laune Lichtenbergs. Es ist bekannt, welch' schädlichen Einfluss die „Leiden des jungen Werthers" auf charakterschwache Naturen ausgeübt haben und dass auch stärkere Gemüter durch die übertriebene Empfindsamkeit, die das Buch atmet, beeinflusst wurden Das „Wertherfieber" gehört zu den psychischen Volkskrankheiten und wie intensiv die psychische Infektion war, geht schon daraus hervor, dass junge Leute. die auf der Höhe dieses Fiebers in den Tod gegangen waren, neben sich den Roman aufgeschlagen hatten, um die mitfühlende Mitwelt über die Aetiologie ihres betrüblichen Hinscheidens nicht im Unklaren zu lassen.

Die Therapie bei einer solchen Psychose war recht schwierig. Lessing verlangte als Prophylactikum eine kleine kalte Schutzrede, Claudius appellierte an die kümmerlichen Reste von Mannesmut: „Aber wenn Du ausgeweint hast, sanfter guter Jüngling! — so hebe den Kopf fröhlich aufs neue, stemme den Arm in die Seite". Durchschlagender hätte wohl eine herzhafte Satire gewirkt, und man verordnete auch dies Mittel — nur galt der Arzt, der es verschrieb, als Charlatan. Friedrich Nicolai (1733 — 1811) hatte schon in dem „Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Notanker" gegen die immer mehr einreissende, scheinheilige Schwärmerei und die krankhafte Empfindsamkeit angekämpft, indem er allen Bibelgläubigen den Krankenkittel der Dummheit und Schurkerei anzog.

In den „Freuden des jungen Werthers" (1775) wird der junge Brausekopf durch häusliche und amtliche Widerwärtigkeiten gezwungen, sich mehr der langweiligen Wirklichkeit zu

Digitized by Google

fügen und nimmt ein vernünftiges und recht philisterhaftes Gebahren an, nachdem der Selbstmord durch Laden des Pistols mit Hühnerblut verhindert worden war. In einer Vorrede zwischen Hanns, dem kraftgenialen Jünglinge, dem bei der Lektüre Werthers „jede Ader geschwollen war, bis ihm das Gehirn funkelte", und Martin, dem verständigen Manne, wird die Veralberung noch weiter getrieben.

Die Medizin nutzte recht wenig und die Urheber der psychischen Infektion fielen gewaltig über den ungerufenen Arzt her. In Schillers Xenien tischte man ihm zahlreiche Freundlichkeiten auf, die auch ihrerseits die Pfade der Psychiatrie wandelten:

Nicolai reiset noch immer, noch lange wird er wandern,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Querkopf schreiet ergrimmt in unsern Wäldern Herr Nickel,
Leerkopf schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

Er bot aber auch eine zu breite Angriffsfront. Minor zeiht ihn der Borniertheit und nennt ihn einen aufgeklärten Dickkopf. Dazu hatte er während einer Krankheit am hellen Tage Geister gesehen. Ueber diese Halluzinationen schrieb er selbst eine Broschüre und riet, sie durch Ansetzen von Blutegeln zu beseitigen. Göthe lässt ihn in der Walpurgisnacht als Proctophantasmist, als Steissseher erscheinen, und den Hexen die Existenz absprechen, da er sie ja aufgeklärt habe. A. W. Schlegel schrieb von ihm, Nicolai habe kürzlich im krankhaften Zustande Geister gesehen, wünsche nun auch einmal den seinigen zu sehen und verspreche dem, der ihn die Mittel angebe, dies schwierige Unternehmen auszuführen, eine verhältnismäßige Belohnung.

Das hinderte Nicolai aber nicht, bei ähnlichen Gelegenheiten wieder mutig in dies dunkle Land einzudringen. In der „Geschichte eines dicken Mannes, worin 3 Heiraten und 3 Körbe nebst viel Liebe" malt er „alle Verkehrtheiten und Flegeleien eines bornierten Dickkopfes", um an „diesem simplen Helden" die Unzulänglichkeit der Kant'schen Philosophie zu beweisen. Noch schlimmer als dem dicken Manne geht es dem deutschen Philosophen Sempronius Gundibert, den seine Philosophie sogar ins Tollhaus führt.

Wenn Justus Möser (1720—1794) gegen alle Verirrungen und Schäden jener Zeit ankämpft, verschmäht er es nicht, in seinen Satiren der Narrheit zu gedenken. In dem „gutherzigen Narren" deutet auch er auf den inneren Zusammenhang zwischen beiden hin. Besagter Tor verpumpte immer Geld und zum Danke dafür erhielt er den Titel „Menschenfreund", den er schon für den Zunamen eines Narren hielt: „den Kopf auf

Digitized by Google

seinen eigenen Tisch gestützt schrieb er lange Zeit Satiren und beging immer neue Torheiten". Einen ähnlichen Erguss widmete er der Empfindsamkeit. „Die Empfindsamkeit ist eine Krankheit, die epidemisch ist und grassiert erst seit einigen Jahren in hiesigen Gegenden".

Das erste Werk, in das Jean Paul (1763—1825) seinen satirisch-humoristischen Geist ausströmte, war bezeichnenderweise das „Lob der Dummheit (1781)" und dass er hierfür keinen Verleger fand, ist noch bezeichnender. In ihm weist er nach, dass die Dummheit die Wohltäterin der meisten Menschen sei, dass es dieselbe Dummheit sei, die in den abgelebten Heiligen und den nordischen Dichtern seufze, die den Unsinn in alten Theologen durch Sprüche und im Schulpedanten durch Schlüsse beweise und die im Kandidaten die Aemter bekommt, die sie im Gönner verteilte. So zieht er sie stets der Weisheit vor und misst allen Berufsarten — wie bei allen Satirikern bekommen die Gelehrten das meiste Salz aufs Butterbrot das— Maß der Dummheit zu, ohne die sie nicht auskommen können.

In die gleiche Kerbe haut er mit den „Skizzen der grönländischen Prozesse", in denen er sich über den schwachsinnigen Ahnenstolz, das kindische Stutzertum usw. ergeht, — wieder mit demselben negativen Erfolge.

Eine Fülle von zutreffenden Gedanken finden wir in dem „Unterschied zwischen den Narren und dem Dummen": „Narren findet man überall, Dummköpfe eben so häufig, in dem Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wohnung und in das Ländchen der grossen Geister kommen sie nicht selten zum Besuche". „Der Dummkopf wird geboren, der Narr gemacht". „Die Narrheit ist die Geburt der starken Leidenschaften, jeder grosse Mann trägt zu gewissen Zeiten ihre Livree". „Der Dumme kann ein Priester sein, wenn er nur Verstand genug hat, um oft Gesagtes noch einmal zu sagen und das Echo der symbolischen Bücher zu werden". „Im Gerichtshof wird er übel wegkommen, wenn er nicht selbst — Richter ist". „Als Arzt wird er glücklich sein, die, die seine Kur noch nicht erfahren haben, werden ihn loben, die er heilen wollte, werden ihn nicht mehr tadeln können". „Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schulphilosoph, er wird so wenig Verstand und so viel Dummheit besitzen, um dem Gallimathias das Kleid lateinischer und griechischer Phrasen und Termen anhängen zu können". Er wird den gelehrten Fröschen gerade so viel Wind erteilen, als nötig ist, dass sie sich als Ochsen aufblasen können". „Die Narren sperrt man ein, hängt sie in Ketten oder verspottet wenigstens ihre Handlungen, die Dummköpfe lässt man laufen, sie sind geduldige Tiere, denen es einerlei ist, ob sie Reliquien tragen oder Säcke".

Digitized by Google

Recht beschlagen in der Psychiatrie erweist sich Jean Paul auch in der „Beichte des Teufels bei einem grossen Staatsbedienten". Recht boshaft klingt diese Beichte bei dem „Staatsmanne von Belesenheit, von noch mehr Witz, noch stärkerer Phantasie und stärkster Hypochondrie". Er leidet an der „Psychose des Staatsmannes": „Wie Richelieu seine Stunden hatte, in denen er sich für ein Pferd ansah und wie ein solches trabte und aufsprang, ebenso erscheinen in der medizinischen und politischen Geschichte häufig sieche Staatsmänner voll fixer Ideen, die aufregenden Ereignisse nehmen ihnen mehr Verstand als wenige besitzen, machen ihn ganz toll über andere und dann toll in und für sich selber." In dieser Beichte fällt auch einiges für die Mitwelt ab: „Der Jüngling ist aus Willkür sonderbar und freut sich, der Mann ist's unabsichtlich und gezwungen und ärgert sich". — „Schwache und verschrobene Köpfe verschieben und verändern sich am wenigsten wieder, und ihr innerer Mensch kleidet sich sparsam um, ebenso mausern Kapaune sich nie".

Marquante Streiflicher wirft die psychisch abnorme Verfassung des Grafen August von Platen Hallermünde (1796 bis 1835) auf seine dichterischen Gestaltungen. Schon zu seinen Lebzeiten hatte man ihn im Verdachte, er leide an konträrer Sexualempfindung, und Heine warf ihm in einem sehr gehässigen Streite direkt die Päderastie vor. Die Zerfallenheit mit sich selbst, die sich in vielen seiner Werke ausspricht, die Selbstverachtung, die ihm manche trübe Stunden bereitete, machen sich bei ihm oft in der Satire Luft, in die dann das psychopathologische gerne mit überschlüpft.

An sich selbst wird er allerdings wohl kaum bei den „Wunderlichen Heiligen" gedacht haben:

„Dieser versucht es, den Schwalben zu predigen, jener den Karpfen, fassliche Wunder, jedoch einigermassen verrückt. Dass doch stets ein erhabener Mensch in der Welt an die tausend Affen und tausenderlei Karikaturen erzeugt.

Ganz psychiatrisch wird er in der „verhängnisvollen Gabel", in der er die Uebertrumpfung der antiken Schicksalsidee, wie sie in den Schicksalsdramen von Müllner, Houwald und Grillparzer ihre Stätte hatte, lächerlich macht. Mopsus steht ganz im Banne einer fixen Idee: er will auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut ankaufen und spart alles zu diesem Zwecke. Nach der von der Frau erhobenen Anamnese hat sich diese Wahnidee infolge einer äusserst lockeren Ideenassoziation festgesetzt: „er war darauf durch Ideenverbindung gekommen, die oft Verschiedenartiges aneinanderreiht, da just ich guter Hoffnung". Nach diesem Lande, das von Schmuhl ganz wie das Schlaraffenland geschildert wird,

Digitized by Google

soll ihn das „Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff“ führen. Wie so viele paranoische Unternehmungen endigt auch dieses sehr übel, der verhängnisvollen Gabel fällt die ganze Familie zum Opfer.

Ein noch wirkungsvolleres Requisit ist die Geisteskrankheit in dem „romantischen Oedipus“. Sie stellt einen heftigen Angriff auf Immermann dar, den Platen im Stücke selbst unter die Geisteskranken einreiht: „Allein gesalbt zum Stellvertreter hab ich Dich der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft, die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasiert“. Nimmermann lebt in der Lüneburger Heide, von den Heidschnucken verherrlicht. Neben dem reisenden Publikum erscheint dort der aus Berlin verbannte, „allen Deutschen überlästige“ Verstand. Publikum hat gerade Nimmermanns Trauerspiel Cardenio gelesen: „Die grösste Metzelung, die je der fette Frosch Bombast in dunstigem Irrlichtersumpf poetischen Wahnsinns laichte“. Nun wird der auf das äusserste verballhornisierte Oedipus aufgeführt, und als sich Verstand eine bescheidene Kritik erlaubt, wird ihm von dem hinzukommenden Nimmermann ordentlich heimgegeigt, wobei dieser sich in einer maßlosen Selbstberäucherung ergeht und in die phantastischsten Grössenideen hineinarbeitet. Allgemach verliert auch Verstand die Geduld und bezeichnet ihn als einen ganzen Tollhaushelikon, der 99 Närrinnen hat zu Musen. Schliesslich umflort Wahnsinn den Zirkel seines Dichterauges und „offen gestehts des Gesanges Wehmut, der berühmte Poet ist übergeschnappt“. Sogar zum äussersten schreitet das Publikum: „Lieber, komm ich führe jetzt, um Muse Dir zu schaffen, Dich an jenen Ort den Briten Bedlam heissen, Deutsche Narrenhaus“. Der einzige Einwand den er hat, dass er dort keine Zuhörer für seine Phantasieen habe, ist schnell beseitigt. „In jener Anstalt fehlt es nicht an Hörenden. Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publikum, ein sehr gemischtes, überaus vollzähliges.“

Und als Nimmermann hört, dass es im Tollhause auch Mäcenaten gibt, geht er beruhigt dorthin ab.

Zu allen Zeiten fanden die intellektuellen und moralischen Ausfallssymptome eingehendste und munterste Würdigung in der Fabel und vor allem in der Tierfabel, in der menschliche Torheit und Schwäche im Bilde verspottet und bekämpft werden sollen. So war die Tierfabel zu allen Zeiten der Deckmantel, unter dem moralische Unterweisungen, die sich in der Sittenlehre nicht gut unterbringen liessen, dem Volke auf eine angenehme satirische Weise beigebracht wurden. Gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trieb dies Pflänzlein besonders üppige und ansprechende Blüten. In der harmlos vergnügten Form, in der die Satire hier bei Gellert, Lichtwer,

Digitized by Google

Pfeffel, Gleim, Lessing zu Worte kommt, werden natürlich in erster Linie wieder die moralischen Schwächen gestreift, aber auch für die Narrheit und Dummheit fallen reichliche Brosamen vom Tische des Fabeldichters.

Natürlich regnen die meisten Hiebe auf den Rücken des unglücklichen Esels und dass er die Rolle des Menschennarren übernehmen muss, bringt die Schlussmoral meist deutlich zum Ausdrucke, wie in Lichtwers „der Esel und die Dohle", die das „liebliche Stimmchen" des grauen Philosophen nicht genug bewundern kann:

„Ein Narr trifft allemal noch einen Grössern,
Der ihn nicht genug bewundern kann".

Pfeffels Esel, der durch sein Brüllen als Nachtwächter zu sehr Anstoss erregt, darf sein Korn verzehren, ohne sich mit seinem Amte abplagen zu müssen:

„Und so entstanden in dem Staate
Die fetten Hofkanonikate
Für Esel, die auf Polstern ruhn
Und Sold beziehn, um nichts zu tun".

Ergötzlich schildert er die salomonische Entscheidung des Löwen im Streite des Esels mit dem Ochsen, „wer am meisten Weisheit hätte": „Ihr seid alle beide Narren". Und sprichwörtlich wurde das Gleim'sche: „Denn was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht."

Manchmal muss der Esel diesen angenehmen Posten mit anderen Tierkollegen teilen. Als Pfeffels Affe zu Hofe gerufen wird und nun seinem Witze die Zügel schiessen lässt, heisst es:

„Im Anfang trafen die Satyren
Den Schöps, den Esel und das Rind
Drey Narren, die nach Standsgebühren
Das erste Ziel des Spottes sind.
Doch diese schwiegen und bewiesen
Dass sie mit Unrecht Narren hiessen".

Wer wird es dem guten Esel verdenken, wenn es ihm schliesslich über wird, immer und ewig für den Imbezillen Spiessruten laufen zu müssen, und er schliesslich bei Lessing von Aesopus verlangt: „Wenn Du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so lass mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen." — „Dich etwas Sinnreiches", wehrte Aesopus ab, wie würde sich das schicken. Würde man nicht sprechen, Du seist der Sittenlehrer und ich der Esel."

Auch sonst wusste Gellert (1715—1769) mit mildem und treffendem Humore die menschliche Torheit zu verspotten und viele seiner Aussprüche leben noch jetzt im Munde der Nachwelt:

Digitized by Google

„Wie oft weiss nicht ein Narr durch töricht Unternehmen, viel tausend Toren zu beschämen“ (der grüne Esel).

„Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben, der hat Verstand, so dumm er ist (der Zeisig).

„Vergebens wird's ein Kluger wagen, und, dass wir töricht sind, uns sagen. Wir selber halten ihn dafür, bloß weil er klüger ist als wir (Das Land der Hinkenden). Vor allem berühmt ist der Ausspruch des „sterbenden Vaters“: Für Görgen ist mir gar nicht bange, der kommt gewiss durch seine Dummheit fort“. Sehr richtig beurteilt er Till:

„Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt
Als vielen, die ihn gern belachen
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt“.

Leider hat der sanfte und graziöse Dichter es sich nicht nehmen lassen, sich über die mangelhaften psychischen Eigenschaften des Weibes lustig zu machen. Nur weist er ihm als Arzt nicht den Psychiater, sondern den Schneider zu. Und in gleich bedenklicher Weise schmälert er dem Schriftsteller die Freude an seinem Ruhme:

„Wenn Deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen.
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen“.
Nur tut dies keiner.

Nicht immer wagte man es, gegen die Dummheit mit offenem Visier in die Schranken zu reiten. Dafür sass sie auf zu hohem Stuhl. Ohne Namen des Autors erschienen 1796 die „Memoiren des seligen Herrn Etatsrats Samuel Conrad von Schafskopf. Er gehörte einer der angesehensten und ausgebreitetsten Familien Deutschlands an, der die wichtigsten Staatsstellen vorbehalten waren. Durch die ganze Darstellung des hochansehnlichen Herrn v. Schafskopf weht ein erfrischender Zug albernen Schwachsinns und grandioser Selbstüberschätzung. Zu seiner grossen Freude wird er schliesslich in den alten Pinselorden aufgenommen, dessen vornehmste Aufgabe es ist, der Vernunft und Aufklärung entgegenzuarbeiten. Das Büchlein ist eine Satire auf die Borniertheit, die gegen alle freien geistigen Regungen ankämpft.

Der Satiriker Ludwig Börne (1786—1837) scheint sehr wenig zu bieten, der „Narr im weissen Schwane“ wenigstens, der zuerst so verheissungsvoll die Ruhe des ehemaligen Demokraten, der in Frankfurt die Aristokratenkur durchmachen muss, durch die wundervollsten psychischen Lärmsymptome

Digitized by Google

stört und 3 mal am Tage seinen Anfall bekommt, entpuppt sich schliesslich unter Verzichtleistung auf alle Krankheit, selbst auf die niedlichste Psychose, als ein harmloser Zeitungsschreiber. Dagegen hat Börne in den „Pariser Briefen", wenn auch unbewusst, eine Verbindung zwischen Wahnsinn und Humor geschaffen, die von seinem Gesinnungsgenossen und Busenfeinde Heine entdeckt und klinisch beschrieben worden ist:

„Die Zeitumstände ersetzen manchmal den angeborenen Humor und ein ganz prosaisch begabter sinnreicher Autor liefert wahrhaft humoristische Werke, in denen sein Geist die spasshaften und kummervollen, schmutzigen und heiligen, grandiosen und winzigen Kombinationen einer umgestülpten Weltordnung treu abspiegelt. Ist der Geist eines solchen Autors noch obendrein selbst in bewegtem Zustande, ist dieser Spiegel verschoben oder grellgefärbt von eigener Leidenschaft, dann werden tolle Bilder zum Vorscheine kommen, die selbst alle Geburten des humoristischen Genius überbieten. Hier ist das Gitter, welches den Humor vom Irrenhause trennt. Nicht selten in den Börne'schen Briefen zeigen sich Spuren eines wirklichen Wahnsinnes und Gefühle und Gedanken grinsen uns entgegen, die man in die Zwangsjacke stecken müsste, denen „man die Douche geben sollte". Nach unserer modernen Auffassung ist Heine hierbei sehr strenge vorgegangen, jedenfalls würde er in der Literatur der Neuesten unzählige Belege für dieses Symptom vorfinden.

Börne selbst wollte übrigens gar nichts von der alten Methode wissen, die Wahrheit unter der Maske des Narren an den Mann zu bringen. 1837 schrieb Gutzkow seine „Briefe eines Narren an eine Närrin", in denen er seine Ideen über Politik usw. entwickelte und sich im allgemeinen an den, ja auch pathologischen — Rousseau anschloss. Börne hatte an dem Buche nichts zu tadeln als den Titel: „Man soll sich nicht toll oder betrunken stellen, wenn man die Wahrheit sagt. Denn es gibt unwissende Menschen genug, welche die Vermummung als einen Beweis ansehen, dass man nicht jeden Tag das Recht habe, die Wahrheit zu sagen, sondern nur während der Fastnachtzeit und in der Hanswurstjacke."

Bei Heine (1800 – 1856), dem sonst ja nichts heilig war, sollte man erwarten, dass er mit ganz besonderer Wonne seine Waffen aus dem Arsenale der Irrenanstalten entnommen hätte. Aber meist bleibt es bei Andeutungen, wenigstens so weit die reine Satire in Frage kommt. Selbst in der Oede der Matratzengruft, in der die Aeusserungen seines Genies ja manchmal sehr barock und bizarr werden, verschont er die Geisteskrankheit und stöhnt nur leise:

Digitized by Google

„Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch
Nimmt nicht der traurige Spass ein End
So werd ich am End noch katholisch".

Denn er wusste, was dabei herauskam. Früher huldigte er mehr seiner Devise: „Wer nie im Leben töricht war, ein Weiser war er nimmer". Sonst verraten aber nur einzelne aphoristische Andeutungen, dass seinem Geiste solche Gedanken nicht ganz ferne geblieben sind:

„Weise erdenken die neuen Gedanken und Narren verbreiten sie". — „Wie vernünftige Menschen oft sehr dumm sind, so sind die Dummen manchmal sehr gescheit". — „Im Dorfe war ein Ochs, der so alt war, dass er endlich kindisch ward und als man ihn schlachtete, schmeckte sein Fleisch wie bejahrtes Kalbfleisch", „er sprudelte vor Dummheit", — „er hatte es in der Ignoranz am weitesten gebracht".

Ganz in unser Fahrwasser gerät er erst, als er in Kobes I. das Sprichwort vom Amte und Verstande auf das heilige römische Reich zuschneidet und allerdings ganz andere Ansprüche an diese höchste Stelle stellt, als der normale und gesittete Staatsbürger:

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum
Wollt ihr einen Kaiser küren,
Ihr lieben Deutschen lasst Euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen.

Erwählet kein Patrizierkind
Erwählet einen vom Plebse,
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Leu,
Erwählt den Dümmsten der Schöpse.

Erwählt den Sohn Colonias
Den dummen Kobes von Köllen.
Der ist in der Dummheit fast ein Genie
Er wird sein Volk nicht prellen.

Ja, seine ganze Ignoranz
Hat er sich selbst erworben.
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
Hat je sein Gemüt verdorben.

In seinem schönen Auge glänzt
Die Träne, die stereotype
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe".

Ein Gesinnungsgenosse dieses famosen Idealkaisers scheint auch der „Kaiser von China" gewesen zu sein:

Digitized by Google

„Mein Vater war ein trockner Taps
Ein nüchterner Duckmäuser
Ich aber trinke einen Schnaps
Und bin ein grosser Kaiser.

Das ist ein Zaubertrank, ich hab's
Entdeckt in meinem Gemüte,
Sobald ich getrunken meinen Schnaps
Steht China ganz in Blüte.

Allüberall ist Ueberfluss
Und es gesunden die Kranken
Mein Hofweltweiser Confusius
Bekommt die klarsten Gedanken.

Wohl haben die Schüler des Aeskulaps
Das Trinken mir widerraten,
Ich aber trinke meinen Schnaps
Zum Wohle meiner Staaten.

Und noch einen Schnaps und noch einen Schnaps
Das schmeckt wie lauter Manna.
Mein Volk ist glücklich, hat's auch den Raps
Und jubelt Hosianna.

Gegenüber diesen Ausschweifungen auf dem Throne berührt die Geisteskrankheit im Tierreiche ordentlich wohltuend. Auch wenn es Atta Troll, als er „in der Höhle bei den Sennen liegt gemütskrank auf dem Rücken", gegen des Menschenvolks zweibeinige Schlangen Verfolgungsideen ausstösst, bleibt er doch eine sehr sympathische Persönlichkeit. Und dieser Eindruck wird auch nicht verwischt, als er schliesslich auf der Kuppe seines Lieblingsfelsens stehend seine Grössen- und Reformideen in die Welt herausheult und sogar für die Juden Gleichberechtigung gleich allen andern Säugetieren verlangt.

Wenn die Satire im komischen Heldengedichte sich ihre vergnüglichen und harmlosen Sprünge erlaubt, verabsäumt sie es nie einen ordentlichen Griff ins Psychopathologische zu tun. Die tragischen Helden des Epos stampfen mit dröhnenden Schritten auf den steilsten Höhen des Parnasses einher und die komischen stolpern einige Schritte vor den Toren der Irrenanstalt herum. Der Titel der „Ochsiade", der bekannten Gegenschrift gegen die Xenien verrät ihren Inhalt. Der Held in Blumauers Travestie der „Aneis" ist zum blödsinnigen Trottel gediehen. „Der Renommist" in Z. E. W. Zachariaeo gleichnamigen Heldengedichte ist nichts mehr oder weniger als ein alter Saufbruder, dessen „hoher Beruf es war, ein grosses Schwert zu tragen und zu saufen Tag und Nacht". Sogar sein Pferd war alkoholisch degeneriert, denn auch es konnte Branntwein saufen. Einige psychiatrische Objekte werden noch

Digitized by Google

kurz aber anschaulich bei dem Besuche in des Kaffeegottes Tempel demonstriert:

„So manche Missgeburt, gezeugt von finsterm Spleen
Und dickem schwarzen Blut umflattert rauschend ihn,
Der Hypochonder sass und krümmte sich vor Schmerzen
Und die Melancholie sprach Selbstmord in dem Herzen".

Sogar bis in das Gemach der Charmanten des rüden Helden reicht des Alkohols dämonische Macht: „Man säuft sich vom Verstand bloss auf ihr Wohlergehn".

Einen entschieden kranksinnigen Helden erkor sich auch Kortum (1745—1824) in der Jobsiade. Von dem Urgrossvater des berühmten Herzberger Psychiaters konnte man auch eine solche Anlehnung an die Psychiatrie verlangen. Der gute Kandidat Hieronymus Jobs hat natürlich wieder auf die Fahne der Imbezillität geschworen. Schon bei dem lumpigen A B C tat ihm immer der Kopf weh. Erst nach vielem Bemühen und saurem Schweisse gelangs des Lehrers herkulschem Schweisse und Hieronymus buchstabierte bald, als er ohngefähr war 10 Jahre alt. Auch das verwünschte Lauselatein wollte nicht in seinen Kopf hinein. Mit keinem konnte er sich vertragen und seiner Umgebung spielte er viele Schabernacke, auch sonst machte er wenig Progressen als im lügen, schwören, trinken und essen. Und so musste der Lehrer zu dem Urteile kommen: „Ich habe es mannigmal in den Schulstunden zu meinem grössten Leidwesen gefunden, dass in ihm nichts Besonderes sitzt, welches einem ehrsamen Publico nützt". Aber dem Lehrer ergeht es wie dem Irrenarzte, so er eines Ehepaars Kinder für geistig nicht sehr erleuchtet erklärt: „Diese Rede hat die Eheleute Jobsen, wie leicht zu schliessen ist, heftig verdrobsen, dann hörten sie solche mit Verachtung an und hielten den Rektor für'n dummen Mann". Drum nahm sein Lebenslauf auch auf der Universität den typischen Verlauf: „Hieronymus, dems Studieren zuwider, mengte sich bald unter die lustigen Brüder und es wurde manche liebe Nacht in Saufen und Brausen zugebracht". Und so könnte man auch in dem weiteren ausserordentlich zerrissenen Lebenslaufe des „Jobsen dummen Hieronymus" die Krankheitsgeschichte des Imbezillen weiterführen. Er nimmt denn auch ein schreckenerregendes Ende und wird Lehrer.

Ein naturwüchsigeres und gigantischeres Beispiel angeborener Geistesschwäche ist der Riese Schlagododro in Immermanns „Tulifäntchen", das ja eine kleine Rückzahlung für den romantischen Oedipus an seinen literarischen Gegner Platen darstellt. Er ist die dichterische Verkörperung der volkstümlichen Anschauung, dass Körpergrösse und Gehirnvolumen durchaus

Digitized by Google

nicht immer sich einen exakten Parallelismus beugen, dass vielmehr gross gewachsene Leute sich nicht zu schämen brauchen, wenn ihre geistigen Funktionen nicht in allzu rapider Weise von statten gehen. So werden denn auch die Riesen, besonders in der deutschen Sage, grundsätzlich nicht als Träger einer blendenden Geisteskraft dargestellt.

Schlagododro scheint erblich nicht unbelastet gewesen zu sein, sein Vater hiess Ungeschlacht und seine Mutter Tramplagonde. Trotz seiner geringen Kapazität muss dieser unglückliche Riese aus dem alten Buttmann τύπτω lernen und kann, als der Obermohr Knull ihn nach 3 Stunden überhört, kein Sterbenswörtchen, denn „das Griechische will ihm nicht in den Kopf den harten". Noch unglückseliger kommt er sich vor, als er zu den Füssen der angebeteten Fürstin Balsamine Tee, — wenn auch mit reichlichem Branntwein — trinken muss: „ein herber Kummer zehrt ihm an der edlen, schönen Seele und seine Nerven leiden sichtlich". Trotz seiner Dummheit liebt ihn die lavendelduftige Fürstin; wieder eine ganz gewöhnliche Erfahrung aus dem täglichen Leben, dass das Weib die vollendete Ausprägung der körperlichen Organe über die der geistigen stellt, sie lobt sogar den geistigen Umgang und die vielen Berührungspunkte, die sie mit ihm gefunden hat. Aber er, — wie so häufig grosse, dicke, dumme Leute — will von der Liebe nichts wissen, weil sie

„Inkommodität mir macht,
Trouble bringt in meinem Schlaf
Und mir störet die Verdauung,
Welch' im Leben ist der Hauptpunkt".

Etwas unterscheidet er sich von anderen Hünen. Die Erwägung, dass er die Fürstin töten müsse, versetzt ihn in eine tiefe Melancholie, er kann sich nicht entschliessen und stirbt infolge seiner Grossmut, „weil er nicht zu den verdorbenen, liederlichen Hünen gehören wollte, die in alten Sagen spuken".

Meist erfindet das komische Epos sich seine geisteskränklichen Helden. Eine Ausnahme ist es, dass ein zweifellos Geisteskranker, der die rauhe Luft der Wirklichkeit geatmet hat und dazu noch Fürst war, besungen wird. Das Schicksal traf den wunderlichen Musiknarren, den Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg, der 1731 starb. In den „Nibelungen im Frack" verspottet Anastasius Grün, der auch den alten „Pfaff von Kalenberg" in einem ähnlichen Werke wieder hatte auferstehen lassen, seine lächerliche Leidenschaft für die Bassgeige in einem Epos, das eine Satire auf die Marotte darstellt.

„Sein Rösslein heisst Marotte

Digitized by Google

Im Bass gehts, statt im Pass
Von seinem Schenkeldrucke
Stöhnt, schnaubt der Geigenbass
Marotte sei besungen
Wie Deine Brüder im Stalle
Du springst viel höher weiter
Du bist gewaltiger als sie alle".

Ueber die geistigen Qualitäten seines Helden ist sich der Dichter nicht im Unklaren:

„Gleich gilts mir, ob unhöfisch
Die Welt ihn Narren nenne,
Dass nur des Himmelsfeuer
Ein Teil durchs Herz ihm brenne.
Ein Narr ist nur ein Odem
Und Narr gern, wers errät
Dass Narren sich Weise nennen,
Wenn sie in der Majorität".

Und so besingt der Dichter den Fürsten, der sogar bei der Predigt Bass spielte, der einen Zwerg hatte, der eine Geige als Contrabass zwischen den Knieen hatte und dessen Ideal ein Riese war, der den Contrabass als Geige spielen konnte. Die Verwicklungen an dem Hofe dieses wundersamen Fürsten entsprechen ganz dem Geiste des hohen Herrn, der über ihm waltete.

Die neuere Zeit hat uns verhältnismäßig so gut wie gar keine Satiren bescheert, die der Narrheit speziell gewidmet gewesen wären. Nicht als ob nicht genug Stoff dazu vorhanden gewesen wäre, nicht als ob man sich nicht bemüht hätte, dem ernsten Stoffe auch die heitere Seite abzugewinnen, irrt doch, wie Gerhard von Amyntor in seinen „hypochondrischen Plaudereien" meint, dem Humoristen beim Anblicke dieser schmerzzerrissenen Welt immer ein unzerstörbares Lächeln um die Lippen. Aber seitdem die Narrheit es sich gefallen lassen muss, allmählich in das Kleid wissenschaftlicher Betrachtung eingezwängt zu werden, seitdem sie immer mehr als Krankheit den körperlichen Leiden näher gerückt ist, ist sie dem Banne der Unmoral, mit der sie früher enge verknüpft war, mehr entrückt, und der weisen Lehren, die man früher an sie knüpfen konnte, sind jetzt nicht mehr so viele, dass sie den Satiriker zu eigenen Werken begeisterten. Der Kleinkrieg geht allerdings trotzdem munter weiter, nur hat sich die Satire mit ihren meisten und besten Truppen in die Witzblätter geflüchtet, man schiesst nicht mehr mit Kanonen, sondern meist nur noch mit Kinderpistölchen und nur noch manchmal ertönt ein dumpfer Schuss aus dem Hinterlader.

Digitized by Google

Ab und zu rafft sich noch ein Nachzügler zusammen und sammelt einzelne Pfeile, die man früher verschossen hatte, wie Voneisen in seinem Junggesellenbrevier, indem er die von mißgünstigen Mannen über die psychische Unzulänglichkeit der Frau ausgeprochenen Urteile zu einem duftigen Strausse zusammenbindet:

„Der entwickeltste Sinn der Frauen ist jedenfalls der Eigensinn.

Flüsse und Weiber haben einen Sinn, sie trachten beide zum Niederen hin.

Eine dumme Frau ist viel schlimmer als ein dummer Mann, weil sie mehr spricht.

Es gibt Mädchen, denen nur die Flügel fehlen, um vollendete Gänse zu sein.

In eine Gesellschaft vernünftiger Männer tritt eine hübsche Frau und das Narrenhaus ist fertig.

Ein Narr kann 1000 machen, eine Modehändlerin Millionen Närrinnen."

„Liebe ist ein Wahnsinn und verdient wie jede andere das Tollhaus und die Peitsche. Der Grund, warum man sie nicht also straft oder behandelt, liegt nur darin, dass diese Tollheit eine allgemeine auch auf die Wärter ausgedehnte ist", (übrigens eine sehr gute Veranschaulichung der modernen Ansichten des Volkes über Geisteskrankheit und deren Behandlung).

Gelegentlich werden auch die leichteren Formen psychischer Störung etwas reichlicher bedacht. So in Jeromes „Müßigen Gedanken eines Müßigen" das graue Elend:

„Die Melancholie kann Freude machen und es gewährt nicht geringe Befriedigung, von Grund unglücklich zu sein. Aber Niemand liebt einen Anfall von grauem Elend. Seine Wirkung ist derjenigen ähnlich, die ein kombinierter Angriff von Zahnweh, Magenschmerzen und Schnupfen hervorrufen würde. Man wird stumpfsinnig, ruhelos und reizbar, grob gegen Fremde, gefährlich für die Freunde, schwerfällig, weinerlich, zänkisch, sich selbst und seiner ganzen Umgebung zur Last. Man kann nichts tun, nichts denken, obwohl man sich zur selben Zeit gedrängt fühlt, etwas zu tun, man glaubt, dass Niemand sich auch nur für zwei Minuten grämen würde, was immer auch einem zustösst. Man lässt die ganze Vergangenheit im Geiste vorüberziehn und man erkennt mit schmerzlicher Klarheit, dass man von der Wiege aus misshandelt worden ist. Eine halbe Stunde hängt man diesen Gedanken nach und versetzt sich dadurch in einen Zustand blinder Wut. Nur anatomische Gründe ver-

Digitized by Google

hindern, dass man sich mit Füssen tritt". Fürwahr, klinisch trefflich beobachtet!

Sonst aber hat unser modernes gesellschaftliches Leben eine ganz neue Psychiatrie für alle die Dummheiten und Torheiten erforderlich gemacht, an denen es so überreich ist. Gewiss ist das keine moderne Krankheit. Menschliche Schwäche hat sich zu allen Zeiten die grössten Lächerlichkeiten und Unbequemlichkeiten angequält und stets hat man darüber gelacht und die Schale des Spottes über sie ausgegossen. Der „französische Narr" und der „Narr à la mode" hatten allezeit viel auszustehen.

Aber weil wir es in der Aufklärung und der geistigen Freiheit so wundervoll weit gebracht haben, sollte man es doch für möglich halten, dass wir uns von ihnen hätten freimachen können. Da wir aber leider noch eine kurze Spanne Zeit darauf werden warten müssen, so hat der Satiriker noch immer Stoff genug. Wie innig dabei die Verknüpfung mit der Psychiatrie ist, mag folgender Auszug aus Stettenheims „Modernen Knigge" lehren:

„Will man auf einem Balle interessant erscheinen, so bleibe man stumm oder behaupte, wenn man zum Reden gezwungen wird, immer das Gegenteil von dem, was allgemein, namentlich von den Gebildeteren gesagt wird. Man wird infolgedessen bald als Charakter gelten, aber man entferne sich dann ziemlich früh, denn der Balltitelcharakter hat keine rechte Festigkeit und wird nur zu leicht in Hansnarr oder dergleichen umgewandelt". — „Gäste, die mit ihrer Blasiertheit prahlen, nehme man nicht ernst, aber man gehe vorsichtig mit ihnen um. Einer derselben sagte einst zu mir: „Sie essen Forellen? Forellen fängt man, aber man isst sie nicht". Er geht meines Wissens heute noch ohne Wärter in Gesellschaften". — „Will man als Narr oder Sonderling gelten, so braucht man auf der Pferdebahn nur einer in den Wagen tretenden Dame, die keinen Sitzplatz mehr vorfindet, den seinen zu überlassen". — „Der Sonnenstich hat ohne Zweifel seine Probezeit, in der man es den Befallenen kaum anmerkt, dass sie leidend sind und nur dem scharfen Beobachter durch ihr Benehmen verraten, dass sie mit knapper Not dem schlimmsten entronnen sind. Das ist die Zeit, wo der Hund ehrlich toll zu werden pflegt und getötet wird, damit er kein Unheil anrichtet, während der Mensch meist in halbtollem Zustande in Gesellschaft oder auf Reisen geht, Unheil anrichtet und sehr höflich behandelt wird. Wenn man im Sommer alle halb oder ganz tollen Menschen totschlüge, so würden wohl nur sehr wenige Menschen den Herbst erleben".

Die weisen Lehren, die Stettenheim für die Behandlung dieser und vieler ähnlicher Kranken giebt, sind zu kom-

Digitized by Google

pliziert, als dass man sie alle behalten könnte. Da kommt man weit besser mit der knappen Lehre Eichrodt's aus:

„Brich nicht alles gleich vom Zaune,
Sei womöglich stets bei Laune.
Sitzen Narren um den Krug
Schütte Wein ein und sei klug".

Digitized by Google

Die Geisteskranken im Gedichte.

Obgleich der Dichter auf der Menschheit Höhen wandelt und unser Stoff nur in den tiefsten Abgründen menschlichen Seelenlebens seinen Unterstützungswohnsitz hat, sollte man doch von jenem füglich verlangen können, dass er ihn auch in neckischen Gesängen dem Repertoire seiner Leier gerne einverleibte. Denn da des Dichters Auge zu gegebenen Zeiten in schönem Wahnsinn rollt, müsste ihm, falls nur die geringste Spur von Krankheitseinsicht seinen Busen schwellte, ein gerütteltes Maß psychiatrischer Kenntnisse zu eigen sein. Gerade die versöhnenden Seiten psychischen Leidens müssten seine Schaffungskraft reizen. Aber selten nur entlockt er den Saiten vorerwähnter Leier eine friedlich-heitere Melodei, fast immer klingen herbe und schrille Obertöne mit, und ehe wir's uns versehen, hat er eine Tonart mit 7 Kreuzen in niederdrückendstem Moll angeschlagen oder ein heftiger satirischer Beiklang befremdet unser Ohr. Einer scharfen Trennung vom Satirischen müssen wir unter allen Umständen entsagen.

Aber fast jeder Dichter warf seinen Stein auf den Haufen, unter dem die Torheit neben der Dummheit begraben liegt, und wenn wir wenigstens einige von ihnen unserer Sammlung einverleiben, ist das eine ganz lohnende Beschäftigung.

Das Volkslied hat sich mit der Narrheit nicht abgegeben. Liess das Volk in guter Laune seine Lieder entstehen, dann lag ihm nichts ferner als der Gedanke an die Gemütskranken, vor denen es noch jetzt ein tiefes Grausen empfindet. In des „Knaben Wunderhorn" nimmt einzig und allein das „Gesellschaftslied" auf ihn Bezug: „Wohlauf, ihr Narren zieht all mit mir," worauf jene im Refrain piquiert und selbstbewusst antworten: „Bin ich auch ein Narr, bins nicht allein, wollt Gott, ich wär ein Narre nach meinem Sinn." Leider klingt es aus in das verwerfliche: „Ich bin der Fürst der Toren, zum Trinken auserkoren."

Diese Zurücksetzung ist bei der enormen Verbreitung der Narrheit recht verwunderlich, fand doch des wackeren Mathias

Digitized by Google

Claudius „Urian", wahrlich doch eine weitgereiste Autorität, dass

. . . . es überall wie hier
„Fand überall 'nen Sparren,
Die Menschen grade so wie hier
Und ebensolche Narren,"

mögen sie das auch ebenso wenig gerne hören, wie Lessings Sonderling:

„Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei ein Narr
Und gleichwohl zürnt der Narr
Wenn man ihn also nennet."

Hat Lessing im „Kruzifix" die Dummheit von Hans und Matz in Verse gebracht, die ein Kruzifix kaufen sollen und einem schalkischen Künstler zum Opfer fallen

„Der gern der Einfalt lachte
Und Dumme gern noch dummer machte."

und sie fragt, ob sie ein todes oder lebendiges wollten, — so geht Wieland schon viel gründlicher an die Sache heran. In Schach Lolo besingt er den Sieg von Rechtschaffenheit und Klugheit über die brutale Dummheit. Im Vogelsang verkündet er uns die Schicksale des reichen Hans, dem auch der Titel des Dummen nicht vorenthalten wird. Im Pervonte verrät er in der intimsten Detailmalerei, wie auf die Netzhaut des rollenden Dichterauges die Imbecillität projiziert wird. Pervonte kratzte sich den Kopf, „den dicksten Kopf, den je der weite Mund von einem Ochsenmaul in zwei Halbkugeln trennte, mit rotem Haar garniert, das kurz und borstig stund und um die platte Stirne rund wie angezündte Stoppeln brennte, die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit, den Nacken kurz, die Schultern breit, den Rücken hoch und etwas krumm die Beine" — — es ist der reine Status somaticus eines Idioten. Würdig schliesst sich der Status psychicus an: „Er war das Seitenstück zum Bilde des Weisen beim Horaz, dems mächtig gleich-viel gilt, wozu die Götter wohl das schöne Rund gezimmert, dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert, kurz der fein warm und dicht in Dummheit eingehüllt, nichts liebt und hasst, nichts billigt und nichts schilt."

Gleichzeitig verrät uns Wieland, dass des Sängers liederreicher Mund nicht versagt, wenn er einen derartigen Helden charakterisieren will, die Epitheta regnen nur so: „Mutters Kerl, Faultier, Esel, Bärenhäuter, Wechselbalg, Unhold, Gänsekopf, Rotkopf, Ideal von einem Besenbinder, Schuft mit weitgespaltenem Maul, Philosoph von reinem Schrot, Alp, dummes Tier,

Digitized by Google

Grobian, Dummkopf, Haubenstock, schwacher Kopf von eselhaftem Ansehen." Trotz dieser ausfälligen Laune weiss der Dichter, dass das Geschick bei „Figuren dieser Art" immer willig ist, alles gut zu machen, was Mutter Isis daran gespart hat. Auf Bitten seiner Mutter wandelt eine Fee ihn zunächst äusserlich um, er bleibt aber dumm: „Für seine Art zu lieben, schien im gewissen Sinn der Schaden klein." Schliesslich lässt er sich noch Verstand dazu geben, wenn auch nur einen „guten Hausverstand." Aber im neuen Gewande fühlt er sich begreiflicher Weise nicht wohl und nach kurzem Ringen legt er das Kleid des Dummen wieder an.

Bürger verlegt in „Frau Schnips", den Kampf gegen den Alkohol sogar in den Himmel. Hier macht wenigstens diese respektable Dame die Alkoholisten des alten Testaments ausserordentlich madig, so z. B. den greisen Lot:

„Du auch, du alter Saufaus hast
Gross Recht hier zum Geprahle
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale."

Allerdings benimmt sie sich dabei selbst so unpassend, dass

„Das Weib ist toll, ruft Salomo
Hat zu viel Schnaps genommen."

Der schlüpfrige Langbein wird ernst und gehaltvoll, wenn er dem Irrenarzte ins Revier kommt. Bei den wiederwärtigen „Empfindeleien" seiner Zeit diagnosticiert er einen Hydrocephalus internus,

„Wer immer weint, wie diese zarten Knaben,
Der muss im Kopf viel Wasser haben."

und geht überhaupt der Aetiologie auf den Grund:

„Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf,
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf."

Den „Lobredner seiner Zeit" weisst er in die richtigen Schranken zurück:

„Der alte Herr Pankraz schreit allenthalben aus,
Die Welt sei jetzt ein neues Narrenhaus
Er schwatzte gern uns auf, es sei im Schellenorden
Zu seiner Zeit kein Ritter alt geworden
Wie drollig doch der Mann vergisst
Dass er damals geboren ist."

Goethe ist das Pathologische bei Goethe nicht entgangen, und frank und frei gibt er zu, welches Vergnügen er empfand, wenn die Psychose über ihn kam: „Das Neujahrslied habe ich

Digitized by Google

in einem Anfalle von grosser Narrheit gemacht." — „Sobald ich mich in das Gewand der Torheit kleidete, blieb es nicht blos bei der Maske, sondern die Narrheit durchdrang mich sogleich durch und durch." Schliesslich wurde er denn auch ganz unschlüssig:

Lässt mich das Alter im Stich
Bin ich wieder ein Kind
Ich weiss nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind."

Schwer empfand er diesen Zustand nicht:

„Mit Narren leben, wird dir gar nicht schwer
Versammle nur ein Tollhaus um dich her
Bedenke denn, das macht dich gleich gelind
Dass Narrenwärter selbst auch Narren sind."

Und so singt er frohgemut im „Kophtischen Liede":

„Töricht, auf Bessrung der Toren zu harren,
Kinder der Klugheit, so haltet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gebührt".

Sie verdienen es kaum besser:

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Toren niemals ein,
Wenn sie den Stein der Weisen hätten
Der Weise mangelte dem Stein."

Und:

„Dümmer ist nichts zu ertragen
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Dass sie sich in grossen Tagen
Sollen bescheidentlich erweisen."

Und leider sind die Heilungschancen nicht immer so günstig, wie bei dem Hypochonder:

„Der Hypochonder ist bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert".

Zuletzt kommt Goethe doch immer wieder auf den Epilog des Narren hinaus:

„Drum trag' ich über nichts ein Leid
Machts wie der Narr, so seid ihr gescheit."

Chamisso, der das Traurige nicht scheute, das so oft die Stoffe, die in der Geisteskrankheit wurzeln, zu Boden drückt (vergl. „Der Invalide im Irrenhause), verherrlichte mit gleich stark entwickeltem Humore in der „Tragischen Geschichte" von dem Manne, dem der Zopf hinten hing, die Tollheit, die das Unmögliche möglich zu machen sucht und verhalf im „Hans im

Digitized by Google

Glück" dem allbeliebten Typus des guten dummen Jungen zu seinem dichterischen Rechte, der in der Lenkung seiner Vermögensverhältnisse eine höchst bedauerliche Unselbständigkeit entwickelt und trotzdem zum Troste in sich selber die beglückendste Zufriedenheit trägt. In der Uebersetzung des Béranger schen „Die Toren" spottet er über die Wandelbarkeit der Torheit im Wechsel der Zeiten:

„Wir gleichen bleiernen Soldaten
Genau gerichtet nach der Schnur,
Wagt aus dem Glied mit Worten, Taten,
Sich einer: „Seht den Narren nur."
Und Hass und Hohn wird ihm geboten,
Bis einst vielleicht wird aufgestellt
Ein Standbild des verehrten Toten
Zum Vorbild der gesamten Welt.

Jewede Lichtidee muss harren
Wie auf den Bräutigam die Braut.
Die Dummen haben sie zum Narren
„Verbirg dich" warnt, wer dennoch traut
Bis fernab ihr ein Tor begegnet,
Der ihr in Liebe sich gesellt,
Dann endlich wird ihr Schoss gesegnet
Zum Heile der gesamten Welt."

Wie Chamisso sich vor der Narrheit nicht fürchtet, so schlägt er sich in „Mäßigung und Mäßigkeit" auch furchtlos auf die Seite des Alkoholismus:

„Lasst das Wort uns geben heute,
Uns vom Trunke zu entwöhnen.
Ziemt sich's für gesetzte Leute
Wüster Völlerei zu fröhnen?
Nein, es ziemt sich Sittsamkeit
Gutes Beispiel will ich geben
Mäßigung und Mäßigkeit
Stosset an, sie sollen leben!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas."

Leider trinkt der unselige Dichter so lange auf das Wohl der Mäßigkeit, bis er unter dem Tische liegt.

Kerner, bei dem ja sonst der Zug zum Mystischen und Geisterhaften das Hervorstechendste ist, der gerne im Schmerze wühlte und seine Stoffe auch im Schauerlichen suchte, — wie in den „vier wahnsinnigen Brüdern" —, hatte zuweilen den Schalk im Nacken. Schon als Knabe hat er in einer verlorenen Dichtung mehrere Ludwigsburger Originale angedichtet und als Ober-

Digitized by Google

amtsarzt wandte er sich gegen die künstliche Verunstaltung der Psyche, gegen die übertriebene Hirndressur:

„Auf dem Kopfe die Frisur
Ist sie wohl ganz Unnatur
Scheint mir noch passabel
Nicht so miserabel
Als jetzt im Gehirn der Zopf
Als jetzt die Frisur im Kopf!
Puder und Pomade
Im Gehirn. Gott Gnade!"

Wie Rückert sich besonders berufen glaubte, über die Torheit mitzureden, erzählt er in schmunzelnder Selbsterkenntnis:

„Als ich ins Schwabenalter
Eintrat mit 40 Jahren,
Wo der Verstand den Schwaben
Soll kommen nach dem Sprichwort,
Hofft ich, er sollte kommen
Mir auch, wer aber nicht kam
War der Verstand."

Kurz und bündig erklärte dieser vielmehr, als Franke habe Rückert keinen Anspruch auf das Schwabenvorrecht. So musste der Dichter sich mit seinem Unverstande weiter begnügen und hatte nur die Hoffnung, der Verstand werde auch einmal so verständig sein, zu ihm zu kommen.

Bitter wird er im „irren Wandersmann":

„Wo willst hinaus, mein Wandersmann?
Wo ich noch nicht gewesen.
Es ist noch eine lange Spann
Von hier zu den Chinesen
Und wenn ich auch noch hinkäm heut,
So ist's von dort zum Mond noch weit".

Nach allerhand Ausfällen gegen Zeitereignisse und allgemeine Verhältnisse empfiehlt der weltkundige Dichter dem schwerkranken Manne, der ein Land sucht, wo alles so sei, wie er es sich wünscht, den Friedhof:

„Das ist ein Land nach Deinem Sinn,
Wo nichts zu sehn, zu hören
Und nichts zu finden ist darin,
Um einen Narren zu stören."

Trotz dieser trüben Perspektive und trotz des ausstehenden Verstandes weiss sich der Dichter recht gut mit der Torheit auf Erden abzufinden und kehrt gerne ihre guten Seiten heraus:

Digitized by Google

„Du fragst, warum so früh
Gescheite Kinder sterben
Indes die Dummeren
Ein längeres Leben werben;
Die Antwort ist, weil man
Gescheiteres nicht kann tun
Als sterben in der Welt
Die gar so dumm ist nun.
Drum danket alle Gott
Die ihr nicht zu gescheit
Geworden, sondern noch
Der dummen Welt euch freut".

Er selbst engte seine dichterische Tätigkeit ein:

„Willst Du der Torenwelt
Nicht Weisheit bringen wieder,
So bring' ihr wenigstens
Auch keine Torenlieder!"

und verlegte sich energisch auf das erstere:

„Der Tor wird zwar ein Tor
Vorm Weisen immer bleiben
Doch ihm zum Aergernis
Sein Torenspiel nicht treiben."

„Ertrage wohlgemut
Die Last vom Torenschwalle,
Damit ein Mann von Herz
Einst in die Hand Dir falle."

„Nimm unterwürfig hin,
Dass sie am Fell dir nagen,
Denn von Hochherzigen
Wird Torenwut ertragen."

Ein grauer Bart am Hals
Und noch die Kinderflecken,
Nichts lächerlichers als
Die Torheit alter Gecken."

„So lang die Toren nicht
Aus dieser Welt verschwinden,
Wird unter ihnen stets
Sein Brot ein Kluger finden."

„Der Taube schreit, als ob
Taub jeder Hörer sei
Von seiner Torheit macht
Der Tor ein gross Geschrei."

Digitized by Google

Bei den meisten dieser Ratschläge, die der Weisheit des Brahminen entstammen, kommt der Weise mehr auf seine Rechnung als der Tor. Um so mehr der letztere im „abgebrannten Barte". Der hochgelehrte Professor liest:

„dass ein langer Bart oft bei einem dummen Kopfe sei".

Um auf dem Wege des Experimentes herauszubekommen, wie es mit ihm selbst stehe, beschliesst er, seinen langen Bart zur Hälfte abzubrennen. Der Bart natürlich

„Brannte ganz in einem Nu
Und ein Teil vom Kinn dazu.
Weiser ward er nicht darum,
Sondern nach wie vor so dumm
Blieb er und so hochgelahrt
Ohne jetzt, wie sonst mit Bart."

Kopisch, eine vom heitersten Humore erfüllte Natur, zahlte in doppelter Münze der Narrheit ihren Tribut. Zunächst bannte er in „Allerlei Geister" alle die kleinen Geister in Verse, die früher allmächtig waren, nun aber ihrer Macht verlustig gegangen sind und nur noch in den Wahnsystemen unserer Paranoiker ab und zu noch ein bischen hexen und zaubern dürfen. Freigebiger noch opferte er seine Poesie auf dem Altare „der gesetzmäßig gewährleisteten Dummheit, der Krähwinkelei der deutschen Ortschaften, der Borniertheit unserer Kleinstaaten und vorzüglich der unglaublichen Dummheit des Klüglings". Insbesondere lässt er die hochweisen Räte und Bürgermeister der kleinen Orte wieder auferstehen, die einen dummen Streich nach dem anderen machen, obgleich nach ihrem Dünkel ihr Hirn von wundervollster Weisheit geschwellt wird.

Rührend klingt des neunmal klugen Hansjochens Heimwehklage nach dem Hansjochenwinkel:

„Der Herrgott mag mir das Gedächtnis stärken
Wie soll ich die ausländischen Namen merken?
Hier heisst der eine Schmidt, der andere Wiese
Der Müller, jener Schulz, der Weiss und Friese."

Der Dichter führt uns den dummen Teufel vor, der in einem Besessenen gehaust hatte und von einem erzheiligen Mufti in einem Besen gebannt wird. Erschüttert hören wir die Kunde von dem melancholischen Bauer Hans aus Gollenberg bei Jüterbock, der sich selbst den ärgsten aller Toren nennt, und „den die Sünden wie Ameisen und Mücken plagen". Nach Hispanien pilgert er und betet dort ohne Rast und Ruh, bis er vernimmt, dass es einen Ort gebe, der dreimal so stark begnadet sei und das sei der Gollenberg bei Jüterbock — — vielleicht auch jetzt noch ein guter Unterkunftsort für Melancholiker, denen

Digitized by Google

die Selbstvorwürfe über dem Kopfe zusammenschlagen. Und gar nicht gönnen wir Hütchens Hilfe dem dicken Pfaffen:

„Der war wie Stroh so dumm
Und hing das Maul so krumm",

denn er sollte auf der Kirchenversammlung lateinisch disputieren und verstand kein Wort. Hütchen machte bei dem dicken Esel eine glückliche Kur, indem er ihm von Lorbeerkringeln den Firlefanzering gab, der ihm Weisheit und Kraft verlieh.

Nachdem wir von Mörike gerade gelernt haben, dass man in der pathologischen Stimmung akuter Alkoholmelancholie:

„Durst, Wasserscheu, ungleich Geblüt
Dabei gerührt und weichlich im Gemüt",

nicht dichten soll, stösst uns Gaudy mit den trüben Erfahrungen des „Mäßigkeitsvereins in Finnland" vor den mit Mühe abstinent gewordenen Kopf:

„Wir gründen einen Mäßigkeitsverein!
Ja, mit dem Zeitgeist schreiten auch wir Finnen,
Auf ew'ge Zeit verfehmt sei Branntewein".

Nur zwei Bedenken tauchen in der Abstinenzberatung auf: nach Fisch muss man Branntwein trinken und nach Renntierkäs kann man keinen Branntwein trinken:

„Entsagen wollen wir dem Branntewein!
Nur nicht bei Fisch, ein jegliches Gericht
Sei fortan Fisch im Mäßigkeitsverein,
Nur der unsel'ge Renntierkäse nicht.
Doch dessen soll enthalten sich der Finne
Und Schande dem, der die Statuten bricht.
Die aber hielt getreulich jeder inne".

Auch sonst bekannte sich Gaudy mutig und offen zur Torheit, ohne die ein richtiger Dichter gar nicht existieren könne:

„Der Kluge düngt die Scholle Landes
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indes der Tor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut."

So liefert die Torheit den Dichter in „Dichters Tagewerk" dem Psychiater aus, und so stellt sie sich ihm im „Besuch" persönlich vor. Weisheit und Sparsamkeit, die ihm ihren Besuch machen, weist er schnöde ab. Nun aber:

„Herr, ein allerliebstes Kindchen
Zindelröckchen, blink und blank
Schelmsches Grübchen, Rosenmündchen
Torheit heisst sie. Gott sei Dank!

Digitized by Google

Hätt' ich ihre Gunst verloren
Wärs mit meinem Dichten aus.
Dichter bleiben ewig Toren
Stets bin ich für sie zu Haus".

Deshalb hat man aber bei ihm, ebensowenig wie bei unsern Kranken, Vertrauen zu seinen Genesungsvorsätzen.

„Ich will auch das verdammte Verseln lassen.
Zur Krankheit wards, ward zur Manie".

Und er kennt sich auch selbst sehr gut:

„Jetzt bin ich auf dem Punkte, klug zu werden
Ich trinke, lieble, dichte selbst nicht mehr.
Nichts schönres wüsst ich als Vernunft auf Erden
Wenn Torheit nicht um vieles schöner wär".

Der Dichter Heine ist mit dem Satiriker Heine so enge verwachsen, dass es auch dem geschicktesten Chirurgen nicht gelingen würde, die beiden von einander zu präparieren. Der chronische Negativismus, der ihn beseelt, die ätzende Schärfe seines Witzes, seine Sucht, alles ins Komische zu ziehen, ist so ausgeprägt, dass sie selbst bis in seine zartesten lyrischen Gedichte hineinragt und zwar oft mit einer so unvermittelten Wucht, dass man das Gefühl nicht los werden kann, dass diese Neigung manchmal den Charakter einer Zwangshandlung angenommen hat. Zum Begriffe der Kakolalie gesellt sich als stammverwandt die Kakographie.

Vielleicht mag die Erkenntnis dieses eigentümlichen Triebes dem Dichter undeutlich vor Augen gestanden haben, wenn er in seiner Narrenfahrt nach Bimini singt:

„Und ich fahre auf erschrocken
Meine kranken Glieder schüttelnd
Also heftig, dass die Nähte
Meiner Narrenjacke platzen".

In seinen nächtigen Träumen im Buche der Lieder besingt er die finsteren Gebilde, die ihm hier so oft vor Augen kommen, mit einer Lebendigkeit, die sie den halbwachen Hallucinationen unserer Kranken ebenbürtig macht. Mit welch' diabolischem Humore feiert er im Traume seine Hochzeit, bei der ihn der Teufel traut, unter Mitwirkung der Zappelbeinleutchen im Galgenornat, des Besenspielmütterchens, des Hanswurstes, des Totengräbers und anderer Notabilitäten. Nicht minder phantastisch grausig klingt die Schilderung seiner Erlebnisse, als er vom Hause seiner Herrin in Wahnsinn und Mitternachtsgraus am Kirchhofe vorbeikommt. Mögen die Verse, die er den Ausgeburten seiner überreizten Sinne widmet, den Wesen, die im Leben alle Narren waren, alle der gleichen tollen Liebesbrunst ergeben, noch so

Digitized by Google

graziös und leichtbeschwingt sein, — der Humor, der hier sein Szepter schwingt, ist grausig und unheimlich und ungleich zerrissen die Stimmung, die er erweckt.

Da geht es gemütlicher auf der „Paderborner Haide" zu. Der schroffe Gegensatz, in dem die Illusionen und Umdeutungen des Dichters zur nüchternen Wirklichkeit stehen, lässt trotz aller Enttäuschungen keine Wehmut aufkommen:

„Hörst Du nicht die fernen Töne
Wie von Brummbass und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen."

„Ei mein Freund, das nenn ich irren
Von den Geigen hör ich keine
Nur die Ferklein hör ich quirren,
Grunzen nur hör ich die Schweine."

Und so gehts weiter. Das liebliche Blasen des Waldhorns und der Schalmei wird in das nüchterne Tuten der Schweinehirten umkorrigiert und die süssen Wettgesänge stellen sich als der Gesang der Gänsejungen heraus. Aus allen seinen Träumen wird der Dichter aufgescheucht, als er die Liebste, feuchte Wehmut in den Blicken erblickt und der mitleidslose Freund nur das Waldweib, die Liese konzediert, die an Krücken nach der Wiese wankt. Selbst die entrüstete Frage des Phantasten: „Wirst Du auch zur Täuschung machen, was ich fest im Busen trage", vermag nicht, uns zur innigen Teilnahme zu stimmen.

Ebenso gemütlich zerfasert Heine den psychischen Zustand während der Seekrankheit, die ja verwunderlicherweise noch nicht als psychische Krankheit sui generis gewürdigt und beschrieben worden ist. Am Mastbaume macht er Betrachtungen über sich selber, uralte aschgraue Betrachtungen, die schon der Vater Lot gemacht, als er des guten zu viel genossen und sich nachher so übel befand. Die Depression wird bei ihm so stark, dass er sich sogar nach Deutschland sehnt: „mag immerhin dein süsser Boden bedeckt sein mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen und laulich dünnen Traktätchen."

In den groteskesten Sprüngen besingt er im „weissen Elefanten" die Psychose des Tierreiches. Dieser ist trotz des glücklichsten Lebens in Melancholie verfallen:

„Der weisse Melancholikus
Steht traurig mitten im Ueberfluss
Man will ihn ermuntern, will ihn erheitern,
Jedoch die klügsten Versuche scheitern".

Endlich ermittelt der Astrolog als Ursache dieser Seelenumdüsterung die Liebe zur Gräfin Bianca.

Digitized by Google

„Er ist ein vierfüssiger Werther geworden
Und träumt von einer Lotte im Norden
Geheimnisvolle Sympathie
Er sah sie nie und denkt an sie."

Nach einem kurzen Rückblicke auf einige Dichter, deren Hauptstärke im Humor an und für sich wurzelte, mag dem Poeten Musse gegeben werden, seine Augen sich von ihren Rollen erholen zu lassen.

„In seinen „Läuschen und Riemels" schöpfte Reuter gerne aus dem Borne, der in dem Lande floss, dessen Wappen mit seinen psychopathischen Vertretern des Tierreiches seinen Bewohnern manche Neckerei eingetragen hat. Die Dickköpfigkeit der Gutsbesitzer und die Quer- und Leerköpfigkeit der Bauern wurden ihm zum dankbaren Vorwurfe. Die ersteren kennzeichnet er in der „Schapskur":

„So'n Gaudsbesitters sünd gewöhnlich
Gefährlich nägenklauke Ort,
Sei dauhn, as wenn de Weisheit ganz persönlich
In ehren Kopp wir rinner fohrt.
Wenn ick Fru Weisheit öwerst wir
In ehren Kopp wir ick nich rinner tagen,
Ick hedd mi leiwerst meidt in ehren Magen
Dat's doch en vel behaglicher Quartier".

Die Bauern schicken ihren Vertreter im „Sösslingsmetz" vor.

„So'n rechten Hanschendörper Bur
Dat is 'ne snurr'ge Creatur
Wenn Dei mal kümmt tau Stadt herin,
Dat's grad', as wenn de Ap sick in
Pickstäweln hett infangen laten
Un weit nich recht, wo ut noch in".

In: „Oh Jöching Päsel, wat büst Du för'n Esel" schildert er uns die schrecklichen Folgen dieser mangelnden Geistesfülle, wenn sie im Waffendienste mit den Segnungen einer verfeinerten Kultur in Karambolage gerät.

Eine sehr bemerkenswerte psychiatrisch-poetische Kapazität ist Ludwig Eichrodt. Seine Hauptstärke liegt in der klinischen Psychiatrie des Kommersbuches und auch die sonstigen psychiatrischen Probleme, die er gelöst hat, gehen immer wieder auf den akuten und chronischen Alkoholismus zurück. Leider kann man ihm nicht so recht trauen, wenn er mit zitternder Hand die Leier schlagend und offenbar auf die reichsten eigenen Erfahrungen fussend einen Fall von angeblich geheilter Alkoholdegeneration vorbringt:

Digitized by Google

„So manchen Gatten treu und bieder
Hat schon die Trunkenheit betört,
Gottlob, dass uns ein solcher wieder
Zur Nüchternheit zurückgekehrt
Kein andrer war so liederlich
Doch seit Jakobi macht er sich."

„Drum preiset Gott, der die Geschöpfe
Nicht gerne ganz versinken lässt
Sichtbarlich sind des Herrn Fussstäpfe,
So tretet drein und haltet fest
Ja haltet fest an seinem Pfad
Der Christ geht nüchtern und gerad."

Muss man hier immer den alkoholischen Schalk fürchten, der im Nacken des Dichters sitzt, so spricht zweifellos tiefer wissenschaftlicher Ernst aus seiner poetischen Verherrlichung des Cäsarenwahnsinns. Etwas weicht allerdings die „mutwillige Kaiserchronik" von den veralteten Schilderungen Wiedemeisters ab. Zunächst wird Caligula doppelt erörtert:

„Caligula war ein Bajazz,
Rote Stiefel an den Beinen.
Er hatte einen Hosenlatz
Besetzt mit edlen Steinen,
Sein Nachthemd war von eitel Gold,
Auch liess er jedem, wenn er wollt,
Den Kopf herunterschlagen,
Und schon in Quinta
Hatte er ungenügend im Betragen."

Noch deutlicher wird E. bei dem zweiten psychiatrischen Exposé über diesen Wüterich:

Jetzt leider beginn ich den Hochgesang
Vom Kaiser Caligula, der wird lang.
Von einem Narren erzähl ich jetzund,
Auch er triebs lange, er triebs nur zu bunt,
In allem zu glänzen als Original
War seines Gemütes verzehrende Qual
Drum grübelte Tag und Nacht er herum
Was alles abscheulich möcht sein und recht dumm."

Einen äusserst konzentrierten klinischen Extrakt stellt das Lied vom Kaiser Claudius dar:

„Der grösste Simpel auf ein us
Das war der Kaiser Claudius:
Er war so dumm, als er einmal
An einen Balken stiess

Digitized by Google

Ihn sperren liess ins Burgverliess.
Er schrieb 140 Bücher,
Sein Weib war noch liederlicher".

Ebenso kurz wird Domitian traktiert:

„Es war einmal ein Lebemann
Und dennoch ein Misanthrop.
Wie so etwas sich begeben kann
Versteh ich nicht, gottlob.
Er traute ja keinem Menschenkind,
Er traute sich selber ja nicht,
Und darum hatte sein Hofgesind
Die überzwerchste Pflicht."

Der grosse Philosoph Wilhelm Busch, dessen tiefen Kenntnissen der menschlichen Psyche es möglich wurde, so ziemlich alles, was es in der Welt gibt, in neckisch-satirische Verse zu kleiden, hat den psychischen Störungen leider nicht das umfassende Interesse zugewandt, das man bei seiner Neigung zu psychologisch-philosophischen Exkursionen erwarten sollte. Wohl bauen sich manche seiner wertvollsten Schöpfungen: „Die fromme Helene", „Max und Moritz" und andere seiner Geisteskinder auf der Moral insanity auf, die ihnen echtes Leben einhaucht. Auch die Erotomanie, die in Liebe schwelgt, ohne jemals den Gegenstand dieser Liebe gesehen zu haben, wird uns vorgeführt:

„Ich, so spricht er, heisse Krökel
Und die Welt ist mir zum Ekel,
Alles ist mir einerlei.
Mit Verlaub, ich bin so frei.
Nur die eine himmlisch Reine
Mit dem goldnen Heilgenscheine
Heilge Emmerentia" etc.

Ab und zu halluzinieren auch seine Helden und es stellen sich Bewusstseinsverluste und Krämpfe ein, wie in „Plisch und Plum":

„Alles, was sich nun begibt,
Macht Frau Kümmel so betrübt,
Dass sie, wie vom Wahn umfächelt
Ihre Augen schliesst und lächelt
Mit dem Seufzerhauche: U
Stösst ihr eine Ohnmacht zu."

Aber in Buschens Fassung wirken solche schweren psychischen Alterationen nicht sehr niederschmetternd auf uns, selbst wenn es heisst: „Plötzlich fühlt er einen Stich, kriegt vor Neid den Seelenkrampf".

Digitized by Google

Ganz umfassende Kenntnisse verrät Busch dann wieder, als er auf die akuten Alkoholpsychosen zu sprechen kommt. Da er offenbar nach dem Prinzipe lebt: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör" ist ja der Ursprung dieses Wissens nicht verschleiert. Zwar malt er uns in Fritzens Umdämmerung die entsetzlichen Folgen solchen Tuns warnend aus:

„Fritze zeigt sich dienstbeflissen,
Ihm ist recht konfus und wohl,
Statt der grossen Kümmelflasche
Nimmt er die mit Vitriol."

Da die scharfe Säure Gretchen ihre Mädchenseele abnagt, kommt der Dichter ja noch zu dem Facit, dass:

„Kümmel zieret keinen Jüngling
Dazu ist er noch zu klein".

Aeusserlich abschreckend müssten an und für sich die Ereignisse der ängstlichen Nacht wirken mit ihren schreckhaften Sensationen, ihren optischen Täuschungen, in denen die Möbel sich verdoppeln, der Stiefelknecht als Käfer kneift und die Kleider am Ständer den Betrunkenen als Kerl von scheusslicher Gestalt bedrohen. Warnen müsste auch die akute ethische Verkümmerung des Menschen, Namens Meier, den man vor des Hauses Tür setzte und dessen Ataxie der Dichter so plastisch schildert:

„Plötzlich will es Meier scheinen
Als wenn sich die Strasse hebt,
So dass er mit seinen Beinen
Demgemäß nach oben strebt
Aber Täuschung ist es leider
Meier fällt auf seinen Bauch,
Wirkt zerstörend auf die Kleider
Und auf die Zigarre auch."

Aber ach, ich fürchte, auf diese Weise wird man den Alkoholteufel nicht austreiben. Immer ahnt man im Hintergrunde die Likörflasche, und ob man den gleissenden Worten des Poeten ganz trauen darf, darüber bleibt in der Seele ein quälender Zwiespalt zurück.

Digitized by Google

Geisteskrankheit und Geistesschwäche in der erzählenden Literatur.

Im Rahmen der prosaischen Darstellung hat sich von jeher die Geisteskrankheit mit Recht zu Hause gefühlt. Die Beleuchtung der ursächlichen Verhältnisse, die Schilderung der allmählichen Entwickelung des schleichenden Leidens und die Ausmalung der Einzelsymptome sind Aufgaben, die den Schriftsteller reizten und die ihn auch reizen mussten. Die vielen psychologischen Probleme, die Konflikte mit der Wirklichkeit, mit dem Leben, mit der Umgebung, in die die Krankheit ihren Träger stürzt, fordern zur breiten Ausgestaltung heraus.

In neuerer Zeit hat sich diese Ausmalung krankhafter Seelenzustände in der Literatur derart eingenistet, dass der Psychiater, wenn er nach des Tages Last und Mühe den müden Geist in moderner Unterhaltungslektüre baden will, oft entsetzt zusammenschreckt, weil er in den düstersten Winkeln seines Reiches zu weilen wähnt. Dass unsere Krankengeschichten Romanen nicht gleichen, entgeht nicht dem kundigen Abteilungsarzte, der nach langer Ueberlegung hinter dem zwanzigsten „unverändert" das dreissigste „Status idem" einträgt, dass aber viele neuere Romane mühelos mit Krankengeschichten verwechselt werden können, das wird auch der schmerzlich empfinden, dem es nicht vergönnt wurde, Psychiatrie zu studieren und auszuüben.

Ein Gegengewicht, das allerdings in unseren Tagen auch nicht mehr die Balance zu halten vermag, ist die lobenswerte Gepflogenheit unserer vergnüglichen psychopathologischen Helden, sich auch hier nicht verscheuchen zu lassen, um ihren Mitmenschen die Sorgen zu vertreiben.

An der Spitze dieser Mannen reitet, wie es sich gebührt, eine der ältesten Romanfiguren, der Ritter von der traurigen Gestalt, Don Quixote de la Mancha des Cervantes (1547—1616). Der sinnreiche Junker, der im Kampfe gegen die Windmühlen immer unterlag, hat sich in der Literatur unvergänglichen und internationalen Ruhm zu erkämpfen gewusst.

Digitized by Google

Ueber seine Zugehörigkeit zum Geschlechte der Geisteskranken hat er nie den geringsten Zweifel gelassen. „Der Kerl ist ein Narr“ sagt Heine, „so viele Don Quixotes sehen ihren eigenen Narrenkopf aus dem Savoyardenkasten der Komödie gucken“, meint Schiller, und der Psychiater Ideler glaubte, „an dem unvergänglichen Meisterwerke des Cervantes könne man mit leichter Mühe fast die ganze Seelenheilkunde erörtern.“

Und in der Tat lässt er sich ohne heftigen Widerstand in das Kapitel der chronischen Paranoia einsperren und das Komische des in klinischer Beziehung meisterhaft durchgeführten Romans entspringt aus den Zusammenstössen des wahnerfüllten Helden mit der böswilligen und verständnislosen Mitwelt. Auf der Grundlage allzu eifrigen Studiums der Rittergeschichten steigert sich sein Selbstgefühl zu krankhafter Höhe, als fahrender Ritter will er grosse Taten vollbringen und nun atmet sein ganzes Leben die Vollbringung dieses paranoischen Planes. Rettungslos versinkt er im Strudel der Illusionen. Die Dorfschenke erweitert sich zur Ritterburg, Landläuferinnen verwandeln sich in reizende Damen, Windmühlen gestalten sich zu Riesen um und erbarmungslos vergiesst er das Blut seiner Feinde, der Weinschläuche. Das Getute des Schweinehirten wird zum Hornsignal des Schlosswächters umgestimmt, aus den Staubwolken der Hammelherden erwachsen feindliche Armeen, in denen der halluzinierende Ritter die tapfersten Streiter und sogar die Inschriften der Schilde erkennt.

Passt ihm etwas nicht in sein inkarceriertes Wahnsystem hinein, so haben es die Zauberer verhext, alles bezieht er auf sich, alles deutet er in seinem Sinne, besonders, was mit seiner wahnhaft verklärten Herrin Dulcinea von Tobosa zusammenhängt. Ueber alles das, was mit seinen Ideen nichts zu tun hat, redet er wie alle Paranoiker klar und vernünftig, wie das schon dem Lizentiaten auffällt.

Dem phantasiereichen Helden gegenüber vertritt Sancho Pansa die Prosa in ihrer hausbackensten Gestalt und hebt sich um so mehr von jenem mit einer Ueberfülle von Gedanken belasteten Manne ab, als sein Mutterwitz auf dem Boden einer unverkennbaren Einfalt erwachsen ist, der man auch einen schärferen Titel zu geben berechtigt wäre.

Zahllose Uebersetzungen, Auszüge und Bearbeitungen machten den sinnreichen Junker dem deutschen Volke lieb und wert, der Kampf phantastischer Verdrehtheit mit der scheusslichen Wirklichkeit wird eben immer das Lachen wecken. 1621 schon erschien „Don Kichote de la Mantscha, das ist Junker Harnisch aus Fleckenlandt aus dem Spanischen ins Hochdeutsche versetzt durch Patsch Basteln von der Sohle“, im wesentlichen nur ein Auszug aus dem Original. Um dieselbe Zeit druckte man die

Digitized by Google

„Ritterlichen Taten des Wunderseltzamen Abenthewers Don Kichote de la Mantscha, zu Teutsch Junker Zwarkflachens auss Fleckenlandt."

Von einer Uebertragung des Stoffes ins Weibliche berichtet Lessing: „Don Quixote im Reifrocke oder die abenteuerlichen Begebenheiten der Romanheldin Arabella (aus dem englischen)." Auch sie lebt in erträumten Welten, sie sieht in der Liebe die Triebfeder aller Handlungen des Menschen und begeht eine Menge von Torheiten. Der weibliche Sancho Pansa, ihre Vertraute Lucia, verrät dieselbe biedere Einfalt wie sein Vorbild.

Auch sonst begnügte man sich nicht mit dem Romane selbst, der durch Tiecks Uebersetzung später dem Volke noch näher gebracht wurde. Ueber eine zweite Bearbeitung rapportiert wieder Lessing: „Der teutsche Don Quixote, oder die Begebenheiten des Markgrafen von Bellamonte, komisch und satirisch beschrieben. In ihm ist ein deutscher Kaufmannsdiener durch die Lektüre französischer Romane verrückt geworden, sein Sancho Pansa ist ein Diener, der bei der Erfindung des Pulvers nicht viele Aktien genommen hat, seine Dulcinea ein gutes Dorffräulein, „dessen Verstand an einem gleichen Fieber krank liegt" und das sich einbildet, eine Gräfin von Villafranca zu sein.

Auch Wielands „Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva (1764)" wandelt in des Cervantes Spuren. Der biedere Landjunker glaubt an die Existenz von Feen und treibt sich im Lande herum, um sie zu entdecken. Doch liegt bei ihm offenbar nur eine akute Paranoia vor, denn der feensüchtige Junker wird durch eine irdische Fee gründlich geheilt.

Und so geht dies Leitmotiv durch unzählige Romane. Der sinnreichen Junkers hat's immer gar viele gegeben und der Sancho Pansas schier noch mehr. Liebreich nahm sich seiner besonders der vielverlästerte Hackländer an, der „Neue Don Quixote" erstand durch ihn im nüchternsten aller Zeitalter wieder, zur Seite stellte er ihm in den „Wachtstubenabenteuern" den bajonetfechtenden Postmeister und den träumerisch-poetischen Dose und in der Illusionsliebe der Jungfer Clementine Strebeling zu dem idealen Predigtsamtskandidaten in „Eugen Stillfried" lässt er das auch sonst gerne angeschlagene Dulcineamotiv erklingen.

Noch stärker tritt der Gegensatz zu der prosaischen Wirklichkeit, wie sie das amerikanische Leben am ausgeprägtesten darstellt, in Bret Hartes: „Ein fahrender Ritter von Foot Hills" hervor. Hier laviert der wackere Don José Sepulvida und sein treuer Knappe Roberto, sonst unter dem Namen „Bob der Dickschädel" bekannt, ahnungslos durch die Klippen, die den Träumer bedrohen, lässt dafür aber jede Spur von

Digitized by Google

Krankheitseinsicht vermissen. Als seine Braut ihm die Aehnlichkeit mit Don Quixote vorhält, erklärt er mit würdigem Ernste: „Das ist ja nur eine Erdichtung, in Wahrheit gab es nie einen solchen Menschen."

Einer zweiten nicht ganz normalen Romanfigur verlieh Grimmelshausen in seinem „abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus" (1664) in der Literatur Heimatsrechte, der sich zwar von der klassischen Psychose des Don Quixote merklich abhebt, aber immerhin einen scharf umrissenen Typus darstellt, wie sie in dem wüsten Treiben des dreissigjährigen Krieges gross wurden und phychologisch und psychiatrisch gleich interessant sind. Er ist die würdigste Verkörperung des Abenteurers jener Zeit, der ohne die sichere Grundlage einer systematischen Erziehung aufgeschossen bald einem unstäten Leben verfällt, in beständigen wüsten Kämpfen ethisch und moralisch verwildert, dem Alkoholmissbrauch rückhaltslos huldigt und für alle Fälle auch noch in Paris als weiteren ätiologischen Faktor eine Lues mitnimmt. Er war ein Schelm der Sorte, denen man jetzt, wenn sie in normalen und modernen Zeiten herumwandelten, ohne tiefe Gewissensbisse die Etikette des Pathologischen ankleben müsste, und die im Strome der Vaganten und Bummler, ohne merklich aufzufallen, mitgeschwommen wären.

Wie ein roter Faden zieht sich dabei durch das ganze Buch die mittelalterliche Verwendung des Narren, Moral zu predigen. Auf jedem der herrlichen Bilder, die das Buch zieren, prangt der ominöse Spruch: „Der Wahn treugt" und liebliche Sprüche darunter sorgen dafür, dass der Leser ausser dem Humore, der das Buch würzt, auch gute Lehren mit auf den Lebenspfad mitnimmt:

„Der Tor sucht Trost in Eitelkeit,
Der Klug' in Gott die himmlisch Freud."

Ausgezeichnet stellt sich uns im Anfange die Einfältigkeit vor Augen, die sich bei ihm infolge seines einsamen, weltentrückten Lebens eingestellt hat. Er war der Kaspar Hauser seiner Zeit. Der verständige Einsiedler, zu dem er kommt, weiss denn auch nicht, ob er närrisch oder gescheit ist und stellt zu diesem Zwecke mit ihm eine Intelligenzprüfung an, für die er im Staatsexamen in der Psychiatrie die Note I bekommen hätte. In der Umgebung gesitteter Menschen bricht sein natürlicher Verstand bald wieder durch, trotzdem aber suchen böse Mitmenschen seine vermeinte Einfalt auszunutzen. Vergangenen Zeiten gehört die Methode an, mit der man ihn „aller Vernunft berauben und zum Narren machen will." Als man ihm diese artefizielle Psychose beibringen will, — „als er so gräulich getrillet werden soll, dass aus ihm ohne Zweifel ein Phantast werden würde,"

Digitized by Google

— gibt ihm der Pfarrer ein Pulver ein, dessen Rezept leider verloren gegangen ist, um sein Gehirn und Gedächtnis zu stärken. Dazu musste er sich einen Balsam um Schläfe, Wirbel und das Genick samt den Naslöchern schmieren, und der Pfarrer riet ihm, er solle „in der verfluchten Kur alles glauben, was man ihm sagte."

Bald stürzen 4 Kerle in schrecklichen Teufelslarven herein, die ihn erschrecken und zwingen, sehr viel zu trinken. Dann hetzt man ihn in einem rauchigen Keller mit glühenden Eisen herum, damit er nicht zum Schlaf kommen soll, wirkt durch schreckliche alte Weiber und als Engel verkleidete Knaben auf seine Sinne ein, zieht ihm ein Kalbsfell um, setzt ihm eine Narrenkappe auf und sperrt ihn in einem Keller ein. Nur infolge der köstlichen Gegenmedikation des heilkundigen Pfarrers schlägt die künstliche Psychose bei ihm keine Wurzeln.

Noch eine ganze Reihe ähnlicher klobiger Degenerés des dreissigjährigen Krieges schenkte Grimmelshausen der Literatur, den „ausgemergelten abgelebten und dabei recht verschlagenen Landstörtzer und Bettler Springinsfeld, den Bärenhäuter, die Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courage und andere verlodderte Typen eines verkommenen Milieus.

Die Simplicianischen Schriften haben ungemein befruchtend auf die Phantasie der Romanschriftsteller eingewirkt. So ist der Held von „Schelmuffskys wahrhaftiger und sehr gefährlicher Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande. Gedruckt zu Schelmerode 1696" ohne Zweifel ein Verwandter des Simplicius, nur dass er noch heftiger von klotziger Roheit und Pöbelhaftigkeit beseelt ist. Das Buch „ist eine Satire auf aufschneiderische geckenhafte Erzählungen unfähiger Grossmäuler" und wird dadurch besonders eindrucksvoll, dass der Verfasser seine Heldentölpel möglichst schlecht, albern und in der ungebildetsten Weise erzählen lässt.

Weiter die literarischen Spuren dieser wackern Habitués verkommener Zeitläufte zu verfolgen, würde sich um so weniger lohnen, als wir es ja nur mit Einwohnern aus dem gelobten Zwischenlande zu tun haben. Dem deutschen Volke in seinem Hange zum Wandern, zum Ungebundenen, zum Abenteuerlichen sind diese rauhen Gestalten immer besonders ans Herz gewachsen und auch der verhärtetste Psychiater würde es nicht über das Herz bringen, Eichendorffs „Taugenichts" mit dem Makel der Minderwertigkeit zu kränken, trotz seines schändlich leichtsinnigen Characters und trotz seiner sprunghaften Lebensführung.

Weit schärfer in seinen klinischen Umrissen erstrahlt in der belletristischen Literatur die Figur des „pathologischen Lügners." Stets haben die Lügengeschichten das deutsche Volk weidlich ergötzt. So gediehen in der ersten Hälfte des

Digitized by Google

Mittelalters die Lügenlieder, in denen auch das Schlaraffenland verherrlicht wurde. Dann werden die lügenhaften Uebertreibungen vielgereister Mannen ins maßlose überboten und verspottet im Finkenritter: „Historie von dem trefflichen, welterfahrenen Herrn Polykarpen aus Kilarissa, genannt der Finkenritter, wie er $3^1/_2$ Hundert Jahre, ehe er geboren ward, viel Land durchwandert, und seltsam Ding gesehen." Dieser würdige Ritter haut sich selbst den Kopf ab, dem er überall nachläuft, bis ihn schliesslich seine Mutter findet, wie er tot auf der Erde liegt und ihn von neuem gebiert. In den Bebeliana erzählt der Schmied von Cannstadt breit und gemütlich seine Lügengeschichten und Claus Narr hat uns in seinen Memoiren gleichfalls ein paar heftige Lügengespinnste hinterlassen.

Mit der pathologischen Lüge haben diese harmlosen Aufschneidereien wohl recht wenig zu tun, ebensowenig, wie sie mit der Lüge als Laster identisch sind. Sie dienen nur dem lobenswerten Zweck, durch diese Anspannung der Phantasie dem Leser einige vergnügte Stunden zu bereiten. In den Hafen der pathologischen Lüge läuft erst das Schifflein ein, das von dem Freiherrn v. Münchhausen gesteuert wird. Aus dem harmlosen Erzähler, der zur Belustigung ein bischen flunkert, wird der zielbewusste Lügner, der lügen muss, der lügt, um zu lügen, der ohne jeden Nebenzweck zum eigenen Vergnügen darauflos schwindelt. In Deutschland wurde dieser Lügenbold durch G. A. Bürger eingebürgert, der „die wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn v. Münchhausen" aus dem englischen Romane des Raspe übertrug.

Für die klinische Betrachtung hat dieser Roman eine um so grössere Bedeutung, als nicht ein lediglich der Phantasie entsprossenes Wesen in ihm vorgeführt wird, sondern ein wirklicher leibhaftiger Lügner den Stoff geliefert hat. Der Freiherr Hieronymus v. Münchhausen lebte auf seinem Gute Bodenwerder in Hannover und log häufig seinen Freunden im trauten Kreise ordentlich die Hucke voll. Der nach London entflohene Professor Raspe wandelte diese unglaublichen Lügengeschichten in Druckerschwärze um. Nach allen historischen Anhaltspunkten hat auf dem edeln Freiherrn wirklich der Alp der pathologischen Lüge gelastet.

Auf ein höheres beinahe wissenschaftliches Niveau wurde dieses Sujet von Immermann gehoben. Sein „Münchhausen" kann als psychiatrischer Roman *κατ' ἐξοχήν* gelten. In humoristischer Weise schildert der Dichter die Verhältnisse gegen das Ende der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts und teilt nach allen Seiten satirische Hiebe aus.

In dem Schlosse mit dem bezeichnenden Namen Schnick-Schnack-Schnurr verbringen die Mitglieder des Hauses

Digitized by Google

Schnuck-Puckelich-Erbsenscheucher die letzten Tage einer degenerierten Familie. Eine kleine Privatirrenanstalt könnte durch sie zum Flor gebracht werden. Der alte Baron tauscht in seliger Paranoia „einen Wahnwitz gegen den anderen aus", hofft zuerst als Geheimer Rat in das höchste Collegium einzutreten und lässt sich dann die Wahnidee einimpfen, er werde aus den Einkünften der Luftverdichtungsaktienkompagnie unermeßliche Reichtümer gewinnen.

Tröstlich steht ihm zur Seite seine sentimentale, prüde, verschrobene Tochter Emmerentia, die sich in dieser Welt des Truges und Scheines auf die erotische Form der Paranoia geworfen hat und auf den Augenblick harrt, in dem der goldlackierte Wagen vor dem Schlosse hält und der Läufer mit dem Blumenhut in die Türe springen und nach Emmerentia Marcebilla fragen wird.

Als Vertreter der vielangefochtenen Form der akuteren Paranoia hat sich der Schulmeister Agesel bei ihnen einquartiert, bei dem sich infolge zu hastiger Aufnahme der Lehre von der Trübung und Verdünnung der Laute „ein grammatisches Fieber" eingestellt hat. Er nennt sich nunmehr Agesilaus, weil er von den spartanischen Königen abzustammen wähnt.

In dieses Milieu gerät der Freiherr von Münchhausen und findet hier den fruchtbarsten Boden zur Entfaltung seines Talentes. Er, der Erzwindbeutel, der Satirikus, der Lügenhans fängt sofort an, seiner phantastischen Lügenlaune die Zügel schiessen zu lassen. In der späteren Unterredung mit dem Dichter zeigt er, dass er sich der Bedeutung dieses Triebes vollkommen bewusst ist: „Ich habe viele Narren glücklich gemacht und da die Welt aus Narren besteht, so habe ich die Welt beglückt, so weit mein schweifender Fuss sie betrat".

Im krassesten Gegensatze zu dieser Phantasterei steht die hausbackenste Prosa in Person des Bedienten Karl Buttervogel, der mit seinem ungemein eingeengten geistigen Horizonte, in seiner enorm materiellen Gesinnung und der ödesten Plattheit in der Auffassung das Schicksal aller Sancho Pansas teilt, mit der Imbezillität Schmollis trinken zu müssen. Trotzdem vermag er die wahnhafte Schwärmerei Emmerentias auf sich zu konzentrieren. Und nun drängen sich Lüge, Geistesschwäche und Verschrobenheit in solcher Fülle zusammen, dass der Stoff für mehrere psychiatrische Doctorarbeiten langen würde.

Eine Nebenabteilung an diesem Irrenhause stellen die „Poltergeister in und um Weinsberg" dar, die satirisch die mystisch verschwommenen Lehren Kerners, die er der Seherin von Prevorst verdankte, veralbert. Er und Professor Eschenmeyer, — im Romane Kernbeisser und Eschenmichel — hatten ja die weitgehendsten Folgerungen aus den tollen Ausgeburten einer

Digitized by Google

kranken Phantasie gezogen und sie in systematische Formeln gebracht. Die Gesellschaft, die Münchhausen in Weinsberg antrifft, wo er sogar in der Geisterlehre ein examen rigorosum machen muss und auf das Gangliensystem vereidigt wird, kann sich wieder dreist in jedem psychiatrischen Auditorium sehen lassen. An ihrer Spitze steht der magische Schneider Dürr, der sich infolge seines reizbaren Nervensystems Tag und Nacht besaufen muss: „Die Teufelsbannungen und -beschwörungen ziehen gräulich den Nervengeist ab, und wenn man nicht nachgiesst, würde man bald fertig sein." So lange trinkt er weiter, bis seine Begabung in ihrem vollen Flore beisammen ist. Herrliche „Abtreibungsversuche eines geistigen Bandwurms," wie Kerner selbst es nannte, macht er an der engbrüstigen Nähterin, in der der Geist des Grobschmiedes mit den Manieren eines Magisters Herberge genommen hat, die früher an Krämpfen litt und nun von dem Dämon vermolestiert wird. In der Stille wirkt daneben mit der besessene Pochhammer, in den die Gergesener Säue gefahren sind, die nun in der unpassensten Weise grunzen und nach Kleie begehren. Auch die betrübende Tatsache, dass die meisten Geister sich verloren haben und von einem Kinde gar nur die Hälfte zurückgeblieben ist, kann die weihevolle psychiatrische Stimmung, die uns empfängt, nicht stören. Vergegenwärtigen wir uns noch, dass die Geister eine neugebildete typisch paranoische Sprache reden, denken wir an den Hauptmann im Oberhof, der bald begeisterter Franzose, bald enragierter Deutscher ist und demnach an einer Art von cirkulären Irresein leidet, werfen wir einen Blick auf die drei Unbefriedigten, die vorausahnend unsern jetzigen Uebermenschen von den Augen abgeguckt sind und fügen wir noch den Schlafzustand hinzu, den Münchhausen simuliert, so muss das Herz jeden Psychiaters warm werden. Dass Münchhausen nicht nur pathologischer Lügner sondern auch pathologischer Betrüger ist, macht ihn klinisch nur um so echter.

Seitdem hat seine vergnügliche Persönlichkeit in der Literatur immer festeren Fuss gefasst. Adeler deportiert ihn nach Amerika, in Hackländers Europäischem Sklavenleben lügt der Theaterschneider Schellinger mit Würde und Grazie aus dem Handgelenke, und Julius Stettenheim hat aus dem physiologischen Lügner des gewöhnlichen Kriegsberichterstatters den pathologischen in der Figur Wippchens erstehen lassen, von dem man sich von dem abgelegenen Bernau her seine Wippchen vormachen lassen muss. Merkwürdigerweise liegt bei ihm keine angeborene sondern nur eine angequälte Pathologie vor. „Meine Amme umstanden die Musen und früh schon regte sich in mir der Pegasus." Erst nachdem er mehrere Eröffnungen des Bockbierausschankes und zwei Generalversammlungen einer

Digitized by Google

Baugesellschaft mitgemacht hat, ist das Pathologische in ihm so weit gediehen, dass er jeden Tag eine Schlacht liefern kann.

Das physiologische Stadium in der Jugend, in dem so viele Kinder diesem excessiv entwickelten Hange zur Lüge verfallen und über das ja auch Goethe berichtet, wird von Gottfried Keller im „Grünen Heinrich" mit dem glücklichen Humore geschildert, der dieser eigentümlichen Begleiterscheinung der Entwickelung nun einmal am besten gerecht wird. Hier erhitzen die Jungens ihre Vorstellungskraft an schlechten Romanen, jeder hat seine selbsterfundenen Geschichten und Abenteuer, die sie sich mit allem Ernste berichten Mehrere Lügengefährten finden sich zusammen, bis sie sich schliesslich in ein ungeheures Lügennetz verstrickt sehen und beinahe in den Verlegenheiten umkommen, die der pathologische Lügner nun einmal sich selbst zu schaffen gezwungen wird.

Und diesen selbstgeschaffenen Hindernissen unterliegt auch zu guter Letzt Heinrich Seidels „Hans Hinderlich, einer der grössten Lügner, die es je gegeben hat: „Er gehörte zu denjenigen Menschen, welchen die Wahrheit als so etwas Alltägliches, Gewöhnliches und Reizloses erscheint, dass es ihnen förmlich widerlich und gemein vorkommt, von derselben Gebrauch zu machen, wo es ihnen doch ein leichtes ist, durch ihren allzeit erfinderischen Geist das einförmige Leben zu bereichern und zu erweitern." Die Mitwelt ergötzt sich so lange an den Erfindungen dieser Lügenbrüder, so lange sie nicht selber das Opfer dieser Erfindungsgabe wird.

Etwas verblasst sind Münchhausens Lügenlorbeeren bei dem Ruhme seines gerade so verlogenen französischen Konkurrenten Tartarin von Tarascon. In seinen wunderbaren Abenteuern hat A. Daudet diesem Teile seines Vaterlandes, in dem die ganze Bevölkerung genau so grandios lügt, wie jener, in der ganzen Welt in einer Weise bekannt gemacht, die für den Dichter in diesem Lügeneldorado keine allzuglühende Begeisterung erweckt hat.

Tartarin belügt sich selbst und glaubt an seine eigenen Lügen. Zwei Naturen sind in ihm vereinigt, seine Seele ist Don Quixote, zu den gefährlichsten Unternehmungen bereit, aber sein Körper Sancho Pansa, feige und energielos, verweigert ihm den Gehorsam. Und da er ausserdem noch schändlich lügt, fügt sich die Münchhausennatur als dritte zum idealen Bunde.

Seine ganze Heimat hat das Lügenrenommée — „die Leute im Süden lügen nicht, sie täuschen sich. Sie sagen nicht immer die Wahrheit, aber sie glauben, sie zu sagen. Ihre Lügen sind mithin keine Lügen, sondern Luftspiegelungen." Verfolgen wir die Schicksale des Helden in Afrika bis zu dem Höhepunkt seines Ruhms, in dem er als Löwen einen Esel erschiesst, so

Digitized by Google

wird in „Tartarin in den Alpen“ von wirklichen Bravourstücken berichtet, die er sich aber nur abringt, weil man ihn in den Wahn versetzt hat, in der Schweiz existierten keine Gefahren und alles, was so aussehe, werde von der Gesellschaft zur Hebung des Fremdenverkehrs in der Schweiz künstlich arrangiert. Ueber ihn ist Bompard gekommen: „Dieser litt an einer fabelhaften Einbildungskraft, die es ihm unmöglich machte, ein wahres Wort zu sagen und ihm in Tarascon den Beinamen „der Lügner“ eingetragen hatte. Und das hat in Tarascon etwas zu sagen“.

Das sentimentale 18. Jahrhundert bot dem Humore nur recht geringe Gelegenheit zur Entfaltung auf diesem Gebiete. Schüchtern nur lugt das Krankhafte durch in Thümmels (1738—1817) „Reise in die mittäglichen Provinzen.“ Glücklicherweise wird hier die Heilung des überaus pedantischen und von schwerster Hypochondrie erfüllten Deutschen, bei dem noch das germanische Symptom der Bücherversessenheit auf die Prognose drückt, durch Wein, Mädchen und französische Lebensauffassung —allerdings eine sehr verlockende Medikation — herbeigeführt.

Die unklare und verwischte Zeichnung des Pathologischen, die maßlose Uebertreibung der Sentimentalität in Millers Klosterroman „Siegwart“, der in Depression geradezu watet, ist durchaus geeignet, in unseren bis zum Rande mit Cynismus angefüllten Gemütern eine innige Heiterkeit zu erwecken. Damals wäre es allerdings dem, der sich eines so unpassenden Benehmens vermessen hätte, wohl recht schlecht ergangen.

Dagegen gibt sich in den Romanen Jean Pauls eine ansehnliche Versammlung von recht merkwürdigen Persönlichkeiten ein unterhaltliches Stelldichein. Die theoretischen Schemen aus seinen satirischen Werken über Narrheit und Dummheit nehmen hier Fleisch und Blut an. Unvergänglich bleibt sein Ruhm als Schöpfer „jener lächerlichen und komischen Käuze, jener närrischen und beschränkten und doch wieder so gemütsreichen und liebenswerten Menschen“. Wieder hüten sich alle ganz entschieden, bedingungslos in den Sold echter psychischer Störung zu treten, aber sehr, sehr kurios sind sie alle. Meist prägt sich bei ihnen irgend ein krankhaftes Symptom recht energisch aus, und der fremdartige Schimmer, der über ihnen liegt, wird noch dadurch verstärkt, dass sie der verzwickten, verdrehten, umständlichen und eingeschachtelten Sprache Jean Pauls verfallen, die nicht selten an die blumenreiche und künstliche Diction mancher Paranoiker erinnert, zumal sie auch oft Weithergeholtes mit Erkünsteltem und Geschmacklosem mengt. „Bei ihm drängt sich, wie Vischer meint, das humoristische Ich des Dichters zersprengend in das Bild, das er geben soll. Er verwechselt Dichter und Gedicht. Er will Narren und selt-

Digitized by Google

same Begebenheiten schildern und statt dessen führt er seltsam und närrisch vor."

Närrisch ist Dr. Katzenberger, der wunderliche krankhaft grobe widrige Cyniker, der den Realismus in der karikiertesten Weise vertritt, närrisch der Armenadvokat Siebenkäs, der hyperpoetische, unruhige, fahrige Mensch, den alles, was seine beschränkte an Reinigungsmanie leidende Frau Lenette tut, ganz toll macht, närrisch ist auch im Hesperus die stets in Tränen schwimmende Klotilde, die einen Nervenspezialisten lange Zeit vollauf in Nahrung setzen könnte.

Fibel, der Verfasser der Bienrodischen Fibel, ist ein harmloser bis zum Pedantischen ordnungsliebender Mann, den die Aureole einer angenehmen Beschränktheit umstrahlt. Auch ihn lassen die Lorbeeren Don Quixotes nicht schlafen, aber auch bei ihm ist der Kontrast zwischen dem, was er will und dem, was er vollbringt, so gross, dass er der Klippe des Grössenwahnsinns bedenklich zusteuert.

Aehnlich wie er wird der Apotheker Marggraf im Kometen durch das Ueberwuchern der Phantasie in die Bahnen der Narrheit gedrängt. Er hält sich für den natürlichen Sohn eines Fürsten und als er zu Geld kommt, zieht er aus, um seinen hohen Vater und die holde Prinzessin, in die er sich als Knabe verliebt hat, aufzusuchen. An Zerrissenheit und Planlosigkeit gibt dies Unternehmen den Irrfahrten unserer Paranoiker nichts nach. Gerade dieser Roman verrät eine fast krankhafte wüste Unübersichtlichkeit und wird darin nur vom Hesperus übertroffen, in dem neben einer waschlappigen Sentimentalität die äussere Geschichte so konfus und schnörkelhaft ist, dass man oft in sich den unwiderstehlichen Trieb verspürt, dem wackeren Jean Paul eine Krankheit in die Schuhe zu schieben, die ihm in Wirklichkeit nicht beschieden war.

Wie sonnige Lichtpersonen erscheinen daneben Freudel und Schmelzle. Wenn man „des Amtsvogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon", liest, fühlt man ordentlich, wie ein schwacher Abglanz Korsakoffs auf ihm ruht. Wenigstens hat er es in der Zerstreutheit und Vergesslichkeit so weit gebracht, dass er vor einer Beerdigung ein starkes Laxiermittel einnimmt, und, wenn er seine Pfeife ausklopft, immer „Herein" ruft.

Sein Gegenstück, der Feldprediger Attila Schmelzle steckt von oben bis unten voll Zwangsideen und ist im Gegensatze zu seinem stolzen Namen von einer geradezu phänomenalen Feigheit erfüllt. Besonders fürchtet er sich vor den Geisteskranken: „Tolle nun hass ich unglaublich und bin daher in kein Tollhaus zu bringen, weil da der erste beste Wütige mich mit Riesenfäusten erschnappt, wenn er mag, und weil ich über-

Digitized by Google

haupt der Ansteckung wegen nicht weiss, ob ich wieder mit dem Verstande hinauskomme, den ich hineintrage".

Noch manche andere seiner Romanfiguren wäre der Irrenarzt zu zitieren berechtigt und bedenkt man noch, dass wir Jean Paul eine humoristische Schilderung des intrikaten Stadiums der Flegeljahre verdanken, dass er sich noch die „Bemerkungen über uns närrische Menschen" erlaubte, dass er den „Traum eines Wahnsinnigen" träumte und „unter der Hirnschale einer Riesin sich mit biographischen Belustigungen" amüsierte, so wird man es wohl als würdige Aufgabe eines Irrenarztes bezeichnen, einmal seine Werke mit klinischer und germanischer Akribie zu durchstöbern. Ich fürchte dabei nur, dass er schweren Schaden an seiner Seele nehmen würde.

Eine krankhafte Verzerrung des Wirklichen, eine barocke Häufung des Wunderbaren, Bizarren und Phantastischen leuchtet fast aus sämtlichen Werken E. T. A. Hoffmanns hervor und verrät die Krankheit, an der er litt. Von einem wunderlichen pedantischen Oheim erzogen, oft sich selbst überlassen, in der Jugend ein Wunderkind und frühreifes Genie, führte er später ein sehr zerrissenes Leben und verfiel dem Trunke, bis der maßlose Alkoholgenuss die unabweisbaren Folgen herauf beschwor. Zu Hause sah er selbst die Zerrbilder und Spukgestalten, die durch alle seine Werke huschen. Den Wahnsinn, der den Dichter erfüllte, übertrug er auf viele seiner Geisteskinder. In wie weit man dem Humore in dem tollen Treiben dieser merkwürdigen Phantasiegestalten eine Stätte einräumen soll, ist oft sehr schwer zu sagen, dass der Dichter sie humoristisch gestalten wollte, leuchtet aus den grellen Farben, mit denen er sie malte, oft unverkennbar hervor, aber fast immer klingen andere Saiten schnarrend mit, der Witz wird forciert und das Lachen gequält. Weshalb es nicht zur rechten Freude kommen will, verrät uns Börne sehr ausdrucksvoll: „Es ist nicht der heitere Mutwille, der mit Freiheit und Ergötzen alles durcheinander wirft, es ist der vom Hexentranke berauschte Blocksbergreiter, . . . es ist kein Tagesstrahl in den Gemälden, alles Licht kommt nur von Irrwischen, Blitzen und Feuersbrünsten." Mit dem Ausspruche eines der Serapionsbrüder: „ich tadle, o Cyprian, Deinen närrischen Hang zur Narrheit, Deine wahnsinnige Lust am Wahnsinn, es liegt etwas Ueberspanntes darin, das Dir selbst mit der Zeit wohl lästig werden wird", spricht sich der Verfasser selbst das Urteil, meint Börne und erkennt den Serapionsbrüdern den Wert eines poetischen Kunstwerkes ab, willig aber gibt er ihm den eines wissenschaftlichen.

Am behaglichsten sind noch die Kunsturteile in Callots Manier, die Hoffmann dem Kapellmeister Johannes Kreisle in den Mund legt, „den man schon lange im Verdachte de

Digitized by Google

Tollheit hatte“ und den Hitzig, der beste Freund Hoffmanns das humoristische Ich Hoffmanns nennt. Kreisler-Hoffmann entwickelt hier die bei einem Geisteskranken so seltene Gabe der Selbstironie und Selbstpersiflage. Auf alles wirft er seine satirischen Schlaglichter, er sprudelt von Humor, und die gute Laune reisst nicht ab. Aber schon die auffällige Anordnung (vergl. nur die Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern) gestattet einen Rückschluss auf die Psyche des Dichters.

Leidlich vergnüglich ist auch noch der Verwalter aus dem öden Hause mit dem mumienfarbenen Gesichte und dem steten wahnsinnigen Lächeln, der alle seine Reden mit ohnmächtig klagender Stimme herausweint und seufzt, der fatale Hexenmeister und verdammte Zauberkerl. Auch der Rat Krespel kann noch so einigermaßen bestehen, „der allerwunderlichste Mensch“, der mit seinen närrischen Streichen die Stadt amüsiert, der an seinem Hause zuerst die Grundmauern baut und hinterher die Türen und Fenster hineinschlagen lässt, stets in der grössten motorischen Unruhe herumhopst, in seinen Reden die verschlungensten Irrwege einschlägt und sich die tollsten Streiche erlaubt.

Uebrigens gibt Hoffmann in Kleinzaches der Psychiatrie seiner Zeit den Nasenstüber, den so viele Kranke leider nur zu gerne ihrem hochverdienten Arzte gönnen. Als das kleine hässliche Scheusal gestorben ist, erstattet der Leibarzt dem Fürsten einen höchst konfusen Bericht über die Ursache seines Ablebens. Dabei wühlt er förmlich in den düster verschwommenen Ausdrücken der Psychiatrie jener Zeit herum, bei der die Hauptsache eine Menge von Terminis technicis war, und führt das Ableben auf eine gänzliche Disharmonie des Ganglien- und Cerebralsystems zurück, das mit dem Aufhören des Bewusstseins und dem Aufgeben der Persönlichkeit endige. Zum Danke dafür ranzt der Fürst den armen Kollegen, den er einen konfusen Mann nennt, erbittert an: „Kurieren Sie meinen Körper und lassen Sie meinen Geist ungeschoren, von dem habe ich noch niemals Inkommoditäten gehabt.“

Die systematische Ausbeutung des Krankhaften für den Roman, wie sie Jean Paul und Hoffmann beliebten, finden wir nicht wieder, die späteren Romanschriftsteller und Novellisten begnügen sich mit gelegentlichen Anleihen.

Gaudy scheint so etwas wie eine „Vorgesetztenpsychose“ konstruieren zu wollen, über die ich jedoch als Untergebener nur mit geheimen Zagen referiere. „100 Stück Friedrichsdor“ setzt er demjenigen aus, der ein untrügliches Mittel entdeckt, einen brutalen Vorgesetzten kirre zu machen und zur Vernunft zu

Digitized by Google

bringen. „Diese Grobhänse mit geistigen Getränken zu besänftigen, wie das die Kornaks bei ihren Elefanten täten, sei vergebliche Mühe, denn diese zweibeinigen Elefanten hegten das geheime Bewusstsein, dass ihre intellektuelle Bildung noch im Keime schlummere und suchten die Blüte durch Besprengen mit starken Getränken zu zeitigen, und die psychische Elefantiasis werde dadurch nur noch schlimmer". Ueber die Ausführbarkeit seines Ratschlages, den Vorgesetzten einen psychischen oder physischen Knüppel umzuhängen — ein Mittel der spanischen Maultiertreiber, wenn ihre Esel störrisch sind, — lässt er sich leider nicht aus. Er scheint manchen Vorgesetzten gehabt zu haben!

Einen in klinischer Beziehung nicht ganz waschechten Traumatiker führt uns A. v. Arnim in der Person des „tollen Invaliden auf dem Fort Ratonneau" vor. Mit der klinischen Echtheit nehmen es ja die klassischen Dichter überhaupt nicht zu genau. Die goldenen Zeiten waren noch ferne, in denen jeder gottbegnadete Poet neben seinem Manuskripte das neueste Lehrbuch der Psychiatrie aufgeschlagen liegen hat, während die ganz genialen Ueberdichter eine üppige psychiatrische Handbibliothek in emsiger Benutzung halten, um die psychiatrische Wahrheit immer nachschlagen zu können. Noch liess man sich auch nicht längere Zeit in Irrenanstalten einsperren, um das krankhafte Milieu ganz in sich aufzusaugen.

Der brave Invalide nun macht seinen Soldaten vom Teufel angegebene Sprünge vor und erlaubt sich sogar, den kommandierenden General vom Pferde zu werfen. Bei religiösen Dingen muss er fluchen und um dies Zwangssprechen zu unterdrücken, ergibt er sich dem Trunke. Zu guter Letzt besetzt dieser Wüterich ein Fort und droht die Stadt zu beschiessen. Heitere Gefühle erweckt dies casus gravis allerdings nur bei dem Psychiater, sobald sich die Heilung vollzieht. Durch die wuchtigen Schläge, die er selbst gegen die Stirne führt, öffnet sich die Narbe, ein Knochensplitter spaziert heraus und zur Stund war der desperate Mann genesen.

In Kühnes Novelle: „Eine Quarantaine im Irrenhause" (1835) ist der Humor nicht mit durch die Quarantaine gekommen und in Castellis „Schwärmerei und Natur" hat sich das Fräulein von Edelstein, dessen Herz ein konfuser Roman geworden ist, nur eine recht unzulängliche Anwartschaft auf eine Psychose erworben. Um so tolleren Spuk treibt die psychische Störung in ihren Abarten in dem komischen Romane Gutzkows „Blasedow und seine Söhne" (1838). Zur Schilderung pathologischer Charaktere war Gutzkow wohl befähigt, war er doch selbst eine reizbare Natur, die später einer enormen Erregbarkeit und krankhaften Empfindlichkeit verfiel.

Digitized by Google

In diesem komisch-pädagogisch-satirischen Romane erzieht der äusserst streitsüchtige und empfindsame Pfarrer Blasedow seine Söhne zu dem Berufe, zu dem er einen jeden bestimmt glaubt. Da er in Albuin einen Satiriker wittert, tüftelt der tüchtige Pfarrer aus, wie er ihn genügend schlecht machen kann, auf das er ein ordentlicher Spötter werde. Zu diesem Zwecke „lockert er die Seele des Knaben und sein noch ganz mit grünen Blättern bedecktes Selbstbewusstsein früh auf, hetzt ihn zu schlechten Streichen, versieht ihn mit einem künstlichen Buckel und lässt ihn so ein Jahr lang als Aesop im Dorfe herumspazieren." Kurzum er entwickelt die hypermodernsten Erziehungstalente und wenn ein missgünstiger Kollege der vorgesetzten Behörde meldet: Blasedow leide am Gehirn, so wird man diesem Diener der Liebe ein gewisses Verständnis für psychiatrische Dinge nicht absprechen können. Da auch die damalige Zwangserziehung nicht eingreift, so verfallen die Söhne einem höchst abenteuerlichen Lebenswandel und führen ein so zerrissenes Dasein, wie das nur degenerierte Söhne unter der Anleitung eines pathologischen Vaters tun können.

Eine Satire auf die exzentrischen Romane der noch exzentrischeren Gräfin Hahn-Hahn war „Diogena" von Iduna Gräfin H . . . H . . . (Fanny Lewald). Auch hier lässt die Lebensführung der Heldin an Ziellosigkeit und Verdrehtheit nichts zu wünschen übrig, nur dass sie zuletzt gebührend im Irrenhause endigt.

Ein frischerer Zug weht durch die „Hosen des Herrn v. Bredow" von Willibald Alexis (Häring). Zunächst ist da der biedere Götz v. Bredow ganz in der Trunkseligkeit aufgegangen, die für jeden guten Ritter seiner Zeit Pflicht und Vergnügen war. Zugleich aber führt er uns mustergiltig die alkoholistischen amnestischen Zustände vor, die ihn gerade wie die Amnestiker späterer Generationen in forensische Konflikte stürzen. In der Trunksucht gibt er die folgenschwersten Versprechungen, im Katzenjammer, dessen Depression sich durch die Verknüppelung des treuen Dieners Kaspar entladet, liegt völlige Erinnerungslosigkeit auf seinem Gehirne, aber fest und treu hält er an seinem Eide fest, denn auch die Alkoholschwüre sind ihm heilig. Neben dem ritterlichen Alkoholismus steht die junkerliche Debilität in Gestalt des Junkers Hans Jürgen, „der immer tückisch ist, der nicht das Maul auftut und nicht dazu kommt, etwas gescheites zu sagen. Wenn er etwas anfangen will, setzen andere es fort, aber nicht so, wie er es sich gedacht hat und wenn er dann ein ernstes Gesicht macht, lachen die andern aus vollem Halse. Aber trotzdem oder vielmehr gerade deshalb bringt er es zu etwas.

Ein altes Problem, das immer wieder von neuem in der

Digitized by Google

Literatur auftaucht, wurde von Zschokke im „Narr des 19. Jahrhunderts“ aufgefrischt. Der Held ist der übliche kolossale Kerl, der von beinahe widerwärtigem Edelmute trieft. Als er plötzlich jeden mit Du anredet, ein Gauklerkind heiratet und sich einfach und natürlich kleidet, glaubt die Welt natürlich, dass er übergeschnappt sei. In dem utopischen Milieu, das er sich zurechtgezimmert hat, fühlt er sich äusserst wohl, im Gegensatze zu der übrigen Welt lebt er nur nach der Natur und wie die übrigen Narren kann er es sehr gut aushalten, wenn man ihn also tituliert.

Die dem Bauern im allgemeinen vindizierte mangelnde Klugheit erfährt in manchen rauhen Bewohnern lieblicher Dörfer noch eine ganz besonders starke Herausarbeitung. Die Dorftölpel spielen, seitdem Berthold Auerbach ihnen in seinen Dorfgeschichten den gebührenden Platz anwies, eine wichtige Rolle. Auerbach selbst stellte im „Tolpatsch“ den guten dummen Bauernjungen auf seine Holzschuhe, zu dem der „Tolpatsch aus Amerika“ das exotische Pendant darstellt, während „Befehlerles“ eine weniger angenehme Abart vertritt.

Eine besonders komische Figur unter den Gewaltigen des Dorfes ist der Dorfschneider. Treffend charakterisiert Melchior Meyr im „Sieg des Schwachen“ die eigentümliche Geistesbeschaffenheit, die es mit im Gefolge hat, dass der Schneider von jeher eine komische Figur gewesen ist: „Wenn der Mangel an tüchtiger Bewegung eine Schwächung des Leibes zur Folge hat, pflegt der Schneider sich mit des Gedankens Blässe anzukränkeln. In der Regel ist er eine schwächliche, blässliche, reizbare, nette und putzige Figur mit einer überwiegenden Tendenz zur Vornehmheit in Haltung und Benehmen. Seine Reizbarkeit und seine Meinung von sich selbst verwickeln ihn in Händel, die seine Gliedmaßen siegreich durchzukämpfen ausserstande sind.“ So wird denn auch der reizbare und phantastische Schneider Meyrs von der Mitwelt ganz und gar zu Boden gehalten. Als es ihm schliesslich gar zu bunt wird, erinnert er sich der anderen Waffen, die für den geistig Minderbegabten im Schranke hängen. „Die Springflut des Zornes überschwemmt seinen Verstand“, und in einem zur Sinnlosigkeit gesteigerten Erregungszustande, in dem die lieben Angehörigen ihn für total verrückt halten, setzt er alles durch, was er will. Nicht so gut ergeht es dem entsprechenden Schneider Ludwigs (Aus dem Regen in die Traufe). Er will durchaus immer gross sein, Grosses begehrt er nur und bis in die letzten Poren ist er von Grössenideen erfüllt. Das hindert aber nicht, dass er immer der Spielball anderer Leute bleibt.

Wie wenig tief oft die Grenzen zwischen Fröhlichem und Entsetzlichem sind, zeigt Riehls „Jörg Muckenhuber“, der ein

Digitized by Google

forensisch-psychiatrisches Problem mit gutem Humore löst. Der verwahrloste Bursche klagt sich selbst an, er habe einen Juden und einen Krämer ermordet und die liessen ihn Nachts keine Ruhe. Der Rat kommt nicht zur Klarheit, ob der Bursche ein Narr sei oder ein verzweifelnder Bösewicht. „Da man damals aber Verrückte ohnehin in dasselbe Loch werfen liess, wie Diebe und Mörder, so war die Sache richtig eingefädelt.“ Der Folterknecht, der Pfarrer und der Feldscheer, die drei psychiatrischen Autoritäten des Mittelalters, holten ihn aus, jedoch fanden sie ihn wohl verwahrlost, aber von sehr klarem Verstande Die Krimina liessen sich nicht nachweisen, und als man die kräftigste Form der psychischen Exploration, die Folter, anwandte, bekannte er noch eine ganze Menge von Räubereien als Dreingabe. Tatsächlich war er mit sich selbst zerfallen, wollte sich aber selbst nicht töten und gedachte nun nach der Art der modernen Melancholiker andern Leuten diese angenehme Arbeit aufzuhängen. Zu guter Letzt hatte er sich so tief in diese Sache verbissen, dass er selbst nicht mehr durchfinden konnte: „seine gelogenen zwei Mordtaten gehörten ihm jetzt eigen, sie seien sein unantastbarer Besitz, den er mit seinen Schmerzen erkauft habe.“ Erst eine alte Dame, die neben ihm als Hexe sitzt, vermag ihm den Ausweg aus diesem Dilemma zu zeigen.

Fritz Reuter, der ja in seinem ganzen Leben schwer genug unter seiner Dipsomanie zu leiden hatte, ging auch in den trübsten Stunden der Humor nie ganz aus. Sogar in der Kaltwasserheilanstalt Stuer am Plauer See, wo er vergebens Heilung suchte, war sein elementarer Humor nicht unterzukriegen: „Es herrscht hier ein heiterer und gemütlicher Ton, der nur dadurch auffällt, dass man sich zu allerhand krankhaften Erscheinungen beglückwünscht, dass man folgende Fragen an einander richtet. Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, dass ich die besten Anlagen zu einem köstlichen Grind in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. . Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden und gehe damit um , mich auf Aktien an die Treptusen zur Zierde für ihren Markt zu verkaufen.“

Dieser Humor, der Reuter in seinen trübsten Stunden aufrecht erhielt, schmückt auch die wenigen psychopathischen Persönlichkeiten seiner Romane. Dass Fritz Triddelfitz sich in seiner Unzulänglichkeit wohl fühlt, ist kein Wunder, denn wie es sich gehört, schwellt unbegründetes Selbstgefühl seine Brust. Auch dass Jochen Nüssler vergnügt ist, frappiert uns kaum, denn seine Dummheit lässt sich nichts abgehen. auch wenn er auf seine stereotype Frage: „Wat soll einer dorbi dauhn“ keine Antwort bekommt. Aber sogar der Franzos

Digitized by Google

aus der „Festungstid", der doch ganz von religiösen Wahnideen beherrscht wird, ist unterhaltlich und pläsierlich. Allerdings kommen seine Wahnideen überhaupt nicht aufs Tapet.

Wollte man alle die am Geiste angekränkelten Personen einem geehrten Publiko vorführen, die im Romane und der Novelle die Säulen der vergnügten Stimmung sind, dann würde man sich ins Ungemessene verlieren.

In Freytags „Soll und Haben" bekommt der gute alte Sturm einen schweren Depressionszustand, der weniger ihn, wohl aber den Leser bass ergötzt. Er wähnt nämlich, er könne nicht älter werden als 50 Jahre. Glückliche Heilung durch suggestive Behandlung. In Scheffels „Ekkehard" fesselt uns neben dem Kämmerer Spazzo, der auf dem besten Wege ist, ein Potator streuus atque fundidus zu werden, der blödsinnige Heribert. Dass er durch die kindliche Art und Weise, in der er sich in dem verlassenen Kloster an den anderen Mönchen rächt, alleine die Andacht abhält, sich mit dem Bösen herumschimpft und als römischer Senator die Hunnen empfängt, unser Gemüt erfreut, erklärt uns der seelenkundige Scheffel . . „gelinder Blödsinn ist dann und wann eine beneidenswerte Mitgift fürs Leben, was andere schwarz schauen, scheint ihm blau oder grün, zickzackig ist sein Pfad, aber von den Schlangen, die im Grase lauern, merkt er nichts, und über den Abgrund, in den der weise Mann regelrichtig hineinstürzt, stolpert er sonder Ahnung der Gefahr." In den meisten Romanen Spielhagens sind die Junker entweder Narren oder Verbrecher oder eine sanfte Mischung von beiden, wohingegen auf den Pfarrern die dumpfe Wolke orthodoxer Beschränkheit lastet. In Fontanes „Vor dem Sturme" ist die boshafte imbezille Zwergin Hoppemarieken die Bringerin der Heiterkeit. In „Nervös" behandelt Ernst Eckstein die modernste Psychose des Zeitalters: „Jeder anständige Mensch ist heutzutage nervös." Zwei nervösen Eheleuten, die sich das Leben gegenseitig verbittern, teilt der tüchtige Hausarzt im Vertrauen mit, der andere Ehegatte sei schwer krank, wodurch gegenseitige Rücksichtnahme und eine frappante Heilung erzielt wird.

Eine gründliche psychologische Durcharbeitung, die kein psychiatrisches Detail vermissen lässt, hat der Held von Vischers „Auch Einer" erfahren. „Der Held ist auch einer von denjenigen, nämlich man versteht mich . . ." Er ist ein wunderlicher zerfahrener Mensch von einer gewaltigen Labilität der Stimmung, der rastlos aber vergebens gegen die Tücke des Objektes ankämpft, dem nicht nur die Gesetze der Schwere und Statik übel mitspielen, sondern den auch die bösen Geister schändlich zerzausen. Sich selbst verironisiert er wegen seiner merkwürdigen Ideen und seine Mitmenschen hält er als ein echter Kapital-

Digitized by Google

schelm zum Narren. In alle seine Gedankengänge verirrt sich der ewige Kampf mit der Erkältung, die bei den unpassendsten Gelegenheiten über ihn herfällt. Seine verbohrte Phantasie in ihrem steten Kampfe gegen den „kleinen Zufall" steckt gelegentlich sogar seine Umgebung an.

Ist dieser Mann im richtigen Lichte besehen vom tragischen Helden nicht allzuweit entfernt, so trennen ihn leider auch nur recht geringe Schranken vom Ueberschnappen. Dem zynischen Psychiater schwebt die Diagnose Paronoia auf den Lippen, wenn er sein System des organischen Weltalls mit seiner Einteilung in innere und äussere Teufel vor Augen bekommt und erst recht, wenn er die graphische Darstellung des Wahnsystems in ihrem ganzen Kunterbunt bewundern muss: „Das Gewirre und Geklexe wächst und wächst, dass aus den stummen Flächen der Wahnsinn in das Gehirn des Beschauers herüberzuspielen droht." Die Umgebung des „schiefgewickelten Mannes", dessen Phantasien manchmal in ihrer Grillenhaftigkeit recht störend werden, ventiliert denn auch die Frage, ob er wohl wahnsinnig sei, der Arzt aber, der ihn sehr gut kennt, meint, er habe sich nur in seiner Seltsamkeit gespiegelt und mit allen gespielt.

Die so allgemein beliebte Ausnutzung eines Imbezillen, der der ganzen Welt als Zielscheibe des Humors dient, schildert Gottfried Keller im Narr von Manegg. Buz Falätscher, in dessen Gesicht sich Unverschämtheit und Kümmernis bekämpfen, gebricht es am wirklichem Verstande, sodass die Kriegsgesellen ihn als Narren mitführen. Der „missliche Kriegsmann" verheiratet sich schliesslich mit einem gerade so törichten Wesen und richtet sich auf der verlassenen Burg Manegg häuslich ein, um in den Trinkstuben der derben Bürger ein beliebter Zeitvertreib zu werden. Alle Neckereien lässt er mit bekannter Narrenschlauheit über sich ergehen, nur verlangt er, dass man seine Ritterschaft anerkennen solle und als er schliesslich im ritterlichen Gewande erscheint, „gewöhnen sich die wirklichen Ritter daran, den Mann im Ottergewande als ein Sinnbild und Wahrzeichen der Nichtigkeit aller Dinge zu ihren Gelagen zu ziehen." In schneidendstem Gegensatze zu dem Humore, den dieser Narr sonst ausstrahlt, steht das schreckliche Ende, das er findet.

Recht wenig notorisch Geisteskranke tummeln sich in den Werken Wilhelm Raabes herum, und das wundert einen im ersten Augenblicke sicherlich. Denn bei der absonderlichen Eigenart der meisten Helden, die sich der Dichter erkiest, bei seiner etwas barocken Diktion und dem oft so sprungartigen Forthüpfen der Handlung würde es uns kaum frappieren, wenn gelegentlich einmal ein flotter Paralytikus oder ein exzentrischer Paranoikus auf der Bildfläche erschiene. Aber die echten

Digitized by Google

Geisteskranken sind äusserst rar. Zwar stösst in Christoph Pechlin der Miss Christabel Eddish ein veritabler hysterischer Anfall zu, im „Hungerpastor“ hat die naive Base Schlotterbeck, die leicht senil ist, die Gabe, die Verstorbenen zu sehen, zur grossen Entrüstung des realistischen Oheims Grünebaum: „Schrullen, Phantasien, Gespenster und Imaginationen können einem Menschen nicht helfen und machen ihn nur zu einem Confusius und Konfusionsrat“, und im „Deutschen Adel“ ist der alte Ferrini schwer geisteskrank. Aber in der rührenden Art und Weise, wie er sich diesen widmet — ebenso wie sein Humor vor dem irrsinnigen Bankier in „den Leuten aus dem Walde“ halt macht, — zeigt sich die ganze Gutherzigkeit des echten Humoristen, dem die Geisteskrankheit tabu bleibt. Um so ausgelassener wird den Bewohnern der Grenzgebiete mitgespielt, die in jeder Spezies und Abart zur Stelle sind.

Beweglich wird in „Zum wilden Manne“ geschildert, wie Philipp Kristeller, der in den pharmazeutischen Pubertätsjahren melancholisch-hypochondrisch wird und zu bald dem Schicksale zu verfallen droht, das alle Apotheker mit der Zeit ereilt, dem Narren am Blutstuhl begegnet, der vor lauter Desperation einen Veitstanz aufführt, weil er, der zum Scharfrichter geboren und bestimmt ist, zum ersten Male Jemand köpfen muss. Welche Fälle von kuriosen Existenzen findet sich „im alten Eisen“ zusammen, der tolle Peter Uhusen, der dem hypernervösen Hofrat Dr. Brokenkorb als Visitenkarte seinen alten Knüppel hineinschickt, der ungetümliche, rotgesichtige, schwammige auf den Füssen schwankende Höhlenbewohner und Rotkäppchen, die imbezill hysterische Eintagsfliege. Schrullenhaft und merkwürdig ist der Justizrat Nolte in Frau Salome, ausgezeichnet nachempfunden die unter angequälter äusserer Männlichkeit verborgene feminine Natur des Müllers Bodenhagen in der „Innerste“. Und ganz ins Traumhafte fallen im „Proteus“, der uns schier anmutet, wie ein halluziniertes Erlebnis, der sonderbare Eremit, der bituminöse Onkel Püsterich und der versoffene Oppermann. Die endlose Reihe dieser psychisch leicht angegangenen Gestalten brauche ich wohl kaum heraufzubeschwören.

Eine stammverwandte Gesellschaft treibt sich in den Geschichten Heinrich Seidels herum, nur dass dessen Figuren sich nicht in einem so grotesken Aufzuge präsentieren. Sollten seine Originale einmal zur Heilung in einer Anstalt zusammengetan werden, so kann man sich diese nicht anders vorstellen als wie ein veraltetes kleines Sanatorium in einem Provinzstädtchen, das — (d. h. das Sanatorium) — unter der Leitung eines zimperlichen älteren Fräuleins steht.

Die Mischung von Wehmut und Fröhlichkeit, die dem

Digitized by Google

wahren Humore zu eigen ist, zeigt sich in Daniel Siebenstern, nur dass die Wehmut hier das Uebergewicht hat. Der merkwürdige alte Herr mit dem scharfen Antlitze und dem seltsam starren Gesichtsausdrucke, der sich selber seine Grabkapelle mit der Grabinschrift bereit hält, der zu Hause einen Sarg hat und neben dessen Bette ein Skelet mit dem Lichte in der Hand steht, würde bei einer genaueren psychiatrischen Prüfung wohl nicht versagen. Sonst aber siegt der Humor auf der ganzen Linie, wenn der Gutspächter Johann Nebendahl, der einer alten Frau das Böten beigebracht hat, sich später von derselben alten Frau ihren hypnotischen Einfluss aufzwingen lassen muss und ihrer geistigen Uebermacht unterliegt, und wenn die schwere Melancholie am Kongo durch Kartoffelklösse geheilt wird. Und dann gehts zu den psychiatrischen Raritäten: „Der Nachbar der Sterne" entwickelt eine frühzeitige und unheimliche Intelligenz und die Taten seiner Jugend sind von einer Fülle von erschreckenden Genieblitzen durchwoben. Auf dem Gymnasium wird sein Kopf ganz zermürbt, bis schliesslich die Made der Gelehrsamkeit sein bischen Grips ganz verzehrt hat, sodass nur noch etwas Wurmmehl in seiner öden Hirnschale zu finden ist. Ein guter Klavierspieler bleibt er trotzdem: „ja selbst ein halber Idiot kann noch immer ein tüchtiger Geiger oder Klavierspieler sein".

Einen bejahrteren Vertreter geistiger Schwäche repräsentiert der Major Puschel, der durch gemessene Grandezza den Verstand zu ersetzen sucht, an dem der harte Gamaschendienst oder der Alkohol gezehrt haben. Wenn er mit seinen wasserblauen Augen den Beschauer anstiert, wenn seine Phantasie ihre Haken schlägt, wie Seidel diese Form der Inkohärenz bezeichnet, wenn er gar seine pointelosen Geschichten von sich gibt, dann muss man es für eine unerlaubte Häufung der Heredität halten, wenn Seidel ihn mit der würdevollen älteren Dame verheiratet. Denn diese, die von einer glanzvollen Jugend zehrt, ist infolge schlimmer Schicksale etwas muffig-säuerlich geworden. So verbreitet sie stets einen Dunst von Vernachlässigung und Kränkung um sich her und sitzt steif und unverstanden da. Man glaubt ihr schon einmal in dem Nebenzimmer einer Pensionärabteilung begegnet zu sein. Wenn gelegentlich die Saiten ihres Innern zu heftig bewegt werden, so wird sie sehr melancholisch und schluchzt erklecklich. Auch hierfür findet der denkende Psychiater bald den Schlüssel, denn in die Vorgeschichte ist eingetragen, dass sie zu Hause in einem Eckschränkchen eine grosse Flasche stehen hat, aus der sie ab und zu einen Esslöffel voll nimmt.

In vieler Beziehung erinnern diese wunderlichen Heiligen an viele Typen Boz Dickens. Dass wir gerade in seinen

Digitized by Google

Romanen so viele Personen treffen, die die Psychose mit einem Aermel gestreift haben und doch das Lachen gepachtet zu haben scheinen, hängt zweifellos mit der britischen Nationalität zusammen: „Habt Ihr Euch nicht, fragt Banner, wohl einmal die vielen energisch bevatermörderten Engländer betrachtet, welche alljährlich ihren Spleen, ihre steifen Beine, ihren Britenstolz und ihre Geschmacklosigkeit im lieben Deutschland spazieren führen. Das Leben keiner anderen Nation bewegt sich in so schroffen Gegensätzen und unheilbaren Widersprüchen wie das englische, nirgendswo sonst ist ein so konfuses Gemisch von krankhafter Affektation und geistiger Gesundheit." Und so wirbeln in Dickens Romanen neben den tragischsten Gestalten Kranke und Halbkranke in rührendster Eintracht und vergnügter Seelenruhe einher.

Zunächst ist anzuerkennen, wie anschaulich er die Halluzinationen zu schildern vermag, gelingt es ihm sonst, uns das Sprunghafte und Abenteuerliche in grausiger Weise vor Augen zu stellen, so wirken sie manchmal entschieden erheiternd, wie z.B. bei dem alten Compagnon Marleys im Weihnachtsmärchen, der so durchsichtig ist, dass man durch die Weste hindurch die zwei Knöpfe auf der Rückseite des Rockes sieht.

Die Imbezillität, die Boz in seinen Romanen stets mit den wichtigsten Aufgaben betraut, wirkt zunächst im „Heimchen am Herd" als Miss Slowboy durch den Zustand steter staunender Bewunderung und das unbegreifliche Talent, den Kopf des ihr anvertrauten Kindes durch Berührung mit allen möglichen harten Gegenständen zu gefährden. In Oliver Twist findet sie ihre Stätte in dem Sohne des Trunkenboldes Noah Claypole, dem dickköpfigen Burschen mit den kleinen Augen und dem ungeschickten Körperbau. Er übt einen Beruf aus, den sich der Schwachsinnige im Leben oft anmaßt, den des dummdreisten kümmerlichen Spassvogels, der gerade wegen seiner Dummheit mit seinem Witze protzt und dem von seiner Umgebung eine weit grössere Bedeutung eingeräumt wird, als sie ihm zukommt. In Nicolaus Nickleby endlich skizziert Dickens in Smike das Gegenteil davon, den armen mißhandelten Imbezillen, auf dem die erbarmungslose Mitwelt herumhackt und mit dem sie ihre mitleidslosen Spässe treibt.

In David Copperfield weiss uns Dickens sogar in Mrs. Gummidge die sekundäre Demenz nach Melancholie geniessbar zu machen, sonst eine Krankheitsform, die oft selbst dem geduldigsten Irrenarzte die Haare zu Berge steigen lässt. Immer larmoyant, immer Allen im Wege, fühlt sie bei unangenehmen Zwischenfällen alles mehr wie andere Leute, allen ist sie konträr, sie macht ihrer Umgebung das Leben sauer, sie treibt Mr. Pegotty ins „stille Vergnügen", kurzum sie steckt

Digitized by Google

voller Selbstvorwürfe wie ein psychiatrischer Professor von bahnbrechenden Gedanken über das anatomische Substrat der Paranoia. Trotzdem ist sie eine ganz gemütliche alte Dame und beinahe eine so gute Haut wie Mister Dick, der durchaus nicht mit seinem eigenen Namen genannt werden will und es nicht vermeiden kann, dass die Welt so betrübt ist, wie ein Irrenhaus, in dessen Schriften sich immer der Kopf und der Name Karls I. hineindrängen und der nicht verstehen kann, dass dieser vor so langer Zeit enthauptet sein soll, da man doch die Sorgen aus dem abgeschlagenen Kopfe in seinen eigenen gesteckt habe.

Diese realistische Darstellung lebenswahrer pathologischer Charaktere feiert weitere Triumphe in Klein Dorrit. Grossartig getroffen ist das Milieu des Schuldgefängnisses mit all seinen degenerierten und zweifelhaften Insassen, mit der medizinischen Vogelscheuche, dem branntweinduftenden Dr. Haggage mit dem roten, schäbigen, gedunsenen, verkommenen Gesichte, dem geflickten Seemannsgewande, das er als Schiffsarzt getragen hatte, der unsichtbaren Wäsche und dem verlodderten Bestecke. In dieser Zufluchtsstätte verkrachter Existenzen haust als ausgezeichnetes Paradigma eines psychischen Anstaltsartefactes der alte Baugham, der im Schuldgefängnisse ganz verkommen ist, der überaus stolz auf den Titel: „Der Vater von Marshalsea" ist und heisse Tränen vergiesst, wenn ihm Jemand den Titel streitig macht; dessen Demenz durch eine leutselige Herablassung verklärt wird, wenn die Ankömmlinge im Gefängnisse ihm vorgestellt werden und es sehr übel vermerkt, wenn schlecht beratene Spassvögel die Feierlichkeit durch übertriebene Reverenzen lächerlich zu machen suchen. Ein sehr problematisches Wesen ist auch die alte Affery, die ganz verkindscht ist und sich stets in einem halben Schlafwandel befindet.

In Bleakhaus häufen sich schon die kränklichen Charaktere. Das Prototyp allerharmlosesten Querulantenwahnsinns ist die kleine halbverrückte Miss Flite, die sämtlichen Sitzungen des Prozesses Jarndyce c/a Jarndyce beiwohnt, weil sie ein günstiges Urteil erwartet und in ihrem Strickbeutel beständig ein Päckchen mit sich führt, das sie ihre Dokumente nennt, das aber nur aus Papierschnitzeln und getrocknetem Lavendel besteht. Widerlich abstossend in seiner gekünstelten Fröhlichkeit ist der ewige Säufer Krook, der schliesslich auf dem interessanten, nur leider von der gerichtlichen Medizin nicht anerkannten Wege der Selbstverbrennung zu Grunde geht, wenig angenehm auch in ihrer frostigen Heiterkeit die alten Smallwoods, beide senil, beide geizig, boshaft, mit engen Horizonte; wenig sympatisch, auch Herr Skimpole, der immer seine Kindlichkeit, seine geistige Schwäche, sein schlechtes Gedächtnis in alle Winde auszuposaunen beliebt, um unter diesem Deckmantel seine ganze

Digitized by Google

Mitwelt zu begaunern und auszusaugen. Ihm gegenüber ist Jo, der aus der Gesellschaft ausgestossene Imbezille, noch ein vornehmer Charakter.

Die zahlreichste und sorgloseste Versammlung eigenartiger Charaktere finden wir aber in den Pickwickiern. Die psychische Verfassung der Mitglieder des Pickwickierklubs selbst zu zerpflücken, wäre Frevel und ist auch gar nicht nötig, da der Psychiater auch sonst Objekte für eine vergnügliche Analyse vorfindet. Sind wir mit dem alten Herren Weller, dem Misogyn, der ganz genau weiss, wozu die alkoholischen Getränke da sind, fertig geworden, so stellt sich uns der zerfahrene Mr. Jingle in den Weg, der pathologische Lügner und Schwindler, der wegen seiner inkohärenten Sprechweise und seiner phantastischen Gedankensprünge in der Klinik vorgestellt zu werden verdient. Oder unser Auge fällt auf Job Trotter, den Mann mit den irritativen Tränendrüsen, der stets in einer Weise Melancholie simuliert, die den Neid eines Plötzenseers erregen muss. Bei Joe, dem dicken Burschen, wird die Faulheit seines Denkens nur durch die Langsamkeit seiner Bewegungen übertroffen, sogar im Stehen und bei dem Servieren überfallen ihn die merkwürdigsten Schlafzustände. Der Vertreter der schwarzen Melancholie ist der trübsinnige Jemmy. Sein stets fahles Gesicht, die eingesunkenen Augen, die schwarzen Haare, der unnatürliche Glanz der stechenden Augen, die abgetragenen Kleider vereinigen sich zu einem ausserordentlich melancholischem Gesamtbilde umsomehr, als er mit wehmütiger Stimme tieftraurige Geschichten erzählt. Aber da er dazu grosse Qualitäten Grog trinkt und sich als der Bruder des simulierenden Maulbeerfarbigen erweist, werden wir in den Stand gesetzt, unser Mitgefühl in schicklicher Weise zu dämpfen.

Wenn der sanfte und liebenswürdige Humor Dickens zu dessen smarten Stammgenossen, den Amerikanern, eine Ozeanfahrt unternimmt, muss er sich den Veränderungen unterwerfen, denen so manches in jenen Landen verfällt. Auch die Geisteskrankheit erstrahlt in den Novellen Bret Hartes in einem viel grelleren Lichte, wie bei dem gutmütigen Dickens. Ist aber der Humor auch grobkörniger, so ist doch die psychologische Zerfaserung schärfer und die klinische Beobachtung genauer wie bei jenem.

An Stoff konnte es dem amerikanischen Dichter in seinen Goldgräbergeschichten nicht fehlen. Zu den Abenteurern, die damals in Californien zusammenströmten, hatte nicht nur Amerika selbst, sondern auch der ganze Kontinent eine Unzahl von minderwertigen Elementen beigesteuert, Alkoholisten, Desperados, Verbrecher und — wirkliche Geisteskranke, die dort ihren phantastischen Zielen nachjagten. Dass das gährende Milieu, das

Digitized by Google

unregelmäßige Leben, das schrankenlose Gewährenlassen aller Triebe, der enorm gesteigerte Alkoholkonsum nicht danach angetan waren, schlummernde Anlagen zur Geisteskrankheit zu unterdrücken, braucht wohl ebensowenig gesagt zu werden, wie dass die auffälligen und minderbegabten Elemente recht geringe Chancen hatten, den rauhen Scherzen der Umgebung zu entgehen. Bret Harte brauchte nicht lange nach Modellen zu suchen.

In Anlehnung an alte Motive ist der „Narr von five forks" natürlich kein richtiger Narr. Man hält ihn dafür, weil er immer enorme Mengen von Pillen und Arzneien einnimmt, weil er der einzige ist, der Briefe nach Hause schreibt und — man schliesst hier nach dem bekannten Sprichworte rückwärts — Gold findet. Stets verbirgt er seine Narrheit hinter künstlich gesteigerten Frost und Fieberanfällen, alle Anrempelungen unterbricht er mit dem Hinweis auf indianische Cholagus und Vegetabilienpillen. Aber als vernünftiger Mensch verwertet er diese Medizinkenntnis, indem er den Duellanten und Sekundanten vor dem Duelle Kognak, der mit einem Drastikum versetzt ist, eingibt und verhindert so das Duell.

Bis ins geringste Detail sind Bret Harte, wie allen grossen Dichtern, die Symptome des Deliriums bekannt. Johnson in den „Ehemännern der Frau Skaggs" sucht diese in bedrückendster Krankheitseinsicht zu dissimulieren, kann aber nie auseinanderhalten, was Wirklichkeit und was Halluzination ist. Diplomatisch fragt er daher immer seinen jungen Gefährten Tommy: „Du bist nicht der Junge, der einen alten Söffel wie mich zum Narren hält, hast du nicht ein Eselkaninchen vorbeilaufen gesehen, das einen grünen Hut mit gelben Bändern aufgehabt hat." Auf diese Balance zwischen Phantasie und Wirklichkeit geht der Junge diskret ein, konzediert noch eine Rosette und erklärt die eigentümliche Erscheinung damit, dass Tiere so schrecklich wunderlich seien. Das Zittern kommt natürlich nicht vom Schnaps, nein vom Quecksilbergift: „Ich bin salviert (salivatio) von Merkur." Zu der Therapie hat er ein tröstliches und naives Vertrauen: „Dann sag' ich zum Kellner: Zeigt mir mal den grössten Doktor hier. Zu dem sag' ich: „Salviert von Merkur. Krankheitsdauer ein Jahr — was macht die Geschichte? Er sagt: 5000 Dollars und nehmt zwei von diesen Pillen beim Schlafengehen und ebensoviel Pulver bei jeder Mahlzeit und in einer Woche kommt wieder. Und in einer Woche komme ich wieder und unterschreibe ein Certifikat demgemäß." Leider will er unter schändlicher Ausbeutung einer der wenigen Lichtseiten geistiger Krankheit seinem Feinde das Herz herausschneiden: „Dann gehe ich zum grössten Advokaten der Stadt und sag ihm: Salviert durch Merkur

Digitized by Google

und dann geben die Geschworenen ihren Wahrspruch ab auf entschuldbare Verrücktheit, salviert durch Merkur."

Von der Therapie hat auch der Kapitän Dick, „Roger Catrons Freund" eine beneidenswert hohe Meinung. Als letzterer, der „kotbeschmierte und wetterzerzauste Trunkenbold und halb besinnungslos benebelte Schwachkopf" in desperatestem Zustande zu ihm kommt und seine verworrenen Verfolgungsideen auskramt, meint jener tröstend: „ihr braucht von der blauen Medizin, das wird die Leber entladen, zwei solche Pillen müssen Euch vor den Wind bringen, dazu ein Schluck Whisky, um die Pillen sozusagen zu splissen."

Die sekundäre Alkoholdemenz wird im „Glück von Devils-Fort" in der Person Alcy Halls oder Whisky Dicks porträtiert, der sogar im Damensalon seinen Whisky nicht verschmäht, wobei er allerdings durch eine leichte Schwingung seines Taschentuchs beim Lippenabwischen eine gewisse ungezwungene Eleganz aufrecht zu halten sucht, um seiner Handlung jeden Anstrich von Gemeinheit zu nehmen. Als die Damen ihn zur Begleitung auffordern, weiss er nicht, ob er wacht oder träumt oder ob es ein Streich war, den der Alkohol seiner oftmals besungenen Einbildungskraft spielte. „Er, Whisky Dick, die Zielscheibe des Spottes seiner Freunde, das privilegierte Orakel der Schankstätten, der selbst in seiner elenden Eitelkeit stets von dem Argwohn verfolgt wurde, dass er beobachtet und verspottet werde, er, der in Reden so viel gewagt und in der Tat so wenig vollbracht hatte! Seine Vergangenheit wurde gesühnt, seine Zukunft gesichert." Zum Lohne bekommt er dann geeisten Tee.

An der Spitze der zahllosen Alkoholisten in jeder Gestalt, die Bret Hartes Winken gehorchen, steht der wackere Oberst Starbottle von Siskyou, der fast stets die Cocktailflasche bei sich hat, der durch sein pomphaftes Auftreten und seine geschraubte Würde imponiert, geschwollen durch das Leben dahinschreitet, immer mit Duellen bei der Hand und doch in Wirklichkeit ein Bramarbas und Feigling ist.

Unter den sonstigen komischen Käuzen, die sich in Bret Hartes Novellen ihr Brot verdienen, hat sich „der Mann am Strande" in einen Zustand geduldigen Kummers hineingearbeitet. Er macht sich Gedanken darüber, dass die Leute ihn als einen hoffnungslosen und keiner Teilnahme werten Kranken betrachten, der selbst für den Sport zu unbedeutend und alltäglich sei. Eine unsichtbare Narrenkappe setzt Bret Harte auf das Haupt des geborenen Poeten von Sierra Flat mit den feuchten blöden Augen, der absoluten Nichtswürdigkeit seiner Verse und der geistigen Impotenz seines Gedanken. Seiner einfältigen Leichtgläubigkeit entsprechen die outrierten Gratulationen seiner ungeschliffenen Pseudoverehrer, die sich weidlich an diesem kuriosen

Digitized by Google

Manne erlaben. In „Mein Freund Landstreicher“ demonstriert er uns die Arbeitsscheu, die Faulheit, die Virtuosität im Lügen des Vagabunden, sehr verwerfliche Eigenschaften, die sich aber mit dem glücklichsten Humore paaren, und nicht allein für die Habitués der Landstrassen Amerikas typisch sind. Eine gewisse Hochachtung muss man sogar seinen Simulationsversuchen zollen, in denen er einem gläubigen Publico gegenüber Reumatismus, Schüttelfrost, Fieber und Cholera kopiert.

Wie solche schwankenden Naturen auch ihrerseits die Oeffentlichkeit zum besten haben und sogar die kurzentschlossenen amerikanischen Gerichte in Bedrängnis versetzen können, erzählt uns „die Erbin von Red Dog.“ Jim Byways, „der schon durch alle möglichen Torheiten die Diagnose Narrheit bei seinen Ortsgenossen verwirkt hatte“, vermachte sein Vermögen einem sehr simpeln sommersprossigen Mädchen. Natürlich wurde das Testament wegen Wahnsinns angefochten. Sechs Wochen wurde über seine moralische und geistige Befähigung gestritten, „vor dem Gerichtshofe mit förmlicher und gelehrter Unverständlichkeit, in Schänken und an Lagerfeuern mit ungelehrtem und unabhängigen Vorurteil, wobei sich herausstellte, dass wenigstens $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung von Calaveras harmlose Narren waren.

Verhältnismäßig wenig Angehörige des Zwischenreiches finden sich bei dem ausgeprägtesten und bekanntesten der amerikanischen Humoristen, Mark Twain, obgleich der Psychiater gerade bei ihm darauf gefasst sein muss, alte Spezialbekannte wiederzusehen. Denn wenn jener die Schwächen und Eigenheiten der Menschen verspottet, entwickelt er eine so exzentrische Phantasie, er schleppt so verblüffende Vergleiche herbei und gefällt sich in so hanebüchenen Uebertreibungen, das man unschwer zu dem Glauben gelangen kann, er habe gelegentlich mal in psychiatrischen Krankengeschichten herumgestöbert. Und diese enormen Hyperbeln und krassen Unmöglichkeiten grinsen uns besonders grotesk in den lieblichen Worten der deutschen Sprache entgegen, von der der Dichter selbst Gehirnerweichung oder Gehirnversteinerung zu bekommen fürchtete. Er selbst hat ja gezeigt, wie angreifend allein die Sprache auf die Psyche zu wirken vermag, der Bandwurm des „Blookerschen Eingesandts“ mit allen seinen Anakoluthen ist nur zu geeignet, auf das Gemüt des Lesers verwirrend und betäubend einzuwirken.

Aber leibhaftige Geisteskranke lässt er darum doch nicht auftreten. Als Einziger dringt der Verrückte in Mark Twains Redaktionsbüreau ein, als er einen hirnverbrannten landwirtschaftlichen Artikel verbrochen hat, um sich durch das Vorlesen dieses Artikels davon zu überzeugen, dass er bei vollem Verstande sei. Und der alkoholistische Bramarbas Arkansas wird in den tollsten Tiraden seiner Alkoholwüterei durch eine Frau gedämpft.

Digitized by Google

Auf die Heranziehung einzelner pathologischer Erscheinungen des Seelenlebens verzichtet er allerdings nicht: bis ins Mark erschüttert uns die grause Macht psychischer Infektion in der tragischen Geschichte von „Knipst, Brüder, knipset fein", in dem merkwürdigen Duelle Gamettas lassen uns mehrere sehr auffallende Angst- und Erregungszustände einen tiefen Blick in die feige, renommistische Seele des französischen Nationalhelden tun und ergreifend klingt die Tragödie von der Autosuggestion, durch die ein kräftiger Mann zum Invaliden wurde: er soll nämlich eine Kiste mit der Leiche eines Freundes transportieren, die aber mit einer ähnlichen Kiste verwechselt wird und auf die man ein Packetchen alten Käse setzt. Unter dem vermeinten Leichendufte erkrankt er körperlich und psychisch schwer.

Ein Beitrag zur Psychologie der Kinderseele ist die lebendige Schilderung der Selbstquälerei, an der Mark Twain als Knabe zu leiden hatte. Ein Landstreicher, dem er ein paar Streichhölzer gegeben hatte, verbrennt im Stockhause. Sofort gehen bei Mark Twain die Selbstvorwürfe los, er redet sich ein, er habe den Tod absichtlich herbeigeführt, liest Verdacht in den Mienen seiner Umgebung, bezieht alles in diesem Sinne auf sich und als er sich durch Reden aus dem Schlafe verraten zu haben glaubt, stellt er mit seinem Bruder ein sehr kniffliches Examen an, ob es wirklich an dem sei: Wie ein rechtes Kind lässt er seine Sorgen sofort wie Butter an der Sonne schmelzen, als er sieht, wie der Verdacht sich auf einen andern lenkt.

Zu seiner grossen Betrübnis muss er übrigens, als er später nach Hause kommt, konstatieren, wie anders die Leute über ihn denken, als er selbst. Zuerst erkundigt er sich nach einem Jugendgenossen: „Die ganze Stadt wusste, dass der Junge der reinste Strohkopf war, ein Dummrian erster Sorte, ein Esel, der seinesgleichen nicht hatte." Der war jetzt der angesehenste Advokat in Saint-Louis. „Man sieht daraus, dass die Leute nicht von selbst auf den Gedanken kommen, dass einer ein Hansnarr ist, wenn man's ihnen nicht vorher sagt. Hätt ich einen Hansnarren zu versorgen, ich schickte ihn gleich mit Dampf nach Saint Louis". Den Lohn für sein Wohlwollen bekommt er sofort, als er sich nach sich selbst erkundigt: „Das ist wieder so ein Hans Narr, hätte man ihn nach Saint Louis spediert, er würde es früher zu etwas Ordentlichem gebracht haben.

Guy de Maupassant, um auch einen Franzosen zu Worte kommen zu lassen, interessiert uns deshalb wieder, weil er in der Psychose, der er schliesslich erlag, lange unter dem Drucke von fixen Ideen und Visionen stand. Er hat sich denn auch in seiner schriftstellerischen Tätigkeit mit ganz ausge-

Digitized by Google

sprochener Vorliebe mit übernatürlichen Problemen beschäftigt. Die Halluzinationen sind bei ihm zu Hause. Er liebte auch den Humor, nicht den sanften deutschen, nicht den grotesken englisch-amerikanischen, nein den springenden spitzigen französischen. Zwischen beiden die Brücke zu schlagen, ist ihm nur notdürftig gelungen.

Er ladet die Einfalt zu Gaste, wie in „Belhommes Vieh", dem ein Floh ins Ohr gekrochen ist und der sich wie blödsinnig benimmt, weil er glaubt, er sei in den Kopf gedrungen und fresse sein Gehirn. Eine rührende Figur ist die dämliche Adelheid, die so dumm ist, dass sie nicht weiss, dass man die Kinder „so" macht. Im „Fässchen" nutzt der Gastwirt Chicot die Macht des Alkohols in der durchtriebensten Weise aus. Da er eine Lebensrente zahlen muss und die Rentenempfängerin zu einem für ihn sehr unerquicklichem Alter gedeiht, schenkt er ihr grossmütig ein kleines Fässchen Schnaps, worauf sie sich „dem stillen Suff" ergibt und einem baldigen Tode entgegenreift. Wissenschaftlich packt der alte Mathias („Ein Normanne), den man auch „den alten Suff" nannte, den Alkoholismus an. Er trinkt aus Ueberzeugung als Künstler und führt zu diesem Zwecke jeden Tag peinlich Buch über den Grad seiner Betrunkenheit. Zu diesem Zwecke hat er einen „Besoffenheitsmesser" erfunden. Das Instrument existiert nicht, aber seine Beobachtungen sind so genau, wie die eines Mathematikers: „Montag habe ich 45 überschritten, — ich war so zwischen 52 und 58." Zwar versichert er, er habe noch nie das Meter überschritten. Aber da er eingestehen muss, dass seine Beobachtungen nicht mehr zuverlässig sind, sobald er 90 überschritten hat, kann man seiner Versicherung nicht völlig glauben: „Wenn er zugibt, 90 überschritten zu haben, kann man versichert sein, dass er sternhagelvoll ist". Und so muss auch die Klinik leider auf ihn verzichten.

Aus dem Leben gegriffen sind auch Maupassants Beobachtungen über die Folgen der Haftpflicht, durch die allmählig die Tat- und Arbeitskraft der Nationen dahingerafft wird. Hector de Gribelin, der in sehr bescheidenen Verhältnissen lebt, überreitet bei einem „Spazierritt" eine alte Frau, die prompt ihre hystero-traumatische Lähmung bekommt. Dass sie dauernd arbeitsunfähig bleibt und sich eine kolossale Rente erquetscht, ist selbstverständlich. Weniger verständlich bleibt uns Herr Mazambert, der von seinem Diener „Dénis" mit einem Messer überfallen wird. Er behält ihn als Diener, obgleich er in ihm den Wahnsinn erkennt: „es ist heute so schwierig, gute Dienstboten zu bekommen."

Sehr melancholisch wird aber schon der Humor im „Strick". Der alte Hauchecorne hat ein Stück Strick auf der Strasse

Digitized by Google

aufgehoben und gerät dadurch in den Verdacht, eine Brieftasche an sich genommen zu haben. Damit wird er so lange gehänselt, bis er es tragisch nimmt und sein Verstand sich trübt. Noch in seinen letzten Delirien ruft er: „Een kleener Strick, da is er, Herr Vorstand". Nicht anders ist es mit den meisten Novellen, in die sich sein kranker Geist mit hereinverwebt. Eine dumpfe niederdrückende Atmosphäre lastet darauf, und diese verdichtet sich noch, wenn er auf die Sinnestäuschungen zu sprechen kommt. Gerade sie halten den kranken Dichter in so starken Fesseln, dass ihm der Mut ausgeht, mit ihnen zu scherzen.

Obgleich Maxim Gorki aus einem Milieu schöpfte, in dem der Alkoholismus, die Vagabondage und die Prostitution ihr Scepter schwingen, das von einer Unzahl von Menschen belebt wird, denen von Geburt an der Stempel der Unzulänglichkeit auf die Stirne gedrückt ist und die zudem durch die Macht widriger Verhältnisse immer weiter dem Abgrunde der vollkommenen Degeneration zugedrängt werden, hat er auch in dieser unwirtlichen Gegend den Humor entdeckt, obgleich dieser aus einem betrübten slavischen Gesichte hervorlächelt. Auch auf Gorki lastete lange die Selbstquälerei und er unternahm sogar einen Selbstmordversuch, „nachdem er", wie er selbst sagt, „die nötige Zeit krank gewesen war."

Leidlich vergnügt ist, wenigstens in den anfallsfreien Zeiten, der Quartalssäufer Konowalow, der sich bei dem Lesen von Schauerromanen mit krankhafter Lebhaftigkeit in die Situation hineinversetzt: „es kneift die Seele, mein Herz wird angefressen und dann bleibt nichts übrig, als es in Branntwein zu ersäufen" und in einen sinnlosen Erregungszustand gerät, als dem Romanhelden in der Tortur die Zähne ausgebrochen werden, sodass er sie ausspucken muss.

Geistesverwandt ist ihm in „Boley" die hysterische Prostituierte Therese, die sich einen Freund erfindet, mit ihm korrespondiert, und mit tiefem Basse heult, wenn ihr die Briefe, die sie selbst bestellt hat, vorgelesen werden. Mit noch düstererem Humore werden im „Ehepaar Orlow" die wüsten Eifersuchtsszenen des versoffenen Schusters uns vorgeführt, an denen sich die ganze Hausgenossenschaft wie an einer Theaterposse ergötzt. Alle diese leicht humoristisch angehauchten Stücke enden mit einem Missklange.

Einen grossen Sprung rückwärts bedeutet es, wenn wir uns noch in das Mährchen versetzen. In ihm haben wir uns ja selbst zu suchen, in ihm finden wir den Widerhall unserer eigensten und absonderlichsten Gedanken und da das Märchen nebenher noch immer die Tendenz hat, die Kinder in angenehmer Weise zu erziehen, so schlägt es auch ab und zu in dieselbe Kerbe

Digitized by Google

wie das Mittelalter. Auf psychologische Feinheiten braucht es sich dabei nicht einzulassen und das Studium psychiatrischer Lehrbücher pflegt es sich leider auch fast immer zu schenken. Dafür ist es aber auch um so fröhlicher und vergnügter, wenn es sich einmal einen kleinen Seitensprung ins Psychiatrische gestattet.

Grimm beschränkt sich in seinen „Kinder und Hausmärchen" darauf, eine Reihe von Musterexemplaren der Dummheit vorzuführen, den „Hans im Glücke" und die „klugen Leute". Die Frau ist als kleines Kind auf den Kopf gefallen und das hängt ihr bis auf den heutigen Tag nach. So verkauft sie in Abwesenheit ihres Mannes 3 Kühe, zwei nimmt der Käufer sofort mit, die 3te soll sie zum Pfande behalten, damit jener auch zahlt und zwar sucht sie sich die kleinste zu diesem Zwecke aus, weil diese am wenigsten frisst. Den verdienten Hauen entgeht sie nur, weil der Ehemann auf der Landstrasse Jemanden findet, der noch dümmer ist als sie.

Auch in Andersens Märchen schaltet und waltet die Dummheit machtvoll, im grossen Claus, der vom kleinen Claus übertölpelt wird, in des „Kaisers neuen Kleidern," mit denen die Klugen von den Dummen unterschieden werden. Sonst aber ist Andersen in der Psychiatrie bedeutend weiter gekommen. Er stellt uns die Melancholie des Zinnsoldaten vor, dem es im alten Hause zu still und langweilig wird, er berichtet von den Grössenideen der Stopfnadel, die sich einbildet, sie sei eine Nähnadel, stolz dasitzt und viele grosse Gedanken hat, weil sie von einem Sonnenstrahl geboren zu sein glaubt. Er beschreibt die krankhafte Neigung des Schneemannes zu dem Ofen, die er als Ofen sucht bezeichnet: „das ist eine schlimme Krankheit für einen Schneemann," meint der sachverständige Kettenhund. Im Märchen ist die Psychiatrie glücklicher als in der Wirklichkeit, denn hier entdeckt man wenigstens die anatomische Grundlage für diese Sucht, „man fand einen Ofenkratzer in seinem Leibe und das war es, was sich in ihm geregt hatte."

Eine wohl abgeschlossene Krankheitsgeschichte ist das Märchen vom Mistkäfer, der wie des Kaisers Leibross goldene Beschläge an seine dünnen Beine haben will. Als der Schmied nicht will, überfallen den Käfer schreckliche Beeinträchtigungsideen: „Ich begreife, dass es eine Geringschätzung meiner Person ist, es geschieht, um mich zu kränken, ich gehe deshalb in die weite Welt." Wie ein echter Paranoikus fühlt er sich überall unzufrieden, immer hat er etwas zu schimpfen, entsetzlich überhebt er sich und schliesslich gesellen sich noch hypochondrische zu den Verfolgungs- und Grössenideen, er bekommt Reissen unter einem Flügel, weil er unter einem Tonscherben im Zuge

Digitized by Google

gestanden hatte. Und so erklärt er die ganze Welt für niederträchtig und sich für den einzigen Honnetten in dieser Welt.

In den Kalendergeschichten und den humoristischen Geschichtssammlungen ist das Erbteil, das man aus den Schwankbüchern des Mittelalters übernommen hatte, weitergepflegt und dabei auch der bescheidene Nachlass des Narren in liebevoller Weise mit übernommen worden. Das Prototyp der volkstümlichen Form, in der das Volk die Geschichten von den Dummen und Törichten liebt und schätzt, ist Hebels: „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes." Wer kennt sie nicht alle, den pfiffigen Bauern, der die Türe, auf die der Arzt das Rezept geschrieben hat, zur Apotheke bringt, den einfältigen Mailänder, der einen Stein des Hauses, das er verkaufen will, als Muster auf den Markt bringt und die Schildwache, die die Arme durch die Löcher des Schilderhauses steckt, weil sie sich weis machen lässt, es sei ein Kamisol. Aeusserst ansprechende Vertreter Lombrosianischen Verbrechertums sind der Zundelfrieder, der Zundelheiner und der rote Dieter, wie überhaupt die gemütlichen Verbrecher ähnlich wie die Alkoholisten stets im Herzen des Volkes ein warmes Plätzchen gehabt haben. Den Vogel schiesst hier der einfältige Mensch ab, der selber erklärte: „Dumm bin ich, wenn ich mich nun auf pfiffige Streiche lege, so wird kein Mensch vermuten, dass ichs bin." Natürlich führen ihn seine pfiffigen Streiche vor Gericht und anstatt dass ihm seine Einfalt den Schutz des § 51 einträgt, erklären die Ratsherren erbittert: „Ist's nicht genug, dass so viele verschmitzte Hallunken das Handwerk treiben? Soll man für die Dummen auch noch Prämien aussetzen, damit alles stiehlt." Und so kam er an den Galgen, fiel aber durch den Strick durch.

Dass die Imbezillität des Musketiers in den zahllosen Soldatengeschichten dem Humore ein behagliches Relief verleihen muss, ist bei der enormen Verbreitung dieser Krankheit beinahe eine Naturnotwendigkeit. Wer die imbecillitas militaris studieren will, vertiefe sich in Lenz „Militärische Humoresken" und widme sich der Person des Musketiers Fritz August Paul Ferdinand Gottlob Brüllmann, der in die erschrecklichsten militärischen Verwickelungen hineingerissen wird, weil er den Satz: „Die Fahne ist das Heiligste, was der Soldat hat," nicht behalten kann.

Ebenso selbstverständlich ist die souveräne Macht der Geisteskrankheit in den Werken unserer Parodisten. In seiner Parodie auf Hans Hopfen „Das Löcherl im Schädel" liefert Fritz Mauthner einen sehr wertvollen Beitrag zur Kasuistik der traumatischen Psychose. Dem roten Nazi hat die schwarzaugete Kellnerin Schuhu ein Seidel derart an den Kopf geworfen, dass der Zinndeckel sich durch die Hirnschale den Weg bahnt und unter der

Digitized by Google

Zirbeldrüse sitzen bleibt, während das Loch im Schädel unheimlich und glitschig dem Beschauer wie eine Bierkellertüre entgegengähnt. Cynisch lässt ihn seine Geliebte in das Irrenhaus bringen, damit man ihm dort sein sackermentsches Gehirn wieder zurechtflicke. Leider wird er von dort bald wieder entlassen zur grossen Entrüstung des Autors: „Irrenhäuser und ähnliche Anstalten sind dazu da, dem Novellisten ergreifende Stoffe zu liefern, und nicht dazu, die Leute geheilt zu entlassen."

Und so muss sogar die Irrenanstalt selbst dazu herhalten, den betrübten Leser zu erheitern. Des gramgebeugten Irrenarztes Erheiterung bei der Schilderung seiner Tätigkeit gipfelt allerdings meist in der Verwunderung darüber, mit welch rührender Unkenntnis des Tatsächlichen sich die Autoren mit dem schwierigen Stoffe in ihren humoristischen Schriften abzufinden wissen und mit welch noch rührenderer Glaubseligkeit sich das Publikum dem Verdauungsprozesse der unglaublichsten Geschichten unterzieht.

Nur Jahn hat „In der Kaltwasserheilanstalt" offenbar aus reichen eigenen Erfahrungen geschöpft. Unter den Patienten wenigstens, die sich in der Wickel ihre Krankengeschichten zum besten geben, ist dem Manne, der stets behauptet, er habe noch keine Sekunde geschlafen, bis man in seinem Nachttische eine Weckuhr entdeckt, die klinische Lebensfähigkeit nicht abzusprechen.

Digitized by Google

Die
vergnügten Geisteskranken auf der Bühne.

Von Orest an, der von seinen Selbstvorwürfen dahingejagt wird bis auf die faden Uebermenschen, die in modernen Stücken in der ganzen Oede ihres Gehirns chargieren, hat die Bühne ohne die Geisteskranken nie fertig werden können. Der Platz, den sie hier innehaben, ist in der Regel der der höchsten Tragik. Die unendliche Traurigkeit, mit der das Geschick der Kranken sich meist verknüpft, die gewaltige innere Umwälzung seiner Persönlichkeit, die sich im schneidendsten Gegensatze zu den Tagen der Gesundheit allmählig Bahn bricht, die Hilflosigkeit, die ihn von dem Mitleide seiner Umgebung abhängig macht, das Gespenst der Unheilbarkeit, das über ihm schwebt, alles das ist dazu angetan, das tiefste Mitleid zu erregen. Und da das Unheimliche, das den meisten dieser Träger eines herben Geschickes anhaftet, sich mit der Unberechenbarkeit dieser willensgeknechteten Kranken verbindet, die über ihre Umgebung in jedem Augenblicke die schwersten Gräueltaten heraufbeschwören kann, drängt sich auch das Grausen in ihre Spuren und so sind die Grundbedingungen eines Trauerspiels gegeben. In wuchtigem Pathos schreiten daher auch meist die Geisteskranken auf hohem Kothurne auf der Bühne einher, die König Lear, Hamlet, die Ophelia, die Lady Macbeth bis auf den Helden des Mélesville-schen „Sie ist wahnsinnig", einst eine Paraderolle Friedrich Haases, in der die Kunst des Irrenarztes geradezu Orgien feiert. Dem Humore machen sie alle auch nicht die geringste Konzession.

Dass der Geisteskrankheit, durch die trotzdem eine komische Wirkung erzielt werden soll, enge Schranken gesetzt sein müssen, ist wieder ganz durch die Natur der Sache gebieterisch begründet. Die meisten Krankheitsformen scheiden stillschweigend aus, weil sie in sich selbst die Fähigkeit vermissen, erheiternde Wirkungen zu entfalten. Wieder müssen der angeborene Schwachsinn, der chronische Alkoholismus, die senile Demenz, die Hypochondrie und gelegentlich die wandelbare Hysterie die Aufgabe auf sich nehmen, die umdüsterten Gemüter der Zuschauer aufzuheitern.

Digitized by Google

Da die Dummheit ja immer den grössten Einfluss gehabt hat, hat sie auch auf der Bühne die besten Rollen an sich gerissen. In dieser Tätigkeit kann sie auf Jahrhunderte alte Erfolge zurückschauen und ihr Ruhm ist international.

Auf der italienischen Bühne stellte Harlekin zuerst einen einfältigen und unwissenden Bedienten dar, des Stammlers Tartaglia ist schon Erwähnung getan, der Narcissin von Malalberga war ein grosser Einfaltspinsel und Pascanelli ein alter Geck aus Neapel, der dummes und unzusammenhängendes Zeug schwätzte.

In Frankreich bildete sich unter Karl VI, der später dem Wahnsinn verfiel, eine ausgelassene Schauspielergesellschaft, die menschliche Schwachheiten und Ausschweifungen aufs Korn nahm. Sie nannten sich selbst „sorglose Kinder" (enfans sans souci) und wählten einen Narrenkönig, ihre Stücke hiessen Narrenpossen oder Narreteien (sotties). In einem dieser satirischen Stücke nehmen die Kinder der Torheit, von denen jedes ein Handwerk gelernt hat, ihre Zuflucht zur Grossmama Dummheit, die sie bei der Welt unterbringt. Da man es dieser nicht recht machen kann, kommt man zu dem Schlusse, dass die Welt krank sei und lässt den Arzt ihren Urin besehen. Als dieser auf diese objektive Art und Weise entdeckt, das die Krankheit im Gehirn stecke, gesteht die Welt auch ein, sie sei bange, in einer Sintflut von Feuer unterzugehen. Darauf wird sie selbst abgedankt und geht unter die Truppe der Torheit. Hier bekommt sie denn auch ihren guten Humor wieder und lässt ihre melancholischen Anwandlungen fahren.

Wie in diesem echt psychiatrischen Stücke, so schlugen die Franzosen auch später in ihren Farces, die den Paraden folgten, ähnliche Töne an. Sehr beliebt waren ihrerzeit „les mors vivans." Ein Advokat verfällt in eine tiefe Schwermut, glaubt, dass er gestorben sei, entsagt allen körperlichen Funktionen, legt sich zu Bett und wird allmählich so schwach, dass er dem Tode nahe ist. Endlich stellt sich sein Neffe auch tot und lässt in demselben Raume, wo der tote Onkel liegt, alle Begräbnisceremonieen an sich vornehmen, bis jener anfängt zu lachen. Nun hebt der Neffe an zu essen, der Onkel folgt nach und wird so geheilt.

Das klassische Land für die Bühnendummheit war lange Zeit England. In den Moralitäten, die seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gespielt wurden, fehlte neben dem Teufel nie das Laster zur Unterhaltung des Volkes mit niedrig komischen Szenen. Es ist wieder die uralte und nun wieder moderne Verbindung des Unmoralischen mit der Geisteskrankheit.

Als sich später die Mysterien in historische Schauspiele verwandelten, gab man dem personifizierten Laster die Rolle eines

Digitized by Google

tölpischen Spassvogels, der ausdrücklich, wenn auch mehr zum Scherze als im Ernste, den Namen Vice, Taugenichts, erhielt, unter diesem Namen sich mitten in den ernstesten Situationen die derbsten Possen erlaubte, um endlich in die stehende Figur des Rüpels oder Tölpels (Clown) überzugehen. Bei Ben Johnson, Beaumont und Fletcher behielt er seine Stellung noch bei, später wurde er aus der Tragöde in das Nachspiel verbannt, wo er der ausgelassensten Fröhlichkeit fröhnen durfte.

In den Puppenspielen wurde später die Rolle des Polichinell von Punch übernommen, neben ihm trat aber noch immer zu weilen the old vice auf.

Auch die Deutschen brachten ihrer Vorliebe für das Groteske-Komische, in das sich ja das Psychopathologische gerne hineinmischt, schon frühe einen reichlichen Tribut dar. Schon in den geistlichen Komödien, deren sich die Kirche gerne als wirksamen Kulturmittel bediente, zog man das Komische in Gestalt der Teufeleien auf die Bühne. Der Teufel wird hier zur komischen Figur, weil er durch seinen dummen Hochmut zu Falle kommt. Da er zugleich die Inkarnation des Bösen ist und seinem Verhalten das Prädikat klug grundsätzlich nicht beigelegt wird, ist die alte Kette zwischen dieser Trias wieder geschlossen. Als die Mysterien in weltliche Hände übergingen, wurde es hierin nicht anders.

Auch die Besessenheit agierte auf jenen einfachen Brettern mit. In Theodor Schernbecks „Apotheosis Johannis VIII. Pontificis Romani" (1480) tritt „Simson, vom Teufel besessen" auf.

Allmählig drängt sich in die Mysterien auch die Figur des Narren ein, der bei den Zuhörern das Lachen lösen, zugleich aber auch ihre Moral stärken musste. Johann Creginger liess 1555 in dem Schaustücke „Die Parabel vom reichen Manne" neben mehreren Narren einen „Stocknarren" auftreten.

Mehr zu Hause fühlte er sich allerdings in den Fastnachtsspielen, die im 13. Jahrhundert aus den Mummereien hervorgingen, die in den letzten Tagen vor Beginn der Fasten im Gebrauche waren und die man zeitweise in die Mysterien einschaltete. Zwar geisselte er auch hier die Torheiten der Zeit, aber meist steckte er sich noch hinter die Maske der Moral und befleissigte sich dafür um so mehr einer ganz grandiosen Unfläterei. Hans Rosenplüt in Nürnberg verfasste viele solche Spiele, die von rüpelhafter Ungeschlachtheit strotzten. In der Gäuchmatt, der Narrenwiese, des Gengenbach (1515), in der die Unkeuschheit gestraft wird, ist dem Narren die wichtige Rolle des Türstehers anvertraut, bei dem der Doktor sich meldet.

Zur höchsten Blüte gelangt diese Form humoristischer Didactik bei Hans Sachs, der sich ja schon in seinen Prosa-

Digitized by Google

werken in dieser Tendenz gütlich getan hatte. Dem Gegenstande geht er von den verschiedensten Seiten zu Leibe: er schlachtet Till Eulenspiegel und Claus Narr aus, er bringt den „einfeltig müller mit den Spitzbuben" auf die Bühne, er dramatisiert den „besessen mann in gräbern." Dem speziellen Narrentume widmet er sich im „Kram der Narrenkappen," im „Narren brüten" und „der Narr tantzet nach seiner Geigen." Im „Narren giessen" werden die verschiedenen Narren gegossen „in aller Narren Namen wohl einhie im Namen aller Pantasten"; der alte Narr schickt zwei seiner Kinder aus, um Narren zu suchen und instruiert sie, wen sie dafür ansprechen sollen. Am bekanntesten wurde das „Narrenschneiden" (1557). Zu dem Arzte, der sich mit dieser Chirurgie befasst und dem ein Knecht zur Seite steht, wie damals die Assistenzärzte hiessen, kommt der grossbauchete Kranke an zweyen Krucken. An dem Urine sieht der Urolochirurge, dass der Mensch voller Narren steckt und als der Kranke seinen eigenen Urin trinkt, fühlt er selber die Narren durcheinanderzappeln. Mittels Zangen und Schermesser befördert der Doktor dann einen Narr nach dem andern zu Tage, den prahlerischen und eigensinnigen, den Narr der Hochmut, den der Geizigkeit, der Missgunst, der Unkeuschheit und der Völlerei, „der den Leib bekranket, den Sinn beschweret," den Narren des Zornes und der Faulheit. Auch junge Narren hätte der Kranke ausgebrütet, wenn der umsichtige Doktor sie ihm nicht fortgenommen hätte. Um die Bildung neuer Narren zu verhüten, schreibt er ihm ein streng diätetisches Leben vor.

Ohne tiefe Moral aber desto voller von grobkörnigsten Humore ist der „Nasentanz" (1550) der ein Licht auf die damaligen Anschauungen über die Degenerationszeichen wirft: es sollen nämlich die drei grössten Nasen mit einem Kleinod begabt werden. Die Herrschaften, die sich hierum bewerben, haben ausser der Entwickelung ihrer Nasen auch die Bildung handlicher Spitznamen begünstigt. Dem Heinzflegel hocket die Nase gleich einem Holzschlegel mitten im Gesichte wie einem Narren, Seiz auf der Weinstrasse fein drollig wie eine Tollbirne, Hermann Hirnlos buckelig, höckerig und voll Engerling. Hören wir noch, dass Ula Mistfink, Kunzel Kleienf . . z und Friedel Zettelsch . . . in die Konkurrenz eintreten, so sind wir über die psychische Wertung dieser Helden und den erfrischend kräftigen Ton, in dem diese Stücke geschrieben sind, genügend orientiert.

Die andern Fastnachtsspiele jener Zeit, die sich meist eng an Hans Sachs anlehnen, atmen eine ähnliche Tendenz. In „ein kurtzweilig und lustig Spils von der Weisheit und Narrheit" von Bernhart Freysleben, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Augsburg erschien, wirken u. A. der Buhler, Zecher,

Digitized by Google

Spieler, Geizige, Gassentreter, Schmarotzer, Unbeständige, Einfältige und Narr mit.

Ganz im Geiste von Sachs ist auch: „Ein hüpsch, new und kurtzweylig Spil, wie man die Narren von einem beschweren soll" geschrieben. Als der Doktor ausrufen lässt, dass er die Narren beschwören könne, meldet sich der Fürst mit seinem Hofgefolge, fürwahr ein seltenes Beispiel von Selbsterkenntnis. Allerdings muss einzelnen, die sich um die Beschwörung drücken wollen, der Fürstennarr, Bruder Knopf, ordentlich die Meinung sagen und da er durchdringt, ärgert sich der Stadtnarr, Bruder Lolo und kanzelt nun seinerseits die Gemeinde ordentlich herunter. Darauf beschwört der Doktor die Narren mit korrumpierten Worten und Wendungen, gegen die die dritte reitende Artilleriebrigade ein Waisenknabe ist und bei dieser Hypnose bricht „das Närrli" schliesslich in Klagen aus und entfleucht, während der Kranke bei diesem psychiatrischen Eingriff zunächst zusammenbricht, um sich nachher sehr erleichtert zu fühlen.

Wahrscheinlich am Ende des 16. Jahrhunderts kam in Norddeutschland „Eine schöne, newe und kurtzweilige Comedie, genannt die Narrenschule" heraus. Sie zielt auf die Eltern, die mit ihren Kindern zu hoch hinaus wollen und warnt vor den „närrischen Schulmeistern, die alle Lande durchstreifen". Der Narrenlehrer, dem die Narren Lectus, Heinz Hase, Cuntz Immerlach und Heinkel Beyer zu gehorchen haben, will sogar aus Narren Doktoren machen, was doch glatterdings unmöglich ist, und gibt ihnen zu diesem Zwecke das sinnreiche Wort Inhonorificabilitudinationibuscumque zu buchstabieren. Aber die Narren sagen dem Lehrer die dümmsten Sachen auf und werden dafür ordentlich gehauen. Darauf beraten sie sich und als er sich nochmals an ihnen vergreift, wird er selbst durchgeprügelt und hinausgeworfen.

In dem Spiel Sebastians Wild „vom Doktor und dem Esel" (1566) in dem das bekannte Thema von dem Manne, der es allen Menschen recht machen will, behandelt wird, kommt der Unglücksdoktor auch zum Kaiser. Der Hofnarr aber erblickt in ihm einen Standesgenossen:

„Er wird ein Doktor sein wie ich,
Wo ich mich schon fleiss heftiglich,
So spottet doch mein jedermann
Und will mich für ein Narren han".

Und Unrecht hatte er damit nicht.

Aus den Niederlanden kamen im und nach dem Reformationszeitalter die engelländischen Schauspieler herüber, denen sich in Deutschland viele Studenten anschlossen. Jetzt gelangt der Hanswurst zu hohen Ehren. Obgleich er nach seinem

Digitized by Google

englischen Kollegen auch Jann oder der engelländische Narr heisst, kann er stolz auf seinen deutschen Ursprung zurückblicken. Neben seiner Einfalt und Tölpelei scheint in seinem Gedankenleben die Fresssucht ganz besonders im Vordergrunde zu stehen. Martin Luther charakterisiert ihn, als er 1541 einen gegen ihn gerichteten persönlichen Angriff Heinrichs von Sachsen in seiner Streitschrift „Wider Hans Wurst" mit massiver Grobheit abwehrt, also: „Das Wort Hans Wurst ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen und doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und tun." Und in der Tat hatte er in seinem Bühnenleben stets ein gerütteltes Maß kondensiertester Dummheit mit sich zu schleppen und was seinen Witz an Schalheit lahm legte, das machte eine grenzenlose Zoterei kaum wieder gut.

Seine Beinamen entnahm er bei den verschiedenen Völkern gerne von deren Lieblingsspeisen: Jean Potage, Maccaroni, Pickelhäring (Holland), Jack Pudding (England) Seine Gefrässigkeit bricht immer wieder durch und so geht er wieder auf die Schmarotzer des Altertums zurück.

Zuerst erwähnt wird er 1541 in dem Fastnachtsspiel „vom kranken Bauer und einem Doktor," emsig beschäftigt ist er in „Ein schön Buch von Fastnachtsspielen und Meistergesängen" durch Peter Probst (1553), und in der Komödie vom Fall Adams von Georg Roll (1573) spreizten sich neben Gott Vater und Sohn auch Hans Jan und Hans Wurst in der allerunschicklichsten Weise. Den Schalk Jan Bouset führte Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig (1564—1613), auf die Bretter.

Besonders grossen Spielraum aber liess ihm Jakob Ayrer (gest. 1605), immer in Anlehnung an das englische Vorbild. Er schreibt besonders vor: Jahn geht ein, bekleidet wie der englische Narr, und überträgt ihm die verschiedensten und wichtigsten Posten. Sogar an die schwierigen Berufe des Henkers und Arztes wagt Hans Wurst sich heran. Bei Ayrer ist er gefrässig, unverschämt, einfältig, dummdreist, prahlerisch und feige, bei Lichte besehen vereinigt er also die meisten Cardinalsymptome der Imbezillität in berückender Harmonie in sich. Beinahe noch besser kennzeichnen ihn die zahllosen Namen unter denen er auftritt: Jahn der Possenreisser, der Kurzweiler, der Narr, der Tanzmann, Jahn Klam (Clown), Jahn Posset (beliebtes englisches Getränk), Jahn Molkenbier, Jahn Milchpunsch, Jahn Knappkäse, Jahn Pansen (Dickwanst), Jahn Grundo (von grunzen).

Ueberall ist er tätig, in der „Tragödie vom griechischen Keyser" eröffnet er das Spiel, in der „Comödie von der schönen

Digitized by Google

Phenicia und Graf Timbrie von Golison" wird er in komischem Gegensatze zum Helden gesetzt und bezieht unschuldig für jenen sonderbar viele Prügel, in „von etlichen Reden des Claus Narren" ist er als Rüpel wie ein Bauernbursche gekleidet und ausschliesslich täppischen Charakters. In der „versoffenen Bäuerin", wagt es Ayrer sogar, wenn auch etwas schüchtern, gegen den Alkoholismus vorzugehen.

Auch in der „Turbo sive moleste et frustra per cuncta divagans ingenium" von Andreae (1616), in der die Pedanterie in den mancherlei Ständen der Welt bekämpft werden sollte, wirkt neben einem „Schwärmer" auch Hanswurst mit.

Gryphius (1616—1664) verpflanzt in dem Schimpfspiel „Herr Peter Squentz" die Rüpelszenen des Sommernachtstraumes auf die deutsche Bühne. Die derben Gesellen können, auch wenn sie „die Repositorien ihres Gehirnes aufschleussen und ihre sieben Sinne in Falten setzen", „nicht viel Ingenium zusammenkratzen". Sie stellen gleichsam einen ganzen Chor von Hanswürsten dar. Im Horribilicribifax, der in possenhafter Weise den miles gloriosus, den grosssprecherischen Pedanten, verkörpert, schuf er in groben Zügen eine recht wirksame psychologische Studie eines nicht ganz normalen Individui.

In den Stücken von Christian Weise (1642—1708) kommt der alte Narr wieder zu Ehren, nimmt aber insofern eine Ausnahmestellung ein, als die Beziehung zum Unmoralischen wieder unverhüllter hervortritt. In der „beschützten Unschuld" ist der Narr Poncinello kein Lustigmacher, sondern ein ganz verdächtiger Bösewicht und in anderen Stücken beteiligt er sich in unschicklichster Weise an der Intrigue. Weise, der sich vollkommen unfähig erweist, den Wahnsinn im „Nebukadnezar" auch nur annähernd naturgetreu zu schildern, obgleich er sich mit diesem schwierigen Thema auch in der „klugen Torheit und der törichten Klugheit der Welt" befasst, setzt eine ganze Menge Narren in Nahrung. Der Narr Nabal in „Jephthas Tochtermord" fällt durch seine forcierte und unnatürliche Lustigkeit auf die Nerven, im König Salomo taucht der derbe Hof- und Volksnarr Markolfus wieder auf, im „Absalon" wirkt der Narr Uz mit, in „Masaniello" Allegro. Immer mehr verflicht er diese stereotype Figur in den Gang der Handlung, um ihm schliesslich doch ganz und gar den Laufpass zu geben.

Besonders schmerzhaft ist im „König Wenzel" der Witz der beiden Narren Bäbel und Wazek, die wieder einmal Schurken bedenklichster Sorte sind „und so durchaus die Spässe verleiden, deren erste Bedingung Harmlosigkeit ist". „In der Tat", meint Fulda, „muss im Gefühle der Zeit der Hanswurst

Digitized by Google

eine Ausnahmestellung eingenommen haben, die ihn nicht nur ausserhalb der Kausalität des Stückes, sondern auch ausserhalb der moralischen Welt zu regieren erlaubte". Das ist eben nichts anders als die Unzurechnungsfähigkeit, die zu allen Zeiten den Geisteskranken ohne Furcht vor Ahndung die schwersten Untaten vollbringen liess.

Nebenbei versucht Weise in der „unvergnügten Seele", ein psychologisches Problem zu lösen, das entschieden an die Aufgaben des allerjüngsten Dramas erinnert. Er will uns das Fehlschlagen der Hoffnungen einer problematischen Natur, eines Deséquilibrés schildern, der sich fortgesetzt in der grössten Unzufriedenheit mit sich selbst und der Mitwelt wohl fühlt. Um ihn seiner Melancholie zu entreissen, verheiraten ihn die Freunde, aber da die Frau ebenfalls weinerlich und launisch ist, schlägt diese Therapie recht wenig an. Leider geht dieser unzeitgemaße Uebermensch ganz im Possenspiele unter, wozu der Narr Passetemps nicht wenig beiträgt.

Dem Hanswurst wohnte eine zähe Lebenskraft inne und welcher Macht er sich auf den weltbedeutenden Brettern erfreute, beweist die Tatsache, dass er sich im „verlorenen Sohne", der 1692 in Berlin aufgeführt wurde, mitten im Stücke mit einem Heiligen und zwei Teufeln herumschlug. Der berühmteste aller deutschen Hanswürste war Joseph Anton Stranitzky, der 1708 in Wien die deutsche Komödie eröffnete. Er stellte ihn als Karikatur des italienischen Harlekins dar und wählte sich als Charakter und Kleidung die eines Salzburger Bauern. Immer aber betonte er neben der Possierlichkeit ganz besonders die Einfalt. Was er darzustellen hatte, geht daraus hervor, dass er auf den Anschlagszetteln immer als der „dumme" Hanswurst angekündigt wurde, er musste schnarren, lispeln, durch die Nase sprechen, und kolossaler Blödsinn war das, was das Publikum von ihm verlangte. Zur Erinnerung an das Mittelalter hatte er stets das hölzerne Narrenschwert im Gürtel stecken, trat er zu Pferde oder Esel auf, so musste er statt des Zaumes den Schweif in die Hand nehmen.

Ein anderer sehr beliebter Hanswurst war Franz Schuch (1716—1764). Wie so viele Komiker war er im gewöhnlichen Leben ein ernsthafter und finsterer Mann, sobald er aber die Narrenjacke anzog, „war es garnicht anders, als ob der Teufel in ihn führe".

Neben Hanswurst beherrschten noch viele andere Personen die Bühne, die auf geistige Reichtümer nur geringen Wert legten. In der Mitte des 16. Jahrhunderts fühlte er sich in der Mitte seiner Verwandten Fritz Knopf, Hans Hahn und Kunz Flegel wohl. Später machte ihm der niederländische Jan Pickelhäring

Digitized by Google

in seiner schlanken Gewandheit grosse Konkurrenz und zu guter Letzt gesellte sich auch Harlekin zu ihm. Lange Zeit bildeten diese lustigen Personen den Hauptanziehungspunkt des Theaters. Einen erfolgreichen Kampf gegen sie kämpfte besonders Gottsched, der schliesslich stolz sagen konnte, er habe „die Komödien ganz von dem alten Wuste gereinigt und es so weit gebracht, dass man auf der Neuberischen Bühne weder den Harlekin noch den karamutz noch die anderen Narren der Welschen mehr sehe oder mehr nötig habe". Den Harlekin liess er in allmähliger Reformation nach und nach verschwinden, bis er 1737 durch einen förmlichen Akt feierlich von der Bühne verbannt wurde. In Berlin schaffte ihn Schönemann ab, der ihn noch 1749 selbst gespielt hatte. Aber auch nachdem er von den Bühnen verjagt worden war, hatten diese, wie Lessing sagt, im Grunde nur das bunte Jäckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten.

In Wien lebte er bald unter dem Theaternamen Bernardon wieder auf, um die mit Spitzbüberei verbundene Dummheit wiederzugeben. Meist musste er wie Hanswurst und Pickelhäring extemporieren. Sogar einen „Bernardon im Tollhause" gab es. Im Possentheater der Leopoldsvorstadt schuf Laroche in offenbarer Nachahmung des ehrlichen alten Hanswurst den Kasperl, den österreichischen Bauernjungen mit seinen dummnaiven Einfällen, den tölpischen oder dummpfiffigen Bedienten oder den bramarbasierenden Hasenfuss. Anton Hasenhuth gewann für die Bühne den Thadädel, der Kellner, Lehrjunge, Bauernlümmel war und dabei läppisch, dumm, furchtsam und doch verschmitzt und witzig. Dem alten Hanswurst aus den Augen geschnitten aber war der von Ignaz Schuster (1770—1835) am Leopoldstädter Theater kreierte Staberl, der nur in eine bornierte Philisterhaut geschlüpft war. In Norddeutschland wollte sich so recht kein Pendant zu den österreichischen Epigonen des altdeutschen Hanswurst herausbilden. Der von Fritz Beckmann geschaffene Eckensteher Nante, eine spezifisch Berliner Gestalt, ist zwar mindestens so grotesk komisch wie jene, aber das Element der Dummheit ist aus seiner Psyche fast ganz und gar eliminiert und wenn auch der Alkoholismus kompensierend dafür einzutreten versucht, so ist die alte Hanswurstfigur in ihm mit dem besten Willen nicht wiederzuerkennen. Er selbst scheint sich ja gegen den Zusammenhang mit den Psychosen nicht allzusehr zu sträuben, wenigstens lässt ihn Glassbrenner, als mehrere Mitmenschen ihn angeschnauzt haben, folgenden Monolog halten: Erstens dummer Kerl, darauf ein Schafskopp, ferner nich klug und nanu ein Narr. Ne, det wird mich zu ville, da verheddere ick mir, da muss ick mal lieber in de Deschtillationsanstalt wanken un mir

Digitized by Google

vor die zwee Jroschen erkundigen, wer von die Viere recht hat."

Nur im Zirkus lebt er in der Gestalt des Clowns mit seiner übertriebenen oder simulierten Dummheit weiter und erreicht seine höchste Potenz in der Gestalt des dummen August. Dass man ihm das feierliche Gesellschaftskleid, Frack und weisse Kravatte, verliehen hat, ist vielleicht eine Anspielung auf die Torheit, mit der sich ein gewaltiges Stück unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens imprägniert hat.

Dauernder Unentbehrlichkeit erfreut sich der Hanswurst in der Puppenkomödie, in der ihm wohl Unsterblichkeit beschieden sein wird. Jetzt hält noch besonders das Hänneschentheater seine Fahne hoch. Auch das Hänneschen muss es sich oft gefallen lassen, die Folgen, die die mangelnde Klugheit nach sich zieht, auszubaden, sehr oft beweist es aber, dass ein grosser Teil dieser Dummheit nur fingiert ist und so beherrscht es dank seinem Mutterwitze meist die ganze Situation. Der sonst so reine Charakter seines Bestevaders Nicola wird bedauerlicherweise dadurch getrübt, dass eine leise — offenbar senile — Demenz über seinem ganzen Wesen liegt und dass er jede Gelegenheit benutzt, um einem schnöden Alkoholismus zu fröhnen. Auch bei den anderen Mitspielern ist unendliche Klugheit gewöhnlich nicht das, was ihnen den Beifall der Menge erringt.

Mit der typischen Figur des Hanswurst, als deren hauptsächlichstes Charakteristikum zu allen Zeiten und in allen Wandlungen die Dummheit sich ausprägt, ist natürlich die Macht der Geisteskrankheit als Frohsinnsspenderin auf der Bühne bei weitem noch nicht erschöpft. In den verschiedensten Gestalten spukt sie dort herum, meist ängstlicher wie ihre tragische Kollegin das Geheimnis ihrer psychischen Inferiorität wahrend, und oft vom Dichter ohne das Bewusstsein auf ihre Versfüsse gestellt, dass er etwas dem Psychiater ins Handwerk pfuscht.

Dass man über den Wahnsinn bei Shakespeare allein ein zweistündiges Wintersemesterkolleg lesen kann, bei dem ein psychiatrischer Privatdozent zu einem märchenhaften Vermögen gelangen würde, beweist die beträchtliche Litteratur über diesen Gegenstand. Jeder litteraturbeschlagene Leser rezitiert an den Fingern den krämpfigen Cäsar, den wahnsinnigen Lear, Othello, Hamlet, Ophelia, Richard III in seiner gigantischen ethischen Entartung. Lauter tiefernste Geisteskranke. Dass Shakespeare, der ja in seinem medizinisch-psychiatrischen Kenntnissen seinen Zeitgenossen um mehr als zwei Jahrhunderte vorausgeeilt war, auch für den Frohsinn dort seine Truppen angemustert hat, kommt viel weniger zum Bewusstsein.

Digitized by Google

Zu welcher Entwickelung hat er z. B. die Figur des Narren gebracht? Im Sommernachtstraum sind die bäurischen Tölpel, die in beabsichtigten Gegensatz zu dem zarten und duftigen Spiel der Elfen treten, nicht anders die Clowns, die schon die Schauspiele seiner Vorgänger mit ihren groben Scherzen würzten. Wie er sonst aber die Rolle des alten Narren veredelt, führt Gervinus aus. „In Probstein (Wie es Euch gefällt) hat Shakespeare zum ersten Male einen Narren von etwas höherer Natur vorgeführt. In allen früheren Lustspielen haben nur Clowns gespielt, natürliche Narren, deren Witz mehr eingelernt oder in drolliger Unbewusstheit überliefert ist. Nur der im „Ende gut, alles gut" hat etwas von der prophetischen Ader in sich, die er sich selbst nach der allgemeinen Ansicht der damaligen Zeit beilegt, dass in den Narren kraft ihrer Eigenschaft, auf dem kürzesten Wege die Wahrheit zu sagen, etwas Göttliches und Wahrsagerisches gelegen sei. . . . . Er hat sogar die einfältigen natürlichen Narren in der Beziehung, die er ihnen jedesmal zu den Handlungen seiner Stücke zu geben wusste, eine tiefere Bedeutung geliehen, ohne zu fürchten, der Natur und Wahrheit Zwang anzutun. Denn wer hätte nicht oft an lebendigen Beispielen erlebt, wie der Mutterwitz die Aufgaben, um die sich die Weisen bemühen, mühelos löst. . . . Einen höheren Wert als diesen misst Shakespeare aber den witzigen Köpfen, den eigentlichen Narren bei, die ihre Rolle mit Bewusstsein spielen, denen eine Vollmacht gegeben ist, die Wahrheit zu sagen, den Schleier der Konvenienz und Heuchelei, so oft sie wollen, zu zerreissen. . . . Als das Leben den Spielen der Phantasie noch nachstand, war diese privilegierte Narrheit ein Handwerk des Lebens. Grade in Shakespeares Zeit trat sie aus dem Leben zugleich auf die Bühne über, aber damit fing sie auch an, aus dem Leben selbst zu schwinden. Das war vielleicht für Shakespeare eine Aufgabe mehr, sie für die Kunst zu retten und zu adeln. Aber es war das bei der Roheit der Spieler und bei der Neigung des Volkes, gerade nur die plumpen drolligen Spässe der Rüpel zu belachen, sehr schwer. . . ."

„Probstein wird von Jacques als ein Clown bezeichnet, der sich in seinem trockenen Gehirne seltsame Fächer vollgestopft habe mit Anmerkungen, die er dann brockenweise von sich gebe. Er gilt als einer jener natürlichen Philosophen, die, wie er selbst sagt, weder durch Natur noch durch Kunst zu Verstande kommen und seinen Witz wird er nicht eher gewahr, als bis er sich selbst mit seinem Schienbein daran stösst, seine eigene Torheit gebraucht er nur als ein Stellpferd, hinter dem er seinen Witz abschiesst."

„Ganz seiner Ueberlegenheit bewusst ist sich auch der Narr Feste in „Was ihr wollt", der als sorgloser munterer Bursche

Digitized by Google

mitten in die vielgeschäftige Gesellschaft gestellt ist, ein kluger Tor unter vielen törichten Klugen. Er ist kein Tölpel von schwacher Pia mater, er beweist, dass seine närrische Weisheit in der Tat keine Narrheit ist, dass es nicht gerechtfertigt ist, ihn einen Narren zu nennen, und dass sein Gehirn nicht so buntscheckig ist wie sein Kleid. "

Auf diese vorgeschobene Narrheit eifersüchtig zu sein, hat die angeborene keinen Grund, auch sie ist von Shakespeare väterlich bedacht. Ihren Wirkungskreis sucht sie vor allem unter der Bedientenwelt, die herkömmlicherweise die Schale des Witzes über ihr Haupt ausgiessen lassen muss, vielleicht deshalb, weil schon im gewöhnlichen Leben die ihr aufgezwungene Unterwürfigkeit und Duldsamkeit bei der geistig herrlich erleuchteten Herrschaft das Gelüste anregt, den Witz an ihr zu üben. Wie in der „Komödie der Irrungen" der ephesische tölpelhafte Dromio von Antipholus die herkömmlichen Prügel bezieht, so ist in der „Bezähmten Widerspenstigen" der körperlich und geistig unscheinbare Grumio einer jener wenig beneidenswerten Naturen, deren geringe Leistungsfähigkeit sich selbst die Selbstständigkeit versagt und sich fremden Willen unterordnet. Und so leuchtet auch in den „beiden Veronesern" dem plumpen Lanz kindliche Einfalt aus den Augen, „er ist ein läppischer halbtierischer Mensch, ein blöder Naturmensch, der mit seinem Hunde mehr sympathisiert als mit den Menschen."

Holzapfel und Schlehwein in „Viel Lärmen um Nichts" vertreten die aufgeblasene, selbstbewusste Dummheit, die noch heutzutage gerne den Busen unserer Subalternbeamten schwellt, und die durch den erheiternden Kontrast zwischen diesem Selbstbewusstsein und der Kümmerlichkeit der produzierten Leistungen uns über das tiefe Weh hinweghelfen muss, das unsere Seele durchschneidet, wenn wir der Gnade dieser Gernegrosse ausgeliefert sind. Dass Shakespeare sich nicht scheut, die Demenz in den höheren Klassen einzulogieren, beweist der Friedensrichter Schaal in Heinrich V, 2. Ihm widmet Gervinus die bezeichnenden Epitha: „kümmerlicher Prahlhans und Lügner, hohler Kopf mit nichts sagendem Blicke und einfältigen Manieren, der mit vergangenen Sünden renommiert, die er nie begangen hat, ein pedantischer Knauser und ein eitler geschwätziger Gimpel. Dass Shakespeare dem Junker Spärlich seinen Namen nicht nur wegen seinen körperlichen Eigenschaften beigelegt hat, geht aus der Charakterzeichnung des jungen Mannes schlagend hervor.

Sogar die Idiotie wusste der Dichter im Caliban bühnenfähig zu machen. Hart hat diesen die Heredität angefasst, sein Vater war der Teufel, seine Mutter die Hexe Sykorax. Ein Opfer des Atavismus ist er nach Schlegel halb Dämon, halb

Digitized by Google

Tier, nach Gervinus eine faule Masse, die sich gegen jede Tätigkeit sträubt, er hat nur tierische Empfindungen, ist boshaft und falsch, feige und unterwürfig. Dass er einsam aufwuchs, verstärkte diese brutalen Triebe, wie die Zwangserziehung heute an ähnlichen Individuen ergebnislos abprallt, so hat auch die geniale Erziehungskunst Prosperos bei ihm kein durchschlagendes Resultat erzielt. Verstockt, im Denken schwerfällig, jeder Zoll ein undankbarer, missgünstiger Unhold, fühlt er sich nur in der Gesellschaft von Trunkenbolden wohl. Und gerade durch die krasse Ausgestaltung dieser Eigenschaften, so widerwärtig sie im einzelnen auch sind, wirkt dieses Ungeheuer komisch.

Nicht minder gut gelungen sind Shakespeare die Charaktere, die auf der Mittellienie zwischen Normalen und Abnormen die Balance halten. Ein geborener Gauner spricht sich aus in dem Schelmengenie des Autolykos im „Wintermärchen", der mit allen Hunden gehetzt ist, die krausesten Schicksale durchmacht, in Gaunereien verhärtet mit der braven Mitwelt furchtlos ein Tänzchen wagt und bei dem die Unverschämtheit nur von dem glänzenden Humore übertroffen wird, der ihn stets beseelt.

Die auf die Spitze getriebene Grossprahlerei, die eine innige Seelenverwandtschaft mit der pathologischen Lüge verbindet, findet ihre Stätte in Parolles (Was ihr wollt) „ein Elender, der den Schuft so niederschuftet, dass die Seltenheit ihn freispricht, ein hagerer Fallstaff." Den Grössenwahn hat in demselben Stücke Malvolio gepachtet: „Pedantisch sieht er sich weit über seine Umgebung erhaben, er krankt an Selbstliebe, hält die Andern für Narren, ist auf das Höchste von sich selbst eingenommen und hält sich für überfüllt mit Vollkommenheiten. Sein Eigendünkel ist so gross, dass er durch nichts zur Selbsterkenntnis oder Besserung zu bringen ist, die Grillen und Torheiten, die aus ihm entstehen, wachsen riesengross auf." Also zählt Gervinus seine Krankheitssymptome auf, um dann ein klinisches Aberçu über die Demenz des Junkers Andreas zu bringen. Diesen hat das Rindfleischessen um seinen Verstand gebracht (jetzt eine ziemlich seltene Aetiologie), er ist stumpf bis zum Blödsinn, ohne jede Leidenschaft und ohne allen Eigendünkel. Die plumpen Redensarten, die er dem Junker Tobias abgelauscht hat, plappert er nach, ohne sie zu verstehen und gegen sein eigenes Leisten und Können hat er ein enormes Misstrauen.

Die vergnügten Alkoholisten Shakespeares bilden ein kleines Trüpplein für sich. Stephano und Trinculo im „Sturm", der betrunkene Kesselflicker Schlau in der Einleitung zu der „Widerspenstigen", der Junker Tobias in „Was ihr wollt", der ein Trunkenbold der gemeinsten Sorte ist und Bardolph mit der roten Nase singen das Lob englischen Porters und Ales.

Digitized by Google

Die Krone aller Alkoholisten ist Fallstaff. Gerade bei der Schilderung seiner mussitierenden Todesdelirien beweist Shakespeare seine Meisterschaft in der psychiatrischen Beobachtung. Schon hat der Alkohol in Fallstaffs Psyche eine gewaltige Verwüstung angerichtet und seine Ethik fast ganz zernagt. Zu üppigster Blüte ist bei ihm die Selbstzucht gediehen, die Befriedigung der gewöhnlichsten materiellen Triebe erfüllt sein ganzes Streben, Ehrgefühl und Scham sind bei ihm ausgelöscht. Ihm ist es gleichgültig, in welcher Gesellschaft er seine Tage verbringt, wenn er nur gut essen, wacker trinken und weidlich schlafen kann. Die Dummheit des einfältigen Schaal und des nicht klügeren Stille nutzt er ohne tiefe Gewissensbisse aus, mit der Wahrheit ist er auf einen sehr kühlen Verkehrsfuss gekommen, was andere von ihm halten, ist ihm wurst und egal, und die menschliche Würde ist ihm abhanden gekommen.

Wenn uns dieses getreue Portrait schwerster alkoholistischer Degeneration trotz aller seiner Schwächen so ans Herz gewachsen ist und sich immer eine gemütliche Heiterkeit zu erkämpfen vermag, so ist es das alte Rätsel, das auch dem Psychiater, der von der Verwerflichkeit und Schädlichkeit des Alkoholgenusses noch so tief durchdrungen ist, bei so vielen chronischen Alkoholisten zu denken gibt, dass man ihnen nicht böse sein kann und ihnen ihre Sünden immer wieder vergibt, weil im Gefolge des Bacchus auch der Humor gerne mitzureiten pflegt.

Die Weiblichkeit Shakespeares ist gegen die Psychiatrie merkwürdig spröde, wenn man nicht das schrullenhafte Wesen der bezähmten Widerspenstigen oder die schlichte sittliche Entartung Dortchen Lakenreissers hier notieren will, denn zu dem normalen psychischen Inventar des Weibes gehört die Launenhaftigkeit, von der Heine sagt: „Es war vielleicht die Göttin der Kaprice, jene sonderbare Muse, die bei der Geburt Rosalindens, Beatrices, Titanias, Violas, und wie sie sonst heissen, die lieblichen Kinder der Shakespeareschen Komödie zugegen war und ihnen die Stirne küsst, sie hat wohl alle ihre Launen und Grillen und Schrullen in die jungen Köpfchen hineingeküsst."

Uebrigens hat sich Shakespeare in seiner Komödie auch die psychische Therapie nicht entgehen lassen. In der Komödie der Irrungen erklärt Kollege Zwick Antipholus und seinen Diener Dromio kurzweg für Besessene und wendet nach verschiedenen Beschwörungsversuchen endlich eine durchgreifende Therapie an: er lässt beide binden und in ein dunkles Loch werfen.

Seit Shakespeare haben die Geisteskranken den Werdegang der Psychiatrie nur zögernd mitgemacht. Von den Zeiten, in denen Jemand, der einen Wahnsinnigen zu spielen hatte, ein

Digitized by Google

Stück Seife in den Mund nahm, damit dieser ordentlich schäume, bis zu der Raffinerie Sardous, der in seiner Komödie „Andrea“ uns die düsteren Geheimnisse der Privatirrenanstalt nebst Privatwärter und Isolierzelle vorführt, ist eine gewaltig lange Strecke. Von dem entsetzlichen Wahnsinne des Gerstenbergschen „Ugolino“, der zuletzt unter den Leichen seiner Angehörigen seine Wahnideen zum Besten gibt und in seiner Krassheit nur das Gegenteil vom dem erzielt, was er soll, bis zu der schlichten Ausnutzung paranoischer Sprache durch den Wiener Komiker Scholz: „Wenn sich der Schwäche Kraft in der Erreichung dunkler Ziele hat gesondert und wie auch des Gelingens Huld erwärmerenden Nachsicht dünkt, so ist dennoch des Strebens zaghaft Spiel in banger Schüchternheit der Gewährung des Lebens Unverstand mit Wehmut zu geniessen, die Ehre gehabt zu haben“ — bis zu diesem konzentrierten Blödsinn gibt es alle Uebergangsstufen.

Einen kurzen Abriss aus der Psychiatrie seiner Zeit gibt uns Molière, obgleich oder gerade weil er den Aerzten nicht allzu hold gesinnt war. Allein im „Herrn von Pourceaugnac“, in dem die Kollegen bei einer Konsultation sich in hohler Geschwätzigkeit mit den gespreizesten Schmeicheleien überschütten, wird ausführlich das Wesen der Melancholie abgehandelt, wobei so ziemlich alles zum Vortrage gelangt, was damals von sämtlichen Geisteskrankheiten bekannt war. Dass die beiden Allerweltsmittel, Abführen und Aderlass, dabei im Vordergrunde stehen, darf nicht Wunder nehmen, da sie es eben immer taten.

Molières „Misanthrop“ Alceste steckt voller Grillen, er grollt aller Welt, Missmut und Zorn erfassen ihn, sieht er die Menschen, wie sie sind und leben. Nur Schmeichelei, Betrug, Verrat und Ungerechtigkeit wittert er überall. Gleichgültig bleibts ihm, dass ihn sein Eifern gegen die Zeit lächerlich macht: „Mir sind die Menschen so verhasst, dass es mich ärgerte, sähn sie für klug mich an.“ Er schwelgt dermaßen in seinen Beeinträchtigungsideen und in seinem blinden Hasse gegen die menschliche Natur, „dass seine Krankheit ward zur Komödie.“

Harpagon, „der Geizige“ ist, wie es sich nach klinischem Brauche gebührt, ein „Alter“. Immer wähnt er, man beobachte ihn, um ihn zu bestehlen, man umschnüffele ihn und achte auf alles, was er tue. Seinen Diener visitiert er auf das peinlichste, das ganze Haus durchsucht er nach sicheren Verstecken, ein ewiges Misstrauen erfüllt seine Seele. Alle Worte und Bewegungen seiner Umgebung bezieht er auf sich und legt sie in seinem Sinne aus. Unmenschlicher schmutzigster Geiz treibt ihn sogar dazu, seinen eigenen Pferden den Hafer zu stehlen.

Digitized by Google

Dass bei diesem Manne ein schwerer Verwirrtheitszustand ausbrechen muss, als er sich bestohlen sieht, ist klinisch sachgemäß vorbereitet und folgerecht entwickelt.

Der Köstlichste aller humoristischen Geisteskranken Molières aber ist der eingebildete Kranke. Argan geht ganz in Medizinen, Tränken und Klystieren auf, die ihm der schmunzelnde Apotheker bereitet. Ganz und gar ist der Unglückliche dem Doktor verfallen, den er aber nur dann gerne bezahlt, wenn ihm die Medizin auch geholfen hat. Wegen seiner entsetzlichen Krankheit will der Hypochonder nur einen Arzt zum Schwiegersohne haben. Schliesslich verkommt er in der Fülle der Verordnungen derart, dass für ihn kaum noch Zeit bleibt, alles auszuführen.

Leider machen auch die Aerzte, die diesem schweren Kasus gegenüberstehen, vor den Augen des Psychiaters keinen grossen Staat. Der präsumptive Schwiegersohn, der „im höchsten Maß einfältig aussieht", macht in Reden und Handlungen diesem Aussehen alle Ehre. Das er erst mit 9 Jahren die Buchstaben lernte und auch auf dem Gymnasio mit heftigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sucht er jetzt durch eingetrichterte Fähigkeiten und ein angequältes Savoir vivre wieder gut zu machen, aber leider ist ihm dies auch nur in dem Maße gelungen, dass er als Landarzt in der Eifel oder auf dem Hundsrück reüssieren könnte. Auch die behandelnden Aerzte lassen leider dem Hypoponder gegenüber durchaus die geistige Ueberlegenheit vermissen, die heutzutage den genialen Psychiater von einem Siege über die spröde Psyche seiner Patienten zum anderen fortreisst.

In Deutschland gelang es lange Zeit nicht, klinisch so wohl umschriebene Krankheitsbilder auf der Bühne zu demonstrieren, ohne gleichzeitig die ganzen Requisiten der grossen Tragödie mit dorthin zu schleppen. Am ersten hätte man von den Stürmern und Drängern erwarten können, dass sie in kecker Betonung des Kontrastes, dem sie sonst wahrlich nicht aus dem Wege gingen, auch die Geisteskrankheit in der rosigen Beleuchtung des Witzes hätten erstrahlen lassen. Aber sogar Lenz, den doch später selbst der Wahnsinn erfasste, versagt hier. Zwar „launenhafte Willkür und bizarre Grillenhaftigkeit in Handlung und Gesinnung sprechen sich in „die Freunde machen den Philosophen" redlich genug aus und „an Tollheit wird das Stück noch von seinem „Engländer" übertroffen, dessen Hauptperson kaum anders als verrückt genannt werden kann." Aber durch alle seine Werke zuckt eine zu starke nervöse Erregung, als dass eine herzerquickende Heiterkeit aufkommen könnte. Auch seine Matinée „Leopold Wagner", die im Bauche eines Walfisches „mit allen dazu gehörigen Ingredienzien" spielt, fängt vielversprechend an:

Digitized by Google

„Mit Gunst zu melden, der Gott Apoll
War, glaub ich betrunken oder gar toll
Mich hier in einem Fischbauch zu zwingen,
Um mein neu Drama zu Ende zu bringen.
Ist doch weder Wein und Bier
Zur tragischen Begeistrung hier.

Aber da dieser wundervolle Anfang sofort in ein unvermitteltes Ende übergeht, sieht sich der Psychiater betrogen.

Da ist Chronegk noch ein ganz anderer Kerl. In seinem Lustspiel: „Die Misstrauischen" wird nicht Misstrauen, sondern Verfolgungswahn, keine Torheit sondern eine Krankheit dargestellt. Timant glaubt sich beleidigt, weil man über den Harlekin lacht und lässt sich nicht von seinem Bedienten rasieren, weil er für seine Kehle fürchtet. Minor hält diese Promenade ins Psychiatrische für eine Entgleisung, er gehöre ins Beobachtungszimmer und nicht auf die Bühne. „Die Wahrscheinlichkeit geht verloren, weil nicht der geringste Grund zum Misstrauen vorliege und Humor und Laune sind die geringste Zutat zu dieser Komödie."

In der nächsten Zeit war es auf diesem Gebiete wieder recht stille. Lessing stellt zwar im „Misoyn" wieder einen Typus vor, bei dem der Weiberhass ins Krankhafte gesteigert ist, und aus seinem literarischen Nachlasse kann man wohl ersehen, das es ihm nicht unbekannt war, wie dankbar die Ausnutzung dieses Stoffes werden kann. In „der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck" zeigt er schon durch die kurze Charakterisierung der Personen, wo er sie unterbringen will: „Der Baron von Medisch ist affektiert, von sich eingenommen und lacht nur über seine eigenen Einfälle", während sein Sohn „frech, flatterhaft, zu allen Ausschweifungen geneigt ist und eine närrische Meinung von sich selbst hat." In „Tarantula, eine Possenoper," mit der er das Operntheater in Teltow eröffnen will, spielt die Hauptrolle Olibrio, ein närrischer Medikus und im Chor wirkt eine Anzahl Kranke ohne Kopf mit. Was hätte aus diesem Sujet gemacht werden können!

In Schillers hochtragischen Werken wissen unsere vergnügten Geisteskranken nicht so recht, wo sie einen Unterschlupf finden sollen. Obgleich man von einem ehemaligen Regimentsfeldscher einen tieferen Griff in die Lehre von den Geisteskranken hätte erwarten können, beschränkt er sich nur auf die „Jungfrau von Orleans" mit ihren religiösen Visionen. Ausser dem dummen Kroaten in Wallensteins Lager, dem der etwas schläuere Isolani entspricht, hat er in „Kabale und Liebe" gezeigt, wie die Hofnarren seiner Zeit aussehen, nur dass der Hofmarschall von Kalb über jeden Verdacht erhaben ist, die Torheit nur vorzuschützen.

Digitized by Google

Auch Göthe zog es vor, sich mit einigen Grenzzuständen zu begnügen. Im „Grosskophta“ bekämpft er eine zuweilen epidemisch auftretende psychische Krankheitserscheinung, die Neigung zum Mystizismus, im „Triumph der Empfindsamkeit“ wandte er sich gegen das seuchenartig grassierende Empfindsamkeitsfieber der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts und machte so wieder gut, was er im Werther gesündigt hatte. Im „Bürgergeneral“ griff er auf die allbekannte Erscheinung zurück, dass in der Revolution und bei ähnlichen Erscheinungen unwürdige, ja selbst verrückte Personen das Heft ergreifen. Dass der Führer dieser Bewegung, deren sonstige Teilnehmer gleichfalls burlesk genug gezeichnet sind, Schnaps heisst, besagt alles. Der Volkspolitiker Breme in den „Aufgeregten“ erinnert lebhaft an Schnaps.

Dass Göthe die Narrheit auf der Bühne für unentbehrlich hält, sagt er im Vorspiel zum Faust klar und deutlich:

„Lasst Fantasie mit allen ihren Chören
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft
Doch, merkt euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.“

und bei Hofe gibt Mephistopheles über ihre eigentümliche Doppelstellung Aufschluss:

„Was ist verwünscht und stets willkommen
Was ist ersehnt und stets verjagt
Was immerfort in Schutz genommen
Was hart gescholten und verklagt.“

Wenn sogar der gewaltige Mephistopheles die Rolle des Hofnarren übernimmt, erkennt er unverhohlen ihre Wichtigkeit an.

Etwas mehr lässt sie Tieck im „Zerbino“, der eine Fortsetzung des „Gestiefelten Katers“ darstellt, zur Geltung kommen. Der Held muss die schwierige Reise nach dem guten Geschmacke machen, und langt nach manchen Irrfahrten im Zaubergarten der Poesie an. Als er endlich wieder zu Hause ankommt, wird er für verrückt erklärt und so lange eingesperrt, bis er aller Poesie abschwört.

Ein medizinisches Lustspiel ist Chamissos „Wunderkur.“ Es wendet sich gegen den Magnetismus, gegen den ungeheuren Schwindel, der damit getrieben wurde und gegen die Dummheit, die sich immer wieder dadurch düpieren liess.

Aber wie gesagt, etwas rechtes herzhaft Psychiatrisches ist das alles nicht, ebensowenig wie der dämliche „Nachtwächter“ Körners, die „Physiognomisten“ Bretzners, in der die Physiognomik Lavaters verspottet wird, und die vielen problematischen Naturen, von denen Kotzebues Werke wimmeln. Am besten sind hier noch „die Zerstreuten“, in denen die beiden alten

Digitized by Google

Militärs an einem phänomenalen Gedächtnisschwund leiden, der sie in die unglaublichsten Verlegenheiten stürzt und den sie vergebens durch eine ungeheure Sicherheit zu ersetzen versuchen.

Auch Grabbe, der an der Rückenmarksschwindsucht litt und in geistiger Umnachtung starb, ist dieser die dramatische Schilderung schuldig geblieben. Bei ihm, in dessen Hermannsschlacht Hermann Thusnelda mit „Neldchen" anredet und der sich später selbst, als er einem zügellosen Trunke verfallen war, im Wirtshause vor einer subalternen Gesellschaft über das „dumme Zeug," das er geschrieben hatte, lustig machte, hat sich diese pathologische Lustigkeit höchstens in die Literaturkomödie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" verirrt, das von den barocksten Einfällen wimmelt; so tritt der Teufel als Kanonikus auf, überschreitet in seinen Witzen weit das Maß staatlich konzessionierter Dummheit und wird zu guter Letzt von einem betrunkenen Kanonikus gefangen genommen.

Da ist der dumme Galomir in Grillparzers „Weh dem, der lügt" doch noch ein Psychopathe von reinstem Schrot und Korn. In glücklicher Dummheit poltert er herum, gefällt sich in der Sprechweise eines kompletten Idioten und lässt sich stets ohne die geringste Schwierigkeit übertölpeln, obgleich es in dem Stücke heisst: „Die dummen Männer sind die besten." Grosse Erfolge erringt der Küchenjunge Leon dadurch, dass er sich mit viel Geschick auf die Simulation verlegt: „er ist ein grosser Mann, dems rappelt."

Mit grösserer Systematik spielt erst Ferdinand Raimund wieder auf diesem Instrumente. Er stellte Wiederbelebungsversuche mit der Figur des alten Hanswurst an, den er unter den verschiedensten Titeln und Verkleidungen unter sein Darstellerpersonal aufnahm. Er gewinnt um so mehr an glaubwürdigem Aussehen, als er fast immer in eine derartig phantastische Umgebung und Handlung hineingestellt ist, wie sie sonst nur in der Seele eines glücklichen Halluzinanten und Paranoikus zu erstehen pflegt. Dass Raimund, der jahrelang sein Publikum als Komiker ergötzte, ein schwerer Hypochonder war, will uns kaum in den Sinn und noch weniger, dass er im melancholischen Raptus als Selbstmörder (1836) endete. Und doch wird keinem, der sich in seine anspruchslosen Werke versenkt, trotz aller phantastischen Heiterkeit und trotz aller sprudelnden Laune die stille Melancholie entgehen, die uns an vielen Stellen daraus entgegenweht.

Valentin im „Verschwender" ist ein bei allem Mutterwitze einfältiger Bursche, allerdings auch nicht der kindische Trottel, als der er immer gegeben wird. In der „unheilbringenden Krone" klagt der Dorfschneider Simplicius Zitternadel selbst über seine schwachen Nerven, seine Umgebung hält ihn für verstandlos

Digitized by Google

und gemein und da er eine aufgeschlitzte Nase, einen breiten Mund und eine hässliche Physiognomie hat und eine beängstigende Geschwätzigkeit zu Tage fördert, geht das allgemeine Urteil dahin, dass er nur zu einem Hofnarren zu gebrauchen sei. Der „Dalk" Florian Waschblau im „Diamanten des Geisterkönigs" beteuert wieder selbst, dass er nicht viel im Kopfe habe und sein Mariandel beklagt sich bitter darüber, dass sie einen solchen Einfaltspinsel zum Liebhaber habe. Obgleich er genug „an seinem Kürbiskopf zu tragen hat", droht der Geisterkönig obendrein noch, er wolle ihn wegen seiner dummen Raserei in ein Irrenhaus sperren und mit Ketten belasten. Bitter klagt er selber über die Unheilbarkeit der Imbezillität, es gäbe kein Mittel, als sukzessive hin zu werden, immer weiter, bis es aus ist.

Die eigene Krankheit, die er seine Mitmenschen nie entgelten liess, hat Raimund in die Person des „Menschenfeindes" ausgeströmt. Wie es sich für einen waschechten Paranoiker geziemt, hat er ein ausfahrendes Wesen, wird belogen und betrogen, man lauert auf seinen Tod und seine Frau hintergeht ihn. Vier Attestate hat er, dass er viel ausgestanden hat, denn er hatte unnütz das vierte Weib und alle hatten Gedanken wider ihn im Kopfe. So befreit er sich denn von dem Drucke, der auf ihm lastet, echt paranoikerhaft, indem er alles zerschlägt und isoliert sich selbst in der Einsamkeit im finstern Hause; in dem er sich intensiv mit Menschenhass beschäftigt. Aber der Alpenkönig bläst ihm ordentlich einen therapeutischen Marsch und als ihn gar noch grässliche Sinnestäuschungen in Gestalt seiner 4 Frauen überkommen, da tritt bei ihm plötzlich eine unsachgemäße plötzliche Heilung ein und friedlich verbringt er seine Tage weiter im Tempel der Erkenntnis.

In der Neuzeit werden die pathologischen heiteren Charaktere auf der Bühne immer seltener. Je mehr die Psychiatrie Gemeingut aller deren wurde, die sie nichts angeht, je mehr die Dichter in angestrengtem Studium ihre Modelle aus der Irrenanstalt entführten, um so mehr bevölkerte sich die Bühne mit kranksinnigen Mannen und Weibsen und hinter dem Souffleurkasten wurde ausgiebig klinische Psychiatrie doziert. Aber mag es die graue, trostlose Weltanschauung sein, die das Blut in den Adern der Dichter langsamer fliessen lässt, mag das Publikum lieber von dem Pessimismus, auf den es so stolz ist, auch von den Bühnenrampen her angeweht werden, die Psychopathen der neuesten Bühnenwerke sind fast ausnahmslos keine sehr aufmunternden Gesellschafter.

Einzig und allein Gerhard Hauptmann, dem ja in der Psychiatrie eine sehr gute Note erteilt werden muss, hat hier die richtige Mitte getroffen, wenngleich auch seine humoristischen Gestalten nicht ganz einer elegischen Färbung entbehren. So

Digitized by Google

wenigstens im „Collegen Crampton," der uns die ganze Schlotterhaftigkeit und Rückgratlosigkeit des gebildeten Alkoholisten in der Komödie vor Augen stellt. Gerade der Moment, in dem er nach Absolvierung der besten Vorsätze und äusserlicher Scheinheilung in seinem Atelier auf die verborgene Flasche losstürzt, — ein Moment, den das grosse Publikum immer mit ungetrübtester Freude begrüsst, — ist nicht allein für den Psychiater sehr niederschlagend. Ungemischtere Gefühle hinterlassen die beiden versoffenen Vagabunden Schluck und Jau und noch wohltuender berührt den Kenner die Waschfrau Wolff im „Biberpelz", die uns in die gemütlichsten Tiefen des geborenen Verbrechertums hineinführt und in dem uns der Amtsvorsteher v. Wehrhahn den Beweis erbringt, wie anmutig die Beschränktheit des Beamten auf uns wirkt, wenn wir ihm nicht persönlich unterstellt sind.

Gewiss, die ausgesprochenen Typen sind sehr selten geworden! Aber nebenher spukt die alte Narrheit unter durchsichtigster Maske vielgestaltig und vielgeschäftig auf der Bühne herum. Die vielen Originale und merkwürdigen Charaktere haben ausnahmslos ihr pathologisches Paradigma unter der Obhut des Irrenarztes sitzen. Die Dummheit der Bedienten und ähnlicher nützlicher Leute im Lustspiel geht ins legionäre, die Einfalt der Bauern und Dorftölpel wächst in den zahllosen Bauernlustspielen unbegossen, sobald der gemeine Soldat die Bühne betritt, marschiert die Einfalt dröhnenden Schrittes hinter ihm her und wenn man die Trinker der Bühne auf einen Haufen zusammenstellte, würde das Herz eines Privatalkoholentziehungsanstaltsbesitzers vor Freude erbeben. Junge Damen, die die ihnen zugedachten Gatten abschrecken wollen, simulieren blödsinnige Dummheit, ein unentbehrlicher Tric für jedes bessere Lustspiel besteht darin, dass Leute, die sich einer unbequemen geistigen Gesundheit erfreuen, von aller Welt für total verrückt gehalten und dementsprechend behandelt werden, der Humor der Landstrasse, der Bummelei und des Vagabundentums erfährt seine Verklärung in Nestroys Lumpaci-Vagabundus, in Räders „Robert und Bertram" und in Pohls „Bruder Liederlich."

Das eigentümliche Wesen der induzierten negativen Halluzination, das schon von Rudolf Genée im „Wunder" ausgenutzt worden ist, das alte Märchenthema, dass man die Dummheit Jemandes daran erkennt, dass er die Kleider nicht sehen kann, die die Betrüger in Wirklichkeit gar nicht liefern, hat in Fuldas „Talisman" seine Wiederauferstehung gefeiert.

Einzelne Psychosen werden dann noch in harmlosester Verdünnung auf die Bühne verpflanzt. Moser hat den „Hypochonder" bühnenfähig gemacht, Conrad Alberti beschäftigt sich „Im Suff" in der Person des Dieners Krawutschke mit der Al-

Digitized by Google

koholvergiftung, Hartung weist in „der Kleptomanie“ nach, dass die Annahme einer solchen Krankheit Unsinn ist und bei Wagner verbreitet sich „der Dussel“ über die Segnungen der Dalldorfer Familienpflege.

Was in den neuesten Possen an Blödsinn und Verrücktheit dem dankbaren Publikum aufgetischt wird, darüber liessen sich ganze Bände schreiben. Hat es sich doch sogar der ehrwürdige König Lear gefallen lassen müssen, als „König Krause“ von Keller und Hermann über die Bretter gezerrt zu werden. Die Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen sind meist so faustdick, dass man oft den stillen Verdacht hegt, es habe ein produktiver Kopf, deren die Irrenanstalt so viele zählt, mitgewirkt, ohne auf dem Zettel zu zeichnen.

Viel könnten unsere Possendichter von den französischen Schwankpoeten lernen, die sich in der Zeichnung moderner zweifelhafter Geisteszustände entschieden die Wirklichkeit mehr zur Richtschnur nehmen. Plastisch tritt uns die Nervosität und Salonhysterie entgegen in Blums und Tochés „Nervösen Frauen,“ in denen sich die Nervosität der Heldin schliesslich so weit steigert, dass sie mit der Stecknadel in das Pariser Adressbuch sticht, um sich behufs Anärgerung ihres Mannes dem zu ergeben, dessen Namen sie mit der Stecknadel berührt. Trefflich in der Psychiatrie beschlagen ist der würdige Ehegatte im „System Ribadier“ der seine Frau immer erst in hypnotischen Schlaf versetzt, ehe er zu verbotenen ausserehelichen Freuden schleicht und im „seligen Toupinel“ stellt sich das rätselhafte und störende Bild des „chinesischen Klaps“ immer gerade dann ein, wenn es für den Krankheitsträger und seine Umgebung am wenigsten zeitgemäß ist.

Ein Glück ist es nur, dass der schon sonst so schwer bedrückte Irrenarzt bis jetzt noch den unwürdigen Ausfällen gut gelaunter Possendichter entgangen ist.

Digitized by Google

Die Geisteskranken in den Witzblättern.

Während die Satire früher meist voluminöser Bücher benötigte, um ihrem gepressten Herzen Luft zu machen, hat sie sich jetzt den lichteren Sitz in den leicht beschwingten Witzblättern erkoren. Zwar hat sie sich dadurch selbst der Langlebigkeit beraubt und die Wolke der Vergessenheit senkt sich schnell auf sie herab. Dafür hat sie sich aber einen Leserkreis erobert, an den die gründliche aber schwerfällige Satire der Vergangenheit nicht im Traume zu denken wagen durfte.

Darin liegt ihre kulturhistorische Bedeutung, wenn sie auch viel zu bescheiden ist, auf ihren wissenschaftlichen Wert zu pochen. Dem Kenner macht es keine Mühe, aus ihr die Stimme des Volkes herauszuhören. In ihr sehen wir die Carambolagen, die dem Geisteskranken im täglichen Leben drohen, wir wundern uns, wie wenig psychiatrische Anschauungen Gemeingut des Volkes geworden sind und vernehmen mit Befremden, durch welch altmodische Brille trotz aller Erleuchtungen der Pychiatrie die Welt die Geisteskranken anschaut. Wie die Witzblätter die Kranken malen, so sieht das Volk sie leider oft im Ernste an.

Dass man ihren Einfluss nicht unterschätzen darf, beweist am besten die beredte Klage Detlev's v. Liliencron (1891): „Wie Idioten, wie ein Herr der dümmsten Gecken werden die Offiziere Woche für Woche dem Volke vorgeführt. Die abscheuliche ewige Erniedrigung der Offiziere durch die fliegenden Blätter ist empörend."

Dem Laien allerdings, der dem Schicksal der Geisteskranken in den Witzblättern nachgeht, die nicht dem Teufel der Politik verfallen sind, wird auf den ersten Blick nur eine geringe Ausbeute bescheert. Die meisten von ihnen, als deren Vertreter die ehrwürdigen „fliegenden Blätter" gelten mögen, tragen einen sanften und lieblichen Grundcharakter. Deshalb fehlen auf ihrer Palette die grellen Farben, auf die man nicht verzichten kann, wenn man die ausgesprochenen Geisteskrankheiten in den Kreis des Witzes hinein ziehen will. Der kundige Psychiater dagegen spricht in ihren Lieblingsgestalten eine Reihe von guten alten

Digitized by Google

Bekannten an; zu denen es ihn mächtig hinzieht. Zwar würden sie einen flammenden Protest erheben, wenn er seine gefürchtete Hand auf sie legen wollte, fühlen sie selbst sich doch durch kein inneres Band mit ihm verknüpft. Die Mitwelt gönnt sie nicht dem Verhassten und nie würde richterliche Gewalt sie ihm zusprechen. Trotz alledem aber darf er sich seine Anrechte auf sie nicht ganz schmälern lassen, wenn er auch nur im tiefsten Inneren Beschlag auf sie legt.

Haben sie es sich doch zum Teil auf dem Gitter des öden und verwachsenen Gartens, den er behüten soll, bequem gemacht, zum Teil haben sie schon die Fussspitze in dies schwermütige Eden hineingesetzt. Bei den meisten haben solche Eigentümlichkeiten und Charaktereigenschaften eine ideale Verkörperung erfahren, die sonst im Vereine mit anderen Symptomen das Bild einer ausgesprochenen Psychose ausmachen. Und der Humor kopiert diese einzelnen krankhaften Symptome oder bauscht sie auf.

Graziös wandeln in den Spalten der Witzblätter die Renommisten und Lügner in der ganzen Eleganz ihrer aufschneiderischen Talente einher, da treiben die degenerierten Dichter ihr scheussliches Spiel, da warten abgelebte Lebemänner auf das furchtbare Schicksal, das ihrer Psychose als Lohn für vergangene Ausschweifungen blüht. Nebenan feiern entmenschte Trinker ihre Orgien und lassen deren Folgen über sich ergehen, die Bergfexe geben sich ihren wahnsinnigen Bestrebungen hin und die Vegetarianer schwelgen in öder Einseitigkeit. Wehmütig zittern die Pantoffelhelden in ihrer Unmännlichkeit und Unselbständigkeit. Niedlich blüht an allen Ecken und Enden das Kräutchen Dummheit, mögen nun zarte Kinder in der Schule ihrer Unzulänglichkeit fröhnen, mögen erwachsene Menschenkinder von märchenhafter Naivität strotzen, mag die sprichwörtliche Dummheit der Bauern äusserlich zu Falle kommen, während sie im Stillen den Sieg über die unendliche Klugheit der Städter davonträgt. Auf dem Kasernenhofe erzittert das Herz des tapferen aber etwas imbezillen Kriegers unter den Dräuworten des redegewaltigen Unteroffiziers. Die enorme Zerstreutheit und Vergesslichkeit des deutschen Professors, die Eifersuchtswahnideen des argwöhnischen Ehemanns, der Beziehungswahn des Corpsstudenten, der sich stets beobachtet und fixiert wähnt — alle diese Symptome trete nuns in einsamer Isoliertheit entgegen, ohne sich bis jetzt ein Plätzchen in den wohnlichen Lehrbüchern der Psychiatrie erobert zu haben. Angehende Querulanten erscheinen noch im bescheidenen Gewande des Prozesshansels, die Examenspsychosen erweisen ihre Existenzberechtigung durch eine Fülle von sonderbaren und höchst bemerkenswerten Geistesblitzen, die Moral insanity spricht sich in ihren schüchternsten

Digitized by Google

Anfängen in den entsetzenerregenden Worten und Taten der enfants terribles aus, eingebildete Kranke liefern uns Musterbeispiele der Hypochondrie.

Immer aber erfreuen sich die Schilderungen dieser Krankheitsäusserungen einer ungemeinen Behaglichkeit, vor den heftigen Entladungen der schweren Psychosen weichen die „Fliegenden" scheu zurück.

Energisch und zielbewusst präzisieren sie von vornherein ihre Stellung zu ihren Mitarbeitern:

„Lasst mit Euern Nerven mich zufrieden,
Denn nervös kann schliesslich jeder sein,
Ja, ihr dauert mich, ihr blassen Mädchen,
Gingt ihr doch nur ins Spital hinein.
Pegasus, ich bitt' dich, sei gescheiter
Zeig, dass du noch wirklich Ross und Pferd,
Wirf sie endlich ab, die schlaffen Reiter
Dort, wohin solch armer Schelm gehört,
Dass sie länger nicht die Welt verderben
Mit der Krankheit kläglichem Produkt.
Lass gesunde Reiter um dich werben.
Pegasus, ich sags Dir: „Aufgemuckt"

Nein, die Fliegenden haben andere Ziele. In markigen Tönen besingt die Schaar ihrer Dichter die liebliche und beneidenswerte Dummheit und variiert unermüdlich das Sprichwort von den dicksten Kartoffeln. Taktvoll versichert der Rittmeister den Rittergutsbesitzer, der ihm stolz seine Kartoffeln zeigt, der strengsten Diskretion und der junge Landwirt verwendet diese wissenschaftlich festgestellte Tatsache in der Annonce: „Junger Landwirt stattlich und intelligent (auf Wunsch Zusendung von Photographie und Kartoffelproben) sucht sich zu verheiraten." Einen wissenschaftlichen Gradmesser, der die Höhe der erforderlichen Dummheit feststellt, die jene angenehme Begleiterscheinung gewährleistet, hat man leider noch nicht erfunden. Entrüstet fragt der Bauer, der in der Lotterie nichts gewonnen hat: Da sagens allweil, der Dumme hats Glück, ja wie dumm muss man denn nachher sein, bis man was g'winnt." Trotzdem nutzt die Umgebung den Nimbus, der ihr Haupt umgibt aus und der Unteroffizier gibt dem Rekruten, der ihm entsetzlich alberne Antworten gibt, 3 Mark mit, damit dieser ihm ein Kirchenbaulos besorgt.

Ueberhaupt liefern die Fliegenden mit anerkennenswertem Eifer die gravierendsten Beweise für die wissenschaftlich und praktisch schon längst festgestellte Tatsache, dass die Imbezillität in der Armee ein schweres Hinderniss für die Ausbildung der Truppen ist. Immer neue Umschreibungen erfindet der geniale Geist des denkenden Unteroffiziers: „Blischke, sie sind schon der Allerdümmste. Sie hätten das Pulver nicht erfunden, selbst

Digitized by Google

wenn Sie der Berthold Schwarz gewesen wären." Noch verzweifelter haucht der gequälte Vorgesetzte einen solchen negativen Geistesprotz an: „Kerl, ich glaube, Ihnen gab die Natur 5 Unsinne." Allerdings kann man sich der Befürchtung nicht entschlagen, dass dieser geistige Tiefstand an maßgebender Stelle etwas zu sehr verallgemeinert wird. Oder der Herr Feldwebel hat spezielles Pech: „Himmelschockschwerenot! in dem ganzen Zug ist jeder noch einmal so dumm wie der Vorhergehende und so gehts dreimal rum." Fortgeschritten mit der Wissenschaft geht der tüchtige Unteroffizier auf die Ursache dieser betrüblichen Erscheinung ein: „Sie, Müller, sie sind der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der Darwinschen Lehre. Nur scheint die Natur bei Ihnen ihre ursprüngliche Absicht zu früh aufgegeben zu haben."

Manchmal soll der geistig nicht so hell Erleuchtete die innere Hohlheit verbergen: „He, Müller, etwas vernünftiger dreinschauen! Gehirn markieren!" Tut das aber solch ein Unglückswurm, so ist der strenge Vorgesetzte damit auch durchaus nicht immer zufrieden: „Mensch, machen sie kein solch gescheites Gesicht! Sie belügen sich ja selbst!" Ueberlegen erwidert der Leutnant, dessen Burschen eine Dame lobt, weil er so klug aussehe: „O kenne das, gnädige Frau, alles anfängliche Verstellung, Kerl simuliert Intelligenz." Schliesslich begnügt sich die Militärbehörde denn auch resigniert mit dieser Minderwertigkeit und stellt sie als den Normalzustand hin: „Einjähriger, auf Ihre Gescheitheit brauchen Sie sich gar nix einzubilden, das hört sich bei uns auf."

Ein gerade so gewichtiges Wort sprechen die chronischen Alkoholisten mit. Selbst keine Temperenzler, (Temperenzler ist einer, der sich einer unmäßigen Mäßigkeit befleissigt) huldigen die Männer der Fliegenden dem Spruche: „Vom Kummer zum Kümmel ist oft nur ein Schritt", ohne zu bedenken, dass man diesen Spruch mit viel grösserem Rechte umkehren kann, und stellen nur neidisch fest: „Wer aus Verzweiflung trinkt, trinkt nicht die schlechteste Sorte!"

Obgleich sie auf den Grundsatz schwören:

„Ich konnte mich nie erwärmen an
Diogenes Weisheitssonne,
Ich denk, es sitzt kein weiser Mann
Vor einer leeren Tonne."

lassen sie doch die Gestalten der verkommenen Bacchuspriester in langem Zuge erscheinen.

Da ist vor allem die Colonne der Bierbankphilister. In ihrer Versimpelung und Oberflächlichkeit, in ihrer Schwerfälligkeit und Gleichgültigkeit, ihrem Mangel an höheren Interessen

Digitized by Google

und der schrankenlosen Bevorzugung des Materiellen lassen sie die Wirkungen des Alkohols nur zu deutlich erkennen, um gleichzeitig in ihrer Selbstgefälligkeit belustigend zu wirken.

Schüchterner schon präsentieren sich die vorgerückteren Stadien der Alkoholvergiftung. Sie sind zu abschreckend und widerwärtig, um einen erheiternden Eindruck machen zu können. Wehmütig hören wir den Seufzer des alten Säufers erklingen: „Ja, ja, der Schnaps hat mich schon so runter 'bracht, dass ich mir net amal anen Schnaps kaufen kann.“ Jeder gönnt dem Trunkenbolde die selbstdictierte Strafe: „Donner und Doria, so ein Pech! Bin ich da im Dusel dem Mäßigkeitsverein beigetreten“ und freut sich, wenn er auf krummen Pfaden ertappt wird: „Ich hatte Ihnen das Biertrinken so streng untersagt und doch sah ich Sie gestern Abend ins Wirtshaus hineingehen. Haben Sie denn gar keine Willensstärke mehr?“ „O doch, Herr Doktor, da muss ich ja rein besoffen gewesen sein.“

Lieber beschäftigt man sich mit dem Delirium tremens. Merkwürdiger Weise herrscht vor dieser psychischen Störung durchaus nicht der Abscheu und das Grausen, das man bei einer so intensiven Umdüsterung des Geistes erwarten sollte. Mögen nun die relativ guten Heilaussichten unbewusst dabei mitspielen, oder mag der gleissende Nimbus, der leider noch immer den Alkohol und alles, was mit ihm zusammenhängt, verklärt, auch diese seine akuteste Folgekrankheit umstrahlen, das Volk spricht von dem Delirium, dem Tralirium, dem Tralittiti, dem Littiti, dem Tralla mit der gleichen behaglichen Ruhe, dem gleichen anerkennenden Respekte, und der gleichen Nichtachtung der Folgenschwere, mit der der Studiosus sich mit seiner ersten mühsam erworbenen Gonorrhoe brüstet. Das regelmäßige Auftreten der Sinnestäuschungen bei dieser Intoxikationspsychose ist Allgemeingut des Volkes geworden. Die meisten Leute sind klüger wie die Frau, die auf die Frage des Arztes: „Vielleicht leidet ihr Mann am Säuferwahnsinn“ erwidert: „Ach ne, Herr Doktor, das ist kein Wahn, der sauft wirklich.“ Bekannt ist die Geschichte des Internisten, der in der Klinik das Krankenprotokoll führte und als der Säufer erst auf wiederholtes dringendes Fragen des Professors zugibt, dass er Mäuse sehe, in das Krankenjournal einschreibt: „Sieht auf Verlangen des Herrn Professors Mäuse.“ Schlimmer ergeht es dem Professor, der bei einem Deliranten den Einfluss der Suggestion klar machen will und ihm ebenso die Mäuse anzusuggerieren sucht, bis der Patient das Heft in die Hand nimmt: „Seggen Sie mal, Herr Professor, sehen Sie se denn? „Aber gewiss, da läuft sie ja wieder“. „Dje, Herr Professor, denn hefft Se Delirium, ick nich“. Aehnlich gehts mit der Personenverwechslung: „Ihr Mann scheint sich im ersten Stadium des Delirium zu befinden. Haben Sie

Digitized by Google

niemals bemerkt, dass er Personen verkennt? „Ja, mich z. B. sieht er für einen Drachen an und das Dienstmädchen für einen Engel."

Gerne versetzt man auch bei solchen Gelegenheiten dem treuen Arzte einen Rippenstoss. Als dieser das Krankenzimmer so betritt, dass der Kranke ihn nicht sehen kann, stöhnt dieser gerade: „O ruft mir unsern Doktor, der kann für alles helfen". Entsetzt fällt die Frau ein: „Hören Sie's, wie er wieder phantasiert".

Harmlos wird hier noch das diffizile Kapitel der geisteskranken Verbrecher behandelt. Allgemeinster Beliebtheit erfreut sich der Kleptomane, obgleich die Klinik ihn schon längst getötet hat. Der Anwalt plaidiert: „Ich bitte, von meinem Klienten nicht zu sagen, er sei ein Dieb, er hatte lediglich ein starkes Aneignungsvermögen". Deutlicher noch heisst es: „Dieser Mann war ein Dieb, bis er reich wurde" Und was ist er jetzt? „Kleptomane". Denn die Kleptomanie ist nur eine Krankheit für das bessere Publikum. Für die Entschuldigung des ertappten Diebes: „Wat, gestohlen soll ick haben? Erloben Se man, ick leide an Kleptomanie", hat man nur das höhnische: „Ne, dafor sehen Se nich fein genug aus".

Oft führen die Angeklagten selbst in weiser Umsicht ihre erbliche Belastung ins Feld: „Ich bin erblich belastet, mein Vater war Komponist und meine Mutter Theaterschriftstellerin". Meist aber ist es der verschlagene Rechtsanwalt, der auf diese morsche Brücke zusteuert. : „Sind Sie vielleicht mal vom Gerüst gestürzt oder sonst auf den Kopf gefallen?" „Ne". „Das ist schade, da könnte ich Sie nämlich als geistig minderwertig hinstellen".

Oder man ventiliert die nicht minder straffrei machende Betrunkenheit zur Zeit der Begehung der Handlung: „Angeklagter, waren Sie berauscht?" „Ach Herr Gerichtshof, ich hatte so viel getrunken, dass ich nicht mehr unterscheiden konnte, ob ich berauscht war oder nicht". Denn dass die Trunkenheit einen bestimmten Grad erreicht haben muss, um den Schuldigen der Strafe zu entziehen, ist allbekannt: „Auf die Erklärung des Angeklagten, er sei betrunken gewesen, konnte keine Rücksicht genommen werden, da derselbe nicht so betrunken war, wie das Gesetz es vorschreibt". Also verhaute sich der weise Richter, — Richter sind immer weise, — und dem sachverständigen Oberamtsarzte erging es nicht besser in seinem Gutachten: „Die Rosa Müller ist in hohem Maße blödsinnig, man sieht das aus ihren Antworten und den an sie gestellten Fragen". Meist aber liegt die Dummheit auf der andern Seite. Vergebens versucht der wohlwollende Richter, einem beschränkten

Digitized by Google

Bauernburschen, den er für unzurechnungsfähig hält, die Antwort einzublasen, er habe nicht gewusst, dass er etwas Strafbares tue, der Bursche hat nur immer ein blödes „Jo, Jo“ zur Antwort. Schliesslich fragt der Richter ungeduldig: „Mensch, ich frage Sie ja nur, ob Sie den Dolus gehabt haben? „Jo, Jo“ „Ja, meint der Richter achselzuckend, wenn Sie den Dolus gehabt haben, dann sind Sie freilich verloren“. Ein strafbefreiender Dämmerzustand lastete jedenfalls auf dem flüchtigen Defraudanten, der statt der Wertpapiere seine Schwiegermutter mitgenommen hatte.

Auf die Frage der Simulation wird hier nur oberflächlich eingegangen. Sie ist ja auch nicht allzuleicht: „Es gehört oft ein vorzügliches Gedächtnis dazu, um im richtigen Augenblicke keins zu haben“ wie andererseits „die bedenklichste Gabe mancher Dichter ein unbewusstes Gedächtnis ist“.

Um so ausgiebiger kehrt die Simulation in der forme fruste fingierter Bewusstseinsverluste mit anerkennenswerter Pünktlichkeit wieder, wenn die saure Gurke blüht und die Seeschlange ihre halluzinierten Kreise zieht. Es sind das die Ohnmachten unserer Frauen, die sich die Erfüllung eines Herzenswunsches erschwindeln wollen: „Die Ohnmacht einer Frau ist meist ein zweifacher Schwindel“. Das Gericht hat damit ja wenig zu tun, um so mehr der Ehegatte und der Arzt, zumal auch diese psychischen Zufälle zu häufigen Rezidiven neigen. „Mit wie viel Ohnmachten kommst Du im Monate aus?“ fragt eine Freundin die andere und einen besonders geprüften Ehemann haben sie zur Bildung eines eigenen Verbums gereizt: „Vorläufig ohnmachtelt sie so herum“. Ja, sogar die Bauern erfrechen sich, ohnmächtig zu werden zum tiefsten Neide der Frau Baronin: „Ja werden denn solche Leute auch ohnmächtig“.

Damit stehen wir aber schon mitten in einer Krankheit, die den Witzblättern steten und reichen Stoff geliefert hat, und die sich auch im täglichen Leben gegen fortgesetzte Anzüglichkeiten und Verspottungen zu wehren hat. Es ist die Modekrankheit unserer Zeit, die Nervosität. Mag sie ihrem unglücklichen Träger das Leben auch noch so sehr verbittern, sie teilt ihr Schicksal mit der Influenza, dem Katzenjammer, der Seekrankheit, dem Furunkel, dem Hühnerauge und der hurtigen Katharine. Alles das sind grimme Leiden, unter denen der Mensch stöhnt und sein Schicksal verflucht. Aber der Mitmensch geht höhnisch und kalt daran vorüber, die Leiden des Vielgeplagten erwecken nicht sein Mitgefühl und zaubern nur seichte Witze auf seine vollen Lippen.

Leider ist dieser Begriff in der Laienwelt noch immer recht wenig scharf umgrenzt, ebenso wie der des Anormalen. Mit der Definition des Studenten: „Anormal ist, wenn Jemand pünkt-

Digitized by Google

lich seinen Schneider bezahlt," ist es wirklich nicht getan! Nur so viel steht fest, dass dies Leiden für die Umgebung des Kranken meist recht wenig angenehm ist:

„Nervös ist heut ein Sammelwort
Für dies und jenes Leid.
Doch deckts oft auch nichts andres zu
Als Ungezogenheit".

Und so bleibt sie in enger Verbindung mit dem Verbrecherischen: „Unter dem Schwindel unserer Gnädigen leidet das ganze Haus". „Ja und unter dem Schwindel des Herrn die ganze Stadt". Ach, und wie verbreitet ist sie in der Literatur:

„Lasst doch in den Büchern erscheinen
Auch einen Gesunden einmal,
Man sollte wahrhaftig meinen
Ihr schriebt nur mehr im Spital".

Und dabei noch die kümmerlichen Heilungsaussichten. Wer würde nicht mit dem unglücklichen Gatten der nervösen Frau klagen: „Und so geht es jetzt seit Jahren fort, Herr Geheimerat! Ach, ich fürchte, meine liebe Frau ist unheilbar". „Unheilbar nicht", meint der erfahrene Arzt, „aber unverbesserlich ist sie sicher". Auf dem Kasernenhof wird die Reaktion darauf natürlich noch viel kräftiger: „Kerl, bücken Sie sich doch anständig, Nervenprotzen dulden wir hier nicht".

Kein Wunder ist es, dass die Zeitkrankheit auch auf die Tierwelt überwandert und dass die Dame, die in der Sommerfrische das Schreien eines moribunden Schweines hört, klagt: „Nein, wie heutzutage alles nervös ist" und dass das Zeitkind auf die Frage, ob sein Hund Flöhe habe, indigniert antwortet, dass er blos nervös sei.

Hermann Lingg geht noch weiter und zeiht den Frühling 1893 der Geisteskrankheit:

„Der Frühling ist verrückt geworden,
Er zieht des Sommers Kleider an
Und tauscht den Süden mit dem Norden,
Mir scheint, er krankt an Grössenwahn".
Er ist von Sinnen, er verweigert
Des Regens Heil dem Saatgefild.
Zu solcher Raserei gesteigert
Ist seine Liebe, sonst so mild.
Es hat wohl jeder seinen Sparren
Doch wer, der noch Verstand besitzt
Wer wird für einen solchen Narren
Ein Lied noch dichten, ha es blitzt.

Digitized by Google

Jetzt wird er zur Besinnung kommen
Es donnert, ha es ist von Glut
Der ganze Himmel schon verglommen
Ein Sturzbad wär ihm wahrlich gut.

In der Therapie wird dem Arzte der gebührende Einfluss eingeräumt. Wenigstens wird dem jungen Manne, der erklärt, er habe zu einem Schäfer viel mehr Vertrauen wie zu einem Arzte, prompt erwiedert: „Recht hast Du, der kennt Deine Natur jedenfalls besser". Auf die medikamentöse Behandlung scheint kein ausschlaggebender Wert gelegt zu werden. Nur eine Notiz gehört hierher:

Her Deppchen litt an Schwermudh,
Da drank er einen Wermudh
Und gleich schon fiehld er mehr Mudh
Der Wermudh war sie sehr gud.

In das Gebiet der Organotherapie gehört die Ordination des Häuptlings aus Kanibalien: „Mein Jüngster ist geistig gar zu arg zurückgeblieben, muss ihm doch einmal ein paar Gelehrte zu fressen geben". Nicht so schnell kommen unsere Zwangsvorstellungskranke zum Schwure: „Wenn ich auf einem hohen Turme stehe, Herr Doktor, ergreift mich oft die Neigung, hinabzuspringen". „Dann sollten Sie keinen Turm besteigen". „Komme ich an ein Wasser, dann ists mir oft, als müsse ich mich hineinstürzen". „Dann sollten Sie Flüsse vermeiden". „Ferner kann ich nicht allein über einen freien Platz gehen". „Dann sollten Sie heiraten"! Diesem probaten Mittel gegen die Agoraphobie reiht sich würdig der Ratschlag des zielbewussten Arztes an: „Aber mein Lieber, Sie müssen ja verkümmern. Ich rate Ihnen, sich jeden Morgen eiskalt zu waschen und dann abzureiben". „Das tu ich ja bereits, Herr Doktor". „So! Nun dann müssen Sie's eben aufgeben". Etwas unfreundlich erscheint die Verordnung: „Sie beschäftigen sich zu viel mit sich selbst, Herr Oberinspektor. Ihnen fehlt ein vernünftiger Umgang". Dem Bauern, der durch einen fallenden Baum schwer am Kopfe verletzt war, wird die Durchführung der Vorschrift, dass er sich vor geistreichen Gedanken hüten müsse, wohl keine grossen Schwierigkeiten gemacht haben. Zeitgemäßer ist die Annonce: „Uebermenschen finden bei individueller energischer Behandlung Aufnahme in meine Kaltwasserheilanstalt. Dr. Grobmann." Kräftig weht auch der Geist der Moderne aus folgender Unterhaltung: „Hat denn der Professor mit seinen Kuren gegen Energielosigkeit tatsächlich Erfolge?" „Und ob? Unlängst hat ihn ein junger Mann, den er wegen Schüchternheit in Behandlung hatte, nach zweiwöchentlicher Kur, als ihm die Rechnung präsentiert wurde, eine Ohrfeige gegeben". In

Digitized by Google

richtiger Erkenntnis, dass mit den Aerzten, die schriftstellern, nicht viel los ist, meint der Patient, dessen Hausarzt einen Band Gedichte hat erscheinen lassen: „So, der wills wohl jetzt mit hypnotischen Kuren versuchen".

Denn auch die Fliegenden gönnen der Hypnose und der Suggestion ihr Dasein. Sie suchen sogar einen psychologisch und spiritistisch durchgebildeten Ueberkellner mit nachweisbarem Talent, den vorsprechenden Gästen Durst zu suggerieren. Sie kennen auch das Gefährliche solcher Versuche: „Sie suggerierten also der jungen Dame, Sie hätten ihr einen Kuss gegeben. Ist das Experiment geglückt?" „Gewiss, sie hat mir eine Backpfeife gegeben".

Nebenher nur wird der Zwangsvorstellungen gedacht: „Na, Huberbäuerin, was hat der Doktor zu ihrem Manne gesagt. Ist er wirklich übergeschnappt?" „O na, der Doktor hat gmoant, er leid't blos an zwanz'g Vorstellungen". Ohne wissenschaftlichen Kommentar wird die Schreckpsychose gestreift. „Um Gotteswillen", ruft die Professorsgattin aus, „so hat dich der böse Hund zugerichtet. So rede doch. O Gott, mein Mann wird doch nicht im Schrecken seine 9 Sprachen verloren haben?!"

Mit besonderer Gründlichkeit werden alle die Redensarten kultiviert, in denen die Psychosen sich abgelagert haben. Natürlich in erster Linie die „wahnsinnige Liebe" und der „Verstandesverlust infolge von Liebe". Unweigerlich müssen sich diese unglücklichen Verlierer obendrein noch die ungünstigsten Rückschlüsse auf die Fülle ihrer intellektuellen Potenz gefallen lassen: „O, diese Sirene hat mich mein ganzes Vermögen gekostet"! „Und mich den Verstand". „Sie kommen halt immer gut weg". Ein unangenehmer Trost bleibt es auch, wenn die Angebetete dem Liebhaber auf das Bekenntnis: „Geld habe ich nicht, Fräulein Irene, mein Verstand ist mein Vermögen", erklärt: „Trösten Sie sich, Armut schändet nicht".

Neben diesen gelegentlichen Seitensprüngen in das Reich des Irrenarztes haben sich die Fliegenden eine höhere Warte erkoren, von der sie dauernd verkünden, wie eng sich die psychischen Krankheiten mit dem Normalen verschlingen. Sie haben den alten Hofnarren zu neuem Leben verholfen, nur dass dieser jetzt manchmal die Pritschenhiebe selbst in Empfang nehmen muss, die er früher andern austeilte. Das dieser Narr nicht in modernem Gewande erscheint, ist durch die Zeitlage geboten, denn wo gibt es heute noch ausserhalb der Anstalt Narren? So trägt denn hier der Narr noch immer das alte Narrenkleid und lebt im grauesten Mittelalter. Oder er verlegt seine Tätigkeit nach dem alleröstlichsten Oriente, wo die Geographie aufhört, wo alle die Missbräuche noch existieren, die in unsren Landen schon lange durch eine hohe Obrigkeit abge-

Digitized by Google

stellt sind, und wo die Narren noch das Recht haben, den Mund aufzutun. Da der Leser, so er will, daraus meist noch eine gute Lehre ziehen kann, so ist neben ihm noch der didaktische Narr mit auferstanden. Meist sind sie ganz auffällig vernünftige Leute, die so weise Aussprüche von sich geben wie ein ausserordentlicher Professor und nichts anderes tun, wie den Nagel auf den Kopf zu treffen. Geraten sie mit dem Vernünftigen in Konflikt, so werden diese genarrt.

Wissenschaftlicher und philosophischer fliegen die „Gedankenspäne und Gedankensplitter". Hier quillt der Born der satirischen Betrachtung psychopathologischer Vorgänge reichlich und die Form, in der die Eigenart psychischer Defekte glossiert wird, zeichnet sich meist durch eine so knappe Präzision aus, dass sie dem Wesen und dem Werte von Sprichwörtern nahekommen. Schon ihre Entstehung weist sie der Psychiatrie zu: Gedankensplitter entstehen sehr oft dadurch, dass man recht empfindlich mit dem Kopfe irgendwo angerannt ist".

Was das Sprichwort uns kündete, geben die Gedankensplitter in etwas anderer Form wieder:

Solange die Vernunft allein ist,
Man als Wahnsinn sie verhöhnt,
Wenn der Wahnsinn allgemein ist.
Wird er als Vernunft gekrönt.

* * *

Gut ist der Ernst, doch ich verharr'
Auf meinem Spruch und zwar,
Der ist der allergrösste Narr,
Wer niemals närrisch war.

* * *

Es gewöhne an Torheit sein Aug' und Ohr,
Wer unter den Menschen weilen will.
Und vor allem ist der grösste Tor,
Der die Torheit der Menschen heilen will.

* * *

Der Narr rennt mit dem Kopfe durch die Wand
Und zahlt mit Beulen seinen Unverstand
Doch manchmal dringt er durch, dann wirds dem Weisen klar
Dass man für steinern hielt, was nur aus Pappe war."

* * *

Digitized by Google

Der Weise trägt versteckt und stumm
Sein Glück im Herzensgrund herum.
Der Tor glaubt an sein Glück erst dann,
Wenn ers der Welt erzählen kann.

* * *

Der Tor macht seine Erfahrungen an sich selbst, der Weise an andern.

* * *

Der Weise sagt uns, was er getan hat, der Tor, was er tun will.

* * *

Dummheit ist angeborene Denkfaulheit.

* * *

Es gibt sehr dumme Menschen, sogar häufig um einen mehr, als ein jeder glaubt.

* * *

Die Unvernunft läuft dir nach, zur Vernunft musst du kommen.

* * *

Es ist doch merkwürdig, dass es so viel gescheite Kinder und so wenig gescheite Leute gibt.

* * *

Es gibt Leute, die man bei der ersten Bewegung für dumm hält, die aber bei näherer Bekanntschaft — wirklich dumm sind.

* * *

Es gibt auch kluge Dummköpfe, Leute, die sich dumm stellen, weil sie wissen, dass sie es wirklich sind.

* * *

Eine dumme Frage orientiert uns schneller über den Geisteszustand eines Menschen als zehn gescheite Reden.

* * *

Die Reden braucht es und der Taten
Um zu beweisen, dass man klug,
Um seine Dummheit zu verraten,
Ist oft ein einzig Wort genug.

* * *

Digitized by Google

Mancher hat durch stolzes Schweigen
Und durch würdevolle Art
Das Geheimnis seiner Dummheit
Bis zu seinem Tod bewahrt.

* * *

Es gibt Menschen, deren Verstand gerade hinreicht, um ihre Dummheit zu verdecken.

* * *

Den Dummkopf, der bescheiden
Und schweigsam will erscheinen,
Den mag ich gerne leiden
Doch leider gibt es keinen.

* * *

Der Dumme hat das Glück. Oft wahr,
Doch wird er glücklich drum mit Recht genannt?
Glück haben kann der Dümmste zwar
Doch glücklich sein, dazu gehört Verstand.

* * *

Das Sprichwort, dass der Klügere nachgibt, hat gewiss ein Dummer erfunden. „Die Neugier ist das Interesse der Dummen, der Fanatismus ihre Begeisterung, der Eigensinn ihre Energie."

* * *

Herr X bleibt stets ein armer Tropf
Und schwerlich wirds ihm gut ergehn,
Er hat zu viel Ideen in seinem Kopf
Und zu wenig Kopf in seinen Ideen.

* * *

Keinen Weisen auf der Welt
Gibts, der sich für fertig hält
Doch auch keinen Dummen, der
Nicht mit sich zufrieden wär.

* * *

Nicht die Dummheit, sondern der Dünkel der Dummen kränkt uns.

* * *

Ein Dummkopf kann ganz harmlos sein
Für die Familie und fürs Haus,
Doch wird, wenn ihm Fortuna hold
Zum mindesten ein Protz daraus.

* * *

Digitized by Google

nur nach der Höhe der Flüssigkeitsaufnahme beurteilt er die ganze Welt.

Entschuldigt ist er ja reichlich. Mit Entsetzen sehen wir, wie sonst in den Spalten des Blattes Bacchus und Gambrinus dauernd Blumen gestreut werden und wie in den Leitgedichten dem reifenden Moselwein alljährlich Jubelhymnen gesungen werden. Gleichgültig ists dem Referenten, ob sich weit hinten in der Türkei die Völker zerfleischen, wenn ihm nur zu Hause die stille Flasche winkt, und nicht lockt ihn der Reichstagssaal so an wie Haussmanns Weinstube.

Schüchtern verrät er zwar durch einzelne Andeutungen, dass ihm die schädlichen Wirkungen des Alkoholismus nicht entgangen sind. Energisch wendet er sich gegen die Dichter, die es nötig haben, ihre Begeisterung mit Wein zu begiessen: „Göthe trank seine zwei Flaschen Wein und Schiller war sehr dem Punsche zugetan. Dafür schrieben solche Leute aber auch die Räuber, zwei Teile Faust, die Kindsmörderin und ähnliche gräuliche Sachen."

Aber diese Reserve geht nicht weit. Zu verstehen ists ja noch, wenn er sich gegen die Auswüchse der Antialkoholbewegung wendet: „Es ist richtig, dass die alten Griechen zwei Arten von Spiritus kannten, den asper und lenis, darum brauchen sie aber doch nicht gleich als die ärgsten Alkoholisten bezeichnet zu werden."

„Den Säufer fasst, wenns sein muss, an,
Den braven Zecher lasst in Ruh
Auch diesem habt ihr wehgetan,
Allein er lächelt mild dazu."

Sonst aber huldigt er „voll und ganz" dem Gutachten seines Sachverständigen" Biermörder: „Unser Bier macht den Kopf gesund und stark, kräftigt den Sinn für Wahrheit und Erkenntnis und befördert ein gesundes Urteil" und darauf fussend nimmt er „die Klinke des Alkoholismus in die Hand."

„Mög sonst wer eure Tränke
Einschlürfen, wenn er krank,
Für mich steht in der Schenke
Der einzig wahre Trank.
Das Flickwerk und Gebastel
Seh ich für nutzlos an,
Der Doktor von Bernkastel
Das ist ein ganzer Mann."

Zu welchen Ansichten muss man kommen, wenn man sich der Direktive eines solchen Doktors, der vielleicht nicht einmal das Staatsexamen gemacht hat, anvertraut! Der Kladderadatsch

Digitized by Google

wagt es sogar, in gleissenden Worten die scheusslichen Folgen zu verherrlichen, die aus dem Schnapskonsum hervorgehen:

„Fehlt es mir mal an Mute,
Dann hast Du, Liebe, Gute
Den Dolus mir entfacht
Durch deines Geistes Macht.
Dir danke ich die Spende
Der mildernden Umstände
In manchem Judikat
Das mich betroffen hat",

singt der „alte Sünder" seiner Flasche zu.

Und das der Vagabund, betroffen von dem inneren Zusammenhange zwischen Alkoholismus und Vagabundage, in sich gehen soll, wenn er „des Stromers Klage" ertönen hört, das wagt doch der Kladderadatsch selbst nicht zu behaupten.

„Wenn des Quecksilbers Säule fällt im Glase,
Nimmt zu die Alkoholvertilgungspflicht
Doch täglich sagt mir meine blaue Nase,
Mehr, Gottlieb, mehr, die Pulle langt noch nicht."

Ebensowenig scheint ihm die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Alkoholismus heilig zu sein. Als im Boten aus dem Kamerungebirge der Redakteur einen verstorbenen Kameruner als Trunkenbold bezeichnet, legt sich der Staatsanwalt für das Trinken als geistige Beschäftigung ins Zeug: „Das werde durch die darauf folgende Abspannung und Kopfschmerzen unwiderleglich bewiesen. Schon das Hereinschütten der Flasche in den zum Denken bestimmten Körperteil, spreche dafür. Stellten sich bei derartigen andauernden Denkübungen schliesslich Zittern in Händen und Beinen ein, so sei dieser gewiss interessante Zustand als Berufskrankheit anzusehen." Pathetisch schliesst der Staatsanwalt: „Mehr oder weniger sind wir ja alle eines Tages von solchen Nachrufen bedroht."

Wehe den schönsten wissenschaftlichen Entdeckungen, wenn sie in den Rachen der Satire geraten. Das zeigt das Beispiel des Säufers Siemerlings, der täglich 3 Liter Nordhäuser zu sich nahm. Sofort ernennen ihn die agrarischen Vereine wegen seiner Verdienste um die Landwirtschaft zum Ehrenmitgliede und ein pommerscher Grundbesitzer rechnet sogar aus, wie hoch der Schnapskonsum im Deutschen Reiche steigen würde, wenn alle Patrioten sich so lobenswert betätigten. Aber schon kommt es anders. Bald springt er auf und tanzt mit dem Ausrufe: „Mir wird so sehwindlig." im Zimmer herum. Der Hausarzt erklärt ihn für unheilbar. Fürwahr eine harte, aber gebührende Strafe!

Digitized by Google

Ueberhaupt erscheinen die ätiologischen Faktoren der Geisteskranken im Kladderadatsch in einem anderen Lichte, wie in den einseitigen Lehrbüchern der Psychiatrie: Der Rentier Brummkopf hat trotz dringenden Abratens des Hausarztes alle Berichte über die Skandalprozesse der Neuzeit verschlungen, sodass in seinem Hirne schliesslich die Hauptfiguren aller dieser Prozesse einen dämonischen Reigen tanzen und er nach Dalldorf muss. Entsetzlich sind die Folgen des Hungers, die einen ehrlichen Mann zum äussersten treiben: „Als er den Gerichtsvollzieher ins Haus treten sah, da sprang er auf und tat das Grässliche: er küsste seine Schwiegermutter und bewarb sich um die Restauration des Reichstages." Schauriges Ende in Herzberge. Der Rentier Bummel wird durch die Angstmeierei derart psychisch krank, dass der Arzt zum verzweifeltsten Mittel greifen und ihm die Tante Voss vorlesen muss.

Sonst geht der Kladderadatsch echt wissenschaftlich vom anatomischen Befunde des Gehirs aus. Da die Gewichte nach dem Tode manchmal nicht genau festgestellt werden könnten, müsse man sie am Lebenden nehmen: Man meisselt den Schädel auf, hebt das ganze Gehirn vorsichtig heraus und legt es auf eine mit reinem Papier bedeckte Wagschaale. Die modernen Dichter müssten zur Bestimmung der Normalzahlen ihre Gehirne zur Verfügung stellen. Eine Gefahr für sie läge selbst dann nicht vor, wenn Instrumente, Handschuhe und Cigarrenstummel aus Versehen zurückblieben, am Weiterdichten würden diese Dinge ja nicht hindern.

Auch der Bakteriologie verhilft er zu ihrem Rechte. Neben dem bazillus dementiae wird der Beunruhigungsbazillus entdeckt. Als dieser sich des Rentiers Piefke bemächtigt, wird er von Selbstvorwürfen und Verfolgungsideen ergriffen, sodass Dr. Naucke ihn nach Dalldorf dirigieren muss.

Mühelos findet der K. sogar den von der Psychiatrie so lange und sehnlich gesuchten Normalmenschen und zwar in dem vom bairischen Justizminister v. Leonrodt erkannten Begriffe des ordentlichen Hausvaters. Aber Frau Schulze stellt fest, dass dieser Normalmensch in den späten Nachmittagsstunden zwischen 10 und 12 Uhr für einen solchen zu sehr schwanke und dann einen Zungenschlag habe, der wenigstens für Norddeutschland nicht als normal gelten könne. Der Normalmensch sei also zu gewissen Zeiten, die je nach der Landessitte und der individuellen Gewöhnung zwischen dem Abendbrot und dem Morgenkaffee liege, nur eine juristische Fiktion.

Auch die Kladderadatschpsychosen weichen von den Krankheiten der Schulpsychiatrie nicht unerheblich ab. Zwar der Grössenwahnsinn muss oft genug herhalten, das Delirium befällt den russischen Admiral immer zur rechten Zeit, und der

Digitized by Google

Sonnenstich, von dem im Sommer die Politiker und Diplomaten befallen werden, weicht in nichts von dem landläufigen ab. Und wenn der K. meint, seine Busenfeindin, die Tante Voss, sei eine kindisch gewordene Alte, so hat er dabei die ganz vulgäre Dementia senilis im Auge. Auch der „Gletscherkoller" liegt der zünftigen Psychiatrie noch nicht ganz ferne und halbwegs verständlich bleibt der „verzweifelte Einsiedler." Der sitzt seit 71 Jahren in der lybischen Wüste und denkt über die Frage nach: „Weshalb werden Orden verliehen?" Da er darüber aber nicht ins Klare kommen kann, gedenkt er wieder in den Staatsdienst zurückzutreten.

Sonst aber werden uns ungezählte Psychosen von bis dahin gänzlich ungeahnter Gestaltung vor die Augen gestellt. Da haben wir die Zweifelsucht, die den Minister befällt, der in steter Angst vor dem Lucanus steht. Ueberall sieht er Anspielungen, die auf seine Entlassung deuten und das Wort Oberpräsident versetzt ihn in eine nervöse Aufregung sondergleichen. Bei der sehr ähnlichen „Ministerkrankheit" geht Patient unnatürlich gerade und ist von einer beängstigenden Lebendigkeit in allen seinen Bewegungen. Ist er Militär, so zeigt er die krankhafte Neigung, die Auslagen der Herrenschneider zu mustern. Verlangt er Nachmittags nach dem Reichsanzeiger, so ist das ein sicheres Zeichen für den Ausbruch der Krankheit. Hand in Hand damit geht die Wahnvorstellung, dass ein Wagen vorgefahren sei oder dass es geklingelt habe.

An einer „sonderbaren Krankheit" litt der tolle Mullah. Immer wieder hatte er seine verrückten Siegesanfälle. Nach solchen natürlichen Entladungen seiner Tollheit befand er sich immer sehr wohl, die Engländer, die ihn von seiner Krankheit heilen wollten, um so schlaffer und angegriffener.

Wieder in das Reich richtiger bürgerlicher Psychosen führen uns die Imitationskrankheiten. Ähnlich wie Pensionsschülerinnen in Zustände verfielen, in denen sie von Zeit zu Zeit hustenähnliche Laute ausstiessen, glauben unsere Literaturfreunde beim Vorlesen mancher Gedichte unsers jüngsten Deutschlands immer deutlich des Grunzen und Quieken eines Schweines zu vernehmen.

Hypnose und Somnambulismus sind köstliche Fundgruben für den Kladderadatsch. Immer bringt er das Neueste aus dem Gebiete der Mediumistik, der Nekromantie, des Materialisationswesens, des Spiritismus, des Okkultismus, und wie die Titel der Wissenschaften dunkler und geheimnisvoller Seelen sonst noch heissen mögen. Herzzerbrechend klagt er über die Schlechtigkeit der Medien: „Medien, Mädchen" das sagt alles. Zuverlässiger sei die Männerwelt, zu empfehlen seien etwa frühere Beamte der politischen Geheimpolizei. Unter Umständen dürfte

Digitized by Google

ein alter überständig gewordener Geheimerat noch ganz gut zum Zaubern zu verwenden sein.

Mühelos erklärt er sich auf diese Weise, wie Miquel im alternierenden Bewusstsein eine glänzende Schrift gegen seine Steuervorlagen schreibt und erzählt sachverständig, wie ein Geheimerat durch die Hypnose in ein kleines Kind verwandelt wird, ohne dabei grosse Unterschiede gegen den wachen Zustand aufzuweisen. Mitleidig schmunzelt er über die kindlichen Anschauungen Schultzes über ein „Medium im Trance." Dabei liegt dieses betrunken auf der Erde, während eine fast ganz geleerte Schnapsflasche einsam auf dem Tische trauert.

Sorgsam registriert er die Ausschweifungen des Schlaftanzes. Wir belächeln mit ihm den naiven diagnostischen Irrtum von Meyers, die mehrere Male ihre Minna auf dem Flure und in der Küche schlaftanzen zu hören wähnen, bis sie entdecken, dass sie auch einen Tänzer hatte. Und als Praktiker empfiehlt er den Dichtern, sie möchten im Schlafe dichten, dann sei ihnen ein Platz im Konversationslexikon und ein Depot auf der Reichsbank sicher, sie brauchten sich nur in Verbindung mit einem Hypnotiseur zu setzen und sich suggerieren zu lassen, sie seien Kanzlist und hätten Nachtdienst.

Vollstes Verständnis hat der K. für den tiefen Zusammenhang zwischen Geisteskrankheit und Verbrechen und versteht es, dass sich die Fälle mehren, in denen die Verbrecher von ihren Verteidigern wegen Unzurechnungsfähigkeit entschuldigt werden. Nur dass die Herrn Advokaten von Unzurechnungsfähigen Sporteln nehmen, versteht er nicht.

Die frappierende Tatsache, dass hochgestellte Persönlichkeiten unter der Last dieser unglückseligen Doppelstellung zusammenbrechen, wie der Prinz Prosper v. Arenberg, geben ihm nicht wenig zu denken. Und er zieht die einzig richtige Schlussfolgerung aus den Lehren Lombrosos: „Die Wissenschaft könne sich nun bald nicht mehr der Erkenntnis entziehen, dass die Veranlagung zum Verbrechen das normale beim Menschen sei und dass, wo sie fehle, eine krankhafte Entartung vorliege. Darum solle man die Verbrecher herumlaufen lassen und alle ganz harmlosen und unverbesserlich anständigen Menschen in Krankenhäusern unterbringen." Dem K. scheint dabei ein ganz kleines Krankenhaus vor Augen zu stehen.

Der langweiligen Statistik in der Psychiatrie vermag das Blatt kein so grosses Interesse abzugewinnen. Bei der rapiden Zunahme der Geisteskrankheiten in Deutschland freut er sich für Bebel, der nun viel Aussicht habe, bald wieder eine Erbschaft zu machen. Dem Psychiater in Chicago dagegen antwortet er im Briefkasten, dass, wenn wirklich während des

Digitized by Google

letzten Jahres in Nordamerika kein Fall von Grössenwahnsinn mehr konstatiert worden sei, das daran liegen werde, dass dort die Unterscheidungsmerkmale versagten.

Um so ausgiebiger ist er in der Therapie, obgleich man ja bei dem Negativismus, der einem politischen Blatte die Lebenskraft verleiht, erwarten sollte, dass er hier dem ödesten Nihilismus verfallen werde. Hilfsbereit gibt er einer perversen Dichterin, die nach dem Titel für ein Kinderbuch sucht, als solchen an: „Das Ferkel oder der Nachttopf." Liebreich rät er dem besorgten Vater, der ihn um Rat fragt, was aus seiner Tochter werden solle, die leider etwas zur Sittenlosigkeit neige: „Selbstverständlich lyrische Dichterin." Als ein Weichensteller, der schon wegen periodischen Wahnsinnes in der Irrenanstalt gewesen war, einen Eisenbahntransport gefährdet hat, empfiehlt der Kollege Kladderadatsch in remarquabler Umsicht, er solle mit der Ausarbeitung von Reformvorschlägen im Eisenbahnministerium beschäftigt werden. Seien sie verrückt, so könne eine hohe Regierung sie nach reiflicher Prüfung zur Seite legen, seien sie gesund, so könnten sie der ratlosen Verwaltung manch guten Rat geben. Als sich beim Staatsministerium eine auffallende Gedächtnisschwäche fühlbar macht, lässt er den Ministerpräsidenten bestimmen, dass in jedem Amtsraum eine Schachtel mit Schneeberger Schnupftabak niedergelegt wird. Da dieser nicht nur das Gedächtnis stärkt, sondern auch den Verstand schärft, ist natürlich von dieser Maßregel der beste Einfluss auf den ganzen preussischen Beamtenstand zu erwarten.

Der wohlwollendsten Beleuchtung erfreut sich das Anstaltswesen. Mit rührender Sorge schickt der Kladderadatsch alle geeigneten Kranken nach Dalldorf, wo er ganz zu Hause ist. Als für eine Universitätsklinik eine weibliche Assistentin gesucht wird, nimmt er vertrauensselig an, sie werde die Verrückten gesund machen, befürchtet aber auch zugleich, sie werde, wenn sie jung und hübsch sei, die Gesunden verrückt machen. Als in den westfälischen Provinzialanstalten die Irren nach Konfessionen gesondert werden, erklärt er den Plan für wunderschön, aber für zu kostspielig, denn sobald er verwirklicht sei, müsse man doch schleunigst ein Irrenhaus für die bauen, die ihn ausgeheckt hätten. Und sein Interesse steigert sich in intensivster Weise, sobald wirkliche oder vermeintliche Missgriffe im Anstaltswesen die Oeffentlichkeit beschäftigen. Hier nimmt leider sein Wohlwollen eine etwas zweifelhafte Färbung an. Recht in seinem Fahrwasser war er zur Zeit des Mariaberger Prozesses. Mit Recht bezeichnete er die Alexianer als unbarmherzige Brüder und der Dichter des bekannten Studentenliedes verwahrte sich ausdrücklich dagegen, mit den Worten: „Solche Brüder müssen wir haben," die Alexianer in Aachen

Digitized by Google

gemeint zu haben. Als die ultramontanen Blätter zugeben, es seien einige Missgriffe vorgekommen, meint der K., die frommen Brüder hätten doch recht gut zugegriffen. Zur Prüfung der ganzen Angelegenheit schlug er vor, Dr. Capellmann und Dr. Chantraine, die sich hierbei mit bedeutendem Ruhme bedeckt hatten, sollten von ihren früheren Gehilfen, den Brüdern Heinrich und Irenaeus mit der Zwangsjacke bekleidet werden. Darauf Versetzung auf die schmutzige Station, auf der sie Bekanntschaft mit dem Tauchbade machen, um zwischen dem glühenden Ofen und dem nahen Gitter getrocknet zu werden. Zur Erholung Behandlung mit Faustschlägen, Ausschlagen von Zähnen, Treten von Leistenbrüchen und Schlagen mit dem Schlüsselbund. Auf diese Weise werde eine aus Irrenärzten und Juristen bestehende Kommission am besten einen Einblick in das Leben und Treiben von Mariaberg gewinnen. Also der Kladderadatsch!

In der neueren satirischen Literatur, als deren Vertreter ich die Jugend zitiere, zielen die Pfeile, wenn auch sonst bei ihr das Beet der Satire auf die Geisteskrankheiten üppig gedeiht, mit ausgesprochener Vorliebe gegen ihre Vertreter. Und doch hätte sie allen Grund, recht vorsichtig zu sein. Denn auch ihre Mitarbeiter sind durchaus nicht alle in der Lage, dem Ansturme psychiatrischer Diagnostiziergelüste eine undurchdringliche Phalanx entgegenzustellen. Vor allem ist da Max Bierjung zu nennen, den eine starke Seelenverwandtschaft zu Karlchen Miesnick hinzieht. Sollte er in den Fussstapfen der Frühreife, in denen er jetzt selbstbewusst einherwandelt, so weiter fortschreiten, so ist ihm das Jugendirresein (Dementia praecox) sicher. Bei dem wackeren Kassian Kluibenschädl deutet schon der Name darauf hin, dass eine Erkrankung seines Denkorgans durch die Beschaffenheit von dessen Hülle nur zu sehr begünstigt wird. Sehen wir, wie er stets in der tiefsten Depression lebt, wie er alles durch die Brille des wehmütigsten Ernstes ansieht, wie auf seiner Harfe die Saiten immer im elegischsten Moll erzittern, so wird es einem sehr schwer, die Diagnose Melancholie nicht zu stellen. Aber das Urtyp einer echten Psychose ist Serenissimus. An und für sich sollte ja ein bürgerlicher und bis auf die Knochen loyaler Psychiater sich energisch vor dem Gedanken hüten, dass ein gottbegnadeter Fürst in geistiger Beziehung auch nur die leiseste Andeutung eines Defektes aufweisen könne. Aber da Serenissimus in huldvollster Weise seinen Namen verschweigt, so ist es vielleicht ausnahmsweise gestattet, mit zitternden Knieen einige Beobachtungen auszusprechen, die sich dem irrenärztlichen Auge aufzwingen. Ob sich in der serenissimalen Aszendenz eine leichte Blutsverwandtschaft nachweisen lässt, auf Fürstenthronen keine Seltenheit, ist nicht sicher.

Digitized by Google

Jedenfalls hat bei ihm die geistige Entwickelung keinen derartigen Abschluss genommen, wie das wohl zu wünschen wäre. In den Beobachtungen, die er macht, in den Schlüssen, die er daraus zieht, in den Bonmots, die sich ihm im Gespräche entringen, spiegelt sich eine derartige Gestaltung seines psychischen Lebens wieder, dass man bei einem kommunen bürgerlichen Individuo nicht den geringsten Anstand nehmen würde, von einem leichten Schwachsinne zu sprechen. Manchmal will es uns auch bedünken, als habe das herannahende Alter seine Schatten auf die Psyche Serenissimi geworfen. Jedenfalls ist das auch seinem Hofstaate nicht entgangen, und man hat ihm den treuen Kindermann, sozusagen einen mit höfischen Attributen verschönerten Privatwärter, zugesellt, dessen Name seine Bestimmung andeutet.

Im übrigen aber führen die Psychosen, die Psychosoide und ihre Träger in den Spalten der Jugend selbst das Wort Zunächst bringt sie den geschichtlichen Nachweis, dass die Verbindung von psychischer Krankheit und Frohsinn schon in der Römerzeit dem Blicke der Weisen nicht entgangen ist. Schreibt doch das Entzücken unserer Pennälerzeit, Cicero (2 nat. deor. 57) kurz und bündig: Nares humorem semper habent, d. h. in der jugendlichen Uebersetzung „Die Narren haben immer Humor."

Dann aber erweitert sie das Arbeitsfeld psychiatrischer Forschung bis in das Mineralreich hinein. Das geht aus dem Paragraph 919 des Bürgerlichen Gesetzbuches hervor, bei dessen Diktion der Psychiater unziemliche Gedanken über juristische Weisheit aus seinem Cerebro verbannen muss:" Der Eigentümer eines Grundstückes kann von dem Eigentümer eines Nachbargrundstückes verlangen, dass dieser zur Errichtung fester Grenzzeichen oder wenn ein Grenzzeichen verrückt oder unkenntlich geworden ist, zur Wiederherstellung mitwirkt." Dafür engt die Jugend auf der anderen Seite den Wirkungskreis des Irrenarztes nicht unbeträchtlich ein. Bei der Verehrung, die sie den ultramontanen Bestrebungen entgegenbringt. legt sie bei der Festsetzung einer medicina catholika mit hilfreiche Hand an. Konsequenterweise verlangt sie die gänzliche Streichung der Psychiatrie: „In den Närrischen sitzt der Teufel, die geeigneten therapeutischen Maßnahmen sind daher Bibelsprüche, Weihwasser, Weihrauch und ähnliche Desinfizientien." Ach, wenn die Jugend wüsste, wie schrecklicher Ernst es oft mit der von ihr im Scherze vorgeschlagenen Remedur schon in Wirklichkeit ist. Dann aber erledigt sie wieder gründlich die Dummheit:

Wenn man Jemand für dumm hält, ist er immer noch dümmer.

* * *

Digitized by Google

Wenn der Esel ins Fass kriecht, ist er deshalb noch kein Diogenes.

* * *

Mit den Dummen ist es wie mit lahmen Uhren, auf einen kräftigen Anstoss laufen sie ein paar Minuten, aber das Bleibende ist der Stillstand.

* * *

Das Gespräch einer grösseren Anzahl Menschen richtet sich immer nach dem geistigen Niveau des Beschränktesten unter ihnen.

* * *

Auffallend wenig befasst sich die Jugend mit einer Krankheitsform, die ihr an und für sich besonders geläufig sein sollte, mit dem Jugendirresein, der Dementia praecox. Wie der Vogel Strauss steckt sie den Kopf in den Sand und will nichts von ihr wissen, man müsste denn aus einer Kasernenhofblüte die enorm rasch fortschreitende Verblödung herausfinden, durch die jene sich kennzeichnet: „Kerls, ihr werdet von Tag zu Tag dümmer, ein Glück ists, dass wir die zweijährige Dienstzeit haben, im dritten Jahre wäre Euer Verstand ganz beim Teufel."

Um eine Abart von Melancholie scheint es sich bei einem von eklichen Organgefühlen sehr gequälten Manne zu handeln:

„Meine Augen sind voll Asche,
Meine Ohren
Hab ich verloren,
Arme und Bein
Sind Gestein,
Auch die Sprache fällt
Mir nicht mehr ein,
Und die Gedanken
Werden leichenkälter,
Man wird älter."

Dann ists zum Geisterreiche auch nicht mehr weit. Da zwingt uns die „verrückte Ballade" die sehr schwierige übermetaphysische Frage auf, was aus dem Geiste eines Geistes wird, der durch Selbstmord endet:

Der Ritter Sums von Sauseleben
Dem Laster hat er sich ergeben,
Besonders mogelt er im Spiel
Mit seinen Nebenrittern viel.

Die Farben tauscht er wie der Wind,
Davon sein Geist wird farbenblind

Digitized by Google

Und ausserdem noch, unaussprechlich,
Der Sinne mehrere gebrechlich.

Da nun zum Spuk sein Geist erwacht,
Kohlrabenweiss dünkt ihm die Nacht,
Seine Rappe funkelt wiesenblau,
Die Sterne wiehern veilchenblau.

Und himmelgrüne Raben steigen
Hin über tote Ritterleichen
Der Uhu singt sein Schwanenlied
Die Kaulen quappen in dem Ried.

In Lüften riecht er Donnerbrausen
Im Hühnerauge Ohrensausen
Die Haare schlottern und die Knie
Zu Berge steigen schmeckt er sie.

Als keinen Sinn er mehr bemeistert
Da hat der Geist sich selbst entgeistert.
Der Trost beim Schrecken der Ballade:
Um solchen Geist ist es nicht schade.

Ab und zu bleibt die Jugend auf den gebahnten breiten Pfaden der ganz gewöhnlichen Psychiatrie. Sie kennzeichnet das Wesen des Grössenwahns: „Da reden manche Schafsköppe so verächtlich von Grössenwahn. Ich sag' Euch, der Wahn ist die Hauptsache, die Grösse kommt dann ganz von selbst." Ebenso fertigt sie kurz und bündig den Eifersuchtswahn ab!

„Ha, schrie der Narr, so laut er konnt,
Ha Weib, und hob zum Schlag die Tatze
Dein Haar ist schwarz und meins ist blond
Von wem unser Kind die Glatze?"

Sogar an die Paralyse, die von der Satire für gewöhnlich ganz aus dem Spiele gelassen wird, wagt sie sich leichtsinnig heran:

Serenissimus (Zu seinem Generaladjutanten) „Graf, äh, können Sie mir sagen, was das für eine, äh, Truppe ist, die dort drüben am — äh — Berggelände steht?"

Generaladjutant (bei dem die artikulatorische Sprachstörung schon sehr ausgeprägt ist): „Sehr wohl Durchlaucht, das ist die — die — dridri — reirei — Atliriri — Bri — Bri — Bri — Bri — Bri — Bri — Bri."

Serenissimus: „Hauptmann, Freiherr von — äh — wissen Sie's — äh?"

Hauptmann (wie oben): „Sehr wohl, Durchlaucht, das ist die dredri — rirei — Atleri, Berebri — äh."

Digitized by Google

torquens befallen. Denn er soll eine Satire auf die ungarische Krise schreiben und dazu gehört ein ehernes Herz und eine marmorharte Psyche. Zwar tröstet er sich damit, dass er, wenn er wenigstens halbwegs wieder in den Besitz seiner geistigen Fähigkeiten kommen sollte, sich sofort um die freigewordene Stelle eines ungarischen Ministerpräsidenten bewerben wolle. Aber bei der Aetiologie muss die Prognose ganz infaust sein und so werden sich die Ungarn wohl noch einige Zeit ohne ihn begnügen müssen.

Eine ziemlich widerwärtige Krankheitsspezies, die wissenschaftlich wohl am besten als Moral hypersanity bezeichnet werden müsste, wird anschaulich also geschildert:

„Ein richtiger Gemüts- und Seelenqualmensch,
Ein vorsintflutlicher Urzeitpfahlmensch,
Ein abgebrühter nervenloser Stahlmensch,
Ein Kriminalstudent ein Schöffensaalmensch,
Ein Feind der Höhenluft, ein niedrer Talmensch,
Ein unselbstständiges Heerdentier, ein Zahlmensch,
Ein erzreaktionärer Centrumswahlmensch,
Das ist der Schamhaftigkeitsnormalmensch.

Nicht ganz so unangenehm, aber wie jener ein Produkt der Neuzeit und hoffentlich nicht von allzulanger Lebensdauer ist der „nervöse Patriotismus". Den Anforderungen, die die neuesten überraschenden und glorreichen Aktionen der deutschen Geschichte an die geistige Aufnahmefähigkeit der gutgesinnten Individuen stellen, ist das Nervensystem nicht mehr gewachsen. Zahllose psychische Krankheiten schiessen auf. Der Bürgermeister einer Grossstadt, der zahllose Denkmalsenthüllungen mitmachen musste, reisst sich häufig die Kleider vom Leibe und schreit: Und nun falle, Hülle, falle Ein altmärkischer Bauer verfällt in den unausrottbaren Wahn, er sei die Säule und das Fundament, das das deutsche Reich trage. Viele preussische Neurastheniker springen Nachts mit Hurrah aus dem Bette und üben den friederizianischen Griff. Ein Rentier aus Bötzow hat nach 10jährigem Studium des Militärwochenblattes eine Uniform kombiniert, die alle Abzeichen sämtlicher Truppen enthält und legt sie an patriotischen Gedenktagen an. Da er harmlos ist, lässt man ihn gewähren. Der Vorsitzende eines Kriegervereines ist überhaupt nicht mehr zu bewegen, den Hut aufzusetzen: er leidet an einer krankhaften Steigerung seines historischen Pietätsgefühles und behauptet, dass alle Stätten der preussischen Monarchie so zahlreiche Erinnerungen unserer glorreichen Vergangenheit aufwiesen, dass er es durchaus nicht über sich gewinnen könne, anders als mit entblösstem Haupte zu erscheinen.

Digitized by Google

Von diesen phantastischen Psychosen, die mit einer Fülle der extravagantesten Symptome belastet sind, führt uns eine breite Brücke in das sumpfige Land der Grenzzustände herüber. Unser Jahrhundert ist das nervöse, (was übrigens vor 100 Jahren auch schon beklagt wurde), und jeder, der ein bischen was vorstellen will, ist heutzutage nervös. Ist man feingebildet und hoch begabt, so ist man neurasthenisch.

Das weiss heutzutage jeder Mensch, sogar die unschuldsvollen Kindlein in der Mädchenschule und als der Lehrer zur Erklärung der Sage von Helle, die vom goldenen Widder herunterfiel, angibt,: „Sie hatte einen Fehler, den heute besonders viele Frauen haben", ist die Schülerin sofort mit der Diagnose fertig: „Sie war nervös". Dass die Nervosität nur zu häufig den Deckmantel für psychische Störungen abgeben muss, und dass vielen, die heute die Kaltwasserheilanstalt in dem beseligenden Gefühle betreten, dass sie sich damit als moderne Menschen zeigen, die wissen, was chic und fein ist, — dass solchen nervösen Leuten im dunkeln Dämmerscheine die düsteren Tore der Irrenanstalt winken, ist leider meist nur dem Irrenarzte bekannt.

Und wie die Nervosität immer den Anstrich des Interessanten und Zeitgemäßen hat, so haben sich auch die Schrullen und Sonderbarkeiten mancher Formen originärer Verschrobenheit einen verklärenden und erhebenden Nimbus erkämpft, in dem sich mancher heutzutage wohl fühlt, dessen psychisches Verhalten in Wirklichkeit nicht aus dem Rahmen der nüchternsten Alltäglichkeit herausfällt.

„Es wird die Menschheit mehr und mehr
An grossen Geistern ärmer,
Doch immer grösser wird die Schar
Der sonderbaren Schwärmer.

Gar oft sind ja die marklosen und schlottrigen Träger der Degeneration, die wie ein Hohn auf die glänzenden Fortschritte der Kultur erscheinen, obgleich sie es gerade sind, die dieser ihre Entstehung verdanken, zu bedauern. Tragen sie ja doch nicht selten das bittere Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit in sich herum und der Stachel schmerzt, dass den hohen Zielen, die in ihrer Seele schlummern, ihre Wankelmütigkeit und Energielosigkeit die Erfüllung versagt.

In der Regel aber ist es zu verstehen, dass sich der Spott an die Fersen dieser Degenerationsprodukte heftet. Bietet doch schon allein die klaffende Kluft. zwischen dem gigantischen Wollen und dem zwergenhaften Können einen erheiternden Anblick, um so mehr, als dem Kranken selbst dieser Kontrast verborgen bleibt. Neben dem mangelhaften Können bläht sich

Digitized by Google

dabei meist ein ganz enormer Dünkel und eine Aufgeblasenheit, die die Neckerei geradezu herausfordert. Dazu ist es Mode geworden, diese melancholischen Degenerationsnarren auch noch nachzuäffen und im Zeitalter der Degenerierten, der Perversen, der Uebermenschen, Unausgeglichenen gilt es nachgerade als eine Schande für einen Menschen, der in geistiger und vor allem in literarischer Beziehung etwas bedeuten will, wenn sein Geist sich auch nur einer mittleren Normalität erfreut. Es ist, als habe Nietzsche, der ja in geistiger Umnachtung starb, allen seinen kümmerlichen Pseudoepigonen, denen seine Werke unverdaut im Magen lasten, zur Strafe den Fluch der geistigen Inferiorität hinterlassen. So kokettieren sie weiter mit ihrem Weltschmerze, mit ihren unechten psychischen Leiden, mit ihrer Similimelancholie und ihren Selbstmordattrapen und die Jugend lacht hinter ihnen her.

Typisch für sie ist das Erlebnis des Schriftstellers K, der seinen Freund, einen Uebermenschen, auf der Isarbrücke antrifft, wie er im Begriffe ist, sich ins Wasser zu stürzen: „Was machst du denn um Gotteswillen?" „Ich stürze mich in die Isar!" „So eine Verücktheit! Geh lieber mit ins Café Luitpold!" Der Uebermensch: „Na ich kann auch mit ins Café Luitpold gehen".

Sehr gefährlich werden diese Uebermenschen durch die abscheulichsten Krankheitssymptome, wenn sie das Dichten überfällt, eine sehr verbreitete Entladung der kranken Psyche. Der Dichter Ottokar Tiefsinn dichtet sogar nur noch „Nachlass", den er im Selbstverlage erscheinen lässt. Leider ist auch die Perversion tief in die Dichtkunst eingedrungen. „Mancher glaubt heutzutage poetisch veranlagt zu sein, weil er pervers fühlt". Das Publikum wird dabei nicht sehr hoch eingeschätzt: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, aber eine Verrücktheit schon eine literarische Richtung".

Da auch das weibliche Geschlecht tief in diese Degeneration hineingerissen ist, besteht die ungeheure Gefahr, dass eventuell eine höchst gefahrdrohende Summation dieser Entartung zu befürchten ist. Ein ganz unzureichendes Palliativ dagegen verspricht folgende Annonce: „Welche poetisch veranlagte, mimosenhaft zart empfindende junge Dame wäre geneigt, mit hoffnungsvollem Dichter (Jüngling) gemeinsam aus dem Leben zu scheiden".

Dass im Literaturpropagandabureau die Reflektanten auf freie Stellen von diesem Gesichtspunkte aus auf ihre Qualifikation geprüft werden, gehört sich nicht anders (Rigolo).

Direktor: Ihre Erscheinung gefällt mir. Diese abnorme Schädelbildung, dieser pathologische Blick, anscheinend jeder Zoll ein Neurastheniker. Womit sind Sie erblich belastet?"

Digitized by Google

Anfänger: „Wie meinen Sie? bitte . . .?“ Direktor: „Ich meine, welche Perversion Sie haben? Sadist? Masochist? Fetischist?“ „Nichts von alledem“. „Was, keine Perversion? Nicht einmal Kleptomane? Hm! Wie lange sassen Sie schon im Irrenhause und weswegen —?“ „Ich bin geistig völlig gesund, Gott sei Dank“. „Gott sei Dank, sagt er, sehr gut! ! !“ Und da der Unselige nicht einmal Anarchist ist, nicht die kleinste Bombe geschmissen und keinen Selbstmordversuch aufzuweisen hat, verdient er es nicht besser, als dass man ihm die Türe weist.

Dass die Leistungen dieser angekränkelten Dichterschule in einem gewissen Gegensatze zu den Produktionen der sogenannten Klassiker stehen, ist gewiss nur ein Fehler der letzteren. Mit Recht klagt ein junger neudeutscher Dichter über Schiller: „Ist es sonderbar! Regimentsmedikus und doch keine einzige vernünftige hysterische Frauengestalt“. Diesen Zwiespalt fühlt übrigens Schiller auch selbst. Als ihn eine Dichterin der neohysterischen Schule im Olymp um sein Urteil über ihre Gedichte bittet, meint er bedauernd: „Ich würde Ihnen gerne dienen, aber ich habe alle meine medizinischen Kenntnisse verschwitzt“.

Auch an die Psychopathen, die die Oeffentlichkeit in Atem halten, ohne dass ihnen das offizielle Prädikat geistiger Störung zuerkannt worden ist, wagt sich die Jugend heran. Als Graf Pückler auf seinen Geisteszustand untersucht werden soll, erhebt die Jugend ihre Stimme:

„Was wollt ihr denn in meinem Hirne
Erst untersuchen, sprach in Tschirne
Der Dreschgraf lächelnden Gesichts.
Was ihr auch tut, mir wird nicht bange
Sucht meinetwegen noch so lange
Ihr findet dort wahrhaftig nichts“.

Als Lebaudy, Jacques I., der Wüstenkaiser, das Amsterdamer Handelsblatt, das ihn für irrsinnig erklärt, auf Schadenersatz von einem Gulden verklagt, meint sie: „S. M. Kaiser Jacques I. scheinen höchstdero Verstand merkwürdig niedrig einzuschätzen“.

Mit sachverständigem Blicke verfolgt sie die Bestrebungen, durch die die Sicherheit der Diagnose erhöht wird. Als Moebius, dem ja überhaupt für seine Arbeiten über den physiologischen Schwachsinn des Weibes eine herzliche Teilnahme und ein warmes Verständnis entgegengebracht wird, seine Untersuchungen über Schädelmessungen bekannt gibt, nach denen die geistige Bedeutung der Menschen in direkter Beziehung zum Schädelumfange steht, wonach bei Männern die Norm

Digitized by Google

57 cm ist, prüft der Sprecher der Jugend, Maxl Bierjung, diese Resultate in kritischer Weise nach:

„Ja sieh, mein Ordinarius, das Rindvieh
Hat 55 nur, das stimmt famos,
Mein Rektor aber, wo auch Doktor schimpft sich
Und sehr gescheit ist, hat nur 54,
Jetzt, wie erkläre ich mir dieses blos".

Gottlob, da kommt das grösste aller Kälber,
Was unser Religionsprofessor ist.
Entscheiden muss sich gleich an dessen Felber
Die Wahrheit jetzt, neugierig bin ich selber
Ob der vielleicht blos 37 mißt.

Was seh ich? 78! Und o Jammer
Jetzt sagt er gar noch, er ist M. d. R.
Und M. d. L, ein Zentrumsmann, ein strammer,
Er habe viel Kollegen in der Kammer,
Die seien noch grosskopfeter wie er.

Da muss ich doch Herrn Moebius bekunden,
Dass dies nicht stimmt mit Ihrer Theorie
Mein Glaube an die Sache ist geschwunden
Seitdem ich hier das Gegenteil gefunden
Und à propos, was fürn Hut hab'n Sie?"

Die Diagnose in der Psychiatrie ist ja auch alles! Mit Recht sagt der weise Professor im Kolleg: „Meine Herren, für einen an Gehirnerweichung leidenden Patienten gibts nur eine Rettung: „Eine falsche Diagnose".

Dass in der Klinik sich nicht selten Zwischenfälle ereignen, die das melancholische Gemüt des Zuhörers, der gezwungen ist, enorme Massen von Wissen seinem mehr oder weniger leistungsfähigen Gehirne zuzuführen, in erquickender Heiterkeit erstrahlen zu lassen, ist bekannt. Die psychiatrische Klinik steht in dieser Beziehung nicht hinter ihren Schwestern zurück. Fühlt sich schon in den Kliniken der Geistesgesunden der unbedachte Studio wohl und munter, wenn es dem genialen Herrn Professor nicht gelingt, das zu demonstrieren, was er gerne zeigen möchte, so nutzen die geisteskranken Demonstrationsobjekte diese Chancen noch weit mehr aus. Die menschliche Psyche ist keine Drehorgel, auf der jeder zu jeder Zeit eine bestimmte Melodie spielen kann, am wenigsten aber, wenn sie verstimmt ist. Die klinischen Kranken bleiben immer unberechenbar und zum Schrecken des Herrn Professors nimmt die Sache einen unerwarteten Ausgang.

Digitized by Google

Ein bekannter Berliner Professor stellt eine jüdische Dame vor, deren Erkrankung in der permanenten Verwechslung von Personen besteht. „Nicht wahr, liebe Frau, Sie kennen mich doch ganz genau, sagen Sie doch mal den Herren, wer ich bin". Worauf es nach kurzem scharfen Anblicken zurücktönt: „Kann ich alle Juden kennen". — Dass übrigens auch die Professoren anderer Fakultäten durch Anleihen bei der Psychiatrie ihre Zuhörer zu erheitern wissen, beweist der Vortrag des Professors: „Aus der Literatur des Mittelalters bleibt dann noch das „Narrenschiff" zu erwähnen, auf das ich noch kommen werde".

Auch das Leben in der Irrenanstalt verzichtet nicht auf solche Zwischenfälle: „Als der Landesherr bei Besichtigung der Anstalt einige Kranke sehen will, schärft der Direktor mehreren harmlosen Kranken ein, beim Herannahen des Fürsten ihre Kappen abzunehmen. Der Fürst kommt, ehrfurchtsvoll entblössen jene ihr Haupt, nur einer nicht. „Ein Fall von Grössenwahn", entschuldigt der Direktor. „Glaubt wohl gar, dass er der Herrgott ist?", meint der Fürst. „Nein, Majestät, das ist ein viel ärgerer Fall, der Mensch bildet sich ein, er wär ein Böhm".

Und auch in der psychiatrischen Privatpraxis herrscht nicht nur der düstere Ernst: Die reiche Frau Hans lässt für ihr Kind auf Anraten des Hausarztes einen Spezialarzt kommen. „Und wie steht es mit der Psyche des Kindes", fragt dieser den Hausarzt. Darauf Frau Hans; „Danke, Herr Professor, die ist ganz regelmäßig, jeden Morgen".

Im Kampfe gegen den Alkohol nimmt die Jugend dieselbe zweideutige Stellung ein, wie der Kladderadatsch. Waren wir alle in der Jugend geneigt, die Warnungen vor dem Alkohol in den Wind zu schlagen, so tut das auch die Jugend selbst, obgleich ihr das dicke Ende nicht unbekannt ist. Ihr ist die sekundäre alkoholistische Demenz geläufig. Der Professor warnt bei einem Schulspaziergange seine Schüler vor dem Alkoholteufel: „Und nun Jungens, trinkt Selterswasser, keinen Wein, kein Bier, denn Bier macht dumm, denkt an mich". Plastisch malt sie in ihrem „Lobhymnus auf die Faulheit" die Zerrüttung des Familienlebens:

„Siehe dein Ruf, er dringt
Ins Souterrainlokal,
Wo der sechsfache Vater
Bedrängt vom Elend
Im Kreise der völlig
Verkommenen Sprossen
Und der keifenden Gattin
Berauscht von Deiner
Lebenden Gegenwart

Digitized by Google

Und von etlichen Schnäpsen
Hingestreckt aufs Bett
Seinen einzigen Trost
Findet in Dir".

Nicht ist es ihr verborgen geblieben, dass das Verbrechen in seinen Fussstapfen einherwandelt. Sogar das Entsetzlichste schiebt sie ihm in die Schuhe:

„Auf eine tiefe Stuf' gesunken
Hat Karl zuletzt vom Suff gestunken,
Und wisst Ihr, was er dann ersann,
Den Schüttelreim ersann er dann".

Aber trotz dieses fürchterlichen Menetekels zieht die Jugend nicht die nötigen Konsequenzen aus diesen betrübenden Tatsachen „Ich möchte wissen, ob es wirklich wahr ist, dass Whisky die Willenskraft schwächt?" „Nein, ganz entschieden nicht, je mehr ich trinke, desto fester bin ich entschlossen, nicht davon zu lassen". Als Laquer daran erinnert, dass nach Alkoholgenuss Reime, stehende Redensarten, Alliterationen, Zitate, Witze leichter zustande kommen, zieht die Jugend daraus den Schluss: „Dann sind wohl die Kerle, die so famose Verse machen, Quartalsäufer". Der Jugend Kampf gegen den Alkohol ist derselbe, wie der des Herrn Wamperl: „Ganz recht hamms, dass endli amal gegen die Trunksucht einschreiten, i moan, mit 12 Halbe kunnt Oaner gnua hab'n".

Ihre Pfade, auf denen sie wissenschaftlich diesem Ziele zustrebt, sind leicht geschlängelt. Als Forel den Rausch als eine wenn auch nur vorübergehende Geistesstörung bezeichnet, sagt der Betrunkene, den ein Schutzmann fortschaffen will: „Lass'ns mi liegen, Herr Schanidarm und holns die Sanitäter, i bin geisteskrank, i hab' z' viel Zwetschengeist in mir! hup!"

Zu den Heilerfolgen der Alkoholbekämpfung fehlt der Jugend das gebührende Vertrauen. Mag sie auch nicht so anspruchsvoll sein, wie der bekehrte Trinker, der vor dem Spiegel vorwurfsvoll ausruft: „Jetzt gehöre ich schon 3 Tage dem Vereine der Antialkoholisten an und meine Nase ist noch immer rot", — ihr Standpunkt verrät sich in dem Ratschlage: „Ich möcht 'ne neue Wirtschaft bauen, weisst Du keinen passenden Platz dafür?" „O ja, baue draussen dicht neben der Trinkerheilanstalt, die entlassenen Patienten haben immer einen Riesendurst".

Wenn die Alkoholgegner sich zu Vereinen zusammentun, wird die Jugend immer spitziger. Als in London ein Schutzverband gegen trunkene Frauen gegründet werden soll, gibt ihm Maxl folgenden Segen mit auf den Weg:

Digitized by Google

„Gerne mag dem Ehegatten
Nach des Tages Mühn und Last
Eine halbe man verstatten,
Oder zweie, wenns ihm passt.
Nimmer mangelt er der Würde,
Geht sein Schritt auch etwas vag
Und die graue Sorgenbürde
Trägt er leichter sonder Frag.
Aber die Hausfrau, die schon bei der Jause
Viertel um Viertel giesst hinter die Krause,
Lebt ja so eigentlich in Bigamie
Sieht sie doch immer des ehlichen Schemens
Doppeltes Bild im Delirium tremens.
Kläglich der Gatte, der solches verzieh".

Höhnisch weisst sie auf den ewig betrunkenen Hubermichel hin, der das Geld zum Schnaps vom Temperenzverein bekommt, bei dessen Versammlungen und Vorträgen er als abschreckendes Beispiel dienen muss, und beruft schleunigst einen Alkoholistenkongress, auf dem Autoritäten, wie Frau Rote Näse, Herrn John Stievegrogg, Dr. Radical und Oberbürgermeister Schluckmann das grosse Wort führen. Professor Voller präcisiert sich schliesslich dahin, man habe gemeint, es gebe Temperenzler, die noch nicht ganz verrückt seien. Im Gegenteil, er halte Jeden, der noch keinen Rausch gehabt, für geisteskrank.

Dass die Warnungstafeln des Grafen Douglas, die die Folgen des Alkoholmisbrauches graphisch vor Augen führen, die Phantasie der Jugend entzünden, lässt sich denken. Für den Wartesaal empfiehlt sie einen Betrunkenen, der die Eisenbahngeleise als Promenade ansieht, für ein Standesamt einen unglückseligen Junggesellen, der im Rausche auf ein altes Scheusal hereingefallen ist, für das Justizgebäude einen Betrunkenen, der dem Galgen zutaumelt. Dazu die Verse:

„Ein Mensch, der oft und sehr betrunken,
Ist immer tiefer bald gesunken.
Er torkelt, tritt die Stiefeln krumm
Und holt sich das Delirium.
Die Arbeitsscheu, die wächst tagtäglich,
Der Mann wird roh und unverträglich,
Sodass der Menschenkenner spricht:
Das nimmt kein gutes Ende nicht.
Das Geld, um frischen Schnaps zu holen,
Wenn man keins hat, so wirds gestohlen
Und schliesslich stiehlt man überhaupt,
Ein Handelsmann wird ausgeraubt.

Digitized by Google

So geht um wenig Silberlinge
Der Säufer in des Teufels Schlinge.
Hätt' ihn der Schnaps nicht abgelenkt
Er wäre heut noch ungehenkt".

Die Forderung Douglas', die Schuljugend müsse auf dem Wege des Anschauungsunterrichtes über die schädlichen Folgen des Alkoholismus aufgeklärt werden, erweitert die Jugend dahin, dass dieser Unterricht möglichst unmittelbar sein müsse, die Lehrer müssten sich ein paar mal in der Woche vor ihrer Schaar kräftig bekneipen und ihnen dadurch das Peinliche und Unästhetische des Rausches drastisch vor Augen führen.

Wenn die Jugend über Hypnotismus, Somnambulismus, Suggestion und ähnliche Erscheinungen das Füllhorn ihres Witzes ausschüttet, kommt sie wieder dem allgemeinen Empfinden des Volkes entgegen. Alle diese krankhaften Erscheinungen werden vor das Forum der Oeffentlichkeit gebracht, ohne dass das Krankhafte genügend betont wird und die auf dieser Basis erwachsenen Symptome werden ausgenutzt, um die Unternehmer zu bereichern. Dabei haftet den Demonstrationsobjekten als Trägern dieser Krankheitseinflüsse immer das Auffallende, Affektierte, Gemachte an, wie es der fast immer zu Grunde liegenden Hysterie zu eigen ist. Häufig scheint das Dargebotene dazu noch simuliert zu sein und gelegentlich wird ja auch der ganze Symptomenkomplex in ausgesprochen betrügerischer Absicht nachgeahmt. Wer will es da dem Volke verübeln, wenn es an den Hellsehern, den Medien — wie dem berühmten Medibumsel —, den Ekstatischen und ihren Impresarien seinen Witz auslässt.

So entdeckt im „Zeitalter des Humbugs" ein Clown ein äusserst blödsinnig aussehendes Cirkusmädchen: „Du, Kleene, ick jloobe, Du bist kolossal hystero-hypnotisch veranlagt. Nu man rasch nach München, da finden wir schon 'nen Sachverständigen, der uff Dir rinfällt". Traurig gesteht ein Hypnotiseur die Grenzen seiner Macht ein: „Einmal ja, da wollte ich einem ostelbischen Dorfschullehrer suggerieren, er wohne in einem Palaste". Der Schlaftanz erobert sich unterdessen die Universität: „Ja, was ist denn mit Dir los, Sumpfmeier, Du tanzest ja vor Vergnügen, und gestern warst Du noch so traurig". „Na siehste, wenn die hemmenden Einflüsse aufgehoben sind". „Mensch, Du willst wohl Schlaftänzer werden. Is Schrenck-Notzing bei Dir gewesen?" „Ne der Geldbriefträger".

Wie gefährlich es übrigens ist, in diese Mysterien sich einzudrängen, bezeugt der Münchener, der von einer Sitzung der Madeleine berichtet: „Also dann hat der Nenck-Schrotzing, nein der Notz-Schrenking, zum Deifel zu: Der Schrotz-Nencking, der

Digitized by Google

Notz-Schrencking — ach hypnotisieren Sie mich, damit ich den Namen richtig zusammenbring".

Und nun zum melancholischen Kapitel der forensischen Psychiatrie. Dass die Mitwelt an der psychiatrischen Expertise so gerne ihre satirische Laune auslässt, mehr als an anderen Sachverständigen — die Kollegen von der Graphologie ausgenommen — erscheint von vornherein durch die Natur der Sache kaum begründet. Da nun einmal der rechtliche Grundsatz besteht, dass Niemand für das verantwortlich gemacht werden darf, was er in Geisteskrankheit getan hat, muss diese ja auf irgend eine Weise nachgewiesen werden.

In demselben Augenblicke aber, in dem im Zusammenhange mit einem Angeklagten das Wort Geisteskrankheit fällt, tritt auch schon dem Laien der entsetzliche Begriff der Simulation vor Augen. Mit noch grösserer Geschwindigkeit ist er aber mit seinem vernichtenden Urteile über den leichtgläubigen, wenn nicht gar bestochenen oder bösartigen ärztlichen Begutachter fertig, erst recht natürlich, wenn dieser das Pech hat, Spezialist für Psychiatrie zu sein. Dass dieser dann eine Fülle von witzigen und sarkastischen Bemerkungen über sein schuldiges Haupt ergehen lassen muss, ist noch die geringste Strafe, die der Schuldige verdient.

Warum nun immer diesen Hohn? Zunächst ist ja die Psychiatrie ein Fach, über das jeder mitzureden sich für berechtigt und im Grunde für einen bessern Sachverständigen hält, als die die durch Vorbildung, Erfahrungen und Erkenntnis begangener Fehler dazu berufen sein sollten. Aber Juristen, Pastoren, Lehrer, Polizisten, Gefängniswärter, Nachtwächter, Stammtischgäste und noch viele andere Seelenkenner sprechen mit vornehmer Herablassung und kühler Beherrschung des Stoffes über die Anmaßung der Psychiater, die ohne weiteres jeden Verbrecher für krank erklären. Dabei geben die gröbsten Fälle psychischer Erkrankung den Sachverständigen selten etwas zu verdienen, meist sind es die Grenzfälle, über die in den spärlichen Haaren zu liegen die Experten die vollste Berechtigung haben, zumal auch eine Menge von gerichtlichen Sachverständigen als Sachunverständige bezeichnet werden muss. Aber das Publikum labt sich an der stetigen Uneinigkeit der Psychiater und phantasiert von den ungeheuren Vorteilen, die diese davon haben, dass sie den Verbrecher der Gerechtigkeit entziehen und ihre Anstalt mit so angenehmen Gästen bevölkern. Der unselige Irrenarzt, der immer dem Rechtsbewusstsein des Volkes die empfindlichsten Püffe versetzt, muss dafür seufzend die bitteren Pillen des Volkswitzes herunterwürgen.

Die milden Scherze, die dieses ergiebige Kapitel behandeln,

Digitized by Google

sind verhältnismäßig selten. Lakonisch bringt die Jugend den polizeilichen Bericht: Was weiter geschah, konnte Mitrubrikat infolge seiner bei der Schlägerei verlorenen Geistesgegenwart nicht mehr angeben." Der Angeklagte vor Gericht will nicht aus dringender Not gestohlen haben: „Ich stehle als moderner Mensch nur aus perverser Veranlagung". Entrüstet berichtet die Jugend über ein Justizmördchen, das an einem ultramontanen Bürgermeister begangen worden ist. Als er wegen Wahlmogelei zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt werden soll, entschuldigt er sich damit, dass er in der Dummheit gehandelt habe, — und man glaubte ihm nicht! ! ! Lebendig tritt uns die Verhandlung eines vom tiefsten Krankheitsbewusstsein erfüllten Zeugen vor Augen: „Wat, ick bin Zuhälter und stehe for nischt. Die Gerichtsärzte haben mir schon mal for übergeschnappt erklärt, un wenn ick rauskomme, dann kann ick nich anders, dann muss ick um mir hauen. Hier drinn kann ick iebrigens ooch nich bleiben, hier kommt et mir for, als wenn die Decke runterfällt oder mir der Kopp platzen sollte. Können Se mir nich irgendwo draussen anschliessen lassen, det wäre mir schon det liebste, Herr Gerichtshof".

Meist aber klingt die Weise, in der das Lied von der Unzurechnungsfähigkeit gesungen wird, misstönender und nicht undeutlich klingt die Anschauung durch, dass Hoch und Niedrig bei der Einschätzung dieser mildernden Umstände nicht mit gleichem Maße gemessen werden. Als der Leutnant Lude gegen das Bein haut und ihm droht, er werde ihm den Kasernenhof in das Gesicht schmeissen, wird er mit einer milden Strafe angesehen, weil er das nur im Eifer getan habe:

„Es sei nur eine kleine Jugendsünde
Er sei nervös und habe Temperament.
Nur schade, dass man solche Mildrungsgründe
Nicht auch den Zivilisten zuerkennt".

Weit verdrossener lässt sich Sixt vernehmen:

„Wenn ein Mörder ist geständig
Einer Tat, grauslich zu schildern,
Aeskulapos und Justia
Suchen Gründe, sie zu mildern.
Ob die Tat ihm Vorteil brachte,
Ob er gar nichts dabei dachte,
Ob geschehen sie im Affekt,
Als er jenen hingestreckt,
Ob er erblich sei belastet,
Ob er epileptisch sei,
Fragt man, ob er nicht mal schwindlich,
Denn all dieses macht ihn frei.

Digitized by Google

Seines Stammbaums, seiner Eltern
Fehler sucht man, welch ein Spott.
Will man denn nur tadellose
Menschen bringen aufs Schaffot?
Ungerecht ist es auf Erden,
Niemals hat man doch gehört,
Dass ein Mörder erst sein Opfer
Prüft, ob geistig es gestört.
Ob es etwa unbesinnlich
Und es leben lässt sodann,
Die Gemordeten sind immer
Schlechter als die Mörder dran".

Nun aber erst, wenns gegen die Sachverständigen direkt geht. Zwar als sich die Sackträger in Würzburg darüber beschweren, dass ein Mensch den andern Sackträger schimpfen kann, bringt die Jugend für die medizinischen Sachverständigen eine analoge Ehrenrettung: „In Göthes Faust, der besonders in seinem zweiten Teile total verworren ist, stehen folgende Verse:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudiert die gross und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt".

Wir fordern die verehrlichen Herren Theaterdirektoren auf, diese Szene, die in gar keinem Zusammenhange mit der eigentlichen Handlung steht, bei eventuellen Aufführungen zu streichen

Verein medizinischer Sachverständigen.

Als aber die Pariser Nervenärzte die Prinzessin Luise von Coburg für völlig gesund erklären, berichtet die Jugend, die Gegenpartei werde beantragen, dass die sämtlichen Sachverständigen auf ihren Geisteszustand untersucht würden. Sollten die hierzu erforderlichen Nervenärzte ihre Collegen für normal erklären, so sollten sie selbst wieder der ärztlichen Beobachtung verfallen. Man hoffe auf diese Weise doch noch den Beweis für den Irrsinn der Prinzessin erbringen zu können.

Als die Gegner besagter Unglücksprinzessin unter anderen Beweisen für ihre Geistesschwäche anführen, dass sie sich einst im Vestibüle eines Hotels den Kopf gekratzt habe, erzählt die Jugend freudestrahlend einen Parallelfall von unheilbarem gemeingefährlichen Irrsinn, der einen bekannten Irrenarzt betreffe: „Der Herr sass kürzlich mit einer Dame der Halbwelt im Chambre separée, als diese plötzlich bemerkte, dass er den Fisch mit dem Messer ass. Nur mit Mühe gelang es, den Rasenden zu bändigen und der Irrenanstalt zuzuführen".

Digitized by Google

Als der Anwalt den berühmten Irrenarzt fragt, ob er die Dame für geisteskrank halte und dieser mit einer bestimmten Erklärung noch zögert, verspricht der Anwalt eine Erhöhung des Honorars auf 20000 Mark: „Die Dame ist sogar unheilbar", erklärt nun mutig der gewissenhafte Irrenarzt.

Wenn man bedenkt, dass diese galligen Ausfälle einem Bruchteile des Volkes, über dessen Grösse Illusionen sich hinzugeben Frevel wäre, aus der Seele gesprochen sind, so ist es dem kümmerlich besoldeten Irrenarzte, der jahraus, jahrein fieberhaft darauf wartet, endlich einmal märchenhaft bestochen zu werden, nur ein schwacher Trost, dass im Laufe seiner beneidenswerten Beschäftigung sich seine Psyche mit einer sich schnell verdickenden Hornhaut bedeckt hat.

Auf einem ähnlich anerkennenden Standpunkte stehen die Anschauungen der Jugend über die therapeutischen Erfolge des Irrenarztes. Sie gipfeln in dem Ausspruche des kleinen Emil, der Sätze mit Präpositionen bilden soll: „Mittels des Arztes stirbt der Kranke". Und: „Die Apotheke der Seelenleiden befindet sich unter der Erde".

Trotzdem bemüht sie sich doch noch, ihren Lesern einiges über die Heilung nervöser und psychischer Leiden beizubringen. Rührend beschreibt Josephsohn die betrüblichen Schicksale eines Unglücklichen, der an Kopfschmerzen leidet und die ganzen Schätze der Arzeneikunde durchkosten muss. Dr. Uebertreiber, Dr. Schofel, Dr. Wundermann, Dr. Spectakel versuchen sich an ihm, er schluckt alles, was mit in endigt, er lässt die Suggestion über sich ergehen, er gibt dem Spezialisten für Nervenleiden ordentlich zu verdienen, er vertraut sich dem Magnetopathen an, er konsultiert den Kräuterkundigen und schwört auf die Reibesitzbäder. Endlich heilt ihn Dr. Hungerleider. Aber leider ist er seit zwei Jahren dessen erster Patient gewesen. Infolgedessen bekommt dieser Grössenideen und bildet sich sogar ein, er sei Kassenarzt. Die Irrenanstalt!

Gewissenhaft rapportiert die Jugend über die Entdeckung eines Augenarztes in Chicago, dass der Alkoholismus durch zweckmäßig eingerichtete Augengläser geheilt werden könne. Auch dem Baron v. Henessy, der über das häufige Auftreten von Ratten in seinem Gesichtskreise und andere belästigende Symptome klagt, werden solche Augengläser empfohlen: „Wills mal doch lieber erst mit Monokel probieren".

Den Glanzpunkt aber bildet die Erfindung eines neuen Mittels, des Moralins. Nach den neuesten Forschungen könne der moderne Mensch ohne ein gewisses Quantum Moral nicht leben, sogar Bankdirektoren, Theateragenten, Uebermenschen, Ballet-

Digitized by Google

tänzerinnen, Afrikareisende und Zahlkellner könnten Moral nicht ganz entbehren. So hat sie denn ein der Moral täuschend ähnliches Surrogat in den Handel gebracht. Abends nimmt man eine Pastille und erwacht Morgens mit vollständig salonfähiger Moral.

Von der Unmoral zu den Irrenanstalten ists für die Jugend nur ein kleiner Schritt. Als die böhmischen Bezirksobermänner gesonderte Anstalten für deutsche und tschechische Geisteskranke verlangen, bricht Krokodil in folgende Verse aus:

Ein Ei des Columbus ist fürwahr,
Um in Böhmen zu entwirren
Die kritische Lage, dass man erbaut
Gesonderte Häuser der Irren.

Es hat zwar jeder zweite Mensch
Schon heute seinen Sparren
Doch Böhmen erscheint besonders uns
Als Eldorado der Narren.

Vor allen Dingen errichte man
Zur Heilung der Gebrechen
Ein riesiges Landesirrenhaus
Für den Grössenwahnsinn der Tschechen.

Die Ungleichheit in der Auffassung der Anstaltsbedürftigkeit mancher Geisteskranken entlockt der Jugend die bange Frage:

„Wo braucht der Deutsche mehr Verstand
In Preussenland? In Schwabenland?

Die preussische Regierung hat den in Württemberg für irrsinnig erklärten Freiherr v. Münch reklamiert und nachdem er dem Frankfurter Polizeipräsidium zugeführt worden ist, auf freien Fuss gesetzt. Von württembergischer Seite wurde ihm nachher mitgeteilt, dass er bei einer Rückkehr ins Schwabenland wieder in die Irrenanstalt käme. Nun singt er:

„Bald gras ich am Neckar,
Bald gras ich am Main,
Bald bin ich vernünftig,
Bald sperrt man mich ein,
Bald krieg' ich die Zwangsjack
Bald lässt man mich frei.
Wer noch nicht verrückt ist,
Kanns werden dabei".

Digitized by Google

Wenn ich noch auf die psychiatrische Satire im Simplicissimus eingehe, kann ich mich kurz fassen. Im wesentlichen ist es dasselbe Thema in den verschiedensten Tonarten, nur dass sich hier in den Vorzeichen die Kreuze gehäuft haben, dass nie mit dem Dämpfer gespielt wird und dass auch die quälendsten Dysthymieen nicht gescheut werden, wenn ein besonders scharfer Ictus auf eine Zeiterscheinung gelegt werden soll.

Am versöhnlichsten wirkt noch die milde geistige Schwäche Serenissimi, dessen Schritte in den Irrpfaden des Blattes auch hier von dem treuen Kindermann gelenkt werden. Hier wird auch endlich seine erbliche Belastung festgestellt. In der Sitzung einer Spiritistenversammlung bittet er: „Äh, lassen Sie mal den Geist meines hochseligen Herrn Vaters erscheinen", „den Geist hochdero Vaters?" „Ja". „Unmöglich, ganz unmöglich", erwiedert der treue Begleiter.

Wenns den Fürsten so geht, brauchen die Juristen sich nicht zu beschweren, dass man auch sie antastet. Respektslos beginnt Thoma einen Artikel mit den Worten: „Der Königliche Landgerichtsrat Alois von Eschenberger war ein guter Jurist und auch sonst von mässigem Verstande". Später heisst es in ebenso unverständlicher Dreistigkeit: „Er bekam im Staatsexamen einen Brucheinser und damit für jede Dummheit einen Freibrief". Den Tenören schreibt der Simplicissimus ins Stammbuch:

„Verstand ist selten bei Tenören,
Kriegt hier ein Sänger oft zu hören.
Und stellt sich dümmer als notwendig, blos
Damit man sagt, er sei als Sänger gross."

Recht schlecht kommen überhaupt die besseren Stände fort. Ein Lebemann, bei dem es genügen würde, vor Gericht seine Photographie vorzuzeigen, wenn seine geistige Minderwertigkeit erwiesen werden sollte, antwortet auf die Frage seiner Frau gelegentlich einer Produktion von Ringkämpfern, warum er auch nicht solche Muskeln habe: „Meine Liebe, in unsern Kreisen legt man mehr Wert auf die geistige Ausbildung."

Wie bei Serenissimus wird ja immer entschuldigend auf die erbliche Belastung hingewiesen. Sogar dem Verbrechen wird jetzt in der Ascendenz der gebührende Platz eingeräumt: „Mein Grossvater war ein grosser Schweinehund, aber als Ahne zählt er doch." Als der junge Oppenheimer einen unmässigen Aufwand treibt, heisst es: „Wenn das der Alte wüsste, drehte er sich im Zuchthaus herum." Die erbliche Belastung der niederen Klassen wird schärfer betont, aber schlichter umschrieben: „Der Arzt hat mir gesagt, dass ich erblich belastet

Digitized by Google

bin. Was ist das, Herr Professor?“ „Dass Sie eine Gans von Hause aus sind, meine Liebe“. Der Dichter, der ja mehr zur Crapüle gerechnet wird, kommt erst recht ohne Heredität nicht aus. Entrüstet ruft der Chor der Dichter im Restaurant aus, als ein Dichterkollege, der ungesund gesund, unanständig verständig aussieht und mit unpassend gutem Appetite zu Mittag speist: „Wir können mit ihm nicht verkehren, er ist nicht erblich belastet“. Beim ganz gemeinen Proleten heisst es: „Wer is dat do met de Wasserkopp?“ „Das minge Sohn“. „Oa, steht ihm ever got.“

Hier giebt's wenigstens auch noch Heilungen bei Krankheiten, bei denen sonst auch der selbstzufriedenste Psychiater die Prognose nicht ganz gut stellt: „Dei Bua war doch früher a Kretin, gehts jetzt besser mit ihm?“ „Ausgezeichnet! Wegn der letzten Kirtaoffaire hat n's Landgericht zu drei Monat verurteilt als vollständig zurechnungsfähig“.

Neben diesen psychopatischen Kräften, die ja in allen Witzblättern ihre Wirksamkeit enthalten, sind hier mehrere Degenerationstypen zu hoher Blüte gediehen, denen aus naheliegenden Gründen der Zutritt zu jenem versagt bleibt. Es sind dies die puella prostituta und der Zuhälter, beides Berufsarten, in denen der Psychiater stets ein köstliches Material für Zwischenzustände und Grenzzufälle und oft genug derbe, ausgewachsene Psychosen wiederfinden wird. Der Schwachsinn und die Hysterie legen am meisten segnend die Hand auf ihr Haupt. Wenn der Simplicissimus schon ihren moralischen und intellektuellen Qualitäten gerecht wird, so hat er ausserdem als Vorstufe eine Kategorie von vernünftigen Mitmenschen entdeckt, die das physiologische Paradigma für die moral insanty in der glücklichsten Weise verkörpert und die er treffend als „Gemütsmenschen“ bezeichnet.

Wie die schädigende Wirkung des Alkohols auf den kindlichen Organismus absichtlich ausgenutzt wird, um den physiologischen Schwachsinn des Weibes zu einem pathologischen zu gestalten, lehrt die Antwort des Biertrinkers, der sein Töchterchen aus dem Bierglase trinken lässt: „Wissen Sie denn nicht, welche Folgen der vorzeitige Genuss geistiger Getränke für Ihr Kind haben muss?“ Freilich weiss ich's, das Gehirn muss total verkümmern und deshalb lassen wir das Mädel soviel trinken, als es mag, es soll nämlich mal eine gute Hausfrau werden.“

Mit einem infernalischen Ratschlage des Simplicissimus sei der Ausblick in seine psychiatrischen Leistungen geschlossen: „Wenn Du Deinen Mann durchaus ins Sanatorium geben willst, so rat' ich Dir, bezahl' die dritte Klasse, dann wird er schneller als gesund entlassen.“

Digitized by Google

Die Psychiatrie im Kommersbuche und der medizinischen Bierzeitungsliteratur.

Noch eine gewaltige Prüfung harrt unser! Dass jeder Psychiater von der Notwendigkeit der völligsten Enthaltsamkeit vom Alkohol in tiefster Seele durchdrungen ist, ist selbstverständlich. Wie er seinen Kranken den Alkohol verbietet, muss er selbst in dieser Enthaltsamkeit schwelgen. Wenn er nun gezwungen wird, einen selbst nur theoretisch-wissenschaftlichen Abstecher in das Kommersbuch zu machen, so wird ihm das Lasciate ogni speranza dräuend vor Augen stehen.

Welch schauderhafter Reigen von ätiologischen Faktoren, die die schwersten Psychosen nach sich ziehen müssen, tanzt da vor seinen entsetzten Augen einher: Alkohol in jeder Gestalt, Bummelleben, mangelnder Schlaf! Direkte Hirnschädigungen werden leichtsinnig excitiert, indem das Rapier klirrend auf das brüchige Schädeldach und das von Alkoholkristallen glitzernde Gehirn saust. Dazu Vagabondage im innigen Bunde mit der Liebe, die nicht durch den Segen des Priesters geheiligt wird und also auch notwendigerweise über die Notbrücke einer Lues zur unvermeidlichen Paralyse führen muss! Alles das wird in den glühendsten Farben gepriesen.

Nun aber erst die Herrschaften, die hier dem Studio gewissermassen als Muster vor Augen gestellt werden und deren Lebenswandel mit widerlicher Genauigkeit geschildert wird, was sind sie in der Mehrzahl anders als verkommene Alkoholisten? Entrüstet muss sich uns der Ausruf entringen? Warum gab es damals keine Trinkerheilanstalten? Mischte die Polizei sich denn gar nicht ein? Wie viele Termine sind den Psychiatern entgangen, die jenen auf Grund des § 6 B. G. B. diesen schrankenlosen Missbrauch der geistigen Getränke hätten erschweren können?

Da ist der unselige Kunz von Kauffungen, der ohne jede Scham unentwegt wieder einen Bittern trank, obschon er

Digitized by Google

doch hätte wissen können, dass der reichliche Genuss des Absynthes mit tückischer Regelmässigkeit das Delirium auslöst. Da ist der Fürst Bibesco, den hinterwärts von Temesvar trotz seines hohen Alters dem Missbrauche des Sliwowicz huldigt. Da haben wir den Rodensteiner, der infolge des chronischen Alkoholgenusses ganz die Fähigkeit verlor, seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen und bei dem schliesslich eine derartige epileptische Diathese gesetzt wurde, dass er dem Wandertriebe (Poriomanie) verfiel. Auch der Graf von Rüdesheim ist nicht besser, der infolge seines fortgesetzten Potus zu einer seinem Herkommen und seinem Bildungskreise nicht entsprechenden Stellung herabsinkt, nicht besser der Bierlala mit seinem unsicheren Lebenswandel und der Zwerg Perkeo, bei dem sich zudem die enorme Alkoholmenge auf eine absolut nicht entsprechende Anzahl von Körperkubikzentimetern verteilen muss. Da König Hundingur sich die Zeit mit der Bieruhr vertrieb, könnte man vielleicht daran denken, dass er durch klinische Experimente die Folgen des Alkoholismus studieren und so Kurvenpsychiatrie treiben wollte. Aber wenn wir hören, dass er diese Beschäftigung als Bierkur bezeichnet und in einem Bierfass ertrank, müssen wir uns entsetzt von ihm wenden.

Anstatt dass man durch tadellos geführte Krankengeschichten solch degenerierter Säufer in vornehmer, wissenschaftlicher Weise den Studenten das Abscheuliche solcher Exzesse zum Bewusstsein bringt, erscheinen sie nur in strahlender Glorie. Und von ähnlichen widerwärtigen Gestalten wimmelt das ganze Kommersbuch. Der Stadtsoldate Klink, der sein Weib immer schlug, wenn sie ihm den Krug mit Schnaps nicht sogleich entgegentrug, erscheint da noch beinahe in einem milden Lichte.

Gewiss weisen einzelne schüchterne Stimmen auf das Unzulässige des Potus hin. Da sagt z. B. der anscheinend sehr tüchtige Leibarzt in durchaus sachgemässer Weise zum Trinker: „Stirb, oder entsage dem Wein, dem weissen sowohl als dem roten! Sonst wird es Dein Untergang sein.“ Aber was nutzen diese Lehren, wenn Patient dieser hochverständigen Ordination nur zwei Wochen pariert und dann noch dazu sagt, dass er sich trotz der Intoxikation munter, weise und fröhlich fühle. In seinem „Hymnus an den Katzenjammer, Bacchus melancholischen Sohn“, weist Kussmaul in lehrhafter Weise auf die schweren Folgeerscheinungen der akuten alkoholistischen Melancholie hin, deren Göttin die Versimpelung sei und gedenkt der qualvollen Organgefühle:

„Es jammert in dem Schädel sein,
Als wären 1000 Katzen drein“.

Digitized by Google

In schwacher Selbsterkenntnis fragt der Betrunkene seine lieben Brüder, wo der Verstand ihm weile. Es komme ihm in seinem Sinne vor, als wäre er fast bekeilt, dies erkenne er an den schweren Lähmungserscheinungen, sein Auge lalle, seine Nase sei schwer und seine Zunge sehe nicht mehr. Und mit überzeugender Eindringlichkeit wehklagt ein verabscheuungswürdiger Säufer im Hospiz:

„Oh weh' mir armen Mann!
Hab' nächten z'viel getrunken,
Mein Hirn ist mir gesunken.
Es lauft alls um,
Bin toll und dumm,
Mein Sinn sind mir geschwächet,
Das G'sicht verkehrt,
Dass es nit hört.
Ich hab übermass zechet.

Aber diese guten Lehren verfliegen wie die Spreu im Wind, wenn der ahnungslose Jüngling die Worte des unseligen Bürger hört, der offenbar in der Psychiatrie ein kompleter Ignorant ist:

„Echter Wein ist echtes Oel
Zur Verstandeslampe,
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe,
Bass glückt Harfenspiel und Sang,
Wenn ich brav schlampampe."

Pfui über den gewissenlosen Verführer! Zu seiner Zeit hätte das Pomril entdeckt werden müssen! Und ein Hektoliter dieser Panacee hätte Eichrodt trinken müssen, der im „elegischen Humore" die Ansicht äussert, der Wein heile das kranke Gemüt. Welche Ansicht!

Mit schnöder Geringschätzung sprechen die Sänger des Kommersbuches von Diogenes, der als ein Hauptmucker beim griechischen Mässigkeitsverein bezeichnet wird, weil er Zuckerwasser ohne Zucker trank. Man entblödet sich nicht, ihn als einen „verrückten Zwickel" zu bezeichnen.

Nicht warnen den trinkgierigen Jüngling die Symptome des Alkoholismus, die sich in so krasser Weise aufdrängen. Dass der Nabob Jukjuk Juchheirassasa von Hinterindien das Podagra nur vom Trinken hat, liegt auf der flachen Hand, denn sogar sein Elefant trinkt Schnahapsasa. Dazu treibt der Mann „schaurige Allotria", wie sie im „höheren Blödsinn" an

Digitized by Google

der Tagesordnung sind. Neben den impulsivsten und unmotiviertesten Handlungen finden wir hier die inkohärenteste Redeweise. Nach der Ursache brauchen wir hier auch nicht lange zu suchen. Denn wenn der Engel mit dem Teufel auf dem Schneegebirg der Eifel an der Schnapsflasche sich ergötzt, wird auch für den Dichter etwas abgefallen sein. Wenn der König Knut von Dänemark dem Suff so stark ergeben war, dass er ob dieser Leidenschaft berühmt in aller Heidenschaft wurde, dann muss er das Delirium bekommen. Einem ähnlichen Zustande, zum mindesten einer Halluzination, ist der Pfalzgraf Ott Heinrich bei Rheine unterworfen gewesen, als er das Enderle von Ketsch sieht. Vielleicht ein Abstinenzdelirium? Was kann auch von den sauren Weinen besseres kommen, es genügt nicht, auf sie zu pfeifen, man muss sich ihrer auch enthalten können.

Sogar der Eifersuchtswahn der Trinker wird in der harmlosesten Weise vorgeführt. Friedrich Wilhelm Schultze zu Lima in Peru raufen, saufen stündlich, schwindlich voll und dick, schenkte er ihr keinen Augenblick, d. h. seiner Frau, die nun aus Hypon- und Melancholie Trost bei einem Anderen suchte. Die Reaktion Schultzes darauf verrät die typische Degeneration. Nachdem er noch ein Glas Kümmel und ein Glas Anis zu sich genommen hat, drücket, knicket, fletschet, quetschet er den andern Schultze an die Wand und trampelt, strampelt, pufft und knufft ihn mit Bein und Fuss. Nachdem er seine Frau im Kellerloche tot gekitzelt hat, hackt er sie lebendig klein und pökelt sie ins Salzfass ein. Aus der Art und Weise, in der er Selbstmord begeht (er steckt sich einen Regenschirm in den Leib und spannt ihn auf zum Zeitvertreib) kann man die Umdüsterung seiner Psyche nicht undeutlich erkennen.

Wie konzentriert die aetiologischen Faktoren auf den Studio einstürmen, schildern uns Eichrodt und Kussmaul in einem Exposé, aus dem ein gewandter Sachverständiger ohne Mühe ein exculpierendes Gutachten zusammenstellen könnte. Ach wie kann ein leidlich tüchtiger Arzt, der Kussmaul doch immerhin war, in einem so leichtsinnigen Tone über eine so wichtige Materie sprechen! Es ist die cause celèbre des verlorenen Sohnes, Balthasar. Dieser, der in Babylon anstatt Jus nur Jux trieb, lebte auf der Universität in dulci jubilo und in einem beständigen nubilo (womit selbstverständlich eine Serie von alkoholistischen Dämmerzuständen gemeint ist). Wein und Bier wie auch Likör, trank er täglich mehr und mehr, da er auch der Lieb tät huldigen, bracht ihn dies zumeist in Schuldigen und der schlimme Zeitvertreib, ruiniert ihm Seel' und Leib. Schliesslich wurden seine Beine und Hände zitterlich

Digitized by Google

(Tremor alkoholicus). Vielleicht war auch Lues im Spiele: „auf seinem Haupte war auch nicht ein einziges Haar (alopecia specifica). Viele Debauchen (war immerdar ein Schweinepriester; trieb allerhand Skandalia) Vagabondage. Zuletzt Depression (tiefbereuend seine Sündigkeit). Dass der Vater die wahre Ursache dieser psychischen Affektion nicht erkannt hat, kann man daraus ersehen, dass der Sohn bei der Rückkehr nach Hause Kuchen und Wein bekam.

Vielleicht hat dieser verständnislose Vater, der dazu noch Damian heisst, gerade so belastend eingewirkt, wie die Mutter auf den bedauernswerten „Eduard". Dessen Anamnese berichtet kurz aber treffend: „Seine Mutter, eine geborene Lerche, hat das ganze Unglück angericht'! Denn sie hielt ihn nicht zur Schule, nicht zur Kerche, soff gar sehr und starb dann an der Gicht". Für Eduard bedeutet das natürlich als einziges mütterliches Erbteil eine Moral insanity (vergl. die Notiz in den Akten: „mit gelassner kaltblütiger Miene besteigt Eduard das Blutgerüst: Die lombrosianische eisige Kälte des Gemütes ist also gar nicht zu verkennen.) Mit Recht heisst es daher in der Epikrise: „Das sind die Folgen von der Liebe und der mütterlichen Trunkenboldigkeit.

Ueberhaupt sind Lombrosos Lehren hier auf guten Boden gefallen. Die Krankengeschichte des „ersten Bruder Liederlich" berichtet über die Bedeutung der Degenerationszeichen und der Spitznamen: „Kain ward zu seiner Schand gleich der Rotkopf zugenannt, denn an seiner Stirne mächtig. trug ein Mal er sehr verdächtig". Zudem litt er an Makrocheirie „sie wuschen sich die langen Hände". In hereditärer Beziehung scheint er sehr unangenehm gewirkt zu haben „aus seinem Samen kamen die Freischärler und Zigeuner".

Dass im Kommersbuche hinter den Alkoholpsychosen die übrigen psychischen Krankheiten weit zurücktreten müssen, kann bei dem Charakter dieses verabscheuungswürdigen Buches nicht Wunder nehmen. Kurz erwähnt wird die Heilung einer hysterischen Psychose, und zwar der Freifrau von Droste-Vischering, die der heilige Rock in Trier von ihrer Lähmung befreite. Ergreifend wirkt der tragische Krankheitsverlauf einer Frau Neumann, die zweimal des Tages in die Kirche ging, teils aus Frömmig- teils aus Zeitvertreib, und schliesslich in fromme Raserei verfiel. Der Referent, der mehr wie die andern psychiatrischen Mitarbeiter des Kommersbuches der Statistik den gebührenden Platz einräumt, konstatiert, dass Patientin in diesem Jahre das 4. Opfer religiöser Raserei gewesen sei, allerdings eine etwas unvollständige Zahlenangabe. Der junge Mann, der sich am Rheine zu wohl fühlte, ist offenbar vom manisch-

Digitized by Google

depressiven Irresein gepackt, wenigstens heisst es: „Dich betöret ihr Schein, Entzücken fasst Dich und Graus". Die Melancholie des pessimistischen Scheffelschen Ichthyosaurus entbehrt mancher Kriterien klinischer Echtheit.

Dass Melancholie und Paranoia aus derselben Ursache stammen können, beweist das lakonische Referat, dass „s Deandel, dees hat ma 'n Kopf schier verruckt" und „des mutwilli Diendl dös macht mi so trüb". Hier sind die Krankengeschichten in die knappe und prägnante Form des Schnadahüpfls gefasst, die überhaupt mehr für die klinische Praxis verwertet werden müsste. Die Assistenten hätten in dieser Form die Krankengeschichten vorzutragen, in sie fasste der Herr Professor die klinische Besprechung, in ihr sänge das Auditorium den Refrain mit, wobei vielleicht ein kleiner Schuhplattler etwas Abwechslung in die kühle Oede der klinischen Darstellung hineinbrächte.

Doch genug und übergenug von der deutschen Urerbsünde, der deutschen altverdienten Reichstrunkenboldighaftigkeit, wie Anton Joseph Liszt sie in übel angebrachtem Scherze nennt. Wer es sehen will, wie es den alkoholistischen Dichtern auf die Dauer ergeht, der studiere Arno Holtz's „des berühmten Schäffers Daphnis selbst verfärtigte Fress-, Sauff- und Venuslieder." Erst sizzt er ja mit seinen Kompanen im Sauffhaus und psalmiert ihnen, wobei er sie frey hält. Dann durchsauft er mit seinen Gesellen die ganze Nacht im blauen Oriflanden. Aber zum Ende kommt es ganz anders, dann fliessen die „angehänkte Aufrichtige und Reue mächtige Buss-Tränen". „Er liegt alt und krank und kombt sich geschlagener für denn Hiob." „Er stellt sich den letzten Gerichts und Doten Dag für." Mit einem Worte, da haben wir sie, die sekundäre alkoholische präsenile Melancholie.

Gott sei dank wird jetzt der brave Psychiater auf andere Bahnen gelenkt. Wenn er, der berufen ist, durch die Kraft seines Geistes die Unweisheit seiner Pflegebefohlenen zu regulieren, in den Hafen der Anstalt eingelaufen ist, sieht er halb mitleidig, halb reuevoll auf die Verirrungen akademischen Strebens zurück, verächtlich gedenkt er des dreifachen Bierjungens, den er täglich auf dem geistschwächenden Frühschoppen zu trinken pflegte, solange ihm die Segnungen der Abstinenz noch verschlossen waren, das Stammseidel verstaubt in der Rumpelkammer und wo sonst das Kommersbuch aufgeschlagen lag, da prangen jetzt zerlesen Kräpelin und Edinger. Langsamen Verrostungstode preisgegeben baumelt als einzige dem einsamen Bewohner gehörige Zimmerzier das Rappier zwischen den Buntdrucken des Papstes und Kaisers, die zu-

Digitized by Google

sammen mit dem Bibelspruche: „Harre, meine Seele, in Geduld" die verschossene Tapete das mit veralteten Tannenmöbeln reich dekorierten Zimmers zieren.

Tief scheucht ihn in die Melancholey jach der Gedanke, wie malitiös lang seine Carriere ist und die Erwägung, dass für ihn die Indikation vorliegt, die Tochter seines Direktors zu heiraten, bedroht sein Gemüt mit einer Schreckpsychose. In stumpfer Depression hört er in der Tiefe seiner ländlichen Einöde die Wölfe heulen und auch der in weitesten Ferne ertönende Pfiff des einzigen Zuges der Sekundärbahn vermag bei ihm nur vorübergehend einen höchst kümmerlichen Exaltationszustand auszulösen.

Aber wenn er seine Trampelvisite hinter sich hat, wenn er sicher ist, dass das Vieh auf dem Gutshofe gefüttert ist, wenn er für den Jahresbericht ausgerechnet hat, für wie viel Mark Perlzwiebeln von seiner Anstalt erzeugt worden sind, wenn er die endlosen Seiten anregender Krankengeschichten mit geiststrotzenden Eintragungen gefüllt hat und die lichtspendenden Beiträge der Fachzeitschriften bis auf die letzte Personalnachricht seinem geräumigen Gemüte einverleibt hat, dann erwacht manchmal doch nach dem Gesetze der Kontrastwirkung der alte Adam in ihm.

Vorsichtig und geheimnisvoll, auf dass der grimme Forel und der zahlengewaltige Tatsachenhoppe ihn nicht erwischen und dass gar der Feind des Rebensaftes, Rüdin, ihn kastriere, schleicht er zum Dorfkruge und herrlich schäumt ihm das Domestikenbier im kärglichen Eindrittelliterglase. Dann lodert wieder der alte Studentenhumor in seiner Brust auf und kichernd erzählt er dem Förster und dem Herrn Lehrer von dem Grössenwahnsinne des Landgerichtspräsidenten, der sich einbildete, Regierungsreferendar zu sein, — vom Anstaltsportier, der den Mann, der aufgenommen zu werden verlangte, weil er wahnsinnig sei, mit den barschen Worten wegscheuchte: „Sie sind verrückt, machen Sie, dass Sie fortkommen" — und von dem Kranken, der im Verfolgungswahn in der ewigen Angst dahinlebte, er sei der zweite Junge und solle vom ältesten gestochen werden, bis der verschmitzte Irrenarzt ihn durch die Vorspiegelung heilte, der älteste Junge liege im Skat. Nachdem er seine geistige Ueberlegenheit dadurch erwiesen hat, dass er ihnen 20 Pfg. im Skate abgenommen hat, schreitet er wuchtig nach Hause. Nicht mehr bedräut ihn die Angst, jene Schreckensgestalten scheuchen ihn nicht mehr, die gehen früh zu Bette!

Nun gar erst, wenn sich die Fachgenossen zum Kongresse

Digitized by Google

rüsten! Mit den reichen Ersparnissen seines fürstlichen Einkommens ausgerüstet, eilt er zur Grossstadt, kaum wissend, wie er sich noch im Verkehre mit so vielen geistesgesunden Menschen und gar so hervorragend tüchtigen Fachgenossen zu benehmen hat. Gläubig hängt sein Ohr an den berauschenden Vorträgen über die einschmeichelnden Geheimnisse der Neuronenlehre, sein Auge glänzt, wenn er hört, wie gegen die chemische Zwangsjacke gewettert wird, verachtungsvoll spuckt er unter den Stuhl des neben ihm sitzenden Volontärarztes, wenn er hört, dass es noch verblödete Petrefakte gibt, die Kranke in Zellen einsperren, überzeugungsvoll nickt er mit dem grossen Kopfe, wenn ihm die Schäd- und Schändlichkeit des Alkoholmisbrauches in die Ohren gellt, — und schon gehts zu Tische. An Stelle des ehrwürdigen Anstaltsmenüs, das in seinem Gedächtnis so zähe lebt, dass er sogar im Schlafe weiss, ob es Rindfleisch mit Merettigsauce oder Stockfisch mit Kartoffeln gibt, prangen die längsten und interessantesten französischen Namen vor ihm, über deren Bedeutung er sich ebenso klar ist, wie über das anatomische Substrat der Paranoia. Mit zitternder Hand entlockt er der Börse die Goldstücke, die ihm der freigebige Verleger für seine „Philippika gegen den Schnapsteufel" in verschwenderischer Güte verlieh und keuchend bestellt er Moselwein, Burgunder und französischen Sekt. Lange dauerts dann nicht, bis der psychiatrische Pegasus vorgeführt wird.

Die psychiatrische Bierzeitung verursacht ihrem Redakteur immer gelindes Kopfzerbrechen. Denn das Fach ist so ohn' alle Fehle, dass die Blössen nicht erspähbar sind, wo der Witz einsetzen könnte. Und die Kollegen sind alle so biedere und tugendsame Menschen, dass auch der boshafteste Blick sie nicht im geistigen Negligee zu ertappen vermag. Aber etwas findet der geistig bedeutende Psychiater, den es drängt, die Festharfe zu schlagen, doch immer, denn die Festnagelung wunder Punkte ist ja sein Lebensberuf.

Offenbar noch infolge erblicher Belastung vergisst er sofort in der „internationalen Gemütlichkeit" seine grundlegendsten Arbeiten und zieht an dem alten, von ihm selbst in festfreien Tagen verpönten Strange weiter:

„In Wahrheit international,
Ist doch nur der Durst und die Liebe.
Drum wollen wir trinken allzumal
Auf diese köstlichen Triebe.
Ob auch temporal die Papille verblasst,
Das Trinken wird uns doch nimmer verhasst.

Digitized by Google

Zwar hörten wir gegen den Alkohol
Die Stimme Manchen erheben,
Gambrinus und Bacchus, ihr werdet wohl
In Gnaden die Lästrung vergeben.
O wäre doch jedem, der euch nicht ehrt
Zu morgen ein tüchtiger Kater bescheert."

An solchen pflichtvergessenen Karminibus kann man am besten ersehen, wie nebelhaft ferne noch die Zeiten sind, in denen Professor Fräulein Sophie Müller in der psychiatrischen Klinik zu Hamburg spricht. Sie lebt schon in der idealen Zeit, in der man sich nur in Theobromin- und Sarsaparillahäusern seine Neurasthenie holt, in der man einer sporadischen Betrunkenheit trotz der reichen Fülle diagnostischer Hilfsmittel ratlos gegenübersteht und sich mühsam in alten Lehrbüchern Rats erholen muss, wenn man über das Wesen der Aethylalkoholvergiftung ins Klare kommen will. Fräulein Müller hat ganz Recht, wenn sie als zielbewusste Psychiatrix bis zur höchsten kriminalanthropologischen Instanz geht, um dem Attentäter genügend starke Gegenvorstellungen zu verschaffen, und einer schweren Selbsttäuschung gibt sich der heutige Psychiater hin, wenn er gewissenlos das Lied trällert:

„Leicht verschimmelt das Gemüt,
Wenn man stets nur Leiden sieht.
Wirds mit Alkohol traktiert,
Es sich länger konserviert
Juchheidi!"

Sonst verrät der redliche Irrenarzt, wenn er zur Festzeit einen Dichtinsult bekommt, die unverkennbare Neigung, das dunkele Gestrüpp der eigenen Wissenschaft zu meiden und lieber etwas in den sonnigen Gefilden der Nachbardoktrinen zu lustwandeln. Erzielt ja doch der gottbegnadete jambenzählende Irrenarzt seine glänzendsten Erfolge, wenn er sich den Praktiken der körperlichen Medizin ergiebt. Sogar den „Doktor Kneterich" (Hirschfeld) lässt er in das Geisterreich eindringen:

„In einer Sitzung durch Geklopf
Zerteilt ich einen Wasserkopf,
Der Knabe der sonst dumm wie'n Vieh,
Schreibt Leitartikel wie noch nie".

Die solide Grundlage, auf der sich diese Fortschritte nur entwickeln können, schenkte uns H. Lähr in der „bazillären Psychiatrie". Als bei der Verteilung der Bazillen durch Pasteur alle jubelnd ihre Kleinen wiesen, da trat der Psychiater auch heran und bat: „Ihr Brüder gebt mir auch von diesen, dass ich mit etwas spielen kann".

Digitized by Google

Sie aber bargen schleunigst ihre Beute:
„Du kommst zu spät, die Teilung ist geschehn,
Nur wer rasch zugreift, bringts zu etwas heute,
Kein Kokk ist mehr für dich zu sehn".

Aber da kannten sie Hans Lähr schlecht. Als er nach einem Sektionsdiner heftig von der Kokkensehnsucht Weh geplagt wird, beklagt er es tief, dass die Psychiater in bazillärer Nacht wandern müssen und er beschliesst, den Genius der Zeit an der Stirnlocke zu fassen,

„Ein maniakalischer Knabe
Vererbte mir sein Gehirn,
Davon im Koffer ich habe
Noch Serienschnitte aus der Stirn."

Bald sieht er unter dem Mikroskope Bazillen saugen, diese verwandeln sich in Kokken, die in der alten Zelle nur ein Häufchen wundersam zurücklassen:

„Der würdige Psychiater
Legt still sich hin zur Stund,
Und geht mit seinem Kater
Den Bildern auf den Grund".

Der Bazill hat eben von dem Alkohol getrunken, in dem die Schnitte lagen.

Und emsig saugend lenkten sie im Stillen
Den Saftstrom nach der Zelle, drin sie sassen,
Die reichlicher gedieh um ihretwillen
So funktionierten leicht und ohne Massen,
Die übermütig angeschwollnen Zellen
Die alle Zucht und Ordnung bald vergassen,
Natürlich kam in manische Erregung
Ein Hirn, das solcher Zellen sich erfreute,
Das einzusehen heischt wenig Ueberlegung.

Nachher legt sich aber der feiste Kokkus vor die Schwelle seiner Zelle und hält des Nährstroms Welle von ihr ab und so muss sie atrophieren.

„Des Blödsinns Bild ists, das ich hier beschreibe,
Es wurde der Bazill zum Blödsinnskokken,
Weil er den Trunk gewählt zum Zeitvertreibe,
Drum lasse Niemand sich zum Trunk verlocken."

Lieber schweife er noch weiter bei den befreundeten Kollegen herum. Muss er ja doch mit vollem Herzen dabei sein, wenn das Lied der Hydrophilen ertönt (Siemssen):

„Ist kein schönres Leben
Als das Krankenleben

Digitized by Google

In der kalten Wasserheilanstalt.
Was die Heilung hemmet
Das wird fortgeschwemmet
Durch des Wasserstromes Allgewalt."

und rückhaltslos stimmt er den Geboten des Nassauers Aquarium zu:

„Wer von seinen Leiden spricht,
Eingebildet oder nicht,
Der damit die Andren quälet,
Gegen die Gesetze fehlet".

Mit der „Königin Hypnose" (Hans Lähr) steuert er dann mehr dem eigenen Gebiete zu:

„Sinds Krämpfe, die Dir im Verlauf
Des Lebens werden peinlich,
Bist Du dement von Jugend auf
Und nebenbei unreinlich,
Treibt Dich die rasende Begier
Vielleicht sogar zu schmieren,
Mein holder Knabe, komm zu mir
Lass Dich hypnotisieren!

Und bist Du endlich sexuell
Pervers, sei guten Mutes,
Ich löse aus dem Bann Dich schnell
Und wirke Dir was Gutes,
Bald liebst Du eine blonde Maid,
Ich wills Dir suggerieren,
Komm aber bald, noch ist es Zeit,
Lass Dich hypnotisieren".

Denn auf dem Wege der Suggestion vermag der Mensch sogar seiner alkoholistischen Triebe Meister zu werden (Grossmann).

„Der Studio von Bummel war,
Versoffen ganz und gar,
Schon droht ihm das Delirium
Wie wehrt man der Gefahr,
Ganz einfach dies, man suggeriert
Enthaltsamkeit ihm ein,
Und bald wird Bummel Senior
Im Abstinenzverein".

An und für sich hat sich ja die Psychiatrie schon eine so weltgebietende Stellung erworben, dass der Irrenarzt wohl berechtigt wäre, trotzige Jubelhymnen anzustimmen. Zwar die andern Spezialisten wollen ihn natürlich nicht anerkennen und

Digitized by Google

als sie sich um den Kranken reissen, da wird es dem Hirnarzte nur durch das Loos möglich, an jenen heranzukommen — natürlich zu spät.

„Als man geloost, ein Cerebrist
Der Glückliche gewesen ist,
Und als er zu dem Kranken trat,
Um zu erteilen Hülf und Rat,
Da tat bereits kein Arzt mehr not
Der Fremde lag im Bette tot“ (Siemssen.)

Und der Seelenarzt hat doch wahrlich keine Veranlassung, etwas auf die „Perle der Organe“ kommen zu lassen.

„Wenn oft ich ernst und sinnend meinen Blick
Zu jenen dunklen Cavitäten lenkte,
Darein Natur mit Scharfsinn und Geschick
Die menschlichen Organe still versenkte,
Dann pries ich dich wohl, nützliches Gehirn
Das luftig Du im Turmgemach logierest,
Und hinterm sichern Kuppeldach der Stirn
Den Spiritus des Blödsinns destillierest“.

Und was wird heutzutage alles an diesem nützlichen Organe geleistet:

„Es lag ja traurig früher doch die Sache
Für ein hirnkrankes Individuum,
Es schielte, zuckte und verlor die Sprache,
War auch gelähmt und wusste nicht, warum.
Jetzt ist für ihn ganz anders die Empfindung
In Wonne selbst das Coma ihm verfliesst,
Er kennt genau den Sitz jetzt in der Windung,
Sie glauben gar nicht, wie gesund das ist“.

So mag er denn mit frohem Mute das Lied singen:

„Stosst an, Hirnspülung lebe, hurrah hoch!
Für Hunde genügt das Wasser wohl.
Doch Menschen spült besser der Alkohol.
Hirnspülung hoch!

Stosst an Sulfonat lebe, hurrah hoch!
Wo die Tobsucht rast aus Leibeskraft
Das Sulfonat stets Ruhe schafft.
Selig, wers glaubt!

Stosst an, Holzwolle lebe, hurrah hoch!
Wir haben erreicht, was furchtbar schwer
Dekubitus giebts jetzt nicht mehr.
Holzwolle hoch!

Digitized by Google

Allmählich gelangt ja auch das Laientum zu der richtigen Erkenntnis die ihr gebührt:

„Jetzt nach alter Weise
Singen wir im Kreise
Unsrer Wissenschaft ein neues Lied.
Nerven so wie Geister
Fanden ihre Meister,
Wie ein Jeder, der nicht blind ist, sieht,
Aber auch in Kreisen,
Die nicht ärztlich heissen,
Ist man heut' auf unser Fach wie toll,
Das ist ohne Zweifel
Für uns arme Teufel
Nur im höchsten Maße ehrenvoll.

Will heut' einer schreiben,
Etwas zu vertreiben
Uns des Alltagslebens Einerlei,
Ueber „arme Mädchen"
Bilder aus dem Städtchen,
Oder was auch sonst sein Thema sei,
Muss nach Dalldorf reisen
Lässt sich unterweisen
Wie's den armen Mädchen dort ergeht.
Reibt sich dann die Hände,
Schreibt diverse Bände,
Und der Leser sagt: „Wie ders versteht!"

Auch auf dem Theater
Steht der Psychiater
Und der Nervenmann in Gunst gewiss,
Krämpfe sieht man geben
Besser als im Leben
Und beinah' mit ächtem Zungenbiss.
Will ein Stück man dichten,
Muss man erst verrichten
In der Klinik Dienst ein ganzes Jahr.
Dann kann man mit losen
Händen die Psychosen
Teilen unter der Akteure Schaar.

Mehr noch sich zu weiden,
Sieht man Nervenleiden
Auf der Bühne trefflich dargestellt,
Tabes und Sklerosen
Und auch andere Chosen
Haben hingerafft schon manchen Held,

Digitized by Google

Ein Poet gar wählte,
Wie man jüngst erzählte
Sich jetzt die Syringomyelie.
Kinder, warum zagen?
Eins nur muss ich klagen
Die Traumatische nahmt ihr noch nie."

Schwelgend in diesen Fortschritten schiert es ihn nicht, dass seine Wissenschaft ihm auch Enttäuschungen bescheert, von denen die Mitwelt nichts ahnt. Wie die Kriminalanthropologie den Pschiater bei allen streng rechtlich denkenden Menschen in den bösesten Geruch gebracht hat, so streut sie ihm Mehltau auf seine süssesten Illusionen.

Mein trautes Lieb, längst sah ich voll Bedenken,
Dass Dir nicht frei vom Ohr das Läppchen hängt,
Mein Trost war der, sollt es zu sehr mich kränken,
Ein Schnitt — und alle Sorge wär verdrängt.
Doch jetzt entdeck ich mehr, geliebtes Wesen,
Und scheiden muss ich, kannst Du mir verzeihn,
Leb wohl, mein Lieb, es wär zu schön gewesen,
Leb wohl, mein Lieb, es hat nicht sollen sein.

Ja, was muss er sehen, der ärmste Psychiater: das Köpfchen vorne schmal wird hinten breiter, das Haar ist schwarz, die Nase geradlinig, die Finger sind länger als die Mittelhand, es besteht Analgesie, wehe:

„Du bist sehr klug, — das machte sonst mich skeptisch,
Doch auch Verbrecher sind oft überklug,
Du bist Verbrecherin, bist epileptisch,
Du bist degeneriert, Dein Reiz ist Trug,
Der Atavismus prägte seine bösen
Kennzeichen Deinem holden Körper ein.
Leb wohl u. s. w."

Drum hat auch Hans Lähr sicher alle mitfühlenden Psychiater auf seiner Seite, wenn er dem Schöpfer dieses Ungemaches, „Lombroso, im Fegefeuer" zur 100. Sitzung des Berliner psychiatrischen Vereins das gebührende Schicksal bescheert.

Als dieser in der Hölle erscheint, „würfe ihn der Satan am liebsten gleich heraus, mit ihm ist ja doch nichts zu machen". „Nie wird ein Lamm aus einem Höllendrachen" meint auch des Teufels Grossmutter skeptisch. Lombroso dagegen fühlt sich in der Hölle sehr wohl, ergötzt sich an den vielen Entartungszeichen des Teufels und will sogar sein Gesichtsfeld prüfen. Lange wird dieser seiner nicht Herr, endlich findet er seine schwache Seite". Lombroso gesteht ein:

Digitized by Google

„Ich hatte mein ganzes Leben lang Streit
Weil ich ein neues Pannier erhob.
Die Menge aber ist neophob
Das Alte, Gewohnte nur mag ihr behagen
Aber nur einer liegt mir ernstlich im Magen,
Der Berliner Bär.
Er zerlegte, prüfte mit Gründen,
Man denke mit Gründen
Das Fundament meines Baus".

Boshaft entscheidet der Satan:

„Den Bär sollst Du sehn
Stets vor Dir stehn
Zur Busse und Qual
Für Deine Sünden.
Ihn suchen zu beugen
Doch nicht genial
Orakeln und schelten,
Sondern mit Gründen,
Die auch ihm gelten,
Ihn überzeugen".

Da aber Lombroso gegen verständige Gründe eine tiefe Abneigung hat, leistet er erbitterten Widerstand. Mitten in den Streit platzt in Gestalt der drei Erzengel die himmlische Besuchskommission hinein, die gerade zur Revision kommt und sich mit dem satanischen Heilplan einverstanden erklärt, obgleich Lombroso sie in unendlichem Wortschwalle zu überzeugen versucht:

„Drum muss der streitbare Teil in Dir,
Der Dir untrennbar galt auf Erden,
Vorher von Dir genommen werden.
Bis er Dir abfällt, bleibst Du hier".

Zwar möchte Lombroso lieber in der Hölle bleiben:

„Hier find ich, was meine Seele liebt
Geborne Verbrecher, geniale Naturen,
Entartungszeichen, Missbildungsspuren".

Aber sein Schicksal bleibt besiegelt, er verfällt dem Bär.

Und der Psychiater bleibt trotz aller Enttäuschungen seinem Fache treu, mag auch „der Neurepigonen phobischer" Jammer (Adolf v. Naumburg) an sein Ohr schlagen:

„Den einen bedrückt es im Tale,
Dem schwindelt auf steiler Partie.
Bedauerlich beide Male
Ist Batho- wie Hypsophobie.

Digitized by Google

Die Eisenbahn selbst wird gemieden
Von manchem verrückten Genie.
Wie kann man auch fahren in Frieden
Mit Siderodromophobie".

Wer schliesslich vor allem sich fürchtet
Der leidet an Pantophobie
Ja selbst vor der Furcht sich zu fürchten
Kriegt fertig die Phobophobie.
Ihr spottet, ihr Parthenopolen.
O spottet doch nicht zu früh,
Euch quälet ja selbst unverhohlen
Die Triskaidekaphobie.

Nein, ihn schrecket nicht die blasse Furcht, ihm winken ja so viele stille Freuden und es frohlocket sein Herze, denkt er der „anästhetischen Veronika". Wohl hat der neurologische Verkehr mit ihr seine Schwierigkeiten. Allein die Störungen im Drucksinn!

„Veronika, Du süsse
Ich bete Dich täglich an
Gefühllos sind die Füsse
An der Sohle und am Spann.

Veronika, Du kleine
Wie kommt denn das, o sag'
Gefühllos sind die Beine
So weit ich fühlen mag.

Schlimm schauts auch mit dem Temperatursinn aus:

„Veronika, das Gott erbarm,
Du fühlst nicht, ob was kalt ob warm.
Dir ist Dezember und August
Ein Grogk und kalte Gänsebrust
Ein Gletscher und des Balles Saal,
Das ist Dir alles ganz egal.
Ob Du 'nen kalten Schneemann liebst,
Ob Du dem warmen Max Dich gibst,
Ob Dich anbetet Romeo,
Ob für Dich glüht ein Eskimo,
Ob einer gar vom Senegal
Das ist Dir alles ganz egal".

Auch das Gemeingefühl lässt ihn im Stich:

„Ob ich kitzle, ob ich kratze
Kein Gefühl für alles hat se.
Ob ich streichle, spät und frühe,
Ob mit heissem Wasser brühe,

Digitized by Google

Kneife, steche, quetsche, glühe,
Keinen Lohn für alle Mühe.
Reizende Veronika,
Steht denn Max ganz reizlos da?"

Aber schliesslich empfängt er doch seinen Lohn. Schon die hysterischen Borborygmen erfreuen sein Gemüt:

Ich lieb nun einmal alles
An Dir, Veronika.
Selbst Deine Borborygmen
Sind mir Harmonika.
Wie kann man sich nur lieben,
Ich kann es nicht verstehn,
Wenn nicht die Borborygmen
Des Liebchens Magen blähn".

Und das gänzliche Fehlen des Drucksinnes lässt schwierige Experimente tadellos gelingen:

„Dir ist die harte Pritsche so recht
Wie das weiche Kanapee,
Du liebst den Peter, den schweren Knecht
Wie den Max, so zart wie Schnee.
Ich verband Dir kürzlich die Augen
Und trug Dich auf das Bett,
Du fühltest nichts von dem Wechsel,
Ich fand das wundernett.
Du meintest, Du sässest am Tische,
Ich fühlender liess es so sein,
Da klopft es an die Türe,
Du Dumme, da riefst Du herein".

Aber da diese Verwertung neurologischen Wissens mit der Psychiatrie direkt nur wenig zu tun hat, so schliessen wir am besten decent dies Kapitel.

Digitized by Google

Die Geisteskranken in der musikalischen und bildlichen Darstellung.

Auch im Reiche der Töne nach einem gleichzeitigen Walten des Humors und der Geisteskrankheit zu spüren, erscheint gewiss mehr denn verwegen. Zwar ist die Musik kein Fremdling im Leben des Geisteskranken. Wem die Fülle der interessanten akustischen Phänomene zu Ohren gedrungen ist, die früher die Räume einer doppelt belegten Zellabteilung zu erfüllen pflegten, wer die wundersame Accentuierung, den eigenartigen Rhytmus und die seltsame Klangfarbe schatzen gelernt hat, durch die die gesanglichen Leistungen unserer psychisch am schwersten geschädigten Kranken zum Grotesken verzerrt werden, der würde sich sicherlich nicht wundern, wenn dieses kuriose Element gelegentlich einmal auch eine künstlerische Ausprägung erführe.

Dazu musste die Musik besonders im Altertume dazu herhalten, das kranke Gemüt zu besänftigen, — der harfenspielende David gehört zu den ersten praktischen Psychiatern, denen ein therapeutischer Erfolg bescheert war. Da läge der Gedanke sicherlich nicht zu ferne, die heitern und komischen Geister, die in der Musik schlummern, zu systematischem Leben zu erwecken, um in exakter Dosierung die Umdüsterung des Geistes aufzuhellen.

Aber während man bei der Behandlung psychischer Krankheiten auf dem Wege der Sinnesempfindung das Auge in der Anwendung des bunten Lichtes ausnutzt, der Zunge durch den kräftigen Geschmack des Opiums und des Baldrians, der Nase durch den würzigen Hauch des Paraldehyds und üppiger Blumen, die die Aufenthaltsäle mit ihrem berauschenden Dufte erfüllen, kräftige Reize zuführt, während man an das Allgemeingefühl durch kalte und warme Bäder appelliert, sind für das Ohr abgesehen von den Tönen der Essglocke nur die sanften oder bestimmten Worte des Psychiaters und der Wohllaut seiner Stimme bestimmt. Seine Anlagen zur Produktion kerniger therapeutischer Lieder sind noch nicht ausgenutzt und die Musik harrt noch auf ihr Plätzchen in den Rezeptbüchern der Zukunft.

Digitized by Google

Nicht anders ist es mit der Darstellung des Komischen in der Musik. Sie regt nicht zum Gedanken, nicht zum Begriff an und deshalb wird ihr die unmittelbare Zeichnung des Komischen immer versagt bleiben. Komisch wird sie nur, wenn der Hörer den Begriff des Komischen in sie hineinträgt, und soll das geschehen, so muss sie das Wort und die mimische Darstellung zu Hilfe rufen.

Wohl versucht die Geisteskrankheit manchmal, auch ohne dies Hilfsmittel in der Musik Fuss zu fassen. In den „Serapionsbrüdern" drängt der kranke Geist Schumanns zum Ausdrucke, der Teufelstriller Tartinis ist einer Hallucination entsprungen, die Sätze der Symphonie phantastique von Berlioz malen die düsteren und verworrenen Sinnestäuschungen und Wahnideen des Komponisten, der im Rausche der Opiumvergiftung daliegt. Es unterliegt auch nicht dem mindesten Zweifel, dass viele Werke mancher modernen Komponisten einem kranken Hirne entsprossen zu sein scheinen und dass manche Lieblingsstücke der Jugend in dem Zuhörer die heftigsten Unlustgefühle auszulösen vermögen. Hat nicht der „Walzer eines Wahnsinnigen" schon manchen beinahe wahnsinnig gemacht? Hat nicht das „Gebet einer Jungfrau" den Unglücklichen, der sich ihren Klängen nicht entziehen konnte, ohne weiteres von der Richtigkeit der Lehre Moebii überzeugt!

Selten aber nur vermag das Psychopathologische in der Musik den Hörer zu erheitern, Beethovens „Wut um den verlorenen Groschen" ist ja die Skizzierung eines durch äussere Umstände nicht genügend motivierten pathologischen Erregungszustandes. In Schumanns „Kreisleriana" soll der krause Humor des geisteskranken Kapellmeisters durchklingen. Ebensowenig aber wie in den verschiedenen Carnevals von Berlioz, Liszt und Svendsen bei der Schilderung dieser Narrenfeste die Komponisten sich auch nur mit einem Gedanken vergegenwärtigten, dass diese in irgend einem Zusammenhang mit der Geisteskrankheit ständen, ebensowenig wird R. Strauss in seinem „Till Eulenspiegel und „Don Quixote" sich bewusst gewesen sein, dass er damit zwei psychopathologischen Individuen Einlass in die musikalische Literatur gewährte.

Reichhaltiger und in der Absicht ausgesprochener wird das Repertoir, wenn das erklärende Wort hinzutritt. Meist bleibt auch das mimische Spiel nicht aus und singend betritt die Psychose die Bühne. Es darf nicht verschwiegen werden, dass manchen ernsten Männern überhaupt das ganze Wesen der Oper so unnatürlich und abgeschmackt vorkommt, dass sie die ganze Oper für blödsinnig und verrückt erklären.

Im gewöhnlichen Leben wird nur der chronische Alkoholismus in zahllosen Trinkliedern verherrlicht und lediglich der

Digitized by Google

Vollständigkeit halber sei erwähnt, das Hugo Wolff im „Katzenjammerliede“ der akuten alkoholistischen Melancholie zu ihrem Rechte verholfen hat. Aus dem Konzertsaale gehört hierher noch Sebastian Bachs humoristische Kantate: „Der Streit zwischen Phöbus und Pan“, in welchen dem Midas, der sich bei der Entscheidung für die triviale Arie Pans ausserordentliche geistige Blössen gegeben hat, für sein törichtes Urteil von Apoll die charakteristischen Eselsohren verliehen werden, während im Orchester sanftes Eselgeschrei erklingt.

Sobald die singende Geisteskrankheit sich auf die Bühne wagt, legt zunächst die allerhöchste Tragik die Hand auf sie. Gretchen in Gounods und Zöllners „Faust“ in ihrem Gefängniswahn, Masaniello in der Stummen von Portici, dem man arefiziell durch Gift eine Psychose appliziert, Lucia von Lammermoor, alles sind hochtragische Gestalten, deren Ernst nur manchmal dadurch beeinträchtigt wird, dass ihr Wahnsinn sich in den künstlichsten Arien und den verzwicktesten Coloraturen Luft macht und durch diesen Gegensatz eine Stimmung erweckt, die mit der Tragik nicht ganz identisch ist.

Abgesehen von dieser unbeabsichtigten Heiterkeit hat man aber die Geisteskrankheit nicht für unwürdig befunden, in der komischen Oper mitzuwirken. In Aubers „Carlo Broschi“ gewinnt der Sänger durch die Macht seines Gesanges einen gewaltigen Einfluss auf den geisteskranken König und in Meyerbeers Dinorah hält die Geisteskrankheit der Heldin die Oper nicht ab, sich komisch zu nennen.

Dass ab und zu, wie im Templer und Jüdin, der Narr trällernd die Bühne belebt, ist durch die Wahl des Stoffes bedingt, ohne dass er in seine Arien die Spuren einer eventuellen Psychose deponiert, und der Hofnarr Rigoletto ist eine so tragische Figur, wie man sie nur sich wünschen kann.

Ausser den Heldentenören, die sich ja nach dem Urteile des Volkes auch ausserhalb der Bühne einer besonders starken Dosis Dummheit rühmen dürfen, spaziert im wesentlichen die psychische Abnormität auf den Brettern, die die Welt bedeuten, in zwei Varietäten im Gewande der Musik herum. Es sind die Imbezillität und der chronische Alkoholismus.

Der Imbezillität steht meist nur ein ganz kleiner Tenor zur Verfügung. Seine Vertreter sind der Tölpel Masetto im Don Juan, der dumme Peter in Lortzings Beiden Schützen, der Hans in Smetanas Verkaufter Braut, der die nervöse Störung des Stotterns in die Musik einführt, der kümmerliche Junker Spärlich in Nicolais lustigen Weibern und der dämliche Damian in Nesslers Trompeter.

Digitized by Google

Den chronischen Säufern hat der fortgesetzte Alkoholmissbrauch meist einen etwas rauhen Bass verliehen. Der Kellermeister Hans in Undine, der Bruder Tuck in Templer und Jüdin, der rohe Raufbold und Renommist Pompeo in Berlioz Benvenuto Cellini, der Falstaff in Nicolais und Verdis Opern, der Schlossvogt Pedro in Preciosa, der nach dem Motto lebt: „Nüchtern ist der Mensch ein Tropf", — sie alle haben eine alkoholistische Vergangenheit, die sich meist in einem schändlichen Trinkliede auslebt.

Daneben treibt die geistige Schwäche unbestimmter Provenienz und klinisch undeutlicher Färbung ihr Spiel. Die grandiose Aufgeblasenheit des Bürgermeisters van Bett in Czar und Zimmermann, der steife Dünkel des Oberseneschall in Johann von Paris, die boshafte Selbstüberschätzung Beckmessers in den Meistersingern, in denen Hans Sachs ein klinisches Exposé über das Wesen des Wahns gibt, sie verdanken den erheiternden Zug, der durch ihr ganzes Wesen weht, in letzter Linie der Dummheit, die ihr Gemüt erfüllt. In der Operette nimmt diese Dummheit noch viel phantastischere Dimensionen an, Achilles und die beiden Ajäxe in der schönen Helena sind noch grosse Lumina im Verhältnisse zu den Helden der modernsten Operette.

Merkwürdig ist, dass die Satire, während sie sonst schonungslos an der „Minderwertigkeit" der Frau herumzerrt, in der Oper sich diese hässlichen Ausfälle spart und die ganze Dummheit für den Mann reserviert. Höchstens die „bezähmte Widerspenstige" von Göz, die ja mehrere hysterische Züge aufweist, könnte hier genannt werden.

Wenn ich noch bemerke, dass auch der Gassenhauer in dem schönen Liede: „Du bist verrückt mein Kind", sich der Sache widmet und dass auf dem Cabaret die bösen pathologischen Buben den Himmelsvater um Erhaltung der guten Psychiater bitten, so mag das den etwas melancholischen Schlussakkord bilden.

Ein bedeutend weiteres aber noch immer ziemlich spärlich kultiviertes Gebiet hat sich die satirische Behandlung psychischer Schwächezustände in der bildlichen Darstellung erkämpft. Hinter der Satire im Worte wird sie wohl immer zurückstehen müssen. Was hier noch einen leidlich versöhnlichen Anstrich hat, was durch die Phantasie meist unwillkürlich gemildert wird, das erfährt im Bilde eine oft ungewollte Verschärfung und das Fürchterliche der Geisteskrankheit gelangt zu allzukrassem und abstossendem Ausdrucke, um das Gefühl der Heiterkeit aufkommen zu lassen.

Wie ausserordentlich schwierig die bildliche Satire auf die Geisteskrankheit an und für sich ist, zeigt am besten Rowlandsons

Digitized by Google

1792 erschienene Karikatur: The hypochondriae. (Der Verfolgungswahnsinn). Umringt von peinigenden Sinnestäuschungen, die ihm den Selbstmord anempfehlen, sitzt der Kranke auf seinen Stuhl gebannt, während Arzt und Verwandte ratlos dabeistehen. Das grause Bild verscheucht das Lachen, kein erheiternder Gedanke wird dem Beschauer kommen: „Statt einer satirischen Melodie brachte er nur einzelne Noten zu Papier".

Sieht man auf der andern Seite, wie in der Karikatur jeder gesunde innere Zusammenhang zerstört ist, so scheinen uns die Verzerrungen und phantastischen Uebertreibungen häufig identisch mit den Ausgeburten einer wüsten und kranken Phantasie zu sein, sie decken sich mit den Sinnestäuschungen unserer Halluzinanten und die maßlosen Hyperbeln unterscheiden sich in nichts von den Wahngebilden unserer Paranoiker und Paralytiker:

„Die ganze lange Skala des Lachens mischt sich durcheinander in Tollheit, Ausgelassenheit und Uebermut, triumphierend das Szepter über alles und alle schwingend. Es ist der Karneval, der das ganze Jahr währt, eine ununterbrochene Fastnacht, die keinen Anfang und kein Ende kennt — der Rausch ohne den moralischen Kater. Kurz, das Reich des Aberwitzes ist hier aufgetan" (Fuchs). Da die Satire die wahnsinnigen Verirrungen der Kultur, die krankhaften Vergehungen der Grossen und die Laster und Torheiten des Volkes im Bilde treffen soll, darf sie auch vor solchen Mitteln nicht zurückschrecken, gegen die sich sonst das Gefühl sträubt.

Auffallend auf den ersten Blick erscheint es, dass zu einer Zeit, in der die Geisteskrankheit zum ersten Male schonungslos in die Oeffentlichkeit gezerrt wurde, als die Gemüter sich verwirrten und das ganze Volk von einer psychischen Seuche ergriffen wurde, — dass in der Zeit der Besessenen und der Hexenverfolgungen die Satire ganz geschwiegen hat. An Stoff hätte es nicht gefehlt und eine würdige Aufgabe für die Satire wäre es wahrlich gewesen, gegen die Verblendung der Zeit anzukämpfen. Den richtigen Grund gibt fraglos Holländer an: „Da die Lehre von der übernatürlichen Plage des Besessenseins und ihrer kirchlichen Sühne eines der stärksten Machtmittel der Kirche war, so wird man verstehen, dass die Satire sich erst spät an das gefährliche Kapitel herangewagt hat. . . . Unter der Unzahl von Gemälden und Darstellungen von Teufelsaustreibungen und konvulsivischen Szenen kommt kein Künstler in den Verdacht, dass er, persönlich über der Situation stehend, heimlich eine Satire gemalt habe mit dem ironischen Lächeln der Ungläubigkeit".

Einen friedlicheren und gefahrloseren Tummelplatz für die satirische Laune hatte Sebastian Brant in seinem Narren-

Digitized by Google

schiff eröffnet. Auch wenn man nicht an die in letzter Linie zu Grunde liegende geistige Abnormität dachte, blieb der durch Schellen und Eselsohren kenntlich gemachte Narr lange Jahrhunderte hindurch auch bildlich der Vertreter menschlicher Torheit und Lasterhaftigkeit und in unzähligen Karikaturen nutzte ihn die Satire für ihre Zwecke aus. Nicht lange blieb er allein: „Im 15. Jahrhundert, in dem das Branntweingift, die orientalische Pest und die Lustseuche eindrangen, stieg der Wahnsinn den Menschen ins Gehirn. Man heulte, sang und tanzte zugleich. In der Satire erscheint jetzt neben dem schellentragenden Narren als zweite symbolische Figur der Zeit der Tod".

Zunächst allerdings zog der Narr ohne den düstern Begleiter, der in jener Zeit der psychischen Volkskrankheiten das unheimliche Ende der Narrheit verkörperte, einher, behaglich und sorglos, wie es der Narrheit gebührt, redete er der sündigen Welt ins Gewissen, und äusserlich wenigstens fand er viele empfängliche Gemüter, hatte sich doch das Volk aus den letzten Jahrhunderten die Lust zum Ausgelassenen und Narrenhaften selbst auf Kosten des gesunden Menschenverstandes herübergerettet.

Die Priorität der Darstellung dieses Narren kann das Narrenschiff nicht für sich in Anspruch nehmen. Schon in Vindlers „Blume der Jugend" (1486) ist bei mehreren Bibelstellen, die den Unterschied zwischen Weisen und Narren zum Gegenstand haben, ein Narr abgebildet, ähnlich wie die Brantschen Narren, nur mit einem längeren Ornate bekleidet.

Das Titelblatt des Narrenschiffes, das mit zahllosen Holzschnitten geziert ist, (die hauptsächlich von Sebald Behaim und Martin Schön stammen) stellt einen Wagen voller Narren dar, der von einem Narren geführt wird. Unter dem Titel fährt die Narrenflotte nach Narragonien. Um allen Anzapfungen vorzubeugen, stellt Brant sich selbst zuerst als Büchernarren dar: ein Gelehrter mit Brille, Schlafmütze, zurückgestreifter Narrenkappe und unstreitig einfältigem Gesichte sitzt vor einem mit Büchern belegten Doppelpulte und scheucht mit einem Wedel die Fliegen von einem aufgeschlagenen Buche:

„Den Vordanz hat man mir gelan,
Denn ich unnütz vil Bücher han,
Die ich nit lis und nit verstan".

Ebenso werden die meisten anderen Narren in satirisch sinnbildlichen Stellungen mit der Narrenkappe wiedergegeben. Eigenartig dabei ist, wie in unbewusster Hervorkehrung des Atavismus durch die Stellung der Eselsohren die Stimmung der Narren zum Ausdruck gebracht wird. So prägt sich die Verdrossenheit des Säufers durch die melancholische Lage der Ohren unverkennbar aus. Leider muss es sich auch der Arzt

Digitized by Google

gefallen lassen, sich als 35. Narr im Bilde „von narrechter Artzeney“ darstellen zu lassen:

„Wer Artzeney sich nimmet an
Und doch kein Bresten heilen kann,
Der ist ein rechter Gaukelmann“.

Wer dabei der grössere Narr ist, der Patient, der mit der Narrenkappe bekleidet im Bette liegt und den Tisch mit Arznei und Urinflasche umtritt, oder der Arzt, der mit erhobenem Zeigefinger dabeisteht, geht aus dem Bilde nicht deutlich hervor. Treffend wird auch das „unnütze Studieren“ dargestellt. Ein älterer gelehrter Narr wankt, in ein Buch stierend daher, während zwei jüngere Narren mit Schellen in den Händen in ganz moderner Auffassung den Begriff des Studierens durch Spazierengehen zu erfüllen scheinen.

Seitdem behauptet der Narr auf dem Gebiete der bildlichen Satire seine gebietende Stellung, besonders Hans Scheufelin und Hans Burgkmaier nehmen sich seiner an.

In den vielfachen Bearbeitungen, die dem Narrenschiff zu teil wurden, ging der bildliche Narr immer wieder mit an Bord. In Badius: Stultiferae naviculae fatuarum mulierum (1500), wodurch der Nachweis erbracht werden sollte, dass alles Unglück mehr aus weiblicher als aus männlicher Torheit geflossen sei, schwimmen die törichten Weiber in 11 Schiffen daher und im Narrenschiffe vom Bundschuh (1514) figurieren bewaffnete Bauern als Narren.

Mit ähnlichen Holzschnitten ist auch Murners Narrenbeschwörung geschmückt. Der Arzt hat hier den vertrauenerweckenden Namen „der Kälberarzt“, dessen Narrheit natürlich im Urinbeschauen gipfelt! In Murners „grossem lutherischen Narren“ zieht ein Mönch mit einem Katzenkopfe einem auf der Erde liegenden Narren mit einem Stricke den Hals zu, aus dem verschiedene kleine Narren herausfahren.

Das „Lob der Narrheit“ von Erasmus ist von Hans Holbein illustriert, der ebenso in einem Gemälde „die Torheiten der Liebe“ verewigt: ein Narr saugt an den Brüsten eines Frauenzimmers. Auch bei ihm sind die Eselsohren nicht zu kurz geraten. In dem Bilde eines unbekannten Meisters: „Die Liebe macht jeden zum Narren“ liegt der Narr zu Füssen einer nackten Frau.

Ab und zu wird der Narr auch dargestellt, ohne dass die Moral gleichzeitig in Aktion tritt, so in Behaims „Der Narr und die Badenden“ und „Der Narr und die zwei Verliebten“.

In Wahrmunds Jocoserius „Wohl geschlossenem Narrenspiegel“ weiss der Quacksalbernarr auch nichts besseres zu tun, als den Urin zu beschauen. Ein Engrosbetrieb wird

Digitized by Google

vorgeführt in Hans Sachs: „Der Kram der Narrenkappen" (1566). Aut Aushängestöcken hängen Narrenkappen in grösster Auswahl, Mägde tragen sie in Körben weg, ein Wagen wird damit bepackt, in einer Narrenprozession, die vorbeizieht wird ein Triumphwagen der Venus mitgeführt, jedenfalls um auf eine Hauptquelle der Narrheit hinzuweisen.

Auch der „Finkenritter" der auf einer Ente reitet, und dessen Antlitz nicht gerade von Klugheit glänzt, trägt das Narrengewand und die Narrenschellen (1668).

Verhältnismäßig selten geht man den Ausflüssen psychischer Abnormität zu Leibe, ohne diese Attribute auszunützen. In dem Holzschnitte zu „der volle Brüder-Orden" liegen zwei trunkene Mönche auf der Erde, ein dritter auf dem Tische, während ihm ein vierter einen Becher in den Mund giesst. In dem „Hosenteuffel" des Andreas Musculus (1555), der ja Sünden gegen alle 10 Gebote von ihm ableitete, hat ein dicker sehr ordinär und geistlos aussehender Herr in ganz abenteuerlicher Hose diese psychische Abweichung zu vertreten. Im „Hirnschleifer" des Albertinus schleift ein Schleifer einen Menschenkopf ab, eine etwas radikale Methode.

Damit dringen wir in das unwirtliche Gebiet der Therapie ein, die ja in jenen Tagen bald einem düstern Nihilismus huldigte, bald auf die phantastischsten Praktiken verfiel, im Anschlusse an die schattenhaften Begriffe, die man überhaupt vom Wesen der Narrheit hatte. Entsprechend dem Fastnachtsschwanke von Hans Sachs „das Narrenschneiden" zeigt „des Teufels Garkuchen" (Hildenberg), wie die Narren aus dem Leibe geschnitten werden. Besonders viele Embleme der Torheiten und Laster holt der Teufel bei einem durch seine Tonsur kenntlichen Pfaffen heraus, dem er den Bauch aufgeschlitzt hat, nachdem er ihn zur Erleichterung dieses therapeutischen Eingriffes an einem Haken aufgehängt hat.

Sonst hatte die Satire es aber durchaus nicht nötig, sich ihre Vorbilder auf dem Boden der Phantasie zu suchen, die Wirklichkeit lieferte Stoff in Menge. Wie zu allen Zeiten verfielen die, die nicht alle werden, den Vampyren geistigen Tiefstandes, den Charlatanen. Bei Kopfschmerzen, Krämpfen und allen möglichen nervösen und psychischen Beschwerden nahmen im Mittelalter die Steinschneider durch eine Kopfoperation Steine, Spinnen, Würmer und sonstige Fremdkörper aus dem Kopfe heraus. Auf öffentlichen Plätzen brachte man den Kranken einen seichten Schnitt bei und entfernte mittels eines Taschenspielerkunststückchens die Noxe — im grossen und ganzen nichts anders als die Scheinoperationen, mit denen man in späteren Zeiten die Hysterischen zu plötzlicher strahlender Gesundheit brachte.

Digitized by Google

Für die Karikaturisten war das ein gefundenes Essen. Unter der Unterschrift: „Comet Mannen en Vrouven alle bey en laet u snyden vande Key“ führt uns Allardt, der gleichzeitig die erotischen Mönchsflagellationen, also auch eine ausgeprägt krankhafte Erscheinung, ins Komische zieht, diese Ausschreitungen vor. Operateure, denen der pathologische Betrüger an der Stirne geschrieben steht, walten bei Kranken, in denen der Fress- und Saufteufel wütet, ihres Amtes und nur Hans Narr zieht die ganz gewöhnliche Methode vor, um sich seines Steines zu entledigen.

Bei Goltzius tritt noch ein prägnantes Nebenmotiv hinzu. Hier schleppt zu einem solchen Charlatan, der gerade einen Mann unter dem Messer hat, die Geistlichkeit ein junges Weib, das sich auf das heftigste gegen diese Therapie sträubt. Ach, damals half noch die Geistlichkeit solchen Kapazitäten, in denen leider das Wohlwollen der Mitwelt die Ahnen unserer jetzigen Psychiater sehen wird! Und heute?

Eine ganz ausgezeichnete Darstellung dieser Steinschneiderei bringt Peter Breughel der Aeltere (1559). Zu dem Steinschneidermeister, dem auch die nötigen Steinschneidergesellen zu Gebote stehen, strömt das Volk in hellen Haufen, die höheren Stände selbstverständlich an der Spitze. Dass es damals auch schon weibliche Assistenzärzte gegeben hat, scheint daraus hervorzugehen, dass ein altes Weib assistiert. Ganz nach neuestem Muster wird der Kranke durch eine vorgehaltene Laterne hypnotisiert, der versteckte Instrumentenassistent reicht die Steine zu.

Entsprechend den dämmerhaften Fortschritten, die die Medizin später in der Chemie machte, schritt auch die Behandlung der Dummen fort. Die positiven Kenntnisse in der Chemie standen in umgekehrten Verhältnisse zu der Grösse der Laboratorien, und der Prunk ihrer Einrichtung wurde nur übertroffen durch die Dummheit der Kranken, die den Chemiker konsultierten und die Höhe der ärztlichen Honorare, die sie zahlen mussten.

„Der in den Brennhelm oder Brennofen hineingesteckte Kopf brodelt und schwitzt allerhand Wahnideen aus, es entfleuchen durch den Kamin Zwangsvorstellungen und Kopfpein . . . . Als Erinnerung an frühere krause Ideen von Schlangen, Würmern etc. sieht man den Abgang solchen Gewürms.“

Der Doktor von Kalabrien (aus dem germanischen Museum in Nürnberg) stösst ausserdem einem zweiten Patienten einen Riesenspund in den Leib.

Auf dem Bilde von Dr. Wurmbrandt im gantzen Land überall bekannt (Flugblatt 1648 Nürnberg. German-Museum)

Digitized by Google

steckt der Narr, der ungeheure Stulpstiefel trägt, mit dem Kopfe im Brennofen (also eine partielle Isolierung). Dem Destillationskolben entströmen ungeheure Dampfwolken, und die verschiedensten halluzinierten Gegenstände, Weiber, Schlösser, Pferde schwirren mit. In der französischen Paralleldarstellung dieses tüchtigen Kollegen (Mathias Greuter, Strassburg 1564—1638) ist der Patient noch viel produktiver mit der Ausscheidung seiner Wahnideen. Da der Arzt aber fürsichtig erwägt, dass doppelt genäht besser hält, gibt er einem zweiten an einer ähnlichen Psychose leidenden Patienten eine ordentliche Dosis der seltenen und teuren Medizin „Sagesse" ein, die nun auch den Südpol zur Entleerung der intrikaten Materie veranlasst. Der wackere Arzt liess dann auf das umnebelte Gehirn die Macht der Suggestion spielen und mit dem Gelde glaubte Patient dann auch von seinen Wahnideen befreit zu sein.

Die Charlatanerie, die ja immer die Geissel der Nervosität, der Dummheit und der Geisteskrankheit bleiben wird und auf die selbst auch immer ein blasser Abglanz des Pathologischen zurückfallen muss, bot den Karikaturisten aller Zeiten Gelegenheit, sich an beiden Teilen zu reiben. Ihren vollendetsten Darsteller fand sie in Honoré Daumier, dessen Charlatan dem Patienten, dessen blöde Mienen bleiches Entsetzen erfüllt, mit feierlicher Miene den Puls fühlt.

Die Spekulation auf die Dummheit des Volkes wogte mit besonderer Heftigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts empor, nur dass sie diesmal auf den unverstandenen und übertriebenen Lehren einer selbst unklaren und mystischen wissenschaftlichen Lehre fusste, die sich mit besonderer Liebe die Gemüter des Volkes zum Angriffe auserkor, die ihm am wenigsten gewachsen waren.

Schon die Lehren Galls über Phrenologie und Kranioskopie, die sich ja direkt mit dem Denkorgane beschäftigten und mit ihrer topographischen Festlegung einzelner psychischer Funktionen und mancher geistiger Krankheitssymptome die spätere exakte Hirnlokalisation überflügelte, gaben der Satire reichlich Gelegenheit, in den übermütigsten Karikaturen mit denen anzubändeln, die daran glaubten. In den „kranioskopischen Handgriffen" von Daniel Hess (1795) spricht aus den Mienen der Laien, die sich gegenseitig die Schädel abtasten, grade kein übermäßig grosser Respekt vor dem gegenseitigen psychischen Status. Noch übler wird den Gelehrten in Rowlandsons: „Eine Vorlesung des Doktor Gall" mitgespielt. Wenn sie gerade ihre Schädelhervorragungen an den verdächtigsten Stellen haben, muss es sie trösten, dass auch bei Gall der Schädel sich an den Stellen vorbaucht, an denen sein Träger den Hochmut, den Diebssinn und andere treffliche

Digitized by Google

Eigenschaften niedergelegt hatte. Michael Voltz (?) lässt in durchsichtigster Charakterisierung den Esel und Bock sich an der Abtastung der Schafe delektieren und die Versammlung, die in der Londoner Karikatur: „Calves Heads and Brains or a Phrenological Lecture" den begeisterten Worten Galls lauscht, gleicht der Pensionärabteilung einer Irrenanstalt, die sich in der Bibliothek versammelt hat.

Mit dem tierischen Magnetismus, dem Mesmerismus und dem Somnambulismus begann in weit höherem Maße die Ausnutzung der Neigung zum dumpfen Mystizismus, die so vielen Menschen eigen ist und die mit den einen Fusse in der schwachsinnigen Leichtgläubigkeit, mit dem andern in der Hysterie steht.

Deutete man die Stellung, die man dem Erfinder dieser Lehre anwies, dadurch an, dass man den Esel eine junge Dame magnetisieren lässt, (Le doigt magique ou le magnétisme animal) so spricht sich die viel weiter verbreitete Anschauung darin aus, dass der Esel magnetisiert wird (Les Magnétiseurs) darunter stehen die Worte: „Nos faculté's sont en rapport!!". Und das mit Recht, denn dass der Magnetiseur ein ausgeprägt eselhaftes Aussehen hat, lässt sich kaum leugnen.

Die krankhaften und merkwürdigen Erscheinungen im Völkerleben, die Völkerpsychosen oder einzelnen krankhaften Symptome des Völkerlebens verfehlt die Karikatur auch nie unter dem Gesichtswinkel der psychischen Krankheit anzugreifen.

Typisch hierfür ist die Karikatur Fockeners auf den Tulpenschwindel, der besonders im Jahre 1637 grassierte: „Die Narrenkappe" „Ganz Holland glich einem grossen Narrenhause, über das nur eine riesige Narrenkappe gestülpt zu werden brauchte, um einen Narren aus ihm zu machen." Ueber die Gegend von Harlem wölbt sich diese grosse Narrenkappe, unter der sich die Kaufleute zusammenfinden, die oft hunderte von Gulden für eine einzige Zwiebel bezahlen.

Einen wissenschaftlichen Namen verlieh man der „Politikomanie", die 1815 die wilde Jagd nach Neuigkeiten in jener politisch so erregten Zeit malte. In dem erbitterten Kampfe am Tische der Zeitungsfrau macht sich die krankhaft gesteigerte politische Erregung jener Zeit Luft.

Die schweren Volkskrankheiten, die noch jetzt das Volk in sklavischen Banden halten, verfielen nicht minder dem strafenden Zeichenstifte. In „Seine Majestät, der König der Tiere" präsentiert uns Gavarni zwei entartete Säufer in ihrer tiefsten Verkommenheit als Karikatur auf die Trunksucht". „In der grossen pornographischen Epidemie" (la Caricature) widmet sich Robida den krankhaften Ausschweifungen des Geschlechts-

Digitized by Google

lebens. Der meisterhafteste Vertreter der Satire auf die vielen unerklärlichen Erscheinungen, die diesem dunkeln und rätselhaften Gebiete entsprossen sind, fand sich in Felicien Rops.

Sonst war der Satire, die sich die Geisteskrankheiten zu Hilfe rief, ihr Weg vorgeschrieben. Manchmal grinst bei der Darstellung der offiziellen Narren die Satire ungerufen über die Schultern des Malers. Bei Velasquez Bildnis eines Hofnarren Philipps IV., genannt Don Juan d'Austria, mit der ungelenken Haltung, den dünnen wadenlosen Beinen und den grossen Plattfüssen, der breitgedrückten Nase und dem würdevollen aber ganz aus der Mode gekommenen Anzug ruft der Gegensatz zwischen der vornehmen Kleidung und der wenig imponierenden Gestalt des Trägers eine komische Wirkung hervor.

Unglaublich stolz und eingebildet stiert der Hofzwerg Don Antonio el inglés in die Welt, der nicht viel grösser ist, wie die neben ihm stehende Hündin. Bei dem Hofnarr Pablillos de Valladollid weiss man nicht, ob er dumm oder betrunken ist: „Man glaubt, den blechernen Klang der Stimme des Schwatzenden zu vernehmen." Noch mehr gilt das von den Hofnarren, die durch ihre natürliche Torheit zur Belustigung dienten. Das Kind von Vallecas ist ein Kretin „mit einer schrecklichen Wahrheit in der Einzelheit der Form gemalt" und „der Dumme von Coria", ein Blödsinniger, der ohne jeden Grund lacht.

Eine ganz ausgesprochene Satire dagegen ist „der gelehrte Narr", ein Kupferstich, der Gundling in seiner Studierstube im Schlafrocke und einer grossen Perrücke wiedergibt, wie er Affen und Hasen unterrichtet. Ein Affe kämmt ihm die Perrücke und ein anderer übergibt ihm die rauchende Tabackpfeife.

Durch die grotesken Malereien der Holländer, der Hals, Teniers, Breughels weht häufig ein Zug, der der Geisteskrankheit nahe steht. Man vergleiche nur die burleske Phantasie von Teniers des Jüngeren „Versuchung des heiligen Antonius". Der Spuk in den Abstinenzdelirien des heiligen Mannes ist so plastisch und gleichzeitig so natürlich dargestellt, dass ein Rückschluss auf eigene Erfahrungen des Malers, der ja wie die meisten seiner heimischen Kollegen dem Alkohol nicht allzusehr abhold gewesen sein soll, als kein zu kühnes Unterfangen gelten dürfte. Und Peter Breughel der Jüngere entwickelt in der Darstellung seiner Spukgestalten eine so ausschweifende Einbildungskraft, dass von jeher der Verdacht geäussert wurde, sie seien der Phantasie eines Verrückten entsprungen.

Auch der scharfe Blick Hogarths suchte seine Modelle auf jenen Fluren. Ist ihm schon die Einfalt im Gesichte Sancho Pansas, wie er als Gouverneur von Barataria hungernd beim Mittagsessen sitzt, herrlich gelungen, hat er die

Digitized by Google

Minderwertigkeit der Rekruten, die von Falstaff gemustert werden, trefflich gekennzeichnet, so geht die Satire auf den Alkoholismus im „Branntweingässchen“ ins Grausige über und der Humor fühlt sich dort nicht zu Hause: Die Häuser in einem der gemeinsten Pöbelquartiere sind verfallen, nur das Haus des Pfandleihers macht den Eindruck des unverkennbaren Gedeihens. Eine Kellerkneipe trägt die verheissungsvolle Aufschrift: „Besoffen für einen Penny, vollbesoffen für zwei, reines Stroh umsonst“. Der Inhaber des Branntweinladens hat den bezeichnenden Namen Killmann-Menschenmörder. Eine betrunkene Mutter lässt ihr Kind über ein Geländer stürzen, eine andere giesst ihrem Säuglinge Branntwein in den Mund. Eine sinnlos berauschte Frau wird auf einem Schiebkarren weggebracht, ein vom Branntwein erfüllter Bettler vergisst seine Rolle und schlägt mit der Krücke auf einen andern los, eine im Branntweine umgekommene Frau wird auf Kosten des Kirchspiels beerdigt, ein zu Grunde gerichteter Barbier, dessen Haus fast in Trümmern daliegt, hat sich aufgehängt. Ein Betrunkener hat sein Kind mit einem Bratspiesse durchbohrt, unbekümmert um das Geschrei der verzweifelnden Mutter taumelt er zum Pfandverleiher, um einen Blasebalg zu versetzen. Die vertierende Wirkung des Alkohols prägt sich in den Mienen eines Balladenverkäufers aus. Eindringlicher und erschütternder sind wohl nie die verheerenden Folgen des Alkoholismus auf einem Blatte vereinigt worden.

Eine gleich würdige Verherrlichung haben „Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus“ gefunden. Auf der mit Gespenstern geschmückten Kanzel predigt der fanatische Pastor über den Text: „Ich rede als ein Tor“, in der einen Hand eine Hexe, in der andern einen Alp schwingend. Während er in seinen Verwünschungen den höchsten Gipfel der Extase ersteigt, überbrindt ihm ein Cherub mit Entenflügeln und einer Postillonsmütze einen Himmelsbrief. Die Stimmung der Gemeinde wird durch das Thermometer der Schwärmerei gemessen. Zwei Gespenster zieren es, ein Poltergeist, der damals sein Wesen trieb und der gespenstige Trommler, der 1661 als einer der letzten Hexenmeister aus England deportiert wurde. Die Grade des Thermometers, das auf dem Buche Glanvilles „Ueber die Hexen“ aus einem menschlichen Gehirne aufsteigt, sind: Selbstmord, Tollheit, Verzweiflung, fixes Herzweh, Todeskampf, Traurigkeit, gedrückte Stimmung, laue Wärme, Liebesglut, Wollust, Entzücken, Anfälle von Zuckungen, Tollheit, Raserei. Dem Küster, der ein Trunkenbold zu sein oder doch wenigstens seine religiöse Wehmut mit Branntwein angefeuchtet zu haben scheint, ist die Inschrift: „Stets schlaftrunken“ geweiht. Ueber seinem Stuhle speit eine vom Teufel besessene

Digitized by Google

Schuhputzerin Hufnägel aus, in der Hand hält sie eine Flasche, aus der gerade ein gebannter Geist durch das Donnergebrülle des Pastors erlöst wird. Ihr Korb steht auf der Geisterlehre des gelehrten Narren Jakobs I. Demonology by King James I., daneben gebiert eine andere Dame Kaninchen. Lächelnd schaut der Türke durch das Fenster auf die verrückte Gemeinde.

Gegen diese wuchtige Eindringlichkeit verblassen die harmlosen Darstellungen geistiger Schwäche durch Chodowiecki, der auch Lichtenbergs Werke aus dem Don Quixote illustrierte, ganz und gar. Am ernsthaftesten ist noch Peter Gassner, wie er die Besessenen von bösen Geistern befreit. Gutmütig verspottet Chodowiecki den Arzt, der im Uebermaße Medizin verschreibt. Gebeugten Hauptes hängt der hypochondrische Kranke in seinem Lehnsessel, auf dem Tische drängen sich die Arzneiflaschen und mit düsterer Miene verschreibt der Arzt ein langes Rezept. Lebensvoll tritt uns die hohle Aufgeblasenheit und der krankhafte Zorn des senilen Dichters in seiner Illustration von Gellerts Fabeln entgegen und den „Einfaltspinsel" hört man bei seinem Heiratsantrage ordentlich stottern.

Hoffmanns Zeichnung des wahnsinnigen Kreisler aus dem Nachlasse des Künstlers, der auf den Umschlag von Kater Murr kommen sollte, ist deshalb sehr interessant, weil sie gewissermaßen das Selbstportrait des kranken Dichters ist. Mit grinsendem Gesichte steht er auf einem Beine und bläst Seifenblasen in die Luft.

In der unbestrittensten Domäne der Satire, der Politik, arbeitete der Stift des Zeichners zu allen Zeiten die geistigen Schwächen seiner Opfer mit galliger Schärfe heraus.

De Bry zeichnete ein sehr derbes Blatt auf den Herzog von Alba als den „Hauptmann der Narrheit", eine Karikatur Nellis auf Katharina von Medicis (1565) stellte die verehrte Königin der Faulheit aus Schlaraffenland dar und auf einer Spottmünze des Mittelalters erschien ein Kardinalkopf, wenn man ihn herumdrehte, als Narrenkopf: „Die Dummen sind manchmal die Weisen".

In „Pitt et le Roi de Suède consultant incognito le Docteur Gall" bekommt der König die Note „verrückt", der Staatsmann „Verbrecher jeder Gattung".

Mit der Unterschrift: „mens turpis in corpore turpi" stellte sich 1801 in James Gillray: „Der grossmütige Verbündete" Paul I. vor als das, was die Welt in ihm sehen musste, als einen vollkommen unzurechnungsfähigen Menschen: „Er ist kein Narr, mit dem man noch Mitleid hat, er ist der Narr, der nur Verachtung und Abscheu hervorruft, blöde Willkür in Menschen-

Digitized by Google

gestalt. Man könnte glauben, Gillray habe das Mittelglied zwischen Menschen und Affen, das die Evolutionisten noch immer suchen, gefunden und als Modell benutzt." (Fuchs). Demselben gilt eine der berühmtesten Karikaturen ihrer Zeit: The three orders of St. Petersburgh, in der er drei Befehle erteilt, von denen der eine dem andern widerspricht und in der seine geistige Schwäche siegreich sich durchkämpft.

Nicht weniger bitter war die Karikatur: „Das flackernde Pfenniglicht" (1810) auf den geisteskranken Georg III. Der Prinz von Wales, Fox und ihre Freunde bemühen sich vergeblich, den alten Georg auszublasen.

Wie die Monarchie überhaupt den Angriffen der Satire auch ohne ausgesprochene Bezugnahme auf eine bestimmte Persönlichkeit ausgesetzt war, zeigt die „Belgische Karikatur auf die Monarchie: „Die Torheit als üppiges Weib lässt die Könige als ihre Hampelmännchen tanzen und der Tod steht mit der Sense und die Republik mit einer Scheere dabei".

Rücksichtslos greift die Satire einzelne Charakterschwächen und pathologische Neigungen der Könige an. In seiner Satire auf „die Laster" stellt Gillray den Prinzen von Wales als Völlerei dar und ebenso wurde aus der Trinkseligkeit Friedrich Wilhelm des IV. Kapital geschlagen. Er bombardiert die Dänen mit Champagnerpfropfen und als in Frankfurt die Verleihung der Kaiserwürde an ihn in Frage kommt, wird er als Champagnerflasche auf ein Weinfass als Thron postiert, der Weinheber ist sein Scepter und ein Römer sein Reichsapfel.

Als bekannt wird, dass Napoleon III. in der nächsten Umgebung der melancholische Papagey heisst, nutzt Scholz im Kladderadatsch diese psychiatrische Anleihe aus dem Tierreiche sofort aus und lässt ihn mit hängenden Federn, zusammengekniffenen Augen und weinerlich schlaffen Gesichtsausdrucke auf der Erdkugel sitzen.

Die grimmigste Ausbeutung des spröden Stoffes erlaubte sich Willette in den „Gottesgeisseln". In einem französischen Dorfe hatte ein Schäfer Vacher eine Menge Morde begangen und entpuppte sich schliesslich als Geisteskranker, der im Auftrage Gottes gehandelt zu haben wähnte. Das überträgt Willette auf die Politik! Attila, Napoleon I., Bismarck und der verrückte Vacher, sie sind alle eins und haben eine göttliche Mission erfüllt, als sie die Menschen töteten.

Mit allen ihren Requisiten einschliesslich der alten ehrlichen Zwangsjacke rückt die Irrenanstalt in die Spalten des Kladderadatsch ein. Als der Bund der Landwirte gegen alles stimmt, werden seine Führer in die Gummizelle gesperrt, wo sie in blinder Wut alles zerstören, was in ihre Hände fällt. Verzweifelt ruft der Anstaltsdirektor von Mirbach: „Schraubt den

Digitized by Google

Schlauch an, wir müssen sie duschen". Derweile sitzt gebückt auf dem Schneidertische der Schneidergeselle von Hohenlohe und bastelt unstät an der arg ramponierten Zwangsjacke herum.

Damit sind wir aber bei der allermodernsten Karikatur angelangt. Sie unterscheidet sich in der Verfeinerung der Durcharbeitung wesentlich von ihren älteren Kolleginnen, in der Uebertreibung nimmt sie es mit ihnen auf.

Es liegt im Wesen der Karikatur, dass sie die tollsten Verdrehungen der Physiognomie benutzt. Die Charaktereigenschaften, die sich im Gesichte des Menschen ausprägen, sollen ja in grotesker Weise übertrieben werden; und so wird die Physiognomie in ihrer Gesamtheit und in ihren Details gröblich verzogen, um auch dem ungeübten Auge handgreiflich die Eigenschaften des Opfers vorzuführen. Dabei dringt aber der Karikaturist in ein ausgesprochen psychiatrisches Gehege und die Entartung des Gesichtes in der ganzen Fülle ihrer Degenerationszeichen schlüpft aus den Lehrbüchern der Psychiatrie in die Witzblätter. Bei den ausgebreiteten Literaturkenntnissen, die sich in den Werken Lombrosos Luft machen, zweifele ich keinen Augenblick, dass er den Simplizissimus und ähnliche Blätter regelmäßig liest und dass sein geborenes Verbrecherherz häufig freudig klopft, wenn er hier die gründliche Ausnutzung der Degenerationszeichen wahrnimmt. Henkelohren, massige Unterkiefer, niedrige fliehende Stirnen, Ueberbeisser, assymetrische Gesichter in den verzerrtesten Superlativen gibts in Hülle und Fülle.

Einer der wenigen Psychiater, die mit dem Zeichenstifte satirisch arbeiteten, Hofmann, hat sich in dem goldenen Buche der Moral insanity, dem Struwwelpeter, diese Ausnutzung seiner psychiatrischen Wissenschaft merkwürdigerweise ganz entgehen lassen. Um so wissenschaftlicher sind die Zeichner unsrer politischen Witzblätter, besonders des Simplizissimus.

Dass die Verbrecher in dieser Verherrlichung stolz neben der typischen Verbrecherphysiognomie eine Musterkarte von Entartungszeichen zur Schau tragen, versteht sich ja am Rande. Sonst aber scheinen die Künstler manchmal direkt als Lieferanten der Abbildungen für die Kapitel Idiotie und Imbezillität engagiert zu sein, abgesehen von der unbestimmten Degeneration, die aus der müden Blasiertheit der Uebermenschen herauslächelt.

Ach, das Herz des deutschen Patrioten kann es kaum ertragen, dass gerade die Vertreter der oberen Zehntausend, die berufen sind, uns weise zu regieren und als leuchtendes Beispiel voranzuwandeln, gerade mit diesen Insignien ausgestattet werden.

Schon aus den Mienen Serenissimi strahlt uns ein milder aber unverfälschter Blödsinn entgegen, der allerdings in

Digitized by Google

seiner Harmlosigkeit etwas Anheimelndes und Versöhnliches hat. Sonst aber wird in die Gesichtszüge der Offiziere, die im Simplizissimus aufzutreten gezwungen werden, meist ein unverkennbarer Zug von Rohheit gelegt oder es macht sich in ihnen ein Schwachsinn breit, der auch mit dem besten Willen nicht als physiologisch bezeichnet werden kann. Man kann es wirklich dem jungen Leutnant, dem die dumpfe Imbezillität aus den assymetrisch gestellten Augen strahlt und dem mehrere Soldaten Honneur erweisen, nachfühlen, wenn er erbittert seinen Beachtungswahn Luft macht: „Ich habe immer das ekelhafte Gefühl, dass sich die Lümmel was Unanständiges denken, wenn man vorbei is".

Für sie muss es ein, wenn auch sehr kümmerlicher, Trost sein, dass den andern „schönen" Ständen nicht minder übel mitgespielt wird. Dem Adel steht meist die erbliche Belastung auf dem Gesichte geschrieben, auf den feisten Zügen der Korpsstudenten thront die satte Alkoholdemenz, hoch besoldete Tenöre ersticken in ihrem Fette und ihrer Dummheit und die Kadetten zeigen in ihrem Antlitz, dass, wenn sie einmal erwachsen sein werden, auch bei ihnen diese outrierten Offizierstypen zwanglos angewendet werden können. Als Vertreterinnen des schönen Geschlechts treten ihnen nur die geschlechtslosen und hysterischen Weiber gegenüber.

Bei dieser Musterkollektion kann man sich nie des Gedankens erwehren, dass die höheren Stände allzuteuer die Zeche bezahlen müssen. Das „Volk" tut ja auch, was es kann und entsendet die verkommenen Alkoholisten, die Bierphilister, die idiotenhaften Kinder, die eingebildeten, stumpfsinnigen Bedientenseelen, die geistesschwachen gemeinen Soldaten und last not least die Dirnen. Aber gegen jene vermögen sie nicht aufzukommen.

Glücklicherweise vermögen sie bis jetzt nur das Aeussere des Menschen zu treffen und das Inserat: „Tüchtiger Pädagoge gesucht. Gehirnphotographie erwünscht" wird noch auf lange Zukunftsmusik bleiben.

Auch den Satirikern der Farben und des Stiftes blieb manchmal nicht die Strafe für ihre Sünden erspart: „In der Lebensgeschichte so vieler, die durch ihre Satire bei ihren Mitmenschen das erlösende Lachen geweckt haben, finden wir nur zu häufig der Schwermut düstere Gestalt als letzten Genossen" (Fuchs). Unter den holländischen Malern finden sich mehrere Alkoholisten, Traviès verbrachte einen grossen Teil seines Lebens in schwerster Melancholie. Gavarni wurde ein schwermütiger Hypochonder, Gillray starb in der Irrenanstalt und über Felicien Rops Geist breitete die Geisteskrankheit ihre dunkeln Schatten.

Digitized by Google

Narrenstädte und Stadtnarren, Narrengesellschaften und Narrenfeste.

Dass man den Bewohnern bestimmter Landstriche und einzelner Städte eine geistige Minderwertigkeit nachsagt und ihnen die schönsten Dummheiten, die in der Welt passieren, anhängt, hat zweifellos seine tiefste Quelle in der Lust am harmlosen Spott und niedlicher Neckerei. Nur wenige Völker haben sich das Vergnügen entgehen lassen, die Narrheit, die sie in sich schlummern fühlen, auf andere Schultern abzuladen.

Ob diese Konzentration psychischer Unzulänglichkeit auf eine bestimmte Gegend auf einem wirklichen Zurückbleiben unter der geistigen Mittellinie beruht, das nur in übertriebenster Weise aufgebauscht ist, wie man es gerne tut, wenn man komische Wirkungen erzielen will, wird sich wohl nie feststellen lassen. Dazu gehören die umfassendsten vergleichenden psychiatrischen Studien, zu denen ein Psychiater wohl nie Gelegenheit haben wird, und zu denen auch wohl den eifrigsten Arbeitsmenschen nie ein feuriges Gelüste fortreissen wird. Denn was dabei herauskommen würde, stände selbst im besten Falle in einem schreienden Missverhältnisse zu der Arbeit, die auch wahrscheinlich im Sumpfe der Statistik einen kläglichen Erstickungstod sterben würde.

Einige wenige Anhaltspunkte hat die Wissenschaft doch erhascht. Früher glaubte man, die schottischen Hochländer erfreuten sich einer gewissen Immunität von Geisteskrankheiten und ebenso die Iren und die Neger. Aber als sie durch ausgiebige psychiatrische Untersuchungen erfreut wurden, schwand diese Ausnahmestellung dahin, wie der Schnee an der Frühlingssonne. Dafür sollen die Juden mit einer grössern Disposition für psychische Krankheiten behaftet sein, vielleicht wegen ihrer Neigung zur Innenzucht. In manchen Alpentälern gedeiht unter bestimmten Bodenverhältnissen der Kretinismus, in

Digitized by Google

Oberitalien wird das pellagröse Irresein durch die überwiegende Maisnahrung gezüchtet, in den Ländern, in denen der Missbrauch des Bieres und Schnapses blüht, findet das Delirium und der chronische Alkoholismus eine grössere Anhängerschaft. Das ist aber so ziemlich auch alles.

Man mag ja die grössere Dummheit der Landbevölkerung gegenüber den strotzenden Geistesgaben gottbegnadeter Grossstädter ins Treffen führen. In der Abgelegenheit nimmt die Rezeptionsfähigkeit winzige Dimensionen an, der Kreis des geistigen Horizontes schrumpft ein, bis er wird wie ein Punkt und beim reichlichen Genusse phantastisch grosser Kartoffeln freut sich der biedere Landmann inniglich, dass man mit so unendlich wenig Verstand so unsagbar glücklich sein kann. Wie weit aber diese lokalisierte Demenz auf die Art der Erziehung, auf den Mangel an Anregungen, auf die einförmige Lebensweise zurückgeführt werden muss, das lässt sich genau nicht dosieren und nur so viel steht fest, dass man bei der Wertung dieses psychischen Versagens nicht überall denselben Maßstab anlegen darf. Manche Krankheitsformen schmiegen sich auch etwas dem heimischen Gelände an, der sanfte Landmann überantwortet sich der nagenden Melancholie und nimmt als selbstverständlich die schrecklichsten Vergehungen auf seine Kappe, der gewiegte Städter dagegen voltigiert nach kurzer prämonitorischer Melancholie in die Paranoia über und schiebt in vornehmer Ruhe alle Schuld auf andere, was immer als ein Zeichen von weltmännischer Klugheit angesehen werden muss. Aber auch mit diesem wissenschaftlichen Ergebnis kommt man kaum weiter und immer wieder stossen wir auf die enorme Zufriedenheit mit sich selbst und die Schadenfreude, dass es den lieben Zeitgenossen psychisch nicht so hervorragend gut geht, wie einem selbst.

Manchmal gönnt man ganzen Volksstämmen diese negative Klugheit. Auf den „blinden" Hessen lastet dieser dumpfe Vorwurf, früher galten die Bauern im Pinzgau für gut aber einfältig, die Schwaben müssen 40 Jahre alt werden, ehe sie klug werden und wenn man mit den Mecklenburgern in Streit gerät, stellt man ihnen ihr Wappen lieblos vor die Augen. Einzig und allein die Sachsen sollen „helle" sein. Aber das sagen sie alleine.

Die Bewohner von Brabant, berichtet Erasmus, zeigten sich, anstatt wie die meisten Menschen mit den Jahren verständiger zu werden, um so törichter, je näher sie dem Greisenalter kämen. Man könnte aber dreist behaupten, dass sich mit keiner andern Nation angenehmer verkehren lasse. An diese reihten sich die Holländer, von denen auch Jean Paul im Hesperus ähnliches zu erzählen weiss.

Digitized by Google

Da das Volk mit dieser Torheit, die es in der nüchternen Wirklichkeit vorzufinden glaubte, nicht zufrieden war, schuf es sich in der Phantasie ausserdem noch eigene Narrenländer, die es sich besonders behaglich ausmalte. Brants Narrenschiff fährt nach Narragonien und in den Lügenliedern wird das Schlaraffenland verherrlicht, oder wie es in einem dieser Lieder heisst, die Kurrelmurre, in dem die Tauben einem gebraten in den Mund fliegen. Die beneidenswerten Bewohner des Schlaraffen- oder wie es richtiger heisst, des Schlauraffenlandes sind träge schläfrige Menschen, Faulpelze, Dummköpfe, Müssiggänger, die nur auf den Genuss bedacht sind und sich wie alle Ignoranten eines herrlichen Wohlbefindens erfreuen. Sehr treffend werden sie von Hans Sachs charakterisiert:

„Doch muss sich hüten da ein man,
Aller Vernunft ganz mäßig stan,
Wer sinn und witz gebrauchen wollt,
Dem wurd kein Mensch im Lande hold,
Wer unnütz ist, will nichts nit lehren,
Der kombt im Land zu grossen ehren.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverstanden alle frisst,
Aus dem macht man im Land ein Fürsten.
Wer dölpisch ist und nichtsen kann
Der ist im Land ein edelmann usw."

Selbst mit diesen geringen Ansprüchen, die an die Leistungsfähigkeit gestellt werden, war Heine nicht einverstanden:

Es sind mal drei dumme Hänse
Ins Schlaraffenland gezogen,
Da kamen die gebratenen Gänse
Ihnen just vors Maul geflogen.
Sie aber sprachen, die armen Schlaraffen,
„Sie wissen doch nichts Gescheites zu schaffen,
Die Gänse müssten viel kleiner sein
Sie gehn uns ja nicht ins Maul hinein".

„Ja ja, wenn der lieben Dummheit die gebratenen Gänse sogar vors Maul geflogen kommen, so fruchtet es ihr doch nichts. Ihr Maul ist zu klein und die Gänse sind zu gross".

Und so greift Heine die beiden alten Narrenthemata auf und fährt mit dem Narrenschiffe nach dem Narrenlande Bimini.

„Phantasie sitzt an dem Steuer,
Gute Laune bläht die Segel,
Schiffsjung ist der Witz, der flinke.
Ob Verstand an Bord? Ich weiss nicht.

Digitized by Google

Und die Nixen spötteln skeptisch
Ueber mich, mein Narrenschiff,
Ueber meine Narrenfahrt
Nach der Insel Bimini".

Dort passieren närrische und wundersame Dinge:

„Wie im kühlsten Werkeltagslicht
Der Gewohnheit sah der Mensch
Manchmal Dinge, Wunderdinge,
Welche überflügeln konnten
In der Tollheit selbst die tollsten
Fabeleien in Legenden
Frommer hirnverbrannter Mönche
Und in alten Ritterbüchern".

Oefter aber und mit stärkerer Betonung des Närrischen sowohl wie des Lächerlichen wird die Dummheit hinter die Mauern einzelner Städte gebannt. Hier liesse sich noch eher ermitteln, ob die Einwohner dieser Narrenstädte sich einmal eine Riesendummheit zu Schulden kommen liessen, die den lieben Nachbarn die willkommene Gelegenheit bot, diese Dummheit für alle Zeiten festzuhalten und zu verallgemeinern. Aber auch hier steht die geschichtliche Forschung meistens noch aus oder wo sie einmal sich betätigt hat, fördert sie das Gegenteil dieser Anschauung zu Tage.

So für Abdera, die berühmteste und wohl auch die älteste Narrenstadt. Ihre Bewohner galten für überaus einfältig und diese Stupidität schrieb man bald dem Klima, bald dem Wasser eines Flusses zu, das die Pferde rasend gemacht haben soll. Ganz Griechenland verlegte seine närrischen Anekdoten nach der thracischen Hauptstadt. Die Abderiten stellen eine Venus so hoch auf eine Säule, dass man sie nicht sehen kann und bauen einen Brunnen ohne Wasser. Weil ihr Mitbürger Demokritos ihnen die Wahrheit sagt, halten sie ihn für einen Sonderling, und als er sie gar zu arg foppt, beauftragen sie den Psychiater Hippokrates, das Gehirn des Philosophen zu untersuchen, Hippokrates aber erhebt nur einen negativen Befund. Dem Esel, um dessen Schatten sie den weltberühmten Prozess führen, errichten sie ein Denkmal.

Wieland, dem die versumpften Zustände und das törichte Wesen der deutschen Kleinstädte wohl bekannt waren und dem es auch sonst an Stoff nicht gebrach, liess in seiner „Geschichte der Abderiten" diese auch die erstaunlichsten Dummheiten begehen. Aber leider raubt er ihnen die innere Wahrscheinlichkeit, indem er sie gleichzeitig als feingebildete Athener schildert.

Hermann ist nun diesem sonderbaren Makel, der den Be-

Digitized by Google

wohnern Abderas anhaftete, einmal ausführlich nachgegangen und hat sich über die Weisheit, die dort in einem so übeln Geruche stand, näher orientiert. Obgleich Bayle meinte, es habe in Abdera häufig hitzige Fieber mit Geisteszerrüttungen gegeben, fand Hermann in der Geschichte Abderas auch nicht den geringsten Anhaltspunkt für diesen zweideutigen Ruf. Auch habe es ursprünglich im Sprichwort gar nicht das Renommée stumpfsinniger Kleinstädterei gehabt, sondern eines Gemeinwesens, in dem nach Privatzwecken und Impulsen des Augenblickes entschieden wurde. „So spielt der Zufall. Ein vages Witzwort, dessen Ursprung verschollen ist, hat den Stürmen der Zeit besser getrotzt als die festen Mauern der 1000jährigen Stadt."

Und Aehnliches wird auch von den meisten deutschen Ortsneckereien zu halten sein. Man rief sie zu Hülfe, wenn man Dummheit und Torheit geisseln wollte und einzelne Orte hatten es dem übelwollenden Zufalle zu danken, dass sie die Narrheiten des heiligen Deutschen Reiches auszubaden hatten, zumal wenn diese als Ausfluss obrigkeitlicher Torheit gelten mussten.

Die meisten Schwänke, die dergestalt schuldlosen und friedlichen Bürgern an die Rockschösse geheftet werden, schöpfen aus der munter sprudelnden Quelle des Lalenbuches von Schönberg, das 1597 erschien: „Der Schildbürger wunderseltsame abenteuerliche unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Taten der Schildbürger in Misnopotamien durch M. Aleph Beth Gimmel Paul Brachfeld." Es erfuhr zahlreiche Bearbeitungen, von denen der 1603 erschienene „Grillenvertreiber", der die Lalenbürger (lalen, lallen hat immer den Beigeschmack des Kindischen und Tölpischen) in Witzenbürger umtauft, demselben Verfasser zugeschrieben wird. In geistvoller Weise hat Tieck in der „Geschichtschronik der Schildbürger in 20 lesenswerten Kapiteln" bei der Bearbeitung des Buches die Gelegenheit benutzt, der übertriebenen Nützlichkeitsrichtung der damaligen Literatur einen ordentlichen Denkzettel zu geben.

Die Lalenbürger stammen von einem der 7 griechischen Weisen ab und werden wegen ihrer Weisheit überallhin von den grössten Potentaten berufen, um diesen gute Ratschläge zu spenden. Natürlich gerät das städtische Gemeindewesen in die grösste Verwirrung und die bekümmerten Frauen rufen sie schleunigst zurück. Um nun ungestört zu Hause bleiben zu können, beschliessen sie, sich fortan der Torheit zu befleissigen: „Narren sind auch Leut, sie sind aber nicht Leut wie andere Leut." Es wurde weiter beschlossen, sie sollten die allerwunderbar — narr — seltsam — abenteuerlichen Possen an-

Digitized by Google

fangen und reissen und was einem jedem Närrisches zu Sinne käme, das sollte er tun .... „Es ist ja nicht eine geringe Kunst, einen Narren recht vermessen können und vertreten. Geschiehet wohl oft, dass es einem, so sich unterstehet, aber die rechten Griffe nicht weiss, also misslingt, dass er gar zum Toren wird und ein Narr bleibt sein Leben lang." Als kluge Männer überlegten sie wohl, „bei welchem Zipfel man die Narrenkappe angreifen sollte, und entschieden sich dafür, sie wollten die Simulation langsam einschleichen lassen und nicht „mit ihrer Narrheit haufenweise herfürbrechen, denn ihre angelegte Torheit wäre dabei leichtlich verraten worden." Ihre Weisheit sollte „allgemach abnehmen wie ein Licht". Und nun kommen die köstlichen Schildbürger Simulationssymptome ans Tageslicht. Sie bauen das Rathaus ohne Fenster, sie schleppen das Licht in Säcken und Kesseln hinein, sie säen Salz. „Zuletzt trieben sie nicht mehr aus Weisheit Narrheit, sondern aus rechter erblicher und angeborener Narrheit." Sie kamen zu dem unerwünschten Ziele, vor dem sie der Dichter warnt:

„Wem Gott gibt, dass er klug und weis,
Weis und klug zu bleiben sie befleiss,
Wer sich selbst tut zum Narren machen,
Desselben soll man billig lachen.
Wart bis das Alter kommt mit Fug.
Du wirst alsdann noch kindisch gnug."

„Die Fabel von der Entstehung der Narrheit aus der Weisheit", meint Hagen, „ist von unvergänglicher, fast metaphysischer Tiefe, öfter leuchtet das Bewusstsein der alten abgelegten Weisheit fast tragisch hindurch, aber es ist schon ganz in Torheit untergetaucht und alles eitel Narrheit. Nachdem die Schildbürger sich in allen Arten der Narrheit meisterlich versucht und vom Kaiser ein Privilegium mit Brief und Siegel darüber erhalten haben, geht ihre Narrheit wirklich ins Tragische über, zerstört ihren eigenen Wohnsitz und zwingt sie nach allen Gegenden auszuwandern, sodass sie überall anzutreffen sind."

Bei den zahlreichen Erklärungsversuchen des heiteren Buches kam man immer wieder zu dem Ergebnisse, dass es eine Parodie auf das Leben und Treiben in den kleinen Städten, auf Pfahlbürgerei und Kleinstädterei sei. „Jedes Land hat sein lustiges Völkchen, auf welches es sich der gesamten eigenen Torheit und Narrenstreiche entladet und sich närrisch an dem eigenen Bilde ergötzt", meint auch Hagen. Nach Jeep weist der mythische Charakter der Stichelschwänke auf den Jahrhunderte langen Entwickelungsgang hin, der bei allen

Digitized by Google

diesen Geschichten vorliege, das Volk handele unbewusst ohne böswillige Absicht, nur um sich zu amüsieren. Das Buch selbst sei die Revanche eines geistreichen Gelehrten für erlittene Kränkung. Für die Psychiatrie stellt es die lebendige Schilderung einer in diesem Umfange sonst noch nie beobachteten Simulationsepidemie dar, einer Simulation mit lohnendem Ziele, die recht geschickt durchgeführt und unglaublich lange festgehalten wird. Ob das traurige Schicksal dieser Dauersimulanten als Beweis für die viel angefochtene Behauptung dienen darf, dass durch fortgesetzte Simulation wirklich eine psychische Störung verursacht werden kann, bedarf bei der ungenügenden Führung der Krankengeschichten entschieden noch einer recht kritischen Nachprüfung.

Dem sächsischen im Kreise Torgau gelegenen Abdera, Schilda, erstanden recht bald viele Konkurrenten, wie das die Schwankbücher jener Zeit bekunden. In Mündingen im Schwabenlande entdeckten die Bewohner den Krebs, den sie mit Büchsen tot schossen, in Ganslosen in Württemberg wurde die Katze als Mäusehund verkauft, in Garburg fragten die umsichtigen Einwohner die Frau eines Mitbürgers, dem beim Baumfällen der Kopf abgeschlagen worden war, ob er am Morgen noch den Kopf aufgehabt habe, in Dummerstadt wurde der Baumwart, als die Pferde in den Weizen gelaufen waren, von 4 Mann herumgetragen, damit er den Weizen nicht zertrete, in Gaienhofen maßen die trefflichen Bürger die Tiefe eines Brunnens aus, indem sich einer an den anderen hängte, bis der oberste in die Hände spuckte. Aehnliche Schwänke, die zum grössten Teile dem Lalenbuche entnommen sind, wurden den Einwohnern von Breulingen im Schwarzwald, von Rottweil, von Wittershausen und Campen an der holländischen Grenze angehängt.

Zum Teil haben sie noch jetzt an diesem Erbteil zu tragen. Daneben fingierte man noch eine Anzahl von Ortsnamen, die auf ihre Einwohner ein sehr verdächtiges Licht werfen: Dummersdorf (er ist von D. und geht nach Albersdorf zur Kirchen), Tripstrill, Kuhschnappel, Narrenberg, Geckshausen. Und obgleich jetzt die Dummheit durch die glänzenden Erfolge der Psychiatrie und Pädagogie beträchtlich eingedämmt ist, und durch den Beleidigungsparagraphen dem Minderwertigen ein Schutz davor erwachsen ist, dass dieses Kind mit dem richtigen Namen genannt wird, haben die Narrenstädte meist ihren guten alten Ruf beibehalten und noch immer werden die Frevler gegen den Verstand in das Narrenbuch von Stockach geschrieben. Heine kennt nur sieben: „In Düsseldorf bin ich geboren und ich bemerke dies ausdrücklich für den Fall, dass etwa nach meinem Tode sieben

Digitized by Google

Städte: Schilda, Krähwinkel, Polkwitz, Beckum, Dülken, Göttingen und Schöppenstädt sich um die Ehre streiten, meine Vaterstadt zu sein.“ Gleichen Ruhmes erfreuen sich noch immer Cleve, Cochem, Buxtehude u. A., Dülken und Cleve jedenfalls deshalb, weil in ihren Mauern die Geckengesellschaften gegründet worden waren. Der selbstzufriedene Berliner behaftet ausserdem noch Treuenbrietzen, Kyritz a. d. Knatter, Meseritz, Pasewalk und ähnliche Städte als Kulminationspunkte der Provinzialeinfalt mit diesem Makel.

Natürlich liess sich auch die Kunst diesen dankbaren Vorwurf nicht entgehen. Besonders Kopisch kannte seine Leute:

„Die Thadener zu Hanerau
Sind ausgewitzte Leute,
Wär noch kein Pulver in der Welt,
Erfänden sie es heute“,

singt er in „das grüne Tier und der Naturkenner“. Eine ganze Musterkarte präsentiert er in den Histörchen:

„Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,
Erzähle drum jeder einen Schwank,
Vielleicht vom dummen Volk etwas,
Das macht uns Klugen am meisten Spass“.

Und nun gehts über die Abwesenden her. Sobald über einen Nachbarort etwas ausgebracht worden ist, erscheint gleich dessen Vertreter und weiss nun seinerseits einem andern eine noch viel schönere Geschichte anzuhängen. Der Fockbecker, Kisdorfer, Gabler, Büsumer, Romöer und der Hosdrupper machens genau so. Von sich selbst erzählt Keiner in rühmlicher Bescheidenheit und die Taten seiner Heimat hört auch keiner gerne verkünden:

„Es geh' der Krug die Reihe herum,
Dankt Gott, dass Keiner von uns so dumm.“

Heine bringt seine „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckentagen“, Börne verlegt seine Satiren z. T. nach Kuhschnappel und v. Lang veranstaltete 1818 seine „fortgesetzte Reise nach Hammelburg oder meine Schicksale im Kauzenlande bei Hans Fürchtegott und Drucknichtnach“, von der Börne meinte: „Deutsche und Unglückliche können auch witzig sein, aber spasshaft sind nur frohe, freie und satte Menschen.“

In den „Leuten von Seldwyla“ verlegt Gottfried Keller die Tätigkeit dieser Spiessbürger ins Moderne und auf Schweizer Gebiet. Der wunde Punkt dieser trefflichen Stadt ist das Politische „sie sind leidenschaftliche Parteileute, Verfassungs-

Digitized by Google

revisoren und wenn sie eine recht verrückte Motion ausgeheckt haben . . ., so weiss man, dass im Augenblicke dort kein Geld zirkuliert. Dabei lieben sie die Abwechselung der Meinungen und Grundsätze und den Tag darauf, nachdem eine Regierung gewählt ist, sind sie in der Opposition gegen dieselbe". Die einzelnen Vertreter der Stadt, mit denen uns Keller bekannt macht, scheinen auch ganz gut dahin zu passen: „Pankraz der Schmoller", ein eigensinniger Junge, der nie lacht und die „drei gerechten Kammmacher" wenigstens scheinen sich dort recht heimisch zu fühlen. Doch schildert Keller die Seldwylaer als so muntere und vergnügte Leute, dass sich später 7 Städte um die Ehre streiten, Seldwyla zu sein. Da nach alter Erfahrung der Mensch lieber für schlimm und kurzweilig, als für brav aber unbeholfen und einfältig gelten will, hatten diese Städte Keller das Ehrenbürgerrecht angeboten. Später trat merkwürdigerweise eine solche Gesamtveränderung ein, dass sich die Seldwylaer in nichts mehr vom Normalbürger unterschieden.

Ueber eine ähnliche Sammelheilung berichtet Baumbach in dem Märchen: „Wie sich zwei zusammenfanden." Eine alte Zauberfee strandet mit ihrem Drachenwagen über Schilda, wo ihr die Schildbürger eine sehr gute Aufnahme bereiten. Zum Danke dafür beschwört sie das Stadtgespenst, die Dummheit, „eine junge Weibsperson mit niederer Stirn und blödem Gesichtchen" Sie muss Urfehde schwören, die Schildbürger werden kluge und verständige Leute, die Dummheit aber findet Gott sei Dank noch eine Unterkunft bei Hochmut.

Für gewöhnlich aber zog man dies Motiv zu reinsatirischen Ausfällen heran. Im „Zunftmeister von Krähwinkel" parodiert Fränkel den „Zunftmeister von Nürnberg" von Redwitz, in den Mottenburgern von Kalisch und Weyrauch zog sie das Kleid der Gesangsposse an, in den „deutschen Kleinstädtern" übersetzt Kotzebue die alten Städtewitze ins Moderne und in Bunge-Försters „das Mädchen von Schilda" hängte man ihr ein musikalisches Mäntelchen um".

In den Städten, die der Eintragung in die Narrenlisten entgangen sind, sind zum Ersatze dafür die Stadtnarren vergangener Zeiten noch nicht ausgestorben. Im Solde der Stadt steht zwar ihre Fröhlichkeit nicht mehr, das hält das Volk aber nicht im mindesten ab, sich an ihrem närrischen Gebahren zu ergötzen. Lange hielten sich die Juden in Schlesien ein paar Narren zur Belustigung ihrer Gäste, lange gediehen sie auch in Naumburg und manche derartige allgemeine Lustigmacher und Volksnarren erwarben sich über die Grenzen ihrer Vaterstadt hinaus grossen Ruhm, wie Hans Narr in Paris, der närrische

Digitized by Google

Konrad zu Frankfurt, George Hagen, der dicke Seiler zu Strassburg und Kunz Schneider von Bacharach.

Wie es vor 100 Jahren damit zuging, berichtet Flögel: „Der Pöbel muss ein oder mehrere Narren haben, mit denen er sich belustigt, gemeiniglich blödsinnige oder sonst gebrechliche Personen aus dem Pöbel, man gibt ihnen einen Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird, die Jugend läuft ihnen nach und schimpft sie aus, wehrt er sich, so ist der Narr fertig. Treibt die Jugend es zu arg, so steckt ihn die Polizei ins Tollhaus, aber bald haben sie wieder einen Narren." Und dann erzählt Flögel von der Bäuerin Zwo, vom Dukatenmelcher, vom Zwiebeldaniel, vom Fettpopel und vielen anderen Persönlichkeiten mit ähnlichen wohlklingenden Namen.

Dass sich gegen die Zeiten Flögels viel geändert hätte, wird wohl auch der grösste Lobredner der Neuzeit nicht behaupten. Nur die Zahl der Stadtoriginale, die einem jeden wohl bekannt sind, ist etwas zusammengeschmolzen, seitdem die Irrenanstalten sich einer steigenden Beliebtheit erfreuen, denn gerade wie damals hat der Irrenarzt mit den meisten von ihnen ein Hühnchen zu pflücken.

So schlimm wie früher geht man ja nicht mehr mit ihnen um. Die Rollkutsche von Amsterdam, in der man die Kranken zum Ergötzen des Pöbels in den Hospitalgarten fahren liess, wo sie von dem Publikum nach Erlegung eines kleinen Eintrittsgeldes mit Stöcken gestochert wurden, tritt nicht mehr in Funktion. Aber allzugnädig geht das liebe Volk mit den harmlosen Imbezillen, den Verrückten, den Alkoholisten und den Senil-dementen, soweit sie die Strasse bevölkern dürfen, noch immer nicht um, obgleich es sich durchaus nicht darüber im Unklaren ist, dass es bei den meisten von ihnen nicht ganz richtig im Oberstübchen ist. Noch schmücken sie ähnliche Spitznamen wie früher, wenn die Strassenjugend in der frischen Unbefangenheit ihres Witzes hinter ihnen herzieht. Hört man diese alten Noms de guerre, dann ersteht mit einem Schlage die Jugendzeit wieder, nur erfüllt jetzt eine stolze Genugtuung den mit Diagnosen gepanzerten Busen, dass man jetzt oft festzustellen vermag, welch überraschend grosse Zahl der interessantesten Objekte den Künsten des weitausschauenden Irrenarztes entzogen worden ist. Von den Strassenkapazitäten meines Vaterstädtchens, eines kleinen Fleckens an der Nuthe, erstehen vor meinem Auge das Lüchmürche, der Kessels Matteis, das Pistölche, der Heins Lepp, das Inselche, der Issel und Kochs Zabel. Bei einzelnen dieser wackern pathologischen Kämpen gelingt auch noch nachträglich eine schulgerechte Diagnose. Der Frähns war ein komischer Imbeziller, während der milde und doch energielose Schwachsinn durch „Timpe Te" ver-

Digitized by Google

körpert wurde. Dann gab es noch eine alte Dame, deren Willenskraft den Verlockungen des Alkohols unterlegen war und deshalb mit dem schmückenden Beinamen „Nenhalvenschoppenopderlöw" geehrt wurde; und treu stand ihr zur Seite der „Baron Heuskel", ein Müllkutscher, der bei dieser ehrenvollen Beschäftigung stets einen Frack trug, den er mit Cotillonorden verzierte, während auf dem hohlen Haupte die köstlichsten Hüte prangten. Stets legte er den grössten Wert auf standesgemäße Behandlung, die ihm von der schnöden Jugend erbarmungslos verweigert wurde. Der denkende Psychiater würde ihn ebenso mitleidslos einen Paranoiker nennen.

In den höheren Ständen und ferne vom Getriebe der Strasse wird das Fähnlein versteckter und anmutiger Psychosen mutig und unverdrossen aufrecht gehalten. Die Bilanz Deutschlands an dieser verkappten Form psychischer Störung oder wenn man will, physiologisch-pathologischer Naturen fällt erklecklich zu seinen Gunsten aus, wenn auch Möser den reisenden Gaskogner in seinem Schreiben an den Herrn Schulmeister ironisch versichern lässt, er habe kein Land angetroffen, in dem es weniger Originalnarren gebe wie in Deutschland, er habe einige lächerliche Charaktere für die Bühne gesucht, aber in Deutschland sei ihm kein lohnenswerter Narr vorgekommen.

In wie weit die verschrobenen und absonderlichen Charaktere mit der Psychiatrie Fühlung haben, das verschiebt sich mit jedem einzelnen Falle. Ihr Vorbild haben die deutschen Originale immer noch im eng befreundeten England gefunden. Schon das enorme englische Selbstbewusstsein, das in sich selbst den Gipfelpunkt aller Vollkommenheit sieht, erinnert an pathologische Vorbilder. Eine Ausartung dieses Selbständigkeitsgefühls ist die Neigung zu Exzentrizitäten, der sogenannte Spleen, „ein spezifisch englisches Wort für eine spezifisch englische Eigenschaft, die den Briten zwingt, sich an alle möglichen kuriosen und exzentrischen Unternehmungen heranzuwagen, um seine Unabhänigkeit aller Welt darzutun". Weber bezeichnete den Spleen als geistigen Schnupfen. Psychiatrisch liesse er sich verschiedentlich unterbringen.

In Deutschland verfolgte man den Spleen mit Anerkennung und Verständnis und wenn der bescheidene Deutsche es nicht so weit bringen konnte wie der stolze Brite, so hat er doch dazu getan, was in seinen Kräften stand. Gerade heutzutage gilt es ja für genial, einen kleinen Spleen zu haben, wenn auch unsere Jünglinge, die Originalität simulieren wollen, „meist nur geniesüchtige Narren bleiben, ohne humoristische Charaktere zu werden".

Neben den zahllosen Originalen, die das Bier am Stammtische gross zieht, sind es immer einzelne Stände gewesen,

Digitized by Google

denen die Volksstimme gerne die Originalität zuerkannte, leider dann aber auch immer mit einem Stiche in das unverhohlen Krankhafte.

Eine unbequeme Wahrheitsliebe darfs nicht unterdrücken, dass das undankbare Volk bei seinen Irrenärzten noch immer gerne das diagnostiziert, was diese bei ihren Pflegebefohlenen zu kurieren haben. Dass die entlegene Lage der Anstalten manche Absonderlichkeiten aufkommen lässt, dass die phantastische Macht, die dem Leiter einer Anstalt innewohnt, ihm auf die Dauer ein geistiges Gepräge verleihen kann, das mit dem Cäsarenwahnsinn eine nicht ganz entfernte Aehnlichkeit hat und dass der stete Verkehr mit den Kranken in ihrer wunderlichen Denk-, Sprech- und Handlungsweise manche merkwürdige Angewohnheiten zur Blüte kommen zu lassen vermag, das wird mancher Irrenarzt, so ihm noch Krankheitseinsicht das Gemüt erfüllt, mit Tränen im Auge eingestehen. Das Volk hingegen schwört in brutaler Verallgemeinerung darauf, dass fast alle Seelenärzte, wie die Fliegen vom Lichte angezogen werden, nur infolge ihrer krankhaften Veranlagung sich an den Aufbewahrungsorten der kranken Geister versammeln und dass die Krankheit infolge des Zusammenseins so leicht abfärbe wie die Druckerschwärze.

Dass die Apotheker alle mehr oder weniger verdreht sind, erklärt sich der Volksmund ätiologisch dadurch, dass bei ihnen so viele scharfe giftige Gerüche direkt durch die Nase in das Gehirn einziehen und dass sie gezwungen sind, häufig mit unglaublich kleinen Bruchteilen auf der Wagschale zu operieren, wodurch auch die ganze Denkweise eine ganz ähnliche mikroskopische Gestaltung annehme. Sie werden „pütcherich, kurios, ein bischen verrückt".

Am meisten aber haben die Lehrer auszuhalten und nur ein schwacher Trost ist es für sie, dass sie einer Berufskrankheit zum Opfer fallen. Systematisch wird ja bei ihnen der Grössenwahnsinn grossgezogen. Immer sitzen sie etwas höher wie ihre Schüler, immer behalten sie das letzte Wort und alles wissen sie besser wie jene. Was Wunder, wenn dann die unendliche Menge von Wissenschaft, die sie immer von sich zu geben gezwungen sind und deren unheilvolle Kraft uns von unserer Schulzeit her in grauenvoller Erinnerung steht, einmal nach innen schlägt und dort die entsetzenerregendsten psychischen Verheerungen anrichtet.

Gnadenlos aber rächt sich der Schüler für das, was er in seiner Jugend aushalten muss, in späteren Jahren. Schon der Mazedonierkönig Philipp behauptete, dass mit alleiniger Ausnahme der Aerzte (!) Niemand dümmer sei als die Lehrer.

Digitized by Google

Auch Erasmus hat es auf die Grammatiker abgesehen, die umgeben von einer zahlreichen Kinderheerde ihr Leben in ewiger Arbeit zubringen, durch ihr eigenes Schreien schliesslich taub werden, vor Gestank und Unreinlichkeit zu Grunde gehen und sich trotzdem für die bedeutendsten Menschen halten. Obgleich sie nur dummes und albernes Zeug in den Geist der Kinder pflanzten, gäben sie sich eine enorme Wichtigkeit und gälten auch bei den dummen und einfältigen Eltern ihrer Schüler für Leute von tiefstem Wissen. Viel hat in der Schule offenbar gelitten auch Johann Gottfried Zeidler, „Sieben böse Geister, welche heutigen Tages guten teils die Küster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren". Der schlimmste Geist ist der 7., der dumme Teufel. Beissend und giftig werden die geistigen Defekte der Aermsten durchgenommen.

Nachdem Eckstein im „Besuch im Carzer" und ähnlichen Geschichten die psychische Eigenart der Lehrer unter die Lupe genommen hatte, führt uns Hans Hoffmann im „Gymnasium zu Stolpenburg" die Originalität des Lehrerlebens in wohl umschriebenen Krankbeitsbildern vor! In der Handschrift A demonstiert uns Dinse, der sich ganz auf die deutsche Literatur geworfen und gar kein Latein gebüffelt hat, sämtliche Symptome einer Examenspsychose, die allerdings insofern einen ganz ungewöhnlichen Ausgang nimmt, als sie in dem Examinandus einen unzeitgemäßen Erregungszustand auslöst, der uns zum Ersatze Aufschluss über die Terminologie des Philologen über die geistige Unzulänglichkeit des Gegners gibt: „dessen Ansicht ist blödsinnig, wahnwitzig, tölpelhaft, der tolle Traum eines begrifflosen Phantasten, absoluter Aberwitz, der schwärmende Wutausbruch eines fieberkranken Wahnpropheten und geistige Engbrüstigkeit". Das unglückliche Opfer der Germanistomanie verfällt bald in Hinterpommern einer totalen geistigen Versumpfung.

In „Publius" trifft den geistvollen Philologen das Unglück, dass sein Sohn in bemitleidenswerter Dummheit kein Latein lernen kann. Entsetzlich sind die Leiden des armen Vaters, als sein Direktor ihm vorschlägt, er solle ihn auf eine Realschule schicken: „Ich soll mein Kind in eine Idiotenanstalt geben". Und schliesslich muss das „arme dumme Kind" obendrein noch Leutnant werden, es muss aus dem Philosophenstande in die Kriegerkaste herabsteigen und von der Faust leben, bis sein geistiges Teil erstickt.

Mehr betrüblich als komisch wirken die Schicksale des autoritätslosen Lehrers, der weder die Gründlinge der Sexta noch die Maienblüte aller Flegelhaftigkeit, die Tertia im Zaume halten kann und dem selbst die Bauernjungen, als er einen Dorfschulmeister vertritt, über den Kopf wachsen.

Digitized by Google

Unzählige Male ist die Originalität in Wort und Bild verherrlicht und gerne stellt man ganze Serien von ihnen in Kollektaneen zusammen. Leider ist das einzig Törichte an den meisten dieser Geschichten, die uns mit den Halbtoren bekannt machen soll, die Geschichte selbst, die eine tiefe und unergründliche Langeweile ausstrahlt und anstatt bei dem Leser eine erfrischende maniakalische Exaltation hervorzurufen, ihn in der Nacht einer quälenden Depression versinken lässt. Anklänge an wirkliche Psychosen finden wir selbst in den harmlosesten dieser Geschichten; in Volgers: „Allerhand Dummheiten" wird ein junges Paar auf der Hochzeitsreise für ein Paar melancholischer Selbstmordkandidaten gehalten, in v. Beaulieus „Grossstadtoriginalen" taucht der durchaus typische „Sorgenprotz" auf, dem es zwar ausgezeichnet geht, der sich aber nur glücklich fühlt, wenn er ordentlich jammern kann und in Fritzs „Toren und Törinnen" werden wir mit dem tragischen Isidor Burgthaler bekannt gemacht, dem es nicht gelingen will, in die Zeitung zu kommen, und der deshalb zuletzt einer echten Melancholie verfällt. Als er einen Selbstmord begeht, um seine Absicht zu erzwingen, wird der Name des Selbstmörders in der Zeitung aus ganz besonderer Rücksicht verschwiegen.

Jedenfalls sind diese harmlosen Halbnarren, deren sich die Irrenanstalt für immer beraubt sehen muss, an der Zahl genug, um die Neigung zu einem Zusammenschlusse aller dieser merkwürdigen Elemente als sehr gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber auch die ganz normale Menschheit hat zu allen Zeiten oft das tiefe Bedürfnis gefühlt, sich ab und zu in einem Kreise zusammenzufinden, aus dem alles, was an selbstgeschaffener Torheit die Geselligkeit ungeniessbar macht, verbannt ist. Man wollte sich ganz in der harmlosen Fröhlichkeit baden, um die man manche Formen psychischer Störung beneiden muss, man wollte sich über die lästigen Schranken fortsetzen, die die Geisteskrankheit stillschweigend aufhebt, man wollte ungestraft wie die Kranken die Wahrheit sagen und so vereinigte man sich zu den Narrengesellschaften.

Die älteste Narrenvereinigung war wohl die Gesellschaft der Sechziger in Athen, lauter Possenreisser, die im Tempel des Herkules ihre Sitzungen abhielten. Philipp I. übersandte ihnen 1 Talent, wofür sie ihm ihre Schwänke geschrieben übersenden sollten.

Besonders gedieh diese vergnügte Torheit in der Geckengesellschaft oder dem Narrenorden zu Cleve, der 1381 von dem Grafen Adolph von Cleve zusammen mit dem Grafen von Mörs und 25 andern Herren aus der Cleveschen Ritterschaft begründet wurde. Auf ihre Kleider gestickt trugen die

Digitized by Google

Mitglieder einen Narren, auf dem Haupte eine Mönchskappe, gelb und rot mit Schellen, sie wählten einen König und sechs Ratsherren, sie hatten Statuten, kurzum diese Narren unterlagen einem so geregelten Betriebe, wie heutzutage in einer Irrenanstalt. Alle Titel waren verpönt, alle Förmlichkeiten fielen fort, für alle galt der Wahlspruch: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen". „Es herrschte eine solche Galanterie, ein solches Studium oder eine Kultur der Torheit, dass sie als Muster dienen konnte, es waren die guten Gecken, les foux du bon ton", meint Möser, der so entzückt von dieser Einrichtung war, dass er die Erneuerung der alten Geckenorden verlangte.

Zu ähnlichen Zwecken stiftete Clemens August von Köln 1740 den Mopsorden, der aber nicht den Geist verriet, ohne den alle derartigen Institutionen läppisch werden.

In direkterer Nachahmung wurde im 15. Jahrhundert die Narrenmutter von Dijon, la mère folle, mater stultorum, gegründet, die 500 Personen vereinigte. Erst begnügte man sich mit blossen Belustigungen, dann aber besann man sich auf das alte Amt des Narren. Man machte Toren und Bösewichter lächerlich und gab sie dem Spotte preis, um sie zu bessern. Man trug Narrenstöcke (Marotte), die statt des Knopfes mit einem Narrenkopfe geziert waren. Ihr Oberhaupt, das sich körperlich und geistig auszeichnen musste, hiess die Narrenmutter. Auf ihrer Fahne prangte eine Menge Narrenköpfe mit der Ueberschrift: „Stultorum numerus est infinitus". Bei der Aufnahme wurde zuerst von ihnen ein ordentlicher psychischer Status praesens erhoben, worauf man dem Novizen allerhand eingebildete Renten anwies. 1630 wurde die Gesellschaft verboten. Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen (societas Conardorum), die im 15. und 16. Jahrhundert gedieh, sollte die Sitten durch die Furcht vor der Lächerlichkeit bessern. In burlesken Gesängen durchhechelten sie alle lasterhaften und törichten Handlungen, die sich in ihrem Narrensprengel zugetragen hatten. Ihr Abt wurde zu Evreux in lächerlichem Prunke auf einem Esel herumgeführt. Damit die nötige Dezenz gewahrt würde, mussten sie alle Jahre bei den Parlamenten von Paris und Rouen die Erlaubnis zu ihren Narreteien einholen, trotzdem arteten sie schliesslich so aus, dass sie unterdrückt wurden.

Ein Pendant dazu war die Babinische Republik, die 1568 in der polnischen Woiwodschaft Lublin von polnischen Edelleuten gegründet wurde. Entsprechend der polnischen Staatsverfassung gab man, sobald Jemand eine Sonderbarkeit beging oder etwas äusserte, was dem Anstande, der Gewohnheit oder Wahrheit zuwiderlief, ihm das Amt, zu dem er entsprechend diesen Geistesblitzen offenbar befähigt war! Renom-

Digitized by Google

misten wurden Krongrossfeldherrn, Ignoranten Erzbischöfe. „Die Obersten derselben verstanden sich so gut darauf, die Menschen zu beurteilen, dass Niemand Leidenschaften kennzeichnen, kein Professor der Moral deutlicher Sitten und Laster erklären, kein Physiognom aus den Gesichtszügen Geberden und Gang die menschliche Natur besser erkennen konnte als sie." (Flögel) Kurzum, es scheinen damals schon einige Psychiater gelebt zu haben, die das Gemüt gründlich zu erkunden vermochten. Entsprechend dem Geiste der Gesellschaft huldigten sie einem beträchtlichen Aufschneiden und liessen nichts Lächerliches ungeschoren. Ihr Einfluss war enorm.

Unter Ludwig XIV. errichtete man ein Tribunal, um die immer mehr einreissende affektierte und krankhafte Schreibweise an den Pranger zu stellen. Ihr Symbol war eine Bleikappe und so nannte sich diese Gesellschaft le regiment de plomb, nachdem man ursprünglich einmal einem Hofbedienten gegen Kopfweh eine derartige Bleikappe verordnet hatte. Seine Mitglieder mussten sich durch extravagante Reden und Handlungen auszeichnen, wieder aber alles in gebührender Form. Seine Dichter fertigten Patente an, die das Regiment denen zuschickte, die in einer offenbaren Narrheit exzelliert hatten. Ohne auf den Rang zu achten, nahm man Leute von hervorstechendem Talente auf, wirkliche Narren waren gänzlich ausgeschlossen. Vor der Aufnahme musste jeder Kandidat eine Rede halten, in der er seine eigenen Fehler zum besten gab. Meist nahm man es mit den Fehlern des Verstandes auf, ab und zu führte man seine Klinge gegen die moralische Narrheit: „Man würde sich sehr täuschen, wenn man aus dem Namen dieser Gesellschaften schliessen wollte, dass sie selbst Narren vorstellen oder eine Gesellschaft eigentlicher Narren aufzurichten beabsichtigt hätten, sondern dass ihre Urheber und Stifter kluge und witzige Köpfe waren, welche mittelst der Satire die Narrheit in der Welt mindern, die Menschen gescheiter zu machen und durch Spott die Sitten zu läutern gedachten (Flögel).

Aber das wird immer eine gefährliche Waffe bleiben:

„Die Satire geht leicht ins Pasquill über, das Maß der Lustigkeit wird überlaufen, und die Nachfolger kluger und jovialer Köpfe können wirkliche Narren, Gecken und Possenreisser sein, dadurch wird eine solche Einrichtung nachteilig und gefährlich. Die Gesellschaften schritten über die ihnen gesetzte Grenze und besiegelten ihren Untergang.

Ein Abglanz aus vergangenen Zeiten war die 1817 in Wien gestiftete Ludlamshöhle. Ihr Kalif war der Dümmste der Gesellschaft, die sich aus allen Ständen rekrutierte. Unter den Ergötzlichkeiten, die es dort gab, figurierte A. eine Tragi-

Digitized by Google

komödie: „Wahnsinn und Stockfischfang oder die Titel in Gefahr", in dem sogar ein Chor der Stockfische das Psychopathologische marquierte. Hatte Jemand etwas besonders Unsinniges gesagt, dann fiel der Chor ein:

„O Hansewurste, o Hansewurste
Du dummer Mensch, was sprichst Du da."

ein Cantus, der auch jetzt noch für manche Gesellschaften sehr empfehlenswert wäre. Mit einem Worte, man kultivierte den höheren Blödsinn. 1826 ging die Gesellschaft wieder ein.

Die grossen Narrengesellschaften florieren nicht mehr, im kleinen Maßstabe führt man das alte Prinzip manchmal noch durch. Als ich noch ein Volontärarzt hold und schön war, tagte in Berlin eine Tafelrunde, die sich den Namen: „V. D. L.-Verein Dummer Luder" beigelegt hatte. Dass ihre Mitglieder eine solche Selbsterkenntnis verrieten, mag wohl daher kommen, dass eine Reihe illüstrer von Geist und Witz strotzender Psychiater ihr angehörten.

Zeigten schon diese Gesellschaften, in denen die Narrheit in zünftige Bande geschlossen war, zuletzt immer eine Neigung zur Ausschreitung und Verwilderung, so wiederfuhr dies Schicksal erst recht den ungeschlossenen und unzünftigen Narren, wie sie in den Narrenfesten vorübergehend auftauchten. Sie waren eben an keine Ordensregeln gebunden, und das Auge des Obern, der die Narrheit mit weiser Umsicht hätte zügeln können, ruhte nicht auf ihnen.

„Man muss zuweilen ein Narrengesicht aufstecken", meint das Volk und sucht sich seit urgrauen Zeiten immer ein paar Tage im Jahr aus, in denen es sich vorübergehend der Vernunft entäussert, in der es die Schranken der Sitte, die sich der Weise und Vernünftige setzt, tänzelnd überschreitet und lustig und ausgelassen, wie es dem Maniakalischen so wohl ansteht, in den Tag hinein lebt." Unbewusst spielen dabei medizinische Erwägungen mit. Früher ging das Volk in jedem Frühjahre zum Bader, damit dieser ihm zur Ader lasse, unendliche Mengen dickflüssigen Blutes herauslasse und zur Unterstützung durch labende Drastika erquickende riesenhafte Stühle dem Organismus entlocke, auf dass der Stoffwechsel eine kleine Anfrischung erhalte. Aehnlich hielt man es auch mit dem Geiste. Wurde dieser das ganze Jahr hindurch mit ekler Arbeit gequält, von nagenden Sorgen bedrückt und durch widerwärtige Gedanken tormentiert, so wollte man doch wenigstens einmal im Jahre das Ventil öffnen, um diesen Ballast herauszulassen. Wie man durch die Impfung sich künstliche Pocken zulegt, so liess man sich eine kleine artefizielle Manie angedeihen, um einer wirklichen Melancholey zu entgehen.

Digitized by Google

Deshalb duldete auch (Möser) die Obrigkeit die Fastnachtszechereien und -mummereien bis in die Kirche nach dem Grundsatze, dass die Torheit einmal im Jahre ausgähren müsse und die französische Geistlichkeit rechtfertigte die jährlichen Narrenfeste gegen das bischöfliche Verbot vom 12. 3. 1444 also: „Die Torheit ist dem Menschen gleichsam angeboren, und gewinnt durch diese sanfte und heilige Ergötzung jährlich nur einmal ihren Ausbruch. Frische Weine sprengen das Fass, wenn man ihnen nicht das Spundloch öffnet."

Ohne Narren ging es ja früher bei keinem Volksfeste, bei Aufzügen, Vermummungen und pantomimischen Darstellungen standen sie immer im Vordertreffen. Besonders rührig waren sie in Schlesien und Nürnberg bei dem Pfingstschiessen, bei denen sie unter Leitung eines Pritschenmeisters standen. In Lübeck war noch 1780 bei den Schützengesellschaften ein Narr, auf den aber schliesslich kein Mensch mehr hörte. Als darob der Magistrat ihn abschaffen wollte, regte sich bei den Handwerkern flugs der reaktive Negativismus und stürmisch verlangten sie die Beibehaltung ihres Narren.

Diese Narrheit, die das Volk ab und zu wie eine Infektionskrankheit ergriff, hatte ihre tiefste Wurzel in wohlerwogenen Einrichtungen der Kirche, die immer wusste, wie fest sie das Volk durch Begünstigung erquicklicher Gebräuche am Gängelbande halten konnte. Wie sehr man hierbei auch vor den niedern Instinkten seine Verbeugung machte, kann man am besten daraus ersehen, dass in den alten Mysterien die geistlichen Würdenträger in der Gestalt eines Esels erschienen. Bebel erzählt von einem Mönche, der seine Osterpredigt mit den Worten eröffnete: „Gute Nacht, Stockfisch, willkommen Ochs".

Zum Teil entstanden die Narrenfeste, bei denen man diese Nachsicht am meisten walten liess, aus heidnischen Festen, gerne kam die Kirche dem kümmerlichen Eifer der neuen Christen, die nicht auf die heidnischen ausgelassenen Vergnügungen verzichten wollte, zu Hilfe. In diesen Festen, die sich eng an die Saturnalien anlehnten, war ausnahmslos das alte Narrenprinzip durchgeführt, dass es keinen Rangunterschied giebt und dass alle Narren gleich sind. Vergebens verbot das Konzil zu Toledo das Fest, erst 1551 wurde es endgültig abgeschafft. Im Volksmunde hatte es den schönen und treffenden Namen: „Das Fest der besoffenen Diakonen".

Denn die niederen Geistlichen waren es vor allem, die sich hierbei in einer Weise benahmen, wie der Laie es sonst bei den Bewohnern düsterer Tobabteilungen für selbstverständlich hält. Sie murmelten in der Kirche unverständliche Worte, sie blökten wie das Vieh, sie legten zerrissene priesterliche Gewänder an

Digitized by Google

und setzten sich Brillengestelle mit Pomeranzenschalen auf, item, sie benahmen sich ebenso unvernünftig wie unchristlich.

Noch toller ging es bei der schwarzen Prozession zu Evreux zu. Hierbei zogen die Chorgeistlichen und Kapläne in den Wald, um Zweige zur Schmückung der Heiligenbilder zu holen und vollführten dabei den tollsten Lärm. Hier zeigte es sich, dass, wenn man die willkommenen und angenehmen Symptome der Manie manifest werden lassen will, nur zu leicht auch andere weniger erwünschte Symptome der Geisteskrankheit mit aus der Versenkung emporsteigen. Bei dem heftigen Glockenläuten, das als beliebter und sinniger Scherz galt, wurden im 12. und 13. Jahrhundert mehrere Glockenläuter getötet und verwundet und als sich einmal einige Domherrn dieser Raserei widersetzten, wurden sie ohne weiteres an den Fenstern des Glockenturmes aufgehängt. Sonst beteiligten sich allerdings die Domherrn wohlgemut an diesen Narreteien, spielten auf den Gewölben der Kirche Kegel, führten Komödien auf und tanzten.

Ebensowenig zimperlich ging es bei der Almosensammlung in Aquilanneuf zu. Hier zogen die jungen Leute gegen Neujahr herum, um Geld für Wachskerzen zu sammeln. Die Hauptrolle bei ihnen spielte ein Narr (Follet), der sich die gröbsten Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen durfte. Auch seine Begleiter nutzten die privilegierte Narrenstellung rücksichtslos aus, rissen in den Kirchen die gemeinsten Zoten, verspotteten den Priester auf dem Altare und äfften die Zeremonieen bei der Messe nach. Wollte sie Jemand daran hindern, so fiel man mit Knüppeln über ihn her.

In Tournay hatten alle Handwerkerzünfte im September eine Prozession, jede Zunft hatte ihren Narren als Harlekin gekleidet mit sich, der die tollsten Possen trieb, sich maßlos betrank und die Vorübergehenden angriff. Ihm folgte die gesamte Geistlichkeit mit dem Sakrament, mit dem die Narren ohne die geringste Ehrerbietung ihren Unfug trieben.

In „Notre Dame von Paris", schildert uns Victor Hugo sehr lebendig, wie am 6. Januar das Fest der Könige und der Narren — eine stolze Nebeneinanderstellung — gefeiert und ein Narrenpabst erwählt wird! Die Kandidaten stecken ihren Kopf durch ein Loch, und wer die hässlichste Visage zieht, dem wird die Tiara zu teil. Zwölf Hausbeamte von der Gesellschaft der Narren heben ihn auf die Schultern und in phantastischem Zuge wird er durch die Stadt getragen. Dass diese Ehre gerade den missgestalten und geistig defekten Glöckner Quasimodo trifft, ist wohl kein dichterischer Zufall.

Ebenso anschaulich schildert uns Walter Scott im „Abt" das Auftreten des Abtes der Unvernunft. Wie in Frank-

Digitized by Google

reich so wählte man auch in Deutschland und Belgien einen Narrenbischof, in eximierten Kirchen einen Narrenpabst, in den Klöstern einen Narrenabt, der das Hochamt vor dem Altare hielt und den Segen in komischen Formeln erteilte.

Den Namen Eselfest hatten diese Feste zu Ehren des Esels, auf dem Maria nach Egypten geflohen und Jesus in Jerusalem eingezogen war und so gelangte der Schutzpatron der Narren im Tierreiche auch hier zu Ehren. Man sang sogar einen Lobgesang mit dem Refrain: „He, Herr Esel, he", und in der Messe schrieen Volk und Priester um die Wette „I. A".

In Deutschland wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Grosselfingen das Narrengericht abgehalten, bei dem die Einwohner als Harlekine verkleidet über jeden, der zu ihrem Sprengel gehörte, Gericht abhielten, ihm die Wahrheit sagten und eine gebührende Pön auferlegten.

In unser Jahrhundert hinein ragt als einziges Denkmal dieser festlichen privilegierten Narrheit die Fastnacht, der Karneval. Auf eine lange Vergangenheit kann das Fest zurückblicken, stets hat aber eine hohe Obrigkeit gegen die Auswüchse dieses künstlichen Narrentums ankämpfen müssen und merkwürdigerweise hat man sogar schon einmal den Leuten, die den Narren spielen wollten, zur Strafe als Aufenthaltsort das Lokal angedroht, in dem man sonst die echten Narren unterbrachte; in Württemberg wurden ehemals die Fastnachtslustbarkeiten also untersagt: „wir verbieten, dass Niemand zu einiger Zeit des Jahres mit verdecktem Gesichte oder in Butzenkleidern gehen soll bei Strafe des Turmes oder Narrenhäusleins".

Im 14. und 15. Jahrhundert blühte dies Treiben besonders in Nürnberg in Gestalt eines Schönbartlaufens. Bei den Aufzügen führte man regelmäßig eine von Menschen oder Pferden gezogene Hölle mit herum. In dieser produzierte man auf das Narrentum bezügliche Darstellungen, einen Backofen, in dem die Narren gebacken wurden, einen Vogelheerd, auf dem man Narren und Närrinnen fing, ein Glücksrad, in dem man die Narren herumdrehte.

An heidnische Gebräuche anknüpfend feierte man dies Fest später vor Beginn der Fasten. Ehe man an die wehmutsvolle Entsagung, die melancholische Reue und die langweilige Selbstkasteiung heranging, tobte man sich noch einmal ordentlich aus.

Für Fastnachten haben sich von jeher die Dichter begeistert. Früher wurden dafür die Fastnachtspiele geschrieben, Hans Sachs stellte in nicht weniger als 85 Fastnachtsspielen seinen Narren die verschiedensten Aufgaben. Wenn Göthe im „römischen Karneval" das närrische Treiben farbenprächtig schildert, deutet er unbestimmt den dämmerigen Zusammenhang

Digitized by Google

mit der echten Narrheit an; „die Tollheit erreicht ihren höchsten Grad, jeder geht nur darauf aus, sich zu vergnügen und seine Tollheit auszulassen, denn Freiheit und Gleichheit können nur im Taumel des Wahnsinns genossen werden.“ Und er kennt die widrigen Empfindungen, die den beschleichen, dem es nicht gelingt, sich in diese künstliche Manie zu versetzen: „Wie froh will ich sein, wenn die Narren künftigen Dienstag Abend zur Ruhe gebracht werden. Es ist eine entsetzliche Sekkatur, andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist“.

Im „Karneval von Paris“ meint Heine: „Der gallische Leichtsinn macht seine vergnüglichsten Sprünge, wenn er in der Zwangsjacke steckt“, „in den Karnevalstagen steigert der tolle Mummenschanz die dämonische Lust, alles zu verspotten, bis zum Ungeheuerlichen“.

In Deutschland wurde 1823 in Köln der Karneval wieder zu neuem Leben gebracht. Alles das, was an die Quelle dieses Frohsinnes, die Narrheit, erinnern kann, hat man mit auferstehen lassen. Wieder deckt die Narrenkappe das Haupt, wieder sind die Standesunterschiede aufgehoben, und das trauliche Du, das der Idiot dem Anstaltsbesucher gönnt, ist die Regel: nach dem Grundsatze des § 51 darf nichts übel genommen werden. Man bestrebt sich, die Wahrheit zu sagen, d. h. die Wahrheit, die der Andere nicht gerne hört. Während früher das Narrenbuch verlesen wurde, in das die im verflossenen Jahre begangenen Torheiten eingetragen waren, ruht jetzt auf dem Protokoll, das über die letzte Sitzung berichtet, dieselbe Verpflichtung. An Stelle der früheren Geckenorden blühen jetzt vorübergehend die Karnevalsgesellschaften, die Rolle des Narrenpabstes hat Prinz Karneval übernommen, aus den früheren Aufzügen ist der Rosenmontagszug hervorgegangen, der die Dummheiten des vergangenen Jahres glossiert, als kümmerliche Reste der Fastnachtsspiele verfolgen Lokalpossen leicht satirische Tendenzen. Um zu zeigen, wie ernst es den fingierten Narren mit der Torheit ist, verstärkt er durch Alkoholismus und nahestehende Ergötzungen die ätiologische Basis für eine wirkliche. Und wie auf die Manie die reaktive Melancholie folgt, so sorgt der Aschermittwoch für die schickliche Depression.

Ueber den Kern, der in all diesen forzierten Lustgefühlen steckt, ist kein Mensch mehr im Klaren. Die schwere Entartung hat schon begonnen und die Zeit ist nicht mehr ferne, in der es keine künstlichen Narren mehr geben wird.

Ein längeres Leben scheint dem alten Narrentage bescheert zu sein. Noch immer hat der 1. April das Vorrecht, Narren zu züchten.

Digitized by Google

„Am ersten April
Schickt man die Narren,
Wohin man will."

Ob diese in den meisten Ländern verbreitete Sitte auf das zwecklose Herumschicken Christi in der Nacht vor seinem Tode Bezug hat, oder ob sie von einem altceltischen Frühlingsfeste abstammt, wird sich wohl nie ermitteln lassen. Die Tendenz ist überall dieselbe, man führt an diesem Tage leichtgläubige Menschen an, um sie als Aprilnarren auszulachen, man macht sich Scheingeschenke, man gibt sich Scheinbestellungen auf. Schrader meint, man habe dem launenhaften, wetterwendischen Monat, der so den geisteskranken unter den andern Monaten darstellt, an seinem ersten Tage eine gegenseitige Neckerei vorweggegeben, die der neckische Monat selbst an allen seinen Tagen an Jedermann verübe.

Im „Märchen vom 1. April" führt Rabener diese Sitte direkt auf die Geisteskrankheit zurück. Der König T. Siamura wollte an Stelle seiner hässlichen aber tugendhaften Frau eine schöne haben, bekam auch eine solche, aber diese war zugleich ausserordentlich töricht, läppisch, eitel, hochmütig und eigensinnig. Dieser angenehme Symptomenkomplex breitete sich auch allmählich auf die Weiber des Volkes aus. Die Aerzte gaben ihm den wohlklingenden Namen „Ongasanwara-Sinano", der leider aus der jetzigen psychiatrischen Nomenklatur verschwunden ist. Mit der Bemerkung: „das war alles, was sie tun konnten", scheint Rabener einen unziemlichen Ausfall auf die damaligen Psychiater gemacht zu haben. Als der unglückliche König am 1. April starb, errichtete seine Frau Zizizi ihm einen Tempel und dorthin schickte man alle leicht gläubigen Leute, indem man vorgab, sie würden dort irgend etwas finden, was dort gar nicht war. „Zuerst taten sie das, um jene kluge und weise zu machen, später aber, um ihren Mutwillen zu küzeln." „Und fanden sie noch einen welcher fromm und treuherzig genug war, um sich zum T. Siamura schicken zu lassen, den hielten sie für einen Narren."

Digitized by Google

Literatur*).

1. Arnold: Hans Sachs Werke. Kürschner deutsche Nationalliteratur.
2. Aubert: Shakespeare als Mediziner. Rostock 1873.
3. Barthel: Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. Berlin 1870.
4. Bobertag: Abraham a Santa Klara. Kürschner Nationalliteratur.
5. Bobertag: Der abenteuerliche Simplizius Simplizissimus und Simplizianische Schriften. Kürschner Nationalliteratur.
6. Boxberger: Lessings Werke. Kürschner Nationalliteratur.
7. Buss: Hofnarren. Velhagen und Klasings Monatshefte 1904/5 I. S. 704.
8. Crüger: Joh. Christoph Gottsched und die Schweizer J. J. Bodmer und J. J. Breitinger. Kürschner Nationalliteratur.
9. Ebert: Friedrich Taubmanns Leben und Verdienste. Eisenberg 1814.
10. Favete linguis: Elegieen an die anästhetische Veronika.
11. Flögel-Ebeling: Geschichte des Grotesk-Komischen. Leipzig 1862.
12. Flögel: Geschichte der Komischen Literatur, Liegnitz und Leipzig 1787.
13. Flögel: Geschichte der Hofnarren. Liegnitz und Liegnitz 1789.
14. Frey: Haller und Saalis Seewis. Kürschner Nationalliteratur.
15. Fulda: Die Gegner der 2. schlesischen Schule. Kürschner Nationalliteratur.
16. Fulda: Johann Christian Günther. Kürschner Nationalliteratur.
17. Fuchs: Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit. Berlin.
18. Gödecke: Thomas Murner. Leipzig 1879.
19. Gödecke: Schwänke des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1879.
20. Grimm: Deutsches Wörterbuch.
21. Gervinus: Shakespeare. Leipzig 1850.
22. Hagen: Narrenbuch.
23. Henne von Ryn: Kulturgeschichte des Deutschen Volkes. Berlin 1893.
24. Heine: Shakespeares Mädchen und Frauen.
25. Hermann: Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera. Göttingen 1849.
26. Hersch: Das Lob der Narrheit nach dem Encomium moriae des Erasmus. Reclam.
27. Hess: Medizinische Blumenlese aus Shakespeare. Stuttgart 1865.
28. Holländer: Die Karikatur und Satire in der Medizin. Stuttgart 1905.
29. Jecp: Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Wolfenbüttel 1890.
30. Junghans: Schimpf und Ernst. Von Bruder Johannes Pauli. Leipzig, Reclam.
31. Klinke: Zur Würdigung E. T. A. Hoffmanns. Wochenschr. f. Psych. und Neurol. 1905.
32. Klöpfel: Shakespeare als Psychiater. Velhagen und Klasings Monatshefte 1897/8 111.

*) Mit Ausnahme der Werke, deren Benutzung ohne weiteres aus dem Texte hervorgeht.

Digitized by Google

33. Klöpfel: Don Quixote vom Standpunkte des Irrenarztes. Velhagen und Klasings Monatshefte 1898/9 II. S. 702.
34. Knackfuss: Künstlerbiographieen: Velasquez, Teniers der Jüngere Chodowiecki.
35. König: Deutsche Literaturgeschichte, Bielefeld und Leipzig 1895.
36. Korb: Nektar und Ambrosia. Leipzig 1892.
37. Kottenkamp-Lichtenberg: William Hogarths Zeichnungen.
38. Knigge: Umgang mit Menschen.
39. Liliencron: Aegidius Albertinus. Lucifers Königreich und Seelengejaidt. Kürschner Nationalliteratur.
40. Lähr Hans, Lombroso im Fegefeuer 1900.
41. Lähr-Otto-Wollenberg: Internationales psycho-traumatisch neurotisches Zentralblatt. Berlin 1890.
42. Lyra: Plattdeutsche Briefe. Erzählungen, Gedichte. Osnabrück 1845.
43. Minor: Lessings Jugendfreunde. Kürschner Nationalliteratur.
44. Minor: Tiecks Werke. Kürschner Nationalliteratur.
45. Minor: Fabeldichter, Satiriker und Naturphilosophen des 18. Jahrhunderts. Kürschner Nationalliteratur.
46. Möser: Patriotische Phantasien. Berlin 1858.
47. Nerrlich: Jean Pauls Werke. Kürschner Nationalliteratur.
48. Pannier: Das Volksbuch vom Till Eulenspiegel. Leipzig, Reclam.
49. Pannier: Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel. Leipzig, Reclam.
50. Peters: Arzt und Heilkunst in der deutschen Vergangenheit.
51. Pröhle: Wielands Werke. Kürschner Nationalliteratur.
52. Rachel: Deutsche satirische Gedichte. Altona 1828.
53. Schrader: Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in 1000 volkstümlichen Redensarten.
54. Schröder: De Plattdütsche Sprückwörderschatz.
55. Schroer: Göthes Werke. Kürschner Nationalliteratur
56. Simrock: Die deutschen Sprichwörter. Frankfurt a. M.
57. Sintenis: Ueber Immermanns Münchhausen. Dorpat 1875.
58. Strodtmann: Einleitung zu Immermanns Münchhausen.
59. Taubmann: Apophthegmata.
60. Tetzner: Deutsches Sprichwörterbuch. Leipzig, Reclam.
61. Tetzner: Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. Leipzig, Reclam.
62. Tittmann: Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert. Leipzig 1868.
63. Voneisen: Junggesellenbrevier. Leipzig, Reclam.
64. Wander: Deutsches Sprichwörterlexikon 1867.
65. Waldis: Esopus.
66. Weber: Demokritos.
67. Weigand: Wörterbuch der deutschen Synonyma. Mainz 1843.
68. Wilbrandt: Georg Christoph, Lichtenbergs ausgewählte Schriften. Stuttgart 1893.
69. Zarncke: Sebastian Brandts Narrenschiff 1854.
70. Zinkgrefen: Der Teutschen Scharfsinnige Sprüch, Apophthegmata genannt. 1634.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 3
Geisteskrankheit und Geistesschwäche im Spiegel des Sprichwortes 6
Die Hofnarren 37
Der didaktische Narr des Mittelalters 52
Die Geistesstörungen in der Satire im engeren Sinne . . 68
Die Geisteskranken im Gedichte 93
Geisteskrankheit und Geistesschwäche in der erzählenden Literatur 108
Die vergnügten Geisteskranken auf der Bühne 141
Die Geisteskranken in den Witzblättern 163
Die Psychiatrie im Kommersbuche und der medizinischen Bierzeitungsliteratur 206
Die Geisteskranken in der musikalischen und bildlichen Darstellung 223
Narrenstädte und Stadtnarren, Narrengesellschaften und Narrenfeste 240
Literatur 260

Heynemann'sche Buchdruckerei, Gebr. Wolff, Halle a. S.

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2PJB 0

t.6391
Geisteskrankheit und Geistessch1906
Countway Library BFL5684
3 2044 046 291 910

t.6391
Geisteskrankheit und Geistessch1906
Countway Library BFL5684
3 2044 046 291 910

Digitized by Google